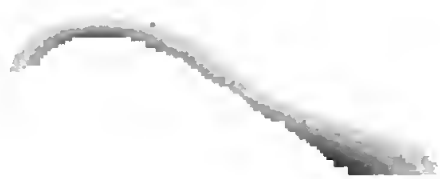
Aug. F. Ammann

Dieser Band

gehört in's

Fach

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Digitized by Google

Hofer & Burger, Zurich

Digitized by Google

Zürcher Taschenbuch

auf das Jahr

1886

Herausgegeben von einer Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde.

Das Autor- und Uebersetzungsrecht wird ausdrücklich vorbehalten.

Neue Folge:

Neunter Jahrgang.

Mit drei Abbildungen.

Zürich.
S. Höhr.
1886.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

STACKS
AUG 12 1914

D Q 781
Z8
n.s. v.9
1886

Inhalts-Verzeichniß.

		Seite.
1.	Rückblicke auf die religiösen, kirchlichen und theologischen Zustände und Erfahrungen im Kt. Zürich in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Von Dekan Joh. Hirzel†	1
2.	D'Folge vume Sächsilüüte. Stedtisches Idyll i Zürcher Mundart. Von A. Sch.-M.	63
3.	Josua Maler. Selbstbiographie eines zürcherischen Pfarrers aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (Schluß) . .	125
4.	Zürcherische Taufnamen. Von A. Sch.-B.	204
5.	Joh. Caspar Lavaters Bülletins an Häfelin und Stolz über die zürcherische Staatsumwälzung vom Jahr 1798 (Fortsetzung). Mitgetheilt von F. O. Pestalozzi	211
6.	Uebersicht der vom Oktober 1884 bis Oktober 1885 erschienenen Beiträge und Materialien zur Geschichte von Stadt und Kanton Zürich	259
7.	Zürcher Chronik für das Jahr 1883. Zusammengestellt von R. H.	272
8.	Das alte Stadthaus (mit zwei Abbildungen)	321
9.	Gotthart Ringgli. Ein Zürcher Maler des XVI. und XVII. Jahrhunderts (mit einer Abbildung). Von J. R. R. . . .	323

Rückblicke

auf die religiösen, kirchlichen und theologischen Zustände und Erfahrungen im Kanton Zürich in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts.

Von Joh. Hirzel, Dekan in Bauma (geb. 1810, gest. 1881).

Vorgetragen im Januar 1880.

Mitgetheilt von Herrn Pfarrer J. Hirzel in Brütten.

Für unsere heutige Unterhaltung habe ich Rückblicke auf die religiösen, kirchlichen und theologischen Zustände und Erfahrungen unseres Kantons in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts angekündigt, in der Meinung, daß solche für die Jüngeren unter uns nicht uninteressant seien, und sie vielleicht auch Manches in den gegenwärtigen Zuständen besser verstehen und würdigen lernen können, für die Aelteren aber, auch wenn sie alles Vorzubringende, und noch ziemlich mehr, schon wissen, eine Uebersicht der Aufeinanderfolge und des Zusammenhanges doch auch ihren Werth für neue Gesichtspunkte haben werde.

Eine Fortsetzung der geschichtlichen Arbeiten der Herren Dekan Zimmermann („Die Zürcherkirche", 1878) und Antistes Finsler („Zürich in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. 3 Hefte der Neujahrsblätter zum Besten des Waisenhauses, 1878—1880", wie auch „Die Zürcherkirche zur Zeit der helvetischen Republik" im Zürcher Taschenbuch 1859. S. 131 ff.) zu geben, kann ich mir freilich nicht anmaßen. Vielleicht erinnern Sie sich bei meinen Erinnerungen an das «Senes

jactant, quid fecerint. Zum jactare jedoch iſt kein Grund für mich. Aber ich muß doch geben, was ich ſelber angeſehen, gehört, geleſen, erfahren und beobachtet habe, zumal wenn es zur Illuſtration der allgemeinen Zuſtände dienen kann. Ich möchte zwar möglichſt objektiv ſein, und wenn ich die allfällige ſubjektive Färbung meiner Darſtellung nicht ganz vermeiden kann, ſo wird das am beſten korrigirt, wenn das Subjektive ausdrücklich eben als ſolches gegeben wird.

Eine Vergleichung der gleichzeitigen Geſchichte, etwa Baſels und Berns, wäre intereſſant, liegt aber außer meinem Geſichtskreis; ſie würde wohl das Voraneilen des neueren Rationalismus in Zürich zeigen. Güder in ſeinem Berichte vor der Allianzverſammlung in Baſel 1879, der beſonders vom berneriſchen Standpunkte aus gegeben iſt (vrgl. Berichte und Reden. I., S. 23—45), hätte die Wurzeln oder Vorbereitungen ſpäterer Entwicklungen ſchon viel früher in Zürich nachweiſen können. Die ganze zu überſchauende Zeit werde ich in Perioden eintheilen müſſen und kann das ungefähr nach den Decennien, natürlich ohne genaue Scheidung nach Jahr und Tag, ſo daß die 1. Periode gienge bis 1830, die 2. bis und mit 1839, die 3. bis Ende der 40er, die 4. bis Ende der 60er Jahre.

I.

Bei einem Rückblick auf den Anfang dieſes Jahrhunderts begegnet uns zuerſt das edle Antlitz eines J. C. Lavater, welches ahnungsreich, prophetiſch in dieſes Jahrhundert hineinſchaut und dann bald erblaſſet. Zu ſeiner Zeit waren die Feſſeln der erſtarrten Orthodoxie längſt gebrochen; die Zeit war vorüber, da ein junger Zürcher an Bodmer, wohl ſehr übertrieben, ſchreiben konnte: „Wahrhaftig, unſere Herren Zürcher ſind rechte ſpaniſche Inquiſitoren, und ich glaube nicht, daß jemals unter reformirten Chriſten ſo heftige Zeloten geweſen". Werenfels, Oſterwald, J. Alphons Türentin, in Zürich beſonders J. J. Zimmermann (geſt. 1756) und J. R. Ulrich (geſt. 1795) hatten eine freiere Richtung in Theologie und Kirche angebahnt. Ja ſeither war das Zeitalter der Auf-

klärung angebrochen, ſo daß Lavater nun bereits gegen den Unglauben der Zeit und den drohenden Antichriſt eifern konnte.

Welch' eine Fülle, welch' ein Reichthum in dieſem Einen Mann, und doch wie wenig Nachwirkung von ihm im chriſtlich-kirchlichen Leben ſeiner Vaterſtadt! Er war eben einerſeits zu allſeitig und anderſeits doch wieder zu ſubjektiv, mit faſt allen großen, ſchönen und guten Geiſtern ſeiner Zeit befreundet, und doch faſt allein daſtehend, weder an eine kirchliche gültige Lehrform, noch an eine wiſſenſchaftliche Schule ſich anſchließend, nur mit ſeiner Bibel und ſeinem Herzen, und mit dieſem alles Menſchliche umfaſſend; ein gefeierter Apoſtel der Humanität und ein feuriger, viel belächelter Zeuge des poſitivſten Chriſtenthums; ebenſo umfaſſend als ausſchließend; bekehrungsſüchtig aus Liebe, die nicht verdammte; ein Patriot, ſo tapfer, wie es ſeither wenige mehr gibt, und ein Seelſorger, der ſein Geſchäft en gros betrieb; ſchwärmeriſch — es iſt wahr — bis an oder über die Grenzen des Vernünftigen, aber dann wieder die Rechte der prüfenden Vernunft im Allgemeinen ſo eifrig als der beſte Rationaliſt vertheidigend; ein Schwärmer, ach Gott, aber einer, wie man ihn faſt wünſchen möchte, da immer eine Menge mit den Löſchapparaten und liquideſtem Waſſer parat ſteht, während es nirgends brennen will; mit etwas viel, — nach allgemeinem Urtheil der Gelehrten — viel zu viel Phantaſie. Von einem Profeſſor (Heinrich Eſcher, geb. 1781, geſt. 1860) wurden wir Studenten ernſtlich vor der Phantaſie Lavaters gewarnt. Ein Phantaſie- und Gefühlsmenſch war Lavater, doch nichts weniger ein Denker, der uns zwar kein Syſtem gab, aber hundert Gedanken wie Goldkörner. Er konnte, von einer heftigen, feinen, vergeiſtigten Sinnlichkeit beeinflußt, in ſchwachen Augenblicken bis an die Grenze des Sittlichen kommen, jedoch bewahrt bleibend durch ein daneben hergehendes, zartes ſittliches Gefühl und ſeine Gottesfurcht. Bei ſeiner Reizbarkeit war ihm der Friede nicht ein geſichertes Beſitzthum, ſondern eine immer neue Eroberung; und was ihm am meiſten vorgeworfen wurde, ſein Beten, mit dem Glauben an eine magiſche Kraft desſelben, es mag oft etwas Willkürliches, Störriſches, etwas bei aller Inbrunſt zu Abſichtliches gehabt

haben, daß es ihm nicht gelang, wie etwa einem A. H. Franke. Lavaters Hauptzug gieng auf Jeſum, den er mit tiefſter Inbrunſt umfaßte, und der ihm auch half in vielen Kämpfen. Man würde von ihm zwar nicht ſagen können wie von Zinzendorf: „Er hatte nur Eine Leidenſchaft, nämlich Jeſum Chriſtum; aber der war doch ſeine erſte und letzte und ſeine Hauptleidenſchaft. Lavater hatte auch eine ſo allgemeine Liebe zu den Menſchen, die noch in der Welt ſind, ja eine Begierde nach ihnen, daß er ſo immer zwiſchen Jeſus und der übrigen Menſchenwelt oder den Weltmenſchen ſchwebte, hin- und hergezogen, ja geriſſen wurde, und daß dieſe Stellung ihm manche heiße Kämpfe brachte. Er vereinigte ſo Vieles, was bei Anderen auseinanderfällt, wenn nicht in einem Syſtem, ſo doch in ſeinem Herzen. Aber dieß war eben nur etwas Perſönliches und mußte es bleiben, ſo auch zum Theil ſein Chriſtenthum; es mußte wenigſtens ſo ſcheinen. Man ſprach viel von einem Lavateriſchen Chriſtus. Das iſt freilich keine Schande für Lavater; er hatte Chriſtum nicht nur ſtehen laſſen und reſpektirt, ſondern dieſer war ihm das Lebensbrot zum Genießen. Lavaters Zeugniß war ein einzelnes und vereinſamtes in jener Zeit und in ſeiner Umgebung, nicht zugleich dasjenige einer größern Gemeinde. Er hat auch ſeine eigene chriſtlich-religiöſe Sprache, keinen ſchon gangbaren frommen oder evangeliſchen Styl (ähnlich nachher Lavaters Verehrer, Pfarrer Bernet in St. Gallen). Deſto mehr erſchien Lavaters Chriſtenthum als etwas Individuelles. Was er geſchrieben — die Maſſe desſelben iſt außerordentlich — das waren nicht ſowohl literariſche Werke, daher er in gewiſſen Literaturgeſchichten, wie z. B. bei Gervinus nicht ſehr zu Ehren kommt, als perſönliche Thaten, wie er ſelber ſagte. Zudem war ſeine äußerliche perſönliche Erſcheinung zu liebenswürdig, als daß nicht von Vielen nur mit dieſer und um dieſer willen auch ſein Chriſtenthum, und von noch Mehreren jene ohne dieſes angenommen worden wäre. Wenigſtens unter den tonangebenden Kreiſen der Gelehrten und Lehrer, der Studirenden und Pfarrer und dann des Publikums im Ganzen und Allgemeinen war wenig von einer Erbſchaft Lavaters in den 10er wie 20er Jahren zu merken. Es hieng zu viel

an ſeiner Perſönlichkeit und das mußte mit dieſer bald wieder zurücktreten. Seine Verehrer waren in Zürich bald nur noch vereinzelt, wenigſtens ſeine religiöſen Verehrer, und der Spott machte ſich lauter als die Verehrung. Hat doch auch Heinrich Peſtalozzi in Zürich mehr nüchterne, freilich nicht immer ganz ungegründete Kritik als Verehrung und Unterſtützung erfahren oder gar Begeiſterung erregt, wie ſpäter etwa Hans Georg Nägeli. Auf der Landſchaft dauerte die Verehrung für Lavater noch länger unter vielen Stillen, die ſich an ſeinen Schriften erbauten, ſo auch in anderen Ländern. Erſt in den 30er Jahren kam wieder eine unbefangene Würdigung Lavaters in Zürich auf, als U. Hegner Lavaters Briefwechſel mit berühmten Perſonen herausgab und man ſah, was Lavater z. B. einem Göthe, Herder u. A. geweſen war, und dann, als ſelbſt J. C. v. Orelli dem liebenswürdigen berühmten Zürcher ein Denkmal ſtiftete in einem Auszug aus ſeinen Schriften (1844).

Ich habe lange bei dieſem einzigen Manne verweilt, weil ich gern dabei verweile und weil er eine ganze Periode werth iſt, obſchon er keine beherrſchte oder nur zur Charakteriſirung einer ſolchen hingeſtellt werden könnte. Letzteres iſt eher der Fall bei J. J. Heß, dem Ehrwürdigen. Als er neben Lavater in der Wahl zum Antiſtes geweſen und auch wirklich gewählt wurde, ſchrieb Jener in ſein Taſchenbuch: „Du Gott haſt gerecht gerichtet!“ Heß war zu jenem Amt geeignet, mit einem ruhigen, beſonnenen Weſen, mit ſtiller, warmer, unveränderlicher Liebe zu Gottes Wort, eine objektive Natur, ſich hingebend dem Wort der Schrift, mit Innigkeit und Nüchternheit ſich vertiefend in die heilige Geſchichte; nicht mit Blitzgedanken, aber klar, etwas breit nach damaliger Weiſe ſie beſchreibend. Aber gerade der Nüchterne war durch genaue eigene Forſchung in allem Weſentlichen zu demſelben chriſtlichen Glauben wie Lavater gekommen, namentlich auch zur Ueberzeugung von der hiſtoriſchen Wahrheit der bibliſchen Geſchichtſchreibung. In ſeiner kirchenregimentlichen Stellung als Antiſtes zeigte Heß außerordentlich viel Weisheit und Feſtigkeit, und zwar in ſchwierigen, politiſch bewegten Zeiten, ohne jemals ſtark anzuſtoßen. Heß wurde oft noch einem Lavater entgegenge-

ſtellt, als der Nüchterne dem Phantaſtiſchen, mit einer gewiſſen Animoſität gegen den Letzteren, während Lavaters Verehrer auch einen Heß theuer ſchätzten.

Dieſes Mannes Perſönlichkeit nun und die ganze Art ſeiner Wirkſamkeit ſagte ſeiner Zeit am meiſten zu. Dogmatiſche Beſtimmtheit war nicht ſeine Sache, und Uebereinſtimmung mit der alten reformirten Kirchenlehre kann ihm nicht zugeſchrieben werden. Weder die alte Orthodoxie noch die neuere gläubige Theologie könnte ihm ganz ſympathiſch ſein. (J. T. Beck aber verweist mit Liebe auf Heß.) Obſchon ein gewaltiger Abſtand iſt von Heß bis Schultheß, ſo findet ſich im Unterſchied von der ſpäteren Zeit in der ganzen Reihe von Einem zum Anderen doch etwas Aehnliches. Heß war ein entſchieden Bibelgläubiger und hatte als ſolcher lange ſeine Anhänger und Gleichgeſinnten beſonders unter den älteren Geiſtlichen bis in die 20er Jahre, nachdem ihm bei der Säkularfeier der deutſchen Reformation 1817 viel Ehre aus Deutſchland zu Theil geworden. Aber ſchon war der bekannte Gegenſatz von Rationalismus und Supranaturalismus aufgekommen, um den ſich das theologiſche Denken und Disputiren bewegte, und zu dem faſt alle Geiſtlichen ſich in irgend ein, wenn auch ſehr unbeſtimmtes, bewegliches Verhältniß ſetzten. Viele, vielleicht die Meiſten, bekannten ſich zum rationalen Supranaturalismus, dabei Offenbarung und Vernunft gleich gelten ſollten. Man fand ſich eben allgemein auf dem Boden des Intellektualismus, wobei es ſich nur um Lehren handelt und um die Frage, wie der Menſch zur Erkenntniß der zu lehrenden Wahrheiten komme. Eine Art Intellektualismus war ein Hauptfehler ſchon der Scholaſtik und des Dogmatismus, überhaupt eine Einſeitigkeit des Rationalismus wie Supranaturalismus, ein Intellektualismus, der von Kant und Leſſing mit ihrem allgemeinen, auch mittelbaren Einfluß mehr begünſtigt als überwunden war. Alles war übrigens einig in der Proteſtation gegen die Autorität der ſymboliſchen Bücher. Dieſe waren noch in den 30er Jahren ſo verpönt, daß ich z. B. es faſt nicht wagen durfte, einmal die confessio Helvetica zu leſen. Als ich es dennoch that, erſchrak ich

beinahe darüber, daß ich faſt ein wenig orthodox wäre und deßhalb in dieſem Geſchlecht ein Ketzer werden könnte. Die Dogmatik überhaupt galt wenig; der Ruf: „Keine Dogmatik mehr!“ hätte damals ſchon Anklang und wenig Widerſpruch gefunden. Es gab auch kein einigermaßen befriedigendes Lehrbuch der Dogmatik für die Poſitiveren, außer etwa dasjenige von Knapp oder von Reinhard für die Aelteren. Nur die Rationaliſten hatten ihren Wegſcheider und Bretſchneider. Am Ende kam de Wette auf, und einzelne Jüngere nahmen zu Haſe ihre Zuflucht; da gab's doch was für's Gefühl und die Phantaſie. Jener Gegenſatz zwiſchen Supranaturalismus und Rationalismus wurde nämlich ganz gewöhnlich angeſehen als gegründet im Unterſchied von Gefühls- und Verſtandesmenſchen, während jetzt die Liberalen die Religion und auch das Chriſtenthum meiſtens dem Gefühl zuweiſen, wie ſie das freilich mit dem pſychologiſirenden und reflektirenden Verſtand entdeckt haben. Schleiermacher, deſſen hervortretenden Einfluß wir übrigens erſt zur folgenden Periode rechnen, galt als Einer, der Schleier macht, und von den jungen Theologen, die damals in Berlin waren, jedoch meiſtens mehr unter Neanders Einfluß ſtanden, kamen merkwürdige, zum Theil bedenkliche Lebenszeichen, wie es hieß. Für ältere Herren hatte alles von daher, Schleiermacher und G. Friedr. Alb. Strauß, der Hofprediger, Hegel und Hengſtenberg ſo einen ähnlichen, fremdartigen, unheimlichen Geruch. Vor Tholuck wurden Kandidaten als vor einem Myſtiker förmlich gewarnt. (Er hielt vor 1826 in Berlin Vorleſungen.) In den Leſezirkeln dominirte beſonders Röhr. Man war ſehr froh über die „Studien und Kritiken“, als dieſe aufkamen. Bei allem dem blieben Viele bei ihrem Bibelglauben, die Meiſten wenigſtens bei der formalen Autorität desſelben, wobei aber das ſogenannte Realprinzip des evangeliſchen Proteſtantismus völlig verkannt werden konnte. Der alte Katechismus war genant für viele Pfarrer. Schon Lavater hatte einem neuen gerufen, und ſo andere von den Poſitivſten. Von den gebildeten Laien war er mißachtet, ihnen wenigſtens unbekannt, ja Manchem zu Stadt und Land geradezu verhaßt und deſto weniger verſtanden, je mehr er mechaniſch eingebläut

worden war. (Heute wäre eine nähere, allgemeine Bekanntſchaft mit dieſem orthodoxen Katechismus ſehr zu wünſchen, allenfalls auch eine Bearbeitung desſelben, wie ſie im Kanton St. Gallen [1853] und im Thurgau [1858] eingeführt wurde, oder wie der Heidelberger Katechismus von Riggenbach bearbeitet iſt, 2. Auflage 1871.) Ein Hauptrepräſentant dieſer Periode, Salomon Vögelin, hatte in ſeiner allgemein gebrauchten Erklärung des zürcheriſchen Katechismus (1817) die Frage über den verſöhnenden Opfertod Chriſti ausgelaſſen, und zwar mit der ausdrücklichen Erklärung, daß er dieſelbe unbibliſch finde. Ueberhaupt war wenigſtens die ſogenannte Anſelmi'ſche Satisfaktionstheorie faſt allgemein, auch von den Orthodoxen, gemieden. Als der allgemeinſte Ausdruck der damaligen religiöſen Lehre und der Denkweiſe unter dem Volk kann wohl das damals noch neue, jetzt alte Geſangbuch (aus den 1780er Jahren) gelten, das ich hier nicht charakteriſiren will. Gut, daß da Gellert noch die Herzen anſprach.

Suchen wir uns überhaupt die damalige öffentliche Lehr- und Predigtweiſe in ihren Hauptrepräſentanten vorzuſtellen, ſo iſt es freilich ſchwer, das Charakteriſtiſche davon zu bezeichnen. Ich hatte öfters von Leuten, die in dieſer Periode die älteren zürcheriſchen Prediger gehört hatten, aber erſt nachher zu einem beſtimmten chriſtlichen Glaubensbewußtſein gekommen ſind, fragen gehört, ob denn dieſe älteren Herren Pfarrer nicht auch chriſtlich gepredigt hätten? Gewiß haben ſie das, in der Stadt ein Heß (geſt. 1828), Chorherr von Orelli (geſt. 1826), Geßner (geſt. 1843), Salomon Vögelin (geſt. 1849), Fäſi (geſt. 1852), Breitinger (geſt. 1848) u. A., aber — ich kann mir die Sache nicht anders erklären, — wohl nicht mit deutlicher Hervorhebung der Unterſchiede oder Gegenſätze, auf die es ankommt, wie ſie doch auch ſchon in der Geſinnung und Denkweiſe des Publikums vorhanden ſein mochten. Es wurde wenigſtens das Theoretiſche vom Chriſtenthum vorausgeſetzt, und dabei noch oft dasſelbe der allgemeinen Religion und Moral, der Humanität, den Ideen von Gott, Tugend, Unſterblichkeit gleichgeſtellt und mit ihnen vermiſcht, wenn's auch noch keineswegs in negativ-rationaliſtiſcher Weiſe geſchah. Wer wollte

nicht an Chriſtum und die Bibel glauben? Es komme Alles darauf an, daß nun auch das Chriſtenthum im Leben geübt werde. Unterdeſſen aber war das eigentlich ſpezifiſch und poſitiv Chriſtliche im Bewußtſein des Publikums mehr und mehr verſchwunden, zuerſt vermiſcht mit den Ideen des aufgeklärten Zeitalters und bei gebildeten Städtern noch mit der alten klaſſiſchen Literatur. Ein Schiller galt doch Hunderten mehr als die Bibel. Dabei konnte immerhin eine ſehr ehrenhafte, ſittliche und allgemein gottesfürchtige Geſinnung und Tugend herrſchen. Von eigentlicher Bekehrung durfte man den rechtſchaffenen Leuten nicht reden. Die großen reformatoriſchen Gedanken von Sünde und Gnade, die Lehren von der Verſöhnung, der Rechtfertigung durch den Glauben, der Wiedergeburt, wurden nicht ſo weit getrieben, daß dabei die Hörer erweckt oder nur recht aufmerkſam gemacht wurden. Kurz, das Grundlegende des chriſtlichen Glaubens wurde mehr nur vorausgeſetzt als angelegentlich den Herzen beizubringen geſucht. Wenn auch der Grund im Prediger ſelbſt gelegt war, ſo wurde er doch nicht in den Hörern gelegt, friſch und neu. Was vom Glauben geſagt wurde, erſchien mehr nur als Piedeſtal, und poſitiv oder ſpeziell Chriſtliches als Rahmen und Verzierung. „Sohn Gottes“ kann als ein Ehrentitel gelten, deſſen Bedeutung ſich mannigfaltig umſchreiben läßt, und wenn auch vom Prediger im höchſten Sinne ausgeſprochen, doch vielleicht von den Hörern in beliebiger Bedeutung genommen. Von einer eigentlichen Erlöſung und Verſöhnung bekam man keinen deutlichen Begriff, auch bei wirklich gutem Willen dazu. Doch, was beſchreibe ich da? Wahrſcheinlich nicht die Prediger, ſondern gewiſſe Hörer, mich ſelbſt, jedenfalls aber manche Andere, oder einen allgemeinen Eindruck? Aber auf dieſen kommt es eben an, mag die Schuld an den Predigern oder den Zuhörern oder an Beiden gelegen haben. Es lag in der Zeit, mancher damalige Zuhörer möchte jetzt ganz anders hören. Aber die Prediger bilden nicht nur die Hörer, ſondern die Zuhörer auch die Prediger. Heß konnte gewiß die Gläubigen ſehr erbauen, aber wahrſcheinlich Wenige erwecken. Geßner ſammelte nachher beſonders die Anhänger von Lavater und Heß um ſich; er hatte etwas Geſalbtes, war

aber bereits der Mißachtung der jüngeren Welt ausgeſetzt, die zum Theil von Lavater auf ihn übergieng. Vögelin ſoll die feinere Welt ſehr befriedigt haben und Fäſi ſammelte faſt das ganze gebildete Publikum um ſich, mit ſeinem heiligen Ernſt und ſeiner klaſſiſch gebildeten Sprache, an den damals in Deutſchland berühmteſten Meiſter in der Kanzelberedſamkeit, Franz Volkmar Reinhard, ſich haltend.

Auf dem Land war wol der Rationalismus noch mehr vertreten, nur durchaus nicht eingreifend und zerſtörend, aber auch nicht den rechten Grund legend und darauf bauend. Die Altgläubigen wurden nicht geärgert; der Pfarrer wurde nicht geprüft, ſondern nach dem, was der Pfarrer ſagte, wurde Anderes geprüft. Aufklärend mußten übrigens die Landpfarrer gegen den noch ſehr verbreiteten Aberglauben wirken und einem todten Begriff vom Glauben gegenüber das Leben, die Werke geltend machen, wie Jakobus nach Paulus. Früchte, Früchte will man, aber wenn ſie nicht aus der Wurzel und an dem Baume des Glaubens wachſen, ſo will man ſie daran hängen; „Früchte d'ran, Früchte d'ran", heißt es dann. Die nüchtern aufklärende und moraliſirende Art war übrigens auch eine Reaktion gegen frühere Abgeſchmacktheiten, wie z. B. einer nach 1773 am Oſterfeſt ausgerufen: „Greifet bei der Gnadentafel unſeres Herrn Jeſu Chriſti nur recht zu, thut große Glaubensſchlücke, legt euch an die Brüſte unſeres Herrn Jeſu Chriſti und ſauget da Gnade um Gnade" (was an Klinglers Art erinnert)!

Der vorherrſchende Charakter dieſer Zeit war alſo im Allgemeinen die Art des verſtändigen Supranaturalismus und aufklärenden, milden und vorſichtigen Rationalismus, in den Beſten eine ernſte Moral auf chriſtlichem Grund. Joh. Kaſpar von Orelli hatte in einer Broſchüre von einem „Typus rationaliſtiſcher Lehre" geredet, der ſich nach und nach gebildet und Gültigkeit erlangt habe. Es verſteht ſich, daß dieſes Alles auch in den folgenden Perioden mehr oder weniger vorkommt, wie jede Periode auch in der anderen Anfang und Folgen hat.

Nach Allem iſt anzunehmen, daß da alles Myſtiſche, Pietiſtiſche, Herrenhutiſche, Sektireriſche und Schwär-

merische sehr gefürchtet und verpönt war. Daran wollte mancher zum Ritter werden. Dagegen wurde besonders auf der Landschaft geeifert, namentlich seit den Greuelscenen von Wildenspuch, die von Leutpriester Meier beschrieben wurden. (Wildensbucher Kreuzigungsgeschichte. Schwärmerische Greuelscenen oder Kreuzigungsgeschichte einer religiösen Schwärmerin. Ein Beitrag zur Geschichte des religiösen Fanatismus. Mit den 7 Portraits der betheiligten Personen. 2. Aufl. 1824.) Früher hatte Frau von Krüdener viel Aufsehen gemacht, ein Vikar Ganz, ein Pfarrer Heß in Dättlikon und andere auch entschieden krankhafte Ausbrüche. Von Basel her kamen etwa Traktätchen, wogegen Schultheß sein ritterliches Schwert schwang. Da wurde aber alles in einen Tiegel geworfen, Lavater und Lavaterianer galten bei Vielen für Schwärmer. Ein frommer, mir lieber Mann, wurde einst vor den Pfarrer zitirt, weil er J. Böhmes Schriften besaß und las, und als er sich in seiner Verantwortung auf Lavater berief, so erhielt er zur Antwort, das sei eben auch so ein verbrennter Kopf gewesen. In einer Schrift wurden die Herrenhuter als die protestantischen Jesuiten bezeichnet. Von kleineren erbaulichen Zusammenkünften redete man mit Spott und Scheu. Bibelstunden hätten damals, als es übrigens noch Wochengottesdienste und Abendgebete gab, schwerlich eingeführt werden dürfen, so wenig als ein ständiges Theater. Mission und Missionär waren für Viele unheimliche Worte; die kleinen Versammlungen für Missionszwecke mußten sich im Stillen halten. Im Verborgenen existirte seit 1835 eine evangelische Gesellschaft. Alles derart schloß sich übrigens meistens an eine Familie an, die mit Lavater zusammenhieng (Usteri-Geßner im Neuenhof), und die auch den Zusammenhang mit auswärtigen ähnlichen Verbindungen und Anstalten getreulich unterhielt, bis daß die Vereinzelung aufhörte.

Das Verhältniß der Kirche zum Staat war damals ein ganz naives. Man philosophirte und disputirte wenig über dieses Thema. Die Geistlichen waren in der Regel gute Anhänger und Schützlinge der Obrigkeit, waren vom kleinen Rath gewählt, wobei persönliche und Familienverbindungen mit Rathsherren und Frauen Rathsherrinnen viel

ausmachten. Sie dienten denn auch wieder der Obrigkeit, beſonders in den Landgemeinden. Noch am Ende des 18. Jahrhunderts wurden die Pfarrer von obenher mit Aufträgen zu allerlei gar nicht kirchlichen Geſchäften beehrt, z. B. mit Belehrung über Seuchen, Reinlichkeit, Branntweintrinken, Krätze, Ausgehungerte, Froſtübel u. ſ. w. (Vrgl. Wirz. Geſchichte des Kirchen- und Schulweſens in Zürich. 1794. Bd. II. S. 253 ff.) Es waren größtentheils ſolche Geſchäfte, die der Pfarrer jetzt als Bürger auf ſich nimmt, beſonders in Beſorgung des Armenweſens, meiſtentheils von den Gemeinden noch dazu gewählt, oder dann in den gemeinnützigen Vereinen.

Die Kirche galt vor den 30er Jahren allgemein als Staatsanſtalt, der Geiſtliche als Staatsdiener, autoriſirter Volksaufklärer und chriſtlicher Sittenlehrer, der auch überall, wo Geſetz, weltliche Obrigkeit und Polizei nicht ausreicht, in moraliſcher Weiſe nachhilft, und dem dann auch jene deſto mehr beiſteht. Bekannt iſt, wie etwa ein Geiſtlicher einen liederlichen, ſtörriſchen Gemeindsgenoſſen zum Oberamtmann ſchickte, mit Anſuchen in einem Billet, jenen abprügeln zu laſſen. In der Stadt wollte man gute Kanzelredner, auf der Landſchaft zwar ſolche auch, dazu aber gute Aufſeher und Verſorger in allerlei Bedürfniſſen, auch für die Herrſchaften gute Geſellſchafter. Aus dieſer Zeit datiren die jetzt noch ſehr verbreiteten Vorſtellungen, wornach der Pfarrer vorzüglich ein Lehrer für die Erwachſenen, der Lehrer aber für die Kinder da ſein ſoll.

Wenn man fragt, welche theologiſche Richtung damals von der Obrigkeit am meiſten begünſtigt worden ſei, ſo kann ich darüber nichts Genaueres ſagen, glaube aber, im Allgemeinen habe man wenig auf die theologiſche Parteirichtung geſehen, da dieſe in keinem Zuſammenhang mit der politiſchen ſtand, wie ſpäter, ſondern mehr auf die ganze Perſönlichkeit. Zuerſt galt wol Heß am meiſten; ſpäter war Schultheß, der mir einmal im Vertrauen erzählte, wie nach ſeiner Wahl zum theologiſchen Profeſſor Antiſtes Heß auf ihn herabgepredigt habe, beſonders bei Landammann Reinhard in Gunſten, zunächſt wegen ſeiner Bemühungen um die Volksſchule, da er einige Lehrmittel für dieſelbe bearbeitet hatte.

Die Synode ſoll vor den 30er Jahren viel weniger Leben, Bedeutung und Wirkſamkeit gehabt haben, als hernach. Es herrſchte wohl ein breiter und ſteifer Formalismus. Sie war vorzüglich ein Anlaß, gewiſſe Anliegen vor die weltliche Obrigkeit zu bringen. Die Propoſitionen, die freilich oft ſehr werthvoll geweſen ſein ſollen, dienten beſonders auch dieſem Zwecke. Ueberdies war die Synode ein Jahresfeſt in vielen Familien, da es zwei bis drei ſchöne Synodaleſſen gab. Aehnlich war es in den Kapiteln und Paſtoralgeſellſchaften, wo ſaftige Paſtoralfälle, ein gutes Eſſen, weiße Pfeifen und etwa auch ein Skat nicht immer Nebenſachen waren, und dabei die gute Frau Pfarrerin wol ebenſoviel zu beſorgen hatte als ihr Gemahl. Die asketiſche Geſellſchaft hat im eigentlich kirchlichen Intereſſe noch am meiſten geleiſtet.

Zuletzt kommen wir auf die theologiſche Bildungsweiſe und die Bildungsanſtalten, von denen aus wir den Uebergang zur folgenden Periode finden. Die Bildung der Theologen war vorherrſchend eine klaſſiſch-philologiſche. Die galt allein als die Grundlage auch der theologiſchen, in welcher letzteren es damals die Meiſten nicht weit brachten. Die Männer, die in den 10er und 20er Jahren im Amte ſtanden, hatten in den Studienjahren wohl am meiſten unter dem Einfluß von J. J. Hottinger, dem Philologen (1750—1819), geſtanden; die Studirenden wurden für die Wiſſenſchaft überhaupt von J. C. Orelli (geſt. 1849) gewonnen und begeiſtert. Philologie und Theologie waren merkwürdig vereinigt und vermiſcht. Philologiſche Profeſſoren wirkten und ſtanden theologiſchen Lehrſtellen als Chorherren vor. Wer eine Lehrſtelle in irgend einem Fache an den höheren Lehranſtalten bekleiden wollte, mußte als Geiſtlicher ordinirt ſein, und wer Geiſtlicher werden wollte, wurde faſt nur philologiſch gebildet. Die Exegeſe, welche allerdings das Hauptſtudium ſein ſoll, konnte leichthin nur als ein Zweig der philologiſchen Wiſſenſchaft behandelt werden. So ungefähr war es wirklich noch unter Schultheß (geſt. 1836). Bei dieſem ſeelenguten und doch ſtreitbaren, ungeheuer gelehrten und auch natürlich frommen Männchen war ein planloſes, unmethodiſches Umherfahren im Teſtament, ohne

rechtes Eingehen in deſſen Gehalt; doch konnte man ſehr zum Denken angeregt werden. Alle Ernſteren mußten deſto mehr getrieben werden, auf eigenen, ſelbſt geſuchten und gebahnten Wegen ſich einen Standpunkt zu erringen. Es wuchſen da ſelbſtſtändige Leute in dieſer Periode überhaupt. Unter L. Hirzel konnte man ſpäter noch ziemlich viel Kenntniſſe erwerben, beſonders in der Einleitung ins A. T. Aber im Ganzen kam's ohne tüchtige Privatſtudien, wozu die Mangelhaftigkeit der Anſtalten Manche nur deſto mehr antrieb, zu keiner auch nach beſcheidenem Maßſtab nur einigermaßen genügenden theologiſchen Ausbildung. Dieſe mußte anderswo geſucht werden, oder ſollte im Amte ſelbſt ſich noch geben. Wenn man hier nichts gelernt hätte, ſo wäre man doch mit der freien Kritik bekannt geworden, ſo daß es unſereinem ſonderbar vorkommen mußte, wenn uns nachher das Weſen und Recht derſelben ſo vorgeſtellt wurde, als wäre das etwas ganz Neues und Fremdes, als wären wir im dickſten Buchſtabenglauben aufgewachſen und hätten noch kaum über den Katechismus hinausgeſchaut.

Die Anſtalt, die urſprünglich der Bildung der Geiſtlichen gewidmet war, das Carolinum, wankte offenbar immer mehr gegen das Ende dieſer Periode. Man ſuchte zu flicken, aber durchgängige Beſſerungsverſuche ſtießen auf zu zähen Widerſtand. Es wurde in der letzten Zeit viel mit Vikariſiren nachgeholfen (wie durch J. U. Fäſi, geſt. 1865, und L. Hirzel, geſt. ſchon 1841). Der Gedanke an eine Reform war bei einigen Studirenden am Ende der 20er Jahre ſchon ziemlich tief gewurzelt.

Der Staatsrechtlehrer J. C. Bluntſchli (geſt. 1881) und ſeine theologiſchen Freunde ſprachen viel vom Stürzen des Stifts. Nicht durch ihre Hand, aber bälder und anders als ſie gedacht, wurde dieſes wirklich geſtürzt, im Anfang der neuen Periode, in die wir jetzt eintreten wollen.

II.

Mit der politiſchen „Regeneration“ von 1830 beginnt offenbar auch eine neue Periode im kirchlichen Leben. Unabhängig an

ſich von jeher iſt freilich die theologiſche Richtung der Geiſtlichen. Aber es traf ſich, daß doch auch hierin eine gewiſſe Aenderung zu bemerken war und in dieſer Periode eine neue theologiſche Richtung deutlicher hervortrat. Von der unbefriedigenden Bildung in Zürich hinweg war ein ſtarker Zug beſonders nach Berlin gegangen, wo Schleiermacher und Neander im Flor waren, Hegel aber unter der Menge der Studirenden noch wenig zog, und nicht viel mehr Marheineke und Hengſtenberg. Am Ende der 20er und Anfang der 30er Jahre ſtanden bereits einige „Berliner“ im Amt und machten ſich bemerklich. Ihre Zahl mehrte ſich bald. Sie brachten Ideen und Ausdrücke, welche die älteren Herren befremdeten. Das Loſungswort war: „Das poſitive Chriſtenthum“; es war allerwenigſtens eine beſtimmtere lebendigere Idee von der Kirche, vom Eigenthümlichen des Chriſtenthums, vom perſönlichen Erlöſer und von einer Erlöſung gewonnen. Statt Religion und Tugend, Vernunft und Lehre Jeſu, hieß es da: „Chriſtus, Chriſtus“ ſelbſt. Das war nicht wenig, wenn man ſonſt auch nicht Vieles von Schleiermacher behalten konnte; dabei konnten immerhin noch bedeutende Differenzen walten; Einige waren ziemlich orthodox, faſt für pietiſtiſch angeſehen; Andere ſetzten ſich bald wieder mehr im Rationalismus feſt. Im Ganzen aber waren dieſe Berliner noch nicht ſo poſitiv, wie jetzt die Poſitiveren unter uns. Um auch einige Namen zu nennen, führe ich an: Hans Kaſpar Grob (geſt. 1865), M. Meier, Hans Kaſpar Uſteri (geſt. 1863), Rudolf Spöndlin (geſt. 1834), Diethelm Hirzel, Sprüngli, Mathias Schinz (geſt. 1867), H. Breitinger (geſt. 1878), H. Zimmermann (geſt. 1873); ſpäter Zeller (geſt. 1839), A. Schweizer, Häfelin (geſt. 1878), H. Wild u. A. Dieſe Männer hatten ihre Freunde, von denen ſich Manche bald auch in der theologiſchen Richtung an ſie anſchloſſen, oder wenigſtens in religiöſer Geſinnung mit ihnen verwandt waren, z. B. die ſchon älteren Antiſtes Füßlin (geſt. 1860), Dekan Finsler (geſt. 1839), Diakon Joh. Peſtalozzi (geſt. 1876), Rud. Zimmermann (geſt. 1867) u. A. gehörten bald zu ihren Freunden; letztere übrigens waren mehr in praktiſch-kirchlichen Dingen leitend, in Bezug auf's wiſſenſchaftlich Theologiſche wohl

mehr Einfluß empfangend. Der Sammelpunkt dieſer Richtung war beſonders die theologiſche Donnerſtagsgeſellſchaft (geſtiftet 1810), eine zwar ziemlich freie, fidele Geſellſchaft, welche die Spuren ihres Urſprungs aus der Studentenzeit noch deutlich an ſich trug. Sie hatte aber eine Zeit lang eine wichtige Stellung und großen, oft entſcheidenden Einfluß in der Synode, daher ſie bei andern Geiſtlichen Eiferſucht erweckte. Da wurde nämlich Manches durch vorherige Verabredung ſchon ſo viel als ausgemacht (die drei F, „Füßlin, Fäſi, Finsler" machen's, hieß es etwa). Es wurden auch ſchriftliche Mittheilungen wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Inhaltes gebracht, beſonders von jüngern Mitgliedern. Dieſe konnten ſich hier im Zentrum näher zu erkennen geben und ſelber wieder mit dem, was da galt, bekannt werden; ſie konnten da auch einen wohlthätigen Anhalt finden. Mir wenigſtens diente jene Geſellſchaft zu einem ſolchen Anhalt, ohne welchen ich noch lange nicht gewußt hätte, in was für eine Welt, was für eine Kirche und Geiſtlichkeit ich eigentlich hingeſtellt ſei, was da gelte und gehe, ohne welchen ich mich in niederdrückender Schüchternheit ſehr vereinſamt gefühlt hätte, zumal, da ich ſonſt überall Rationalismus und Verkennung des poſitiven Chriſtenthums, Verdächtigung wegen Myſtizismus u. drgl. geſehen hatte und wirklich auch vorher in den öffentlichen Lehranſtalten, bei den damaligen Studiengenoſſen, dann im öffentlichen Leben, beſonders in den Zeitungen nicht viel Anderes bemerkt hatte, zum Theil freilich in peſſimiſtiſchem Vorurtheil. Ich erinnere mich, — wenn ich ſo viel von mir ſelber reden darf — noch wohl, daß ich in meinen erſten Predigten beſtimmtere Zeugniſſe im Sinn des poſitiven Chriſtenthums, der evangeliſchen Verſöhnungs- und Rechtfertigungslehre mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit anführte, in der Vorausſetzung, daß ſolches faſt von Niemandem, außer einzelnen alten Frommen, geglaubt und angenommen werde; da konnte einem eine Gemeinſchaft zum Anhalt, wenigſtens zur Orientirung, ſehr willkommen und förderlich ſein. (Wie wenig z. B. die Rechtfertigungslehre in Zürich bekannt war, davon war ein Exempel Bluntſchli, der ſich verwunderte, als er in L. Rankes Geſchichte Deutſchlands im Zeitalter der Refor-

mation jene Grundgedanken der lutheriſchen Reformation als ſolche kennen lernte.) In jener Donnerſtagsgeſellſchaft theilte auch anfänglich A. Schweizer vieles mit, und zwar, obſchon früher eher begünſtigter Schüler von Schultheß (vrgl. Lebensſkizze, N. K. Z. 1836, Nrn. 49. 50), meiſtens in Oppoſitiou gegen den älteren Rationalismus, zeigend, wie derſelbe überwunden ſei. Als im Jahr 1836 die Geſellſchaft ihr 25-jähriges Jubiläum in Winterthur feierte, trug Schweizer, als damaliger Präſident, Etwas vor, in welchem namentlich die dem Rationalismus beliebte Stelle, „der Buchſtabe tödtet", gegen dieſen gerichtet und gezeigt wurde, wie der Buchſtabe, eben als Geſetz, die bloße Moral ſei, über deren Standpunkt der Rationalismus nicht recht hinaus komme. So etwas nahm ſich damals ziemlich frappant aus, wie auch ſonſt manches von Schweizer, wenn wieder etwas, das man bisher nur ſo andächtig und gläubig angenommen hatte und wenigſtens für den Verſtand nicht recht genehm machen konnte, ſo lucid zurecht gelegt wurde, daß man faſt hätte lächeln mögen.

Blicken wir nun auf's Ganze im zürcheriſch-kirchlichen Leben, zunächſt auf die öffentliche Lehr- und Predigtweiſe. Während im Ganzen die frühere Art fortdauerte, in der Stadt beſonders Fäſi (Helfer am St. Peter) das gebildete Publikum am allgemeinſten befriedigte, und nachdem andere „Berliner", wenigſtens in Zürich ſelber, nie recht hatten ziehen wollen, auch nie an geeignete Stelle gekommen waren, brach bald A. Schweizers Einfluß durch, als etwas ziemlich Neues. Dieſes Neue war die Grundlage des Schleiermacher'ſchen Religionsbegriffes in ſcharfer beſtimmter Unterſcheidung von der Moral, von Wiſſen, kurz den übrigen Seiten des geiſtigen Lebens, dann die Hervorhebung des Eigenthümlichen am Chriſtenthum, im Unterſchied von der allgemeinen natürlichen Religion. (Schon ſein erſter Text in Zürich: „Denn Gott iſt es, der Beides in euch wirkt, das Wollen und Vollbringen, nach ſeinem Wohlgefallen", Phil. 2, 13, gab ihm Anlaß, ſeine eigenthümliche Anſchauungsweiſe merken zu laſſen. Siehe „Chriſtliche Predigten für denkende Verehrer Jeſu". 2. Sammlung, S. 1.) Andere Prediger fanden da ſchon

Beeinträchtigung des ethiſchen Intereſſes, der menſchlichen Freiheit u. ſ. w. Schweizer hatte übrigens noch keine ſichere äußere Stellung und auch kein beſtimmtes Verhältniß zum kirchlichen Publikum. Dieſes wurde aber aufmerkſam gemacht, Viele freuten ſich über den ausgezeichneten Vertheidiger des poſitiven Chriſtenthums, Andere ergötzten ſich an ſeinem Scharfſinn und ſeiner Klarheit, wieder Andere zuckten die Achſeln; jedenfalls waren da neue, wichtige Geſichtspunkte gegeben.

Ein anderer mit Schweizer perſönlich befreundet geweſener Berliner kam ungefähr um dieſelbe Zeit nach Zürich, an welchem ſich in kurzer Zeit viel Charakteriſtiſches offenbarte, Joh. Zeller. Dumpfe, unheimliche Gerüchte von ſeinem Pietismus waren ihm vorangegangen; er war ſogar eine Zeit lang proviſoriſcher Vorſteher einer Miſſionsanſtalt geweſen! Mit Scheu wurde zuerſt von ſeinem Standpunkt geredet. — Er fand ſich über Erwarten beglückt, als ältere angeſehene Männer wie Füßlin ihm freundſchaftlich die Hand boten. Sowie nicht mehr das Geſpenſt eines Pietiſten, ſondern der lebendige, tief gemüthliche, auch wiſſenſchaftlich wohl ausgeſtattete, in geiſtlichen Dingen und im innern Leben viel erfahrene, ganze lebendige Zeller da war, hatte er bald Viele gewonnen. Er war ein Mann für die Herzen, wie Schweizer mehr für den denkenden Verſtand. Obſchon an einer ſehr obſkuren Stelle, als Vikar am Spital, machte er doch bald Aufſehen; die Krankenſäle waren ſonntäglich auch mit Geſunden angefüllt, bis daß dem Einhalt gethan wurde; es offenbarte ſich eben ein tiefes Bedürfniß, dem ſpäter erſt allgemeine Befriedigung geboten wurde. Zellers Predigten waren ſehr einfach; das Neue, Beſondere an Zeller war — objektiv genommen — gar nicht ſeine Lehre; es lag mehr in ſeinem Namen und Ruf. Der ſetzte ihn bald heftigen Anfechtungen in Zeitungsartikeln ſeitens der herrſchenden Partei aus. Auf Zeller entlud ſich zuerſt und am rückſichtloſeſten, in der Rechnung auf Zuſtimmung aller Vernünftigen, etwas von jenem Haß, der ſpäter allgemein ausbrach. Dennoch, zur allgemeinen Verwunderung, wurde dieſer Pietiſt von einer der angeſehenſten Gemeinden am See (Stäfa), die auch für einen Hauptſitz des Liberalismus der 30er Jahre

galt, mit großer Mehrheit zum Pfarrer gewählt. Das war ein bedeutungsvolles, aber von Vielen zu wenig beachtetes Zeichen der Zeit, kurz vor 1839. Zeller hatte „Stimmen der deutschen Kirche über Strauß" herausgegeben, was ihn bei den Freunden von Strauß verhaßt machte. An der antistraußischen Bewegung selbst nahm dann Zeller zuerst von Herzen, aber mit innerer Ruhe und Nüchternheit Theil, auch als Mitglied des Zentralkomite. Sein Name ward in den gegnerischen Schriften für die Rolle des Fanatikers („Gottes Hofnarr") gebraucht. Er zog sich aber bald von diesen Geschichten zurück, und ward von dieser Welt abgerufen, v o r dem 6. September 1839. Siehe Nekrolog in der N. K. Z. 1839. Nr. 31—34.

Wir sehen, das kirchliche Leben regt und hebt sich in diesen Jahren. Ein Zeichen dessen war die Gründung der Neuen Kirchenzeitung (1836). Vorher zwar existirte schon die Evangelische Kirchenzeitung (gegründet 1834 von Schinz), zu Anfang als ziemlich weitherzig sich ankündend, so daß z. B. de Wettes Name bei der Einführung genannt wurde. Sie blieb aber immer auf einen engern Kreis unter den Theologen, Geistlichen und Gebildeten beschränkt; dagegen hatte sie unter den Frömmern im Volke mehr Leser als die N. K. Z. Sie scheint sich in der Folge mehr und mehr, wie ihr Titel andeutete, die E. K. Z. von Hengstenberg zum Vorbild genommen zu haben. Am meisten galt sie meines Wissens bei einigen treuen und eifrigen Vertretern der streng evangelischen Richtung in Chur und St. Gallen. Die interessantesten Aufsätze waren wohl von Fay in Rapperswil, auch Grob äußerte sich bisweilen in diesem Blatt. Es machte öfters Opposition gegen die Mehrheit der zürcherischen Synode und Geistlichkeit und hatte etwa einen Strauß mit Einzelnen, namentlich auch mit der N. K. Z. Der Redaktor Schinz war übrigens ein Hektiker und also zu solcher Arbeit weniger geeignet. Später wurde sie besonders von der alten evangelischen Gesellschaft unter verschiedenen Redaktionen, auch von von Birch und D. Ziegler, am Leben erhalten (bis 1844).

Nicht gerade diesem Blatte gegenüber, aber im tiefgefühlten Bedürf-

niß nach einem allgemeinen Organ wurde unter ſechsköpfiger Redaktion die N. K. Z. begründet. Schweizer war der bedeutendſte Mitarbeiter, H. Zimmermann war Unterredaktor, Füßlin eine Art Zenſor; unter den Mitredaktoren war ſogar Hans Heinrich Vögelin (Profeſſor der Geſchichte an der Induſtrieſchule, geſt. 1874) genannt worden, dann auch Zeller. Das Blatt weckte Leben und begründete Gemeinſchaft; es war vielfach intereſſant, beſonders wenn Schweizer mit guter Laune polemiſirte. Es brachte auch manchen Artikel im Sinne der jetzigen Evangeliſchen. Viel war da die Rede vom Sektenweſen, welches damals einiges Aufſehen zu machen anfieng. Aber oft ſah man dem Blatte an, daß es keinen rechten einigen Herrn und Vater hatte. Es gab ſpäter, beſonders als es ſich, ſchon vor 1839, um Strauß handelte, oft Differenzen und Konflikte unter den Redaktoren, ſo daß ſie das Blatt einem „Einigen“ Redaktor zu übertragen ſuchten. Dazu ward ein junger Mann gefunden, der, weder wiſſenſchaftlich genug beſchlagen noch praktiſch geübt, nur ein wenig in der theologiſchen Welt orientirt war, damals Katechet in Oberſtraß, dann Vikar in Neumünſter, meine Wenigkeit. Nach langen, peinlichen Zweifeln und Bedenken, beſonders wegen der zu befürchtenden Konflikte, wurde der Entſchluß zur Uebernahme gefaßt und die intereſſante Laſt durch das verhängnißvolle Jahr 1839, am Ende noch ziemlich tapfer, hindurchgetragen, zwar mit Aufopferung der beſten Zeit und Kraft, zum Schaden für gründlichere theologiſche Ausbildung und die amtliche Laufbahn. Ueber Manches, was ich da geſchrieben, muß ich mich jetzt faſt ſchämen, über Einiges verwundern, wie der Menſch das wiſſen und denken konnte. Einiges aber möchte ich jetzt wieder und jetzt erſt veröffentlichen. Als ich einigermaßen eingearbeitet war, mußte ich abtreten (1840). Der wiſſenſchaftlich beſſer ausgerüſtete Joſeph Scherrer (nachher Pfarrer in St. Gallen) ſtand dann ein, jedoch nur für ein Jahr. Scherrer freilich hatte mit der Glaubenspartei nie recht ſympathiſirt und über dieſe ſich oft im Stillen geärgert. Er bezeichnete ſeinen Standpunkt in ſeinem Programm ſo, daß er ſagte, es ſei jetzt wieder Zeit, die Kirche von der Staatsgewalt (dem 39er Regiment) unabhängig zu machen. Ihm ſtand

nun Schweizer wieder bei, bekämpfte etwa, was ihm mit mehr oder weniger Recht als Uebertreibung, Einseitigkeit und Beschränktheit an der jetzt herrschenden Richtung vorkam, und stand als Professor für die theologische Lehrfreiheit ein [1]).

Die große politische Aenderung im Staatsleben zog natürlich auch bedeutende Veränderungen in der Kirchengesetzgebung nach sich. Schon kurz vor dem politischen Umschwung von 1830 war besonders durch Füßlin und seine Freunde eine Aenderung der Synodalordnung hervorgerufen worden, so daß mehr Leben und Freiheit in die Synode kam. Es gab darüber einen bedeutenden Streit, da J. C. Orelli für die freiere Gestaltung, Chorherr Salomon Ulrich (gest. 1849) für das Alte, und M. Meier vom kirchlichen und kirchenrechtlichen Standpunkt aus auf den literarischen Kampfplatz getreten waren [2]). Auch gab es dann für die Geistlichen bedeutende Vorarbeiten für die kirchliche Gesetzgebung und damit in der Synode ziemlich Leben. Der theologischen Divergenzen war man sich deutlich bewußt, hatte aber einen horror vor prinzipiell dogmatischen Erörterungen. Hauptautoritäten waren unter den Aelteren Kirchenrath Sal. Vögelin, Pfarrer am Waisenhaus, Diakon Fäsi, Dekan Schweizer in Wyla (gest. 1850), Dekan Vögelin in Benken, der Geschichtschreiber der Schweiz (gest. 1847), Grob, M. Meier, Breitinger (Dekan), später A. Schweizer, Zeller und Häfelin. Die waren in den meisten Kommissionen vorherrschend; auf der einen, der linken Seite standen Dekan Schweizer und Leutpriester Meier (gest. 1852), auf der anderen rechten stand Grob, und die meisten Anderen waren mehr vermittelnd, im rechten oder linken Zentrum stehend. Der ehrwürdige Geßner konnte Alters halber und wegen Gehörschwäche nicht mehr recht an der Diskussion theilnehmen. Füßlin führte das Präsidium mit der bekannten Virtuosität schon als Vizepräsident, bis er 1838 Antistes wurde.

---

[1]) Vrgl. Finsler, Geschichte der theologisch-kirchlichen Entwicklung in der deutsch-reformirten Schweiz seit den 30er Jahren. S. 5 f.

[2]) Vrgl. Synodalrede des Herrn Antistes Finsler, 1883. Prot. Nr. 69, S. 4 f.

Nach den erſten geſetzgeberiſchen Arbeiten ward nun in der Synode faſt Alles, was zum kirchlichen Leben gehört, in Reviſion gezogen, der ganze Kultus, Katechismus, Liturgie und Geſangbuch; aber es ward auch Alles, was in Angriff genommen worden war, wieder rückgängig zu machen geſucht, mit Berufung darauf, daß die Zeit nicht dazu geeignet ſei. Die totale Reviſion des Kultus, 1836 von Dekan Schweizer angeregt, von der Regierung mit entſchiedenem Lob begrüßt, gab lange und viel zu thun, bis ſie unter's Eis kam. Die Hauptfrucht dieſer Reviſion, obſchon nicht durch verbindlichen Beſchluß, war die Einführung des Chorrocks; die Reviſion der Liturgie wurde ſpäter wieder beſonders aufgenommen.

Zu Stande kam ein von Anfang an beſonderes Werk, der Katechismus, wozu man auch von Außen gedrängt wurde. Das Werk war allerdings, wie es auch einmal in der Synode genannt wurde, ein Kompromiß, aber nach den vorhandenen Umſtänden ein glücklicher. Es brauchte die Weisheit und das Anſehen eines Finsler (Siehe über dieſen: Nekrolog in der N. K. Z., 1839, Nr. 3. 4), für die Synode ſelber einen beſonders geeigneten Moment (1839), um es endlich abzuſchließen. Sonſt gieng es mit allen dieſen Arbeiten, namentlich der Liturgie, gewöhnlich ſo: Zuerſt wollte man allgemein etwas Neues, wobei dann jedem Einzelnen ſchon vorſchwebte, wie es ungefähr herauskommen ſollte; da war denn natürlich eine große Verſchiedenheit; wenn dieſe in der Kommiſſion repräſentirt war, ſo zeigten ſich ſchon Schwierigkeiten, die man durch Konzeſſionen zu beſeitigen und durch perſönliche Rückſichten zu überwinden ſuchte; der Entwurf befriedigte die Wenigſten gründlich, und wenn auch die Mehreren ſich denſelben am Ende hätten gefallen laſſen, ſo konnte er doch nicht recht vertheidigt werden, oder gefiel einmal der einen Seite nicht; alſo wurde ſolcher zurückgewieſen, die Kommiſſion verſtärkt, und die Synodalen zu Beiträgen eingeladen; es gieng noch ſchwieriger, aber man mußte etwas bringen; es gab einen Kompromiß, oder die Sache wurde wieder fallen gelaſſen und wieder in Angriff genommen; die früheren Kommiſſionsmitglieder waren aber veraltet, nicht mehr Repräſen-

tanten des neu rekrutirten Perſonals der Synode, alſo wurden auch wieder neue Kommiſſionen beſtellt, aber immer mehr wurde von neuen Arbeiten abgeſehen und zum Alten zurückgegangen.

Es war in dieſer Zeit, da unter dem Volk das politiſche Bewußtſein ſo mächtig erwacht war und die Schule ſich als eine eigene Macht im Volksleben ſo kräftig und laut hervorſtellte, auch ein deutlicheres und lebendigeres Bewußtſein vom eigenthümlichen Weſen der Kirche erwacht, mit dem Beſtreben, auch dieſe Anſtalt neben Staat und Schule ein wenig mehr zu Ehren zu bringen, dies jedoch faſt nur bei den Geiſtlichen. Man ließ ſich beſonders durch die Prätentionen der Schulmänner vielfältig zu einer Art Rivaliſation in Bezug auf Rang und äußere Stellung verleiten, was mir verfehlt ſcheint, da ſo die Kirche immer entweder zu kurz kommen muß oder zu hoch ſtreben wird, nämlich in einer katholiſirenden, verweltlichenden Tendenz. Doch war das Meiſte, was man in jenem Sinne anſtrebte, ziemlich unſchuldiger Art.

Uebrigens zeigten ſich auch unabhängig von der amtlichen Kirche manche beſſere Lebenszeichen, ſo die beſcheidenen Anfänge von Werken, welche in's Gebiet der innern Miſſion gehören; 1839 ward das erſte Feſt der Rettungsanſtalt in Freienſtein gefeiert, und in Zürich war die erſte Verſammlung der ſchweizeriſchen Predigergeſellſchaft, wo „das Verhältniß zwiſchen Staat und Kirche" das Hauptthema bildete, und übrigens die poſitive evangeliſche Richtung entſchieden vorherrſchte; die Sitzung war in einem Schulzimmer im Fraumünſteramt. (Referent war Herr Pfarrer Beyel in Oſſingen, geſt. 1874.)

Was aber alles Gute dieſer Periode trübte und manches Beſſere völlig verhinderte, das war ein tief gewurzeltes, leidenſchaftliches Parteiweſen, davon die Vertreter der Kirche nicht frei blieben. Von Anfang der 30er politiſchen Regeneration wurden die Pfarrer, ſchon als Städter, meiſtens als Ariſtokraten betrachtet. Und bei ſolchen Parteiungen wird man gewöhnlich das, wozu man gezählt wird, wenn nicht laute Gegendemonſtrationen gemacht werden und eine große Kokarde

aufgeſteckt wird. Es gehörten allerdings viele Geiſtliche durch Sympathie für ihre Vaterſtadt mehr zur alten Partei; dazu kamen für Einzelne noch beſondere Gründe, welche ſie zuerſt gegen die neue Ordnung mißſtimmten, z. B. Verluſte durch das neue Beſoldungsgeſetz (1832), welches übrigens als eine Wohlthat zu erkennen war. Statt der großen Unterſchiede in den Pfrundeinkommen blieb bei gleicher, nur nach der Dienſtzeit wachſender Beſoldung nur der Unterſchied zwiſchen kleineren und größeren Gemeinden. Ueber die Klage, wie „die obrigkeitliche Scheere in die pfarrherrlichen Kraut- und Baumgärten gefahren", ſuchte Schweizer die dadurch Geſchädigten mit Humor zu tröſten.

Wichtiger war die Regeneration der Schule und deren mit ihrem Aufſchwung eingenommene oppoſitionelle Stellung gegen die Geiſtlichkeit. Es handelte ſich um eine Emanzipation von dieſer, und dabei nicht ſo ſehr um pädagogiſche Grundſätze und die Art des Unterrichtes, als um die Stellung des Perſonals, um den Rang der beiden Stände. Scherr ſoll den Lehrern geſagt haben, er habe wollen ihr Moſes ſein, der ſie aus der ägyptiſchen Knechtſchaft herausführe. Bluntſchli gab eine Kritik der Scherr'ſchen Lehrmittel (1837) heraus. Mancher Pfarrer mag zu dieſer Zeit eiferſüchtig geworden, auch bei Verluſt ſeiner Autorität, und durch ziemlich brutale Manifeſtation der Emanzipirten und Emanzipationsluſtigen zu ſehr perſönlich verletzt worden ſein und den rechten Takt und die ruhige Haltung verloren haben. In einer Gemeinde (Stadel) kam es zu einer kleinen Revolution gegen die neuen Lehrmittel. Uebrigens iſt es unbeſtritten, daß die neue Schulordnung ohne die Hülfe der Geiſtlichen nicht hätte durchgeführt werden können, wenn auch ihrer Viele zuerſt nur mit halbem Herzen dabei waren.

Aber nicht nur im Verhältniß zwiſchen Geiſtlichkeit und Lehrerſchaft zeigte ſich die Parteiung; es waren tiefere Gründe derſelben. Einige tonangebende Führer und Sprecher der herrſchenden Partei hatten einen tiefgewurzelten Haß gegen die Geiſtlichen, vielleicht auch gegen die Kirche und die chriſtliche Religion ſelber. Dieſer Haß aber mag Anhalt und Vorwand gefunden haben an wirklichen Fehlern der Geiſtlichen. Es iſt

bemerkenswerth, daß Einige ihrer heftigſten Gegner in ihrer Jugend wohl bekannt in Pfarrhäuſern waren, auch von ihrem Pfarrer zuerſt hervorgezogen worden waren, wenigſtens auf die erſte Stufe jener Höhe, von welcher herab ſie denſelben nachher ſchmähten; Einzelne mochten in beſonders verweltlichten Pfarrhäuſern, wo ſie ſich recht luſtig gemacht hatten, die aber dennoch mit pfarrherrlichem Nimbus umgeben waren, ein wirkliches Pfaffenthum bemerkt haben; alles derart ward nun dem ganzen Stande vorgeworfen; die Väter hatten Herlinge gegeſſen und die Zähne der Kinder ſind ſtumpf geworden. Ein Mißverhältniß zeigte ſich nun ſchon in den kirchlichen Behörden. Bekannt wurde die ſogenannte „Roßſynode", in der die Synodalen bei einer wegwerfenden Aeußerung eines weltlichen Kirchenraths (Oberrichter W. Füßlin), in Bezug auf die Demiſſion eines Chorherren von der Stelle eines Vizepräſidenten der Synode (1833) ſcharrten und ſtampften. Im Kirchenrath ſaßen etliche der heftigſten Feinde der Geiſtlichen, die etwa auch Verachtung dieſer durch cyniſches Benehmen an den Tag legten, dann aber wieder mit ihrer Geſcheidtheit ſich doch behaupteten. Der Haß entlud ſich meiſtentheils in den öffentlichen Blättern, beſonders im Hauptorgan der herrſchenden Partei („Republikaner"). Aber nicht nur hier geſchah das, ſondern auch in der oberſten Landesbehörde, dem Großen Rath, offen und ungeſcheut; Füßlin, welcher im Anfang der 30er Jahre für einen der liberalſten Geiſtlichen galt und ſich von Herzen manchen gemeinnützigen Beſtrebungen und Verbeſſerungen der Zeit angeſchloſſen hatte, parirte mit ſeiner Ruhe und Tapferkeit manch ſcharfen Angriff im Großen Rathe, und Schweizer verſetzte den Hochgeſtellten treffende Hiebe, ſo daß man ſich wunderte, wie ein ſo geſcheidter Mann unter den Geiſtlichen ſein konnte.

Einmal wollten die Pfarrer auch eine liberale Manifeſtation machen, nämlich als L. Keller in der Tagſatzung zu Bern behauptet hatte, eine Bundesverfaſſung hätte an der Geiſtlichkeit den ſtärkſten Gegner. Da wurde eine von der Mehrzahl der zürcheriſchen Geiſtlichen unterſchriebene Adreſſe (19. Auguſt 1836) eingereicht, mit der Erklärung, daß ſie einer neuen einheitlicheren Bundesverfaſſung gar nicht entgegen wären, ſondern

ſie ſelber für wünſchbar hielten, und wenn ſie zu Stande käme, Gottes Segen dazu wünſchen. (Vrgl. N. K. Z. 1836, S. 142 f.) Es half aber Alles nichts, ein übermüthiger Hohn gegen die Geiſtlichkeit und auch etwa die Kirche ſelber ward immer offener, wovon freilich das Volk auf dem Lande im Ganzen wenig merkte.

Ein Hauptredner im Großen Rathe hatte früher ſchon einmal bei Anlaß der Berathung über das Geſetz betreffend den Religionsunterricht (1834) in Hinweiſung auf die Geiſtlichen geſagt: Er werde ſein Kind nie einem ſolchen „Schurken“ geben. Und noch 1837 ſagte Obergerichtspräſident L. Keller vom Steinbock (1847 Profeſſor in Berlin, Mitglied des Herrenhauſes, Hauptwortführer der Reaktion, geſt. 1860) im Großen Rathe: Ich wiederhole es, „unſere Geiſtlichkeit iſt dumm, träg und ſchlaff“. (Vrgl. N. K. Z. 1837, p. 206 f.!) Solche Zeichen dienen nicht wenig zur Erklärung des folgenden offenen, allgemeinen Kampfes und ſeiner Bitterkeit.

Es nahte nun das verhängnißvolle Jahr 1839. Schon bei der Verfaſſungsreviſion im Jahr vorher hatte ſich in Bezug auf's Religiöſe und Sittliche einige Differenz unter den Häuptern der herrſchenden Partei gezeigt. Es gab eben einige ſonſt zur radikalen Partei Gezählte, die mit jenen Tendenzen nicht einverſtanden waren, ſo Hans Georg Nägeli, der ſchon 1836 als eifriger Gegner der Hegel'ſchen Philoſophie gegen Strauß und deſſen Berufung in „Laienworten über die Hegel-Straußiſche Chriſtologie“ entſchieden aufgetreten war, und vor Allen der das Heiligthum des Volkes treu konſervirende Statthalter Heinrich Guyer (vrgl. deſſen Votum vom 18. März 1839 in „Gelzer, die Straußiſchen Zerwürfniſſe in Zürich“, S. 284—288!). Anderen Liberalen war das Treiben einiger ihrer Parteiführer, namentlich in ſittlicher Beziehung, anſtößig. Aber die politiſche Solidarität hielt zuſammen. Unter den etwa 40 in jenen Tagen von anno 1839 verbreiteten Streitſchriften und Flugblättern findet ſich auch eine Schrift von Dr. Troxler, damaligem Profeſſor der Philoſophie in Bern, unter dem Titel: „Die letzten Dinge der Eidgenoſſenſchaft oder die den Chriſten hl. Schriften und ihr göttlicher

Geiſt in Frage geſtellt". In dieſer merkwürdigen, ganz originellen, aber damals wenig beachteten Schrift wird zur Erklärung der Bewegung das Urtheil eines Korreſpondenten der A. Allg. Z. angeführt: „Es wäre ein ebenſo widerliches als unerhörtes Unterfangen, wenn unſer Volk ſich anmaßte, ein Urtheil über die Wiſſenſchaft des Dr. Strauß abzugeben. Die Frage, wie ſie vorliegt, iſt eine praktiſche. In ſolchen Fragen hat das Volk ein ſicheres Urtheil. Die Radikalen, welche die Berufung von Strauß betrieben, befaſſen ſich blutwenig mit der Theologie; das Chriſtenthum liegt ihnen eben nicht ſehr am Herzen; die Hegel'ſche Philoſophie kennen ſie nicht. Das „Nein", welches Strauß dem ganzen bisherigen Chriſtenthum entgegenrief, ſchien vornehmlich den Radikalen zu gefallen. Unter deren Regiment wurden die Sitten immer laxer; ein leichtfertiger, frivoler Geiſt trat überall und höheren Ortes ungeſcheut hervor. Das ſpürte man in den Haushaltungen, in den Gemeinden, im Staatsleben. Der letzte Halt gegen die zunehmende Irreligioſität und Immoralität ſollte nachſtürzen, die Kirche. Daher dieſer Widerſtand mit ſeiner ganzen Entſchoſſenheit, lieber die ganze Herrſchaft der Radikalen zu brechen, als ſie auf dem Gebiet der Kirche herrſchen zu laſſen. So ſtehen die Sachen!" Hier war wohl das Hauptmotiv zur Theilnahme an jenem Widerſtand ſeitens aller Beſſeren in Zürich ganz richtig bezeichnet.

Endlich kam das merkwürdige Ereigniß, welches alle Geiſter und Gemüther von den Gelehrten bis zum geringſten Weib im Volke ſo tief bewegte, von dem man ſpäter lange Zeit kaum reden durfte, gerade darum, weil da Alles tief verwundet war, und man die alten Wunden nicht wieder aufreißen durfte, kaum die Narben zeigen mochte. Es war aber doch eine höchſt merkwürdige und immer noch lehrreiche Geſchichte, die noch nirgends unbefangen, tief und umfaſſend genug dargeſtellt iſt, auch von Gelzer nicht, ſchon darum nicht, weil er unter dem erſten Eindruck ſchrieb und nicht auf dem Schauplatz geweſen war. Eine bedeutendere Kritik mit dem Beſtreben nach Unpartheilichkeit iſt diejenige von Fr. Böhringer in den „Briefen eines Zürchers an einen Basler", die ich in der N. K. Z. 1839, Nr. 44—47, zu beantworten verſucht habe, aller-

dings auch nicht ganz unpartheiisch, und in zu heiterer, nicht erfüllter Hoffnung. Beide Parteien waren im tiefsten Grund verletzt, weil sie beide ihre höchsten Güter gefährdet sahen, die Einen die bürgerliche Freiheit und deren Schutzwehr, die Verfassung, angegriffen, ihren Augapfel in der Volksschule angetastet und den Fortschritt der Bildung hintertrieben, — die Anderen, weil sie ihr christlich-religiöses Heiligthum, wenigstens die öffentliche Geltung desselben im Volk und für die Nachkommen, untergraben zu sehen glaubten; unter den Letzteren konnten Viele um so ängstlicher und fanatischer werden, je geringer ihr Ueberrest von Religion und Christenthum, je äußerlicher ihr Glaube war. Es war da ein Fanatismus, aber nicht nur ein religiöser auf der einen, sondern auch ein politischer und pädagogischer auf der andern Seite.

Zur Beurtheilung der ganzen Geschichte, auch wenn sie von ganz unbetheiligtem Standpunkt und mit voller Anerkennung des christlichen Prinzips entgegen der Straußischen Lehre geschieht, kommt das Meiste darauf an, was als Substanz und was als Accidens in der Bewegung angesehen werde, ungefähr so, wie bei der Reformation und französischen Revolution; ob man den verfehlten Ausgang als von Anfang beabsichtigtes Ziel oder nur als eine Ausartung betrachte, dann darauf, was für handelnde Personen man im Auge habe, und an welchem Orte man in die Bewegung und das Gewirre hineinsah; und am Ende kann man ja nur Personen sittlich beurtheilen, nicht aber ein ganzes sehr komplizirtes Ereigniß; sonst würde sich das ungefähr so machen, wie ich einmal von einem Mitschüler das Thema behandeln hörte: „Ob der Krieg ein Laster sei oder nicht".

Zuerst schwebte Einigen der Besten eine sehr friedliche Opposition gegen die proklamirte Tendenz vor, nämlich durch freiwillige Opfer zur Gründung von besonderen Lehranstalten oder Lehrstühlen, ähnlich wie in Genf (1832). Aber das war am wenigsten im Sinne des Volkes, in welches einmal die Streitfrage hineingeworfen war; es wollte, daß Alles allgemein organisirt und staatlich sanktionirt sei. Es hieß damals: Nein, was für das ganze Volk ist, das kann nicht nur so etwas

Freiwilliges und Beſonderes ſein, ſondern die öffentlichen ſtaatlichen und ſtaatskirchlichen Anſtalten aus den Mitteln des Volkes ſollen nach deſſen Willen ſein, und wenn die Staatsgewalt nicht will, ſo muß ſie abtreten, wie Zwingli ſagt: „Wenn die Obrigkeit außer der Schnur Chriſti fährt, ſo ſoll ſie abgeſtellt werden.“ (Siehe Handlung der Verſammlung in der löblichen Stadt Zürich, 1523, Art. 42 in Ausgabe der Werke Zwinglis von Schuler und Schultheß, I, S. 156.) Man will nicht eine blos tolerirte Stellung mit ſeinem Glauben und um des Gewiſſens willen einnehmen, ſondern jener ſoll herrſchen und öffentlich gelten. Aber wir werden ſehen, wie es umſchlagen kann, wenn's nur auf's öffentliche, äußerlich geſetzliche Gelten und Herrſchen ankommt. Die Bewegung wurde ganz politiſch-demokratiſch organiſirt und das Prinzip der Volksſouveränität gegen ſeine erſten Vertheidiger gewendet; Alles gieng auf augenblicklichen äußeren Erfolg und auf ein Durchſetzen mit Mehrheit. Das Volk handelte als die äußere, ſichtbare Kirche, während ſonſt in den religiöſen Bewegungen etwas von der unſichtbaren Kirche im Gegenſatz gegen die ſichtbare auch offen durchbrechen möchte; alles Unchriſtliche, Unſittliche, Trübe, was immer und überall in der ſichtbaren Kirche ſich findet, wurde nun auch aufgewühlt und trat mitſammt Spuren der unſichtbaren, der wahren Kirche um ſo auffallender hervor, — eine wichtige Lehre für allgemein landeskirchliche Bewegungen, Kämpfe und Werke, zumal in demokratiſcher Form. Die Bewegung *mußte* alſo ausarten. Und dazu kam der letzte Ausſchlag durch den perſönlichen Entſchluß eines Einzelnen, der den unauflöslich geſchürzten Knoten zerhauen wollte, in deſperatem Muthe, — man weiß nicht, ob mehr von einem höheren, beſſeren Gefühl, einer gewiſſen Nothwendigkeit, oder von dämoniſchen Mächten getrieben. Ein orientaliſcher Pantheiſt[1]) thut den entſcheidenden, gewaltthätigen Schritt gegen den deutſchen Pantheiſten, eine tragiſche Perſönlichkeit mit

[1]) Dr. Bernhard Hirzel, Pfarrer in Pfäffikon, gewandter Ueberſetzer indiſcher Dramen. Siehe Bluntſchli, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. I, S. 157, 173, 231, 232, 235—238, 398.

feurigem Gemüth gegen den nüchternen, eiskalten Verſtandesmenſchen[1]). Von Zürich, allwo der Rationalismus längſt geherrſcht, wurde alſo der zurückgewieſen, welcher aus Tübingen, der letzten deutſchen Schule der älteren Orthodoxie, hervorgegangen war.

Ein Beurtheiler ſagte: „Man wollte den Teufel mit dem Belzebub austreiben". Ich erwiderte damals: „Bei jeder Art von Austreibung gibt es Konvulſionen; was aber nach Austreibung durch den Belzebub folgt, das wiſſen wir." Dies war wenigſtens nicht die einzige Folge. Es war in jenem verhängnißvollen Jahr noch viel ernſtlich gebetet, im Stillen guter Saame ausgeſtreut und manche Seele geweckt worden; unter den Geiſtlichen zumal war Mancher ernſt angeregt, entſchiedener und feſter im Glauben und mehr zu Gottes Wort hingetrieben worden, wohl mehr als ein Rationaliſt wurde Orthodoxer. Aber auch viel Schaden iſt entſtanden, vor Allem auf's Neue ein heftiges, gehäſſiges Parteiweſen (Regierungsrath Eduard Sulzer ſagte in der zürcheriſchen Freitagszeitung: Es gebe ja keine Menſchen mehr, ſondern nur Teufel und Engel, Straußen und Antiſtraußen); die Solidarität des Politiſchen und Religiöſen ſetzte ſich auf's Neue feſt. Viele Gemüther waren in Zweifeln verwirrt und geärgert worden; wenn Viele unter dem Einfluß damals offenbar gewordener Sinnesweiſen und perſönlicher Autoritäten ganz ungläubig wurden und ſich von der Kirche losſagten, ſo iſt das wohl nicht viel ſchlimmer, als wenn auch manche eifrige Glaubensmänner, nachdem das Feuer heruntergebrannt war, in trauriger Weiſe erkalteten, ſelber getäuſcht und Andere täuſchend, auch ihr Bekenntniß durch ihren Wandel ſchändeten. Ja es war viel Täuſchung, und es mußte viel Enttäuſchung folgen; aber unter ſolchen Eindrücken und Erfahrungen hatten beſonders Geiſtliche und ernſtere Chriſten überhaupt Vieles *gelernt*, wie auch Vieles *verlernen* müſſen. So kam es ſpäter erſt zur Anerkennung und zum Theil auch

[1]) Vergleiche zur Geſchichte der Bewegung Gieſeler, Lehrbuch der Kirchengeſchichte, Bd. 5, S. 290 f. und insbeſondere: Rytz, Baggeſen, S. 119—128; auch ſiehe Vuilliemin, Geſchichte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, deutſch von J. Keller, S. 518—520.

zur Ausführung deſſen, was Einigen der Einſichtigſten ſogleich nach der offiziellen Entſcheidung für Strauß vorgeſchwebt hatte, nämlich von Schritten und Anſtalten für Erhaltung und Befeſtigung des chriſtlichen Glaubens durch freiwillige Opfer in freier Vereinigung, ſo durch die Evangeliſche Geſellſchaft (1847), und dann ſpäter im Evangeliſchen Lehrerſeminar (1869). Sehen wir noch die weiteren Folgen im folgenden Jahrzent.

III.

Der Parteikampf mit äußerſter Spannung dauerte fort, bis die 39er Partei unterlag. Man hatte für's religiöſe und kirchliche Leben Garantieen geſucht in Geſetzen, Verordnungen und Lehrmitteln für Schule und Kirche, um die Errungenſchaften der großen Kämpfe ſo viel möglich zu ſichern, aber meiſtens umſonſt. Hatten z. B. die Garantieen in vermehrter Kompetenz der kirchlichen Behörden beſtanden, ſo kam ja alles auf die Beſetzung dieſer Behörde an, was uns zum Troſte gereichen konnte, wenn ſpäter die Kompetenzen der Synode geſchmälert wurden; da konnte ja möglicherweiſe eine Mehrheit ſein, welcher eine gar große Macht in wichtigen Entſcheidungen unſrerſeits nicht wünſchbar hätte ſein mögen; die Garantieen hätten ſelber wieder garantirt werden müſſen, um wirklich Sicherheit zu geben. Was namentlich im Schulweſen geändert wurde, mußte man unter beſtändigen Angriffen und Verdächtigungen erringen um es bald wieder fallen zu ſehen; und wenn es auch geblieben wäre, ſo wäre mit bloßen Geſetzen, Verordnungen, Büchern u. ſ. w. ohne die entſprechenden Perſönlichkeiten und Geſinnungen wenig gewonnen geweſen; einem beſtimmten geſchloſſenen Syſtem von Meinungen und einer geſchloſſenen Phalanx von Perſönlichkeiten gegenüber konnten einzelne Angriffe und Eingriffe nichts ausrichten. Es fehlte auf Seite der 39er an Einheit und Feſtigkeit; auch in Bezug auf das Religiöſe zeigten ſich nun wieder bedeutendere Differenzen zwiſchen den Strengeren und Freieren; ſelbſt Hauptführer hatten große Furcht vor Pietismus und

Digitized by Google

Orthodoxie, wie ſolche in den Behörden von Fr. Sulzer und Oberſt Rüſcheler repräſentirt waren. In dieſen bekämpfte auch Schweizer, jetzt, wie er ſagte, das Jüdiſche, gleich wie er früher das Heidniſche bekämpft habe, z. B. bei Anlaß des Geſetzes über Sonntagspolizei.

Ein lieblicher, erquicklicher Glanzpunkt in dieſer Zeit war das Amtsjubiläum Geßners 1841, zugleich mit dem hundertjährigen Geburtstag Lavaters und Heſſens (ſiehe Lebensbild von Finsler, 1862, S. 194 ff.), da die Wohlgeſinnten des für Einmal wieder Errungenen oder Geſicherten in Gemeinſchaft froh werden konnten.

Es kommen nun neue politiſche und kirchenpolitiſche Tagesfragen, welche die Konſervativen von 1839 in eine ſehr ſchiefe Lage bringen mußten, die Kloſter- und Jeſuitenfrage. In ſolcher Lage fielen Jene. Während dieſer im weiteren Vaterland brennenden Kämpfe gab es natürlich auch Anlaß, ſich auszuſprechen über das Verhältniß zwiſchen Orthodoxie und Ultramontanismus, Jeſuitismus und Chriſtenthum, worüber einige Artikel aus meiner Feder im Reformirten Kirchenblatt ſich finden (vrgl. Jahrgang 1845, Nr. 6. 10). Wenn nun auch die 39er Errungenſchaften größtentheils wieder verloren giengen, ſo giebt es doch auch innere unentreißbare Errungenſchaften, und ſolche ſind hoffentlich geblieben; man konnte lernen reſigniren auf äußere Stützen, Berechnungen und Erfolge, verlernen, Fleiſch zu ſeinem Arm zu machen, auf Mehrheiten zu vertrauen und auf die Solidarität zwiſchen Politiſchem und Religiöſem ſich zu ſtützen. Letztere wollte zum Theil noch geltend gemacht werden in einer merkwürdigen, jetzt faſt ganz vergeſſenen Epiſode in der zürcheriſchen Geſchichte jener Jahre, nämlich beim Auftreten von Fr. Rohmer. Dieſer ſollte oder wollte den Liberal-Konſervativen zu Hülfe kommen, und machte ſogleich großes Aufſehen. Er war aus Franken hieher gekommen mit einem Bruder, einigen Jüngern und einer Maitreſſe, mit welcher er ſich dann förmlich trauen ließ, mit ſeiner Philoſophie, die er „Weltwiſſenſchaft“ nannte. Er gab ſich für einen „politiſchen Meſſias“ aus, wurde aber auch von gut Konſervativen „ein Gauner“ genannt. Er ſammelte einige junge Zürcher um ſich, konnte jedoch nur Wenige ent-

ſchieden gewinnen. Dies war nun zwar vor Allem der Fall mit Bluntſchli, welcher Rohmer ſein vollſtes Vertrauen ſchenkte und dieſem, der viel brauchte, auch ökonomiſche Opfer gebracht hat; ja Bluntſchli war wie bezaubert von dieſem Rohmer, wahrſcheinlich durch neue Lichtblicke in ein philoſophiſches Gebiet, das bei ihm bisher brach gelegen hatte[1]). Auch über gewiſſe religiöſe Fragen ſoll der neue Philoſoph Aufſchlüſſe gegeben haben, z. B. über das Wunder, die Auferſtehung u. A. Der übrigens allgemeiner geachtete Bruder Theodor gab ein Buch heraus über die politiſchen Parteien, wornach der Radikalismus den Knaben- oder Flegeljahren, der Liberalismus dem jungen kräftigen, der Konſervatismus dem älteren Mannesalter, der Abſolutismus dem Greiſenalter entſprechen ſoll. Das gefiel vielen Verſtändigen, ſcheint aber nicht in Geltung geblieben zu ſein. Das praktiſche Eingreifen der Rohmer in die damaligen Zürcher Parteikämpfe beſtand in publiziſtiſcher Thätigkeit, indem ſie in allerdings treffenden klaren, ſcharf einſchneidenden Artikeln gegen den Radikalismus wuchtige Schläge austheilten; für den religiöſen und kirchlichen Konſervatismus war damit nicht viel gewonnen; die ganze Rohmer'ſche Erſcheinung war wie ein Meteor, das viel Aufſehen machte, bald aber verſchwand, um vergeſſen zu werden.

Was nun die theologiſche Entwicklung innerhalb der Geiſtlichkeit betrifft, ſo konnte ſich der Einfluß der neu geſtifteten Hochſchule erſt deutlicher in den 40er Jahren zeigen; er ſcheint aber in der Erſtzeit kein ſehr entſcheidender und charakteriſtiſcher geweſen zu ſein. Rettig (1833—1836), ein bibelgläubiger, aber für Freiheit, auch freie Kritik und freie Kirche begeiſterter Mann, leider ſchon an der Auszehrung leidend, konnte wenigſtens zu theologiſchem Ernſt erwecken. (Siehe über denſelben N. K. Z. 1838, S. 17.) Durch Hitzig (1833—1861) wurden die Studirenden tüchtig ins Hebräiſche und ins A. T. eingeführt, freilich auch mit negativer Kritik, deren Autorität Manchem auf dem Nacken ſitzen geblieben ſein mag; doch bekamen ſo auch die Poſitiven einen

[1]) Vrgl. auch Bluntſchli, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben.

werthvollen Vorzug vor denjenigen der frühern Periode, in der das A. T. von den Mehreren vernachläſſigt war. Indeſſen giengen Manche doch noch auf deutſche Univerſitäten. Zuerſt gieng ein Zug nach Bonn, dann auch nach Halle oder Erlangen. In Zürich konnte man durch A. Schweizer (ſeit 1834) und Elwert (1836—1838) mit einer neuern, an Schleiermacher ſich anſchließenden Theologie wenigſtens einleitungsweiſe bekannt werden, wenn man von da aus auch noch ſo viel erſt zu erringen hatte. Es gieng damals in Deutſchland bei Vielen aus einem abſtrakten Supranaturalismus oder einem rationaliſtiſchen und pelagianiſchen Deismus durch eine Art von frommem Pantheismus hindurch, wovon deutliche Spuren bei Schleiermacher ſelber ſich fanden. Deſſen erwehrte ſich freilich dann die „neuere, gläubige Theologie," wie ſie etwa mit Neander, Nitzſch, Julius Müller, Tholuck u. A. aufkam. Man bezeichnet ſie etwa noch als „Vermittlungstheologie," einem freilich ſehr vieldeutigen und mißverſtändlichen Titel. Ich würde ſie lieber die Uebergangstheologie nennen, da deren erſte Vertreter aus der Zeit der Aufklärung und des alten Rationalismus hinüber leiten, zum Theil auch den religiöſen Aufſchwung nach den deutſchen Befreiungskriegen und der Rückkehr zum Glauben der Väter durchgemacht hatten. Dieſe Theologen konnten nicht auf einmal alles Verlorne wieder wiſſenſchaftlich erobern. (Namentlich in der Schriftforſchung wurde erſt wieder neu angefangen; da war etwas Neues 1822 der jetzt freilich nicht mehr genügende Kommentar von Lücke zum Evangelium Johannes, und 1824 machte Tholucks Kommentar zum Brief an die Römer in weitern Kreiſen großes Aufſehen.) Es galt nun das Loſungswort: „Was du ererbt von deinen Vätern haſt, erwirb es, um es zu beſitzen!" Mit dem neuen Erwerben des alten Schatzes geht es aber nicht ſo leicht und ſchnell, wie mit dem bloßen Inempfangnehmen des Erbes ſammt Schachtel, worin dasſelbe enthalten iſt; man kann den Inhalt in dieſer großentheils verſchloſſen bewahren, mit pietätsvoller Scheu, wie ſie allenfalls einem frommen Laien geziemen mag; ja man kann freilich Ererbtes zum Theil verkennen, wegwerfen, oder vorläufig auf die Seite legen, es aber auch vom Staube reinigen, ergänzen

und weiterbilden; man kann die alten Münzen beſchneiden, aber auch umſchmelzen in neuem Feuer ohne Abbruch an gutem Golde. Etwas Anderes iſt denn wohl die kirchliche und kirchenrechtliche Fixirung der Lehre und die praktiſche, äſthetiſche und rhetoriſche Bearbeitung, wie ſie manchem Altgläubigen am beſten zuſagt.

Wenn man nun bei den Zürcher Theologen unterſcheiden lernen konnte zwiſchen Religion und Moral, zwiſchen jener und der Wiſſenſchaft oder der Weltanſicht, zwiſchen Glauben und Glaubenslehre, zwiſchen dem innern Gehalt und der zeitlichen Form der Glaubenslehre u. ſ. w., wobei freilich die Unterſcheidung leicht zur Scheidung werden mochte, ſo konnte man zum Theil bei jener deutſchen Vermittlungstheologie wieder die konkrete Einheit, die gegenſeitige Durchdringung jener beiden Seiten finden, ſo bei K. J. Nitzſch. Zu dieſem war ich auch gegangen (1834), nach dem Tode Schleiermachers, bei dem mir Wichtiges gefehlt, und da Schleiermacher geſagt hatte, von Nitzſch werde er am liebſten ebenſowol getadelt als gelobt. Dieſer war eine geſalbte Perſönlichkeit, jeder Zoll ein Theologe; er machte dieſen Eindruck auf Manche (wie ſpäter etwa Beck), nicht nur auf Studenten, ſondern auch auf ſeine nicht theologiſchen Kollegen in Bonn, die ſagten, ſeine Gegenwart habe etwas Luftreinigendes. Mehrere kamen da erſt recht zur Erkenntniß der Sünde (wohl verſtanden nicht nur zum Verſtehen und Annehmen der betreffenden Lehre), womit der von Dorner in der Einleitung zu ſeiner Dogmatik, Piſteologie, in §§ 10 und 11 bezeichnete Weg der Erkenntniß betreten werden konnte. So wenig ſich Nitzſchens gedrängter, ſchwer verſtändlicher Styl, namentlich in der Predigt, nachahmen läßt, ſo lernte man deſtomehr bei ihm die Tiefe, den Reichthum, die Fruchtbarkeit des Schriftwortes, und zwar jedes beſonderen in ſeiner Eigenthümlichkeit, in den feinſten Auslegungen und Anwendungen. Aber das Alles forderte einwenig angeſtrengtes Denken. So weitläufig rede ich von jenem Lehrer, nicht etwa nur als dem meinigen, ſondern weil er auch derjenige einiger anderer Zürcher wurde, namentlich des ſeligen Freundes J. J. Heß (geſt. 1876), dann von D. Hofmeiſter (Bezirksrath, Aktuar der evangeliſchen Geſell-

ſchaft), G. Uſteri (Reviſor der zürcheriſchen Bibelüberſetzung), Kramer (Dekan), ſpäter Dr. theol. Karl Peſtalozzi (geſt. 1869), G. Finsler (Antiſtes), P. Burkhard (Kirchenrath), u. A., auch ſoll nicht übergangen werden J. U. Oſchwald, der auch das Wittenberger Predigerſeminar zu ſolider Bildung benutzte. (Ohne viel in die zürcheriſchen kirchlichen Kämpfe einzugreifen, wirkte er beſonders literariſch durch einige auch preisgekrönte Schriften ethiſchen Inhaltes, wie über die Ehe, die Sonntagsfeier, den Sozialismus u. a.)

Beſonders aber erinnern wir uns an Johannes Wolf (geſt. 1839), welcher ein ſehr geachteter Student und eifriger Beförderer des Turnens geweſen war, von dem J. Scherrer eine Biographie herausgab (1840). In ihm haben wir ein lehrreiches Beiſpiel einer damaligen menſchlichen, chriſtlichen und theologiſchen Entwicklung. Welch ein Ernſt, welches Suchen und Kämpfen, welche Zweifel und geiſtige Eroberungen von Stufe zu Stufe, bis der junge Mann aus dem Vorhofe ins Heiligthum eintrat und dann nach treuer Pflege von J. J. Heß, D. Hofmeiſter und G. Uſteri in ſchwerer Krankheit mit zuverſichtlichem Glauben an Chriſtum hinſcheiden konnte. Was da noch beſonders hervorzuheben wäre, das iſt die Aufrichtigkeit und die Demuth, womit Wolf über ſein Verhältniß zum Chriſtenthum dachte, ſo lange er mehr oder weniger vom Rationalismus gefangen war: „Bin ich auf dieſem Standpunkt ein wahrer Chriſt oder nicht?“ Schon in der früheren Generation kam etwas ganz Aehnliches vor; da wurde jene Frage oft ernſt bedacht und beſprochen, und es war eine nicht ſeltene Redensart: „Wenn ich einmal ein Chriſt bin.“ Andere, beſonders in der zunächſt folgenden Generation ſcheinen ſich mit dergleichen Bedenken weniger geplagt zu haben, und zwar nicht nur ſogenannte Liberale oder Reformer, ſondern auch etwa halbreife bramarbaſirende Orthodoxe. Es hat einmal Einer von der ſpekulativen Schule zu mir geſagt: „Es nähme mich doch Wunder, ob Wolf jetzt zu uns oder zu euch gehörte?“ Darüber kann kein Zweifel ſein, nicht ſowohl wegen einzelner theologiſcher Anſichten Wolf's, als wegen einer Herzensthat und Entſcheidung, die er in einem Briefe von

Bonn alſo äußerte: „Man muß ſich heutzutage gefaßt machen, um Chriſti willen allgemein ausgelacht zu werden," und das ſchrieb er, nachdem er auch ſchon geäußert hatte, an einer Stelle in der Stadt Zürich predigen zu können. Jene ſpekulative Schule dagegen ſcheint vor Allem, nach ihrer ganzen Geſinnungsweiſe und wirklichen Handlung den Grundſatz zu haben: „Man muß heutzutage das Chriſtenthum der Zeit und Welt alſo darlegen, daß das Abſtoßende davon wegfällt, man muß es für die Zeitbildung zurecht legen, es zur äußern Anerkennung bringen. Wer aber Alles preiszugeben bereit iſt um Chriſti willen, der kann deſtomehr und ſicherer wiederfinden, dem gilt „Alles iſt Euer;" auch die moderne Weltbildung und die klaſſiſche Literatur des Alterthums und der Neuzeit muß zu Dienſten ſtehen.

Nach Zürich ſelber kamen bald auch Profeſſoren entſchieden poſitiver Richtung, zuerſt (1841) J. P. Lange (geſt. in Bonn 1884) ein geiſtvoller Mann; er war aber zu geiſtreich für die Gläubigen und zu gläubig für die Geiſtreichen; er hatte bald Eingang bei gebildeten Laien gefunden, ſcheint aber mit ſeinen allzufein ausgeſponnenen Gedanken und ſeinem oft künſtlichen Schematiſiren auf die Studirenden wenig entſcheidenden Einfluß gehabt zu haben. (Er ſehnte ſich nach einiger Zeit hinaus nach Preußen, da er in Zürich, wie er ſelber ſagte, in ein ſinkendes Schiff geſtiegen ſei; da wäre wohl kaum ſein großes Bibelwerk zur Ausführung gekommen.) Bald kam noch Ebrard hiuzu (1844—1847). Der war ein Mann für die Studenten, und bekam entſcheidenden Einfluß auf einen Theil derſelben. Sie wurden auch ſo gerüſtet, daß ſie in den Kämpfen der fünfziger und ſechziger Jahre meiſtens voranſtanden, noch mit dem meiſten Recht als „Orthodoxe" bezeichnet.

Es verſteht ſich, daß die Schule nicht Alles macht zur Entſcheidung für die religiöſe Richtung und Geſinnung. Außer den mittelbaren Einflüſſen durch Familie und einzelne Perſönlichkeiten entſcheidet für den Glauben die Schule des Herrn ſelbſt, ſeines Wortes und Geiſtes, und gibt dem Zug des Herzens ſeine Richtung; aber als lernende und lehren

ſollende Theologen ſchließen ſich dieſe doch meiſtens eben an eine theologiſche Schule und wiſſenſchaftliche Richtung an.

Da griff nun mächtig ein die ſogenannte Tübingerſchule, namentlich Baur mit ſeiner reichen Gelehrſamkeit und ſeiner ſcharfſinnigen Geſchichtskonſtruktion in weſentlich Hegelſchem Sinne. Von da kam nun der entſcheidende Einfluß mit ſtarker, ſcheinbar unüberwindlicher, wiſſenſchaftlicher Autorität für die nach Links gerichteten jungen Theologen. Sehen wir nun ein wenig auf dieſe Seite der jungen ſogenannten „Spekulativen," oder allgemeiner „Freiſinnigen"; ſo wurden ſie damals genannt, von „Reformern" war noch keine Rede. Wir können uns deren Aufkommen wohl vorſtellen; dieſe Leute waren während der 39er Epoche wackere friſche Studenten, zum Theil unter Lehrern, welche dem in dieſer Epoche Aufgekommenen entſchieden abgeneigt waren. Sie waren natürlich Idealiſten und für die Freiheit begeiſtert; was da das Volk und die Altgläubigen, beſonders dieſe „unwiſſenſchaftlichen" Pfarrer als ihren Glauben kundgaben und vertheidigen wollten, das ſchien ihnen ſehr roh und äußerlich gefaßt, jedenfalls nicht als das Weſen der Religion und des Chriſtenthums, welches nicht in den äußern Wundern, überhaupt nicht im Hiſtoriſchen beſtehe, für das man auf der andern Seite ſo ſehr eifere. Sie hatten bald jene allbekannten Unterſcheidungen zwiſchen dem eigentlich Religiöſen und der theoretiſchen Zeit- und Weltbildung, zwiſchen Idee und Geſchichtlichem, zwiſchen Glauben im ſubjektiven Sinn und Dogmen gelernt; ſie hatten den Religionsbegriff kennen gelernt, nach welchem ſie das hiſtoriſche Chriſtenthum und die Urkunden desſelben richten und nach Geſchmack brauchen konnten; für anderweitige Anſichten, wiſſenſchaftliche Richtungen, Philoſophie u. ſ. w. blieb freier Raum nach allen Seiten hin. Natürlich wendeten ſich die Wiſſenſchaftlicheren, Denkenderen zu der damals noch geltenden Philoſophie, die das Chriſtenthum erſt recht begriffen hätte; und wenn das beſtritten wird, nun ſo iſt am Ende das Religiöſe ſelber davon unabhängig; ja wenn man ſelber von jener Philoſophie blutwenig gefaßt hat, auf dem wiſſenſchaftlichen Gebiete angegriffen wird und nicht recht Stand zu halten vermag, ſo kann man

ſich jeden Augenblick auf das praktiſch-religiöſe Gebiet zurückziehen. Offenbar iſt man auf ſolchem Standpunkt in manchen Beziehungen ſehr vortheilhaft geſtellt, ſehr ſicher und frei. Es konnte nun bei kräftigen und wohlmeinenden jungen Männern ſchon in den Studienjahren der Gedanke an eine Art Reformation im kirchlichen Leben, zunächſt in der Lehre, entſtehen und ſie begeiſtern; wenn Einzelne als Kandidaten und Examinanden wegen allzufreiſinniger, nicht chriſtlich ſcheinender Kundgebungen von altgläubigen „unwiſſenſchaftlichen“ Kirchenvorſtehern eine Reprimande bekommen, ſo dachten ſie ohne Zweifel im Stillen: „Wartet nur, bis wir droben ſind!“ An Selbſtgefühl fehlte es überhaupt nicht, ebenſowenig an äußern Stützen und Ermuthigungen; Vieles in der Zeit, bald auch in der politiſchen Konſtellation wirkte ermunternd dazu; ſchon die Zuverſicht auf den äußern Erfolg konnte ſehr ſtärken und heben. Statt des Einen vertriebenen Strauß waren 7 × 7 da; es war eine rüſtige junge Schaar, Einzelne davon geiſtig und wiſſenſchaftlich hoch begabt, Andere auch ſehr gemüthlich und praktiſch gewandt, und an ſie ſchloſſen ſich dann Manche zweiten und dritten Ranges an.

Die Leute traten nun ſo bald als möglich mit beſtimmter Proklamation ihrer Geſinnungen offen hervor, ſo kühn, wie ſich bisher noch kaum eine Schule oder Generation angezeigt hatte. Der wiſſenſchaftlich Hervorragendſte gab in ſeiner „freien Theologie“ von Baſelland aus das Programm dieſer Schule (1844). Dann wurde im folgenden Jahre ein Panier aufgeſteckt in der „Kirche der Gegenwart,“ welche auch den Schleiermacherianern vom linken Flügel die Hand bot; ja auch mit alten Rationaliſten ſuchten ſie Freundſchaft zu machen, obſchon die rationaliſtiſche Trias „Gott, Freiheit, Unſterblichkeit“ durch die Spekulationen am ſchonungsloſeſten angegriffen wurde, und namentlich die Unſterblichkeit (und zwar im Sinne der Rationaliſten, keineswegs Auferſtehung und ewiges Leben im evangeliſchen Sinne) von den diesfälligen Raiſonnements zunächſt getroffen waren. Wie es ſcheint wurden beide Richtungen, jene ältere und dieſe allerneueſte, durch die Furcht vor einem gemeinſamen Gegner und durch die allgemeine Freiſinnigkeit zuſammengehalten; es

handelte ſich eben um Erfolg, Eingang, Anerkennung und Herrſchaft; die älteren Herren ließen ſich auch auf die eigentlichen Anſichten der Jungen nicht viel ein, ſondern nahmen an, es werde ſo ſchlimm nicht mit ihnen ſtehen. Die Letztern traten nun überall, in Synode, Predigergeſellſchaft u. ſ. w. als eine geſchloſſene Partei auf, etwa mit der imponirenden Ankündigung „Wir die Spekulativen“. Sie verkündeten, wie die Religion Leben ſei, nicht nur Lehre, und dergleichen Neuigkeiten, ſprachen überhaupt ſo viel von Leben, von religiöſer Innigkeit, vom Geiſt, wie der Alles in ſich habe, Gott und Chriſtum und Alles, daß man erwarten konnte, ſie werden ein Feuer anzünden auf Erden, wogegen Alles nichts wäre, was ein Paulus, ein Luther, ein Spener oder Wesley ausgerichtet haben.

In der Mitte dieſes Jahrzehnts loderte zuerſt das Kampfesfeuer am hellſten auf. In der Verſammlung der Schweizeriſchen Predigergeſellſchaft in Zürich 1845 wurde verhandelt über das apoſtoliſche Symbolum. Da traten nun die Führer der Spekulativen, wenn auch gemäßigt, doch friſch und offen auf, während Hagenbach und D. Schenkel Jenen entſchieden opponirten. (Riggenbach ſtand damals noch auf der Seite der Spekulativen).[1]) In demſelben Jahr kündete Ebrard, ſowie „die Kirche der Gegenwart“ ins Leben trat, „die Zukunft der Kirche“ an; auch entſtanden 1845 das Kirchenblatt und das evangeliſche Monatsblatt[2]), ſo daß in demſelben Jahre vier kirchliche Zeitſchriften in Zürich ausgegeben wurden. Nun kams zum Kampf. Die „Junghegelſchen Setzlinge“ wurden durch Romang, vom philoſophiſchen und allgemein religiöſen Standpunkte aus und im Intereſſe der ſittlichen Grundlagen der ſozialen Ordnung des Lebens überhaupt, friſch angegriffen. Ein Hauptkämpfer war Ebrard; die Polemik wurde ſcharf, bisweilen bitter; es gieng den „Pantheiſten“ ans Mark und Gewiſſen. Ebrard aber war zu ſcharf für die meiſten Zürcher mit „ihrem Laſter der Vorſicht“[3]). Nach Ebrards baldigem Weggang wurde die junge Schule ſo ziemlich in Ruhe gelaſſen, auch vom

[1]) Siehe hiezu Finsler a. a. O. S. 12 f.
[2]) Seit 1860 Wochenblatt.
[3]) Vrgl. hiezu: Finsler a. a. O. S. 15—19.

Kirchenblatt, welches eben ein Organ für die gesammte schweizerische reformirte Geistlichkeit sein sollte, ein Sprechsaal, und als solcher auch durch keinen bessern Namen als denjenigen Hagenbachs eingeführt werden konnte.

Zuerst kämpfte die „junge Schule“ nur für Duldung in der Kirche. Als an Versammlung der Predigergesellschaft in Chur (1848) Einer von jener Partei zu mir sagte: „Wenn man uns nur duldet!“ antwortete ich ihm: „O, wir müssen in vier Jahren froh sein, wenn wir noch geduldet werden.“ So kam es. Jene Richtung ist bald nicht nur zur Duldung, sondern zu einer Art Herrschaft gekommen, sich anlehnend an die Staatsgewalt, und nun die Staatskirche oft in fast cäsareopapistischem Sinn vertheidigend, wie man dann bald bei den Verhandlungen über die Kirchenverfassung sehen konnte.

Hier wollen wir noch einen Blick werfen auf ein wichtiges Ereigniß in der Kirchengeschichte des weiteren Vaterlandes, nämlich den Austritt einer Anzahl waadtländischer Geistlichen aus der Staatskirche. Da derselbe in einer Zuschrift auch den Zürcher-Geistlichen angezeigt wurde, antworteten diese mit einer Art von Sympathieadresse, welche von Antistes Füßli, Professor Schweizer und Diakon Fäsi entworfen und von 173 zürcherischen Geistlichen unterschrieben wurde (Dezember 1845). Da wurde freilich nicht verhehlt, daß die zürcherischen Geistlichen großentheils noch Bedenken über den verhängnißvollen Schritt der Waadtländer und dessen absolute Nothwendigkeit hätten; aber jene anerkannten die Gewissenstreue, den Glaubensmuth, die Selbstverleugnung der Ausgetretenen mit rechter Theilnahme. Nach dem damaligen Verhältniß der Zürcher Geistlichkeit zur Staatsgewalt konnte diese das Schwierige des waadtländischen Konflikts desto eher mit einer gewissen Sympathie anerkennen.

Ehe wir aber mit unserer Betrachtung weitergehen, müssen wir noch einen Blick auf die politischen Ereignisse der letzten Vierzigerjahre und deren Bedeutung für das kirchliche Leben überhaupt werfen. Nach dem Falle der konservativen Partei in Zürich, deren Führer, Bluntschli

und Syfi, aus der eben berührten Waadtländer-Kriſis politiſches Kapital zum Beſten der konſervativen Partei zu ſchlagen ſuchten, doch ohne Erfolg, kam es zum Sonderbundskrieg, dem Viele von jener in geheimer oder offener Sympathie mit den Ultramontanen oder Urkantonen entſchieden abgeneigt waren, darunter auch Geiſtliche, von welchen Einige beſonders am Bettag 1847 unter den Vorbereitungen zum Krieg, den man aber nicht „Bürgerkrieg," ſondern „Executionskrieg" nennen durfte, ſo abſchreckend vom Kriege und ſo rührend über Frieden predigten, daß nicht nur in gewiſſen Gegenden das Volk deſtomehr beunruhigt wurde, ſondern auch die Regierung ſich zum wachenden und drohenden Aufſehen wie Einſchreiten veranlaßt fand. Der Kanton war in jenen Tagen wie in einer Art Belagerungszuſtand; von mehreren Pfarrern wurden die Predigten eingefordert, zum Zwecke einer Prüfung durch den Kirchenrath, in welchem damals auch Jonas Furrer ſaß. (Ein Pfarrer hatte den Bettagstext [Lukas 11, 29—32]: Hier iſt mehr als Jonas!") An mehreren Orten wurde der Gottesdienſt von Gendarmen bewacht (Vgl. Kirchenblatt 1847, Nr. 23); einem konſervativen Feldprediger wurde gedroht, der erſte Schuß ſeines Bataillons müſſe ihn treffen; wirklich gefallen aber iſt der ſo drohende Offizier. — Die nun bald erlaſſene neue Bundesverfaſſung hatte für die Kirche unmittelbar noch keinen entſcheidenden Einfluß. Auch die konſervativen Pfarrer fügten ſich bald, froh darüber, wie ſie durchgekommen waren, und auch zufrieden mit der neuen Bundesverfaſſung.

Nachdem der politiſche Kampf durch den vollkommenen Sieg der Liberalen und Radikalen in der Schweiz beendigt war, traten die welterſchütternden Ereigniſſe des Jahres 1848 ein. Von dieſem gewaltigen Sturm wurden die Wellen auch in die Schweiz getrieben. Es fehlte nicht an Spuren praktiſch-kommuniſtiſcher oder ſozialiſtiſcher Tendenzen, wenigſtens nicht an der Furcht davor, nachdem ſchon der Schneider Weitling und „Chiridonius Bitterſüß", ein damaliger Schulvikar, ſpäterer Regierungspräſident, Oberrichter und jetziger Profeſſor der Rechte als noch ziemlich rohe nnd darum eigentlich deſto weniger ge-

fährliche Vorläufer der „Tagwacht“ und „Arbeiterſtimme“ und des heutigen viel feiner doktrinär ausgebildeten Sozialismus einiges Aufſehen und unheimliche Ahnungen geweckt hatten (wenigſtens wurde ein Geſetz gegen den Kommunismus bereits 1846 erlaſſen). Dazu kamen nun etliche Nothjahre, in Folge von Mißwachs und Stillſtand der Induſtrie, beſonders fühlbar in den induſtriellen Gegenden. Da zeigte ſich die zürcheriſche Wohlthätigkeit in reichem Maße; auch die Regierung legte Hülfseifer an den Tag, freilich vielleicht nicht ohne Parteiintereſſe; Mitglieder derſelben kamen bis in's Oberland, um die Noth zu beſehen. Der Pauperismus wurde ein Hauptthema der öffentlichen Verhandlung; mehrere Flugſchriften darüber kamen heraus. Heinrich Hirzel wies in einer ſolchen „Ueber das Zuſammenwirken der freiwilligen und geſetzlichen Armenpflege“ (1855) auf die anglikaniſche oder ſchottiſche Armenpflege und beſonders auf das Syſtem des berühmten Chalmers in der freien ſchottiſchen Kirche. Dubs hielt als Präſident des Großen Rathes (1853) eine Rede, worin er die Armenpflege ganz der freien Liebe und der Kirche zuweiſen wollte. Zehnder hielt feſt an der geſetzlichen Armenpflege (vrgl.: Die Noth der Verarmung und die Mittel dagegen 1848), wie auch in ſeinem praktiſch-zweckmäßigen und heute noch zu Recht beſtehenden Geſetz vom 28. Juni 1853. Eine Frucht der Verhandlungen hierüber war meine Broſchüre: „Ueber die verſchiedenen Syſteme der Armenpflege“. 1854[1]).

So wurden auch die Pfarrer von den praktiſchen Fragen über das ſittliche und ökonomiſche Wohl des Volkes deſto mehr in Anſpruch genommen. Als ein Muſter in dieſer praktiſchen Wirkſamkeit galt Heinrich Hirzel, beſonders als Verweſer in Sternenberg. Wenn damals bei Krankenbetten ein Reformtheologus auf den Knieen betete oder in der

[1]) Dubs ſchreibt unterm 17. Auguſt 1854 über dieſe: „Ich habe das Schriftchen mit vieler Freude geleſen; ein vielbeſprochenes Thema iſt mit ſolcher Reife beſprochen, daß es einem jeden Leſer neu erſcheinen muß, und daß man einiger Zeit bedarf, um den Ideenreichthum desſelben innerlich zu verarbeiten“, und Herr Regierungsrath Dr. Stößel bezeichnet dieſe Arbeit als „noch jetzt geſchätzt“ (vrgl. Zürcher Jahrbuch für Gemeinnützigkeit. 1883. S. 108).

Gemeindsgefangenſchaft Exekutionen an liederlichen Vaganten vornahm, ſo mag man in deſſen Gemeinde wenig von Spekulation und Freiſinnigkeit gemerkt haben. In der Synode von 1851 gratulirte dieſer der Regierungspräſident (Dr. U. Zehnder), daß ſie nun „in's Leben eingreifen" zu wollen ſcheine, als ſie nämlich über innere Miſſion verhandelte. Dieſe war ja in Deutſchland nach den ſchon in den Revolutionsjahren von 1848 und 1849 in erſchreckender Weiſe hervorgetretenen Zeichen eines ſittlichen und religiöſen Verfalles zu einem Loſungswort geworden, welches Vielen in Zürich, freilich auch Geiſtlichen, nicht gefiel, da es einen orthodoxen und pietiſtiſchen Nebenklang hatte. Durch jene Synodalverhandlungen kam auch nicht viel Gemeinſames zu Stande, wenn auch im Einzelnen manches Unternehmen im Sinne der innern Miſſion angeregt und ermuntert werden mochte. Eine Kommiſſion brachte Vorſchläge, theils über Zweckmäßigkeit ſtaatlich zu erlaſſender Geſetze betreffend Wirthſchaftspolizei, Sonntagsfeier u. drgl., theils betreffend Kundgebungen der Synode an das Volk über Sonntagsfeier, Verabreichung von Traubibeln u. Ae., nichts wurde jedoch ausgeführt, nur die Herausgabe eines Ehe- und Hausſtandsbüchleins kam zu Stande, wurde aber der Evangeliſchen Geſellſchaft gleich wie auch die Bibelverbreitung überlaſſen.

Uebrigens ſind wir mit den letzten Erinnerungen bereits in ein neues Jahrzehnt hinübergekommen. Es liegt aber nicht an der Jahreszahl, ſondern am Charakter der Perioden.

IV.

Beim Vorherrſchen der angedeuteten praktiſchen Intereſſen ſchienen die Verhältniſſe ſich ziemlich friedlich geſtalten zu wollen; das Verhältniß der Kirche und der Geiſtlichen zur Staatsgewalt wurde freundlicher; die Pfarrer, auch orthodoxe, waren zu äußerlichem Marthadienſt und zum Dienſt der Tiſche wohl zu brauchen. Die ſeit 1839 ausgebrochenen entgegengeſetzten Strömungen hatten ſich im Volke allmählig verlaufen und zum Theil auch vereinigt. Die Regierung und die herrſchende Partei,

obwohl ſie Schritt für Schritt ihre Tendenzen verfolgte, war in Berückſichtigung der religiöſen Gegenſätze im Volk vorſichtig geworden; in dieſem ſelber aber hatte die Freiſinnigkeit und der Indifferentismus ſich weiter verbreitet, ja unter den theologiſch Gebildeten kam nun der prinzipielle Gegenſatz zum deutlichen Bewußtſein, und erweckte auch bei kirchlichen Entſcheidungen deſto heftigeren Eifer.

Zuerſt wurde der bei der herrſchenden Partei verhaßte Antiſtes Füßlin bei einer Erneuerungswahl (1849) vom Gr. Rathe von ſeiner einflußreichen Stelle entfernt[1]). Als er von der Synode in ihrem Dreiervorſchlage als der Erſte bezeichnet worden war, wurde zuerſt der zweite Vorgeſchlagene, Pfarrer Fäſi am St. Peter, gewählt, wie zum Hohn, obſchon oder weil man wußte, daß er nicht annehmen könne. Auf einen zweiten Vorſchlag der Synode wurde Brunner (geſt. 1870) gewählt, dem es leichter war, mit den dominirenden Staatsmännern fortzukommen.

Nun gieng es ganz planmäßig weiter in der Tendenz, die relative Selbſtſtändigkeit der Kirche, zunächſt der Geiſtlichkeitsſynode, möglichſt zu beſchränken, und dem Staat, d. h. doch eigentlich nur den dominirenden Staatsmännern, möglichſt viel Einfluß auf die ſogenannten inneren Angelegenheiten der Kirche durch die Geſetzgebung zu erobern. Schon 1839 hatte die Synode zum Theil mit Begeiſterung, im Glauben an die Gläubigkeit der großen Mehrheit des Volkes, eine „gemiſchte" oder „Volksſynode" vorgeſchlagen, was aber dem damaligen Gr. Rath nicht beliebte. Die Staatsmänner wollten nichts davon wiſſen (mit Ausnahme von M. Hirzel, vrgl. deſſen Flugſchrift: „Die Volksſynode". 1840); es war ihnen auch viel weniger um die Rechte des Volkes in kirchlichen Dingen als um ihren eigenen Einfluß zu thun. Im Jahre 1849 wurde die Erneuerungswahl der Pfarrer angeregt, jedoch erſt mit Staatsverfaſſung vom Jahr 1869 wirklich eingeführt. Ein Pfarrer Aebli in Wieſendangen (geſt. 1879) hatte damals ſchon eine Brochüre darüber

[1]) Siehe über Füßlin „Erinnerungen aus ſeinem Leben und Wirken". Von G. Finsler. 1860.

herausgegeben, worin die naive Aeußerung vorkömmt, dieſes Recht der Gemeinden wäre wohl begründet, wenn man nur wüßte, ob nicht auch andere als ariſtokratiſche und pietiſtiſche Pfarrer auf dieſe Weiſe hinweg kämen.

In der Synode von 1850 nun aber kam es zu einer Hauptſchlacht. Es handelte ſich zwar, nach Einführung des Departementalſyſtems im Regierungsrathe, unmittelbar und ausdrücklich nur um eine neue Organiſation des Kirchenrathes. Deſſen Beſtand von 15 Mitgliedern, wovon bisher 9 von der Synode gewählt wurden, ſollte auf 7 reduzirt werden, wovon nur 2 von der Synode, 4 vom Gr. Rath zu wählen wären; damit ſollte aber ein weſentlich anderes Verhältniß zwiſchen der Staatsgewalt und der Kirchenregierung wenigſtens eingeleitet werden; von dieſem prinzipiellen Geſichtspunkt aus wurde auch bei den diesfallſigen Verhandlungen ausgegangen.

Schon Biedermann hatte in ſeiner „freien Theologie“ die Kirche entſchieden als „Staatsanſtalt“ bezeichnet. In der Kirche der Gegenwart war dieſe Anſicht beſonders von Fries näher ausgeführt worden: Die Kirche falle mit dem Volk zuſammen, der Staat ſei die einzige Organiſation des ganzen Volkslebens, auch des religiöſen (ganz hegeliſch), eine beſondere kirchliche Repräſentation unſtatthaft; die Geiſtlichkeitsſynode könnte nur eine begutachtende Stellung haben und der Kirchenrath diejenige einer ſtaatlichen Kirchendirektion, analog den anderen Regierungsdepartementen u. ſ. w. Dieſes ungefähr war die Theorie der Theologen, die mit den leitenden Staatsmännern einig giengen. Alfred Eſcher, welcher als Regierungspräſident der Synode beiwohnte, vertheidigte den Vorſchlag der Regierung, Profeſſor Salomon Vögelin (geſt. 1880) denjenigen des Kirchenrathes, welcher der Synode mehr Kompetenzen belaſſen wollte; zum erſteren im Weſentlichen ſtand auch A. Schweizer und bemerkte, es ſei (bei der Sonderbildung der Geiſtlichen) nicht gut, wenn deren zu Viele im Kirchenrath ſitzen. H. Hirzel empfahl den Vorſchlag mit Ermahnung zu williger Unterziehung, in Erinnerung an die Knechtsgeſtalt der Kirche im Sinne Chriſti, und mit Wiederholung der Ver-

ſicherung Eſchers, daß bei der ganzen Neuerung keine Hintergedanken walten. Dagegen erklärte Fries offen, er habe allerdings Rückgedanken, nämlich die Durchführung jener angedeuteten Idee über das Verhältniß zwiſchen Staat und Kirche. Die meiſten Mitglieder, darunter auch Fr. Böhringer (der Kirchenhiſtoriker, geſt. 1879), und zwar ſehr offen, ſtanden zum Vorſchlag des Kirchenrathes. Natürlich kam auch da wieder die gemiſchte Synode zur Sprache und auch Vertretung des Laienelementes durch Mitglieder der Bezirkskirchenpflegen, beides jedoch ohne erheblichen Anklang zu finden. Vom Gr. Rathe wurde der Antrag des Regierungsrathes in der Hauptſache angenommen.

Verfolgen wir nun von dieſem entſcheidenden Wendepunkt aus die weiteren Schritte in derſelben Richtung. Im Jahr 1853 wurde der Entwurf eines neuen Kirchengeſetzes vorgelegt, wornach der Gr. Rath mittelbar auch in's Innerkirchliche ſollte eingreifen können, durch Anregung zu Handen der Synode über genauer bezeichnete Punkte. Noch in anderer Richtung waren da Aenderungen vorgeſchlagen, dieſes beſonders auf Anregung und unter Einfluß von Dubs, der ſich, allerdings in liberaler Tendenz, freundlich zur Kirche und Geiſtlichkeit ſtellte und zuerſt für die gemiſchte Synode entſchieden eingetreten, aber dann hievon durch theologiſche Freunde, welche Initiative und abſchließlichen Entſcheid dem Gr. Rathe vorbehalten wiſſen wollten, abgebracht wurde. Vrgl. „Ueber die Organiſation der reformirten Kirche. Von einem Laien" (Dubs). Erſt 1861 wurde das neue Kirchengeſetz, das freilich in allen ſeinen Beſtimmungen nur bis 1869 zu Recht beſtand, definitiv angenommen. Im Jahre 1864 aber machte die Synode auf Finslers Anregung nochmals einen Anlauf mit einem Vorſchlag einer gemiſchten Synode, wiederum ohne Erfolg. Beim Ueberblick des Gangs der Kirchenverfaſſungsangelegenheit wird die konſequente Haltung des Herrn Antiſtes Dr. Finsler in dieſer Frage gewürdigt werden können. Das Verhalten der beiden theologiſchen Richtungen hiezu aber hat ſich wohl unter den einzelnen Pfarrern geändert, je nach der jeweiligen Ausſicht auf vorherrſchende Richtung einer ſogenannten Volksſynode.

Erinnern wir noch kurz an die anderweitigen, wichtigeren Verhandlungen der Synode in dieſer Periode. Schon 1839 war der neue Katechismus in günſtigem Moment unter Dach gebracht worden. Ein neues Geſangbuch wurde 1846 angeregt und wurde im Entwurf ſchon 1848 fertig gebracht, mit beachtenswerthem Gewinn im Vergleich mit dem früheren, welches freilich mit ſeiner gereimten Moral nicht nur für den Kultus, ſondern auch für die Schule und den Unterricht überhaupt beſtimmt war. Auch das „neue" Geſangbuch wurde in anderen Kantonen wenig gelobt. Bei der Bearbeitung nahm man Rückſicht auf die Genehmigung durch den Gr. Rath (welche auch 1851 erfolgte). Deßhalb wurde z. B. das Lutherlied „Eine feſte Burg iſt unſer Gott" ausgelaſſen, weil da „Teufel", wenn auch nur hypothetiſch, erwähnt werden.

Eine Reviſion der Liturgie wurde ſchon 1836 angefangen, und ſie blieb eben auf den Traktanden, auch nachdem die 1836 und 1837 von der Synode beſchloſſene Geſammtreviſion des Kultus gänzlich liegen geblieben war. Ich hatte ein paar Jahre lang die Ehre des Aktuariates in der liturgiſchen Kommiſſion, welche ganze Haufen von alten und neuen Gebeten, auch ſelbſtgemachten, geſammelt hatte; aber man fühlte, wie die alten Gebete doch noch beſſer ſeien als die neuen; auch blieb nun die ganze Sache über die Sturmzeit liegen. Im Jahre 1846 wurde wieder angefangen, und 1854 eine neue, durch Feſt- und Kinderlehrgebete erweiterte Liturgie angenommen, jetzt ſchon die alte (welche ſoviel neue Gebete enthält, wie die jetzt neue). Profeſſor Biedermann hatte damals ſchon in der betreffenden Verhandlung ſeine Bedenken wegen des Apoſtoliſchen Symbolums offen vorgebracht, ſich dann aber für Einmal beſchwichtigen laſſen. Dieſe Frage jedoch ließ keine Ruhe mehr, um ſo weniger, da den Liberalen gelegentlich (namentlich von Held) beim Gebrauch der Liturgie mit dem Apoſtolikum Unehrlichkeit vorgehalten wurde. Die ganze Angelegenheit wurde nun 1864 wieder vor die Synode gebracht, und zwar auf einem Umweg, nämlich durch die Großrathskommiſſion zur Prüfung des Rechenſchaftsberichtes des Kirchenrathes, in Anregung

betreffend Erweiterung der Liturgie in ein sogenanntes „Kirchenbuch", d. h. eine Sammlung von Kirchengebeten (etwa gleich dem württembergischen und dem von Ebrard herausgegebenen reformirten Kirchenbuch). Pfarrer Wolf in Weiningen hatte in jener Kommission den diesfälligen Antrag gestellt. Mit freier Auswahl aus einer größeren Sammlung schien für die Geistlichen die Schwierigkeit gehoben zu sein; dieser Gedanke fand aber im Allgemeinen wenig Anklang. Man fing an zu revidiren, bis 1868 nach sehr bewegten Verhandlungen die sogenannte „zweispurige" Liturgie zu Stande kam (und deren fakultative Einführung 1870 erfolgte).

In diesen 50er und 60er Jahren wurden in den meistens zwei mal des Jahres stattfindenden Sitzungen freilich auch manche andere Angelegenheiten behandelt, wie die Einführung der Charfreitagsfeier, die dadurch veranlaßte Bildung einer evangelischen Kirchenkonferenz der Kantonal-Kirchenbehörden der reformirten Kantone, das Konkordat für Kandidatenprüfung und Freizügigkeit, die Bibelübersetzung, das Ordinations- und das Synodalgelübde und andere Punkte des neuen Kirchengesetzes, dann Ordnung und Lehrstoff für die Kinderlehre und der kirchliche Religionsunterricht überhaupt (nach seiner seit 1834 gesetzlichen Organisation). Besonders dieser rief eine wichtige Berathung hervor (1858), als durch das damals im Entwurfe vorliegende, 1859 dann erlassene neue Unterrichtsgesetz der Unterweisungsschule ein Jahr abgebrochen wurde. Ein Hauptsturm wurde erregt durch die in einer Proposition gemachten Angriffe (in selber Herbstsynode 1858) auf den Religionsunterricht Biedermanns am Gymnasium. Damit kommen wir nun auf die in diesen Jahren auftretenden, im kirchlichen und theologischen Gebiet hervorragenden und eingreifenden Persönlichkeiten.

Im Jahre 1850 war Biedermann von Winterthur, bisher Pfarrer in Münchenstein in Basel-Landschaft, Mitglied der dortigen theologischen Prüfungsbehörde, seiner Zeit in Baselstadt ordinirt, als Professor an die Hochschule und Religionslehrer am Gymnasium berufen worden, bald nach jener neuen Organisation des Kirchenrathes. Dessen zustimmende

Begutachtung dieſer Berufung wurde als eines der erſten Kennzeichen des neuen Kirchenrathes viel beſprochen. Als Mitglied der Fakultät, welche Biedermann in ihrer Mehrheit empfahl, hatte Profeſſor Lange ein abweichendes beſonderes Gutachten eingegeben, mit einläßlicher Charakteriſtik der Biedermannſchen Theologie, wie ſie damals vorlag, namentlich auch in Vergleichung mit Feuerbach. Bei der Aufnahme Biedermanns in die Synode aber wurden (von Grob) offene Bedenken erhoben, was eine ſehr unangenehme Scene hervorrief; auch wäre Verweigerung formell kaum durchzuführen geweſen, nachdem Biedermann doch ſchon als Mitglied des Miniſteriums aufgenommen war. Dann acht Jahre hernach kam auch jener Angriff in der Synode gegen Biedermanns Religionsunterricht, dabei er namentlich der Untergrabung der Schriftautorität und der Leugnung der Auferſtehung Chriſti beſchuldigt wurde (des letztern beſonders auch von Profeſſor Schlottmann); dagegen zeugten übrigens ſchon einige ehemalige Schüler Biedermanns dankend für ſeinen Unterricht. Bald kamen dann einzelne Eltern um Dispenſation vom Religionsunterricht am Gymnaſium ein, was zu Verhandlungen im Großen Rathe führte. Biedermann blieb natürlich an ſeiner Stelle (jetzt um Konſervirung des eigenthümlichen Weſens der Kirche und Milderung der Gegenſätze innerhalb derſelben in edler ernſter Weiſe bemüht[1]). Jener Angriff beſonders aber veranlaßte den Verein für „freie Theologie“ (liberal-theologiſcher Verein), worauf dann erſt ſpäter (1871) der Verein „für freies Chriſtenthum“ (Reformverein) folgte.

Außer dem wiſſenſchaftlich-theologiſchen Haupt nun aber wurden an alle wichtigen Kantonalſtellen Leute dieſer Partei placirt, wie D. Fries als Seminardirektor[2]). So betrat dieſer die pädagogiſche Laufbahn, und bekam dann auch entſcheidenden Einfluß als Erziehungsrath. Er war ganz doktrinär, ſchon in ſeinen Aufſätzen in der Kirche

---

[1]) Vrgl. den Vortrag: „Unſere Stellung zu Chriſtus“. 1882.

[2]) Siehe hiezu die Verſion betreffend Beſetzung der bezeichneten Stelle in Dr. Jakob Dubs. Lebensbild von F. Zehender. S. 32 f.

der Gegenwart mit schwerfälligem Styl und abstraktem Inhalt, von energischem, zähem, grabem Charakter, der Entschiedenste von der neuen, spekulativen Schule, mit seiner gestrengen Logik, aber auch strengen Sittenzucht, jedoch ohne praktisches Lehrgeschick, und damit auch ohne bedeutenden Einfluß auf seine Zöglinge. (Er starb 1875.)

Ein noch einflußreicherer Führer seiner Partei war bekanntlich Heinrich Hirzel (gest. 1871), seiner Zeit in der Revue des deux mondes als «chef actif du parti libéral» bezeichnet, in Zürich von Jugend auf mit seiner edlen, eifrigen Humanität sehr beliebt und geschätzt, mit vielen Familienverbindungen, auch von Schützlingen und treuen Anhängern unter den jungen Theologen hochgefeiert. Diese Häupter der Partei standen überdies in gutem Vernehmen mit den mächtigsten Staatsmännern; so konnten sie desto mehr Einfluß auf den Erziehungs- und Kirchenrath, auch die Regierung ausüben, und dies besonders bei Besetzung aller zentralen Stellen. Seit den 40er Jahren ist kein positiver, sogenannter „Orthodoxer", mehr von einer Kantonalbehörde an irgend eine Lehr- oder andere Stelle zugelassen worden (vide Gleichberechtigung!). So sicher da die Herrschaft befestigt schien, so ging's doch nur bis zur Herabsetzung des sogenannten „Systems" durch die demokratische Bewegung am Ende der 60er Jahre, womit freilich für die „Orthodoxen" nichts gewonnen wurde.

Unterdessen war auch H. Lang (gest. 1876) auf den Kampfplatz getreten (seit 1859 in den Zeitstimmen und seit 1863 im Kanton Zürich speziell der Führer der Reformpartei geworden), dessen Laufbahn und Wirksamkeit noch bekannt genug ist.[1]) Eine merkwürdige Fügung war es dann, daß drei der einflußreichsten Führer der Partei früh durch den Tod dahin gerafft wurden. Darnach blieb nur noch das theoretische Haupt, dessen wissenschaftliche Theorie aber gerade von jüngern Anhängern seiner Partei weniger gründlich mehr studirt und verstanden zu werden scheint.

---

[1]) Siehe Lebensbild von Biedermann. 1876.

Bei einem Blick auf die theologiſche Fakultät ſehen wir Langes Weggang (1854) und die Berufung Schlottmanns (1855—1859), dann (1861) Hitzigs Weggang[1]) und Schraders Berufung (1863—1870), 1860 Keims Berufung (bis 1873 in Zürich)[2]), und 1860 kam, durch die evangeliſche Geſellſchaft berufen, als Privatdozent Dr. Held (bis 1864 in Zürich, ſtarb als Profeſſor in Bonn 1875), ſchnell und mächtig auf die Gemüther einwirkend, aber im Allgemeinen ohne viel Einfluß auf die ſchon älteren Studirenden, nachher der ſtille, tiefe, gründliche Wörner aus Becks Schule (1865—1875). Licentiat Löwe, obwohl gar nicht geiſtlos, ſuchte vergeblich mit ſeiner Schriftſtellerei bedeutendere Wirkſamkeit. Am beſten hatte ſich (1853 hieher gekommen) Volkmar in Zürich eingelebt. Zur Zeit ſcheint die theologiſche Fakultät nicht ſehr zu ziehen, obſchon innert derſelben ſehr bedeutende, in wiſſenſchaftlichen Kreiſen hochgeſchätzte Profeſſoren lehren, wie A. Schweizer und Biedermann.[3]) Die Zürcher Luft ſcheint einem ernſteren theologiſchen Leben und Streben nicht ſehr günſtig zu ſein. Die Thomann'ſche Stiftung, eine ſtadtbürgerliche Stiftung für Theologie Studirende, gibt ihre Stipendien an Philologen, Juriſten und Mediziner, weil keine Theologen ſich melden. (Das neue Zürich verhält ſich zum „alten" ungefähr wie das in der Höhe glänzende Polytechnikum zu der alten am Großmünſter angebauten Chorherren.) Theologie Studirende ziehen häufig nach Baſel und Tübingen, Einige auch nach Leipzig, Erlangen, und neuerdings geht ein Zug nach Göttingen. Unter den im Auslande, beſonders von J. T. Beck empfangenen Einflüſſen iſt eine Schaar von jüngeren Geiſtlichen als neueſte Generation aufgekommen, welche als die Frei-Evangeliſchen oder Jung-Evangeliſchen bezeichnet werden könnten, die auch von unſeren früheren Parteikämpfen nicht mehr ſo ſtark afficirt ſind, und als intaktes Korps den Kampf in ihrer Weiſe führen können. (Ihr Organ iſt der

---

[1]) Geſt. 1875 in Heidelberg.

[2]) Geſt. 1878 in Gießen.

[3]) Vrgl. zur Geſchichte der Fakultät: „Von Wyß, G. Die Hochſchule Zürich in den Jahren 1833—1883."

chriſtliche Volksfreund.) Unter den Epigonen der Spekulativen gibt es eine Anzahl Solcher, welche dieſem ihrem Titel wenig Ehre machen, indem ſie vorzüglich durch humanitäres, gemeinnütziges oder auch politiſirendes Wirken, überhaupt durch populäres Benehmen, Eingang und Beliebtheit, Einfluß und damit ihre eigene Ehre zu erlangen ſuchen. Was die Lehre und Predigt betrifft, ſo fahren die Meiſten wohl ungefähr im Geleiſe des älteren Rationalismus, nur mit weniger Schonung und Vorſicht, und in moderner Sprache. Uebrigens finden ſich unter den in die Rubrik „Reformer" Geſetzten und ſich ſelber wenigſtens „zum freien Chriſtenthum" Bekennenden wohl auch Solche, die nach ihrer innerſten Geſinnung manchem Evangeliſchen oder Orthodoxen ziemlich nahe ſtehen, aber ſich einmal um keinen Preis der gefürchteten Orthodoxie gefangen geben, noch auf den wohlfeilen Titel der „Freiſinnigkeit" verzichten möchten. Ja Einzelne der liberalen Geiſtlichen haben von materialiſtiſch und atheiſtiſch geſinnten Lehrern und andern ſogenannten „Gebildeten" Widerſtand und Anfechtung zu leiden, und das eben trotz ihrer Freiſinnigkeit, mit welcher ſie die Zeitbildung zu gewinnen gehofft hatten. Hinwiederum würde mancher „Orthodoxe" ein genaues Examen in der alt reformirten oder auch lutheriſchen Kirchenlehre, etwa über die Dreieinigkeit oder die Rechtfertigung sola fide kaum beſtehen. Aber nicht nur von der Reformpartei muß ſich der poſitive Theologe ſcheiden, ſondern auch zu den Vermittlern könnte er wenigſtens in theologiſcher Beziehung — im Unterſchied von der kirchenrechtlichen — ſich nicht mit ganz gutem Gewiſſen bekennen, weil er auf Seite der Reformer von anerkannten Stimmführern, wie H. Lang, entſchiedene Negationen deſſen vernommen hat, worin er Weſentliches vom Chriſtenthum und den Grund ſeines eigenen Heils, ja ſeines eigenen Troſtes für Leben und Sterben erkannt hat. Die Wenigſten unter den jüngern Theologen können wirklich wiſſenſchaftlich-theologiſch fertig ſein, und in dieſer Beziehung wird eine gewiſſe Freiheit gelten müſſen, nicht als Willkür zur Wahl zwiſchen Chriſtlich und Widerchriſtlich, zwiſchen Wahrheit und Lüge, Glaube und Unglaube, Theismus und Pantheismus oder gar Atheismus u. ſ. w., wohl aber als

Recht des Werdens, des Suchens, der Entwicklung, ein freier Raum für die Gedankenbewegung, so zumal beim gegenwärtigen Stand der Dinge in unserem Land, für Lehrer wie noch Lernende. Christus nennt sich nicht nur die Wahrheit und das Leben, sondern auch den Weg zum ewigen Leben. Man lasse sich von ihm nur willig führen, in die Sache selbst hinein, wie ja ein Weg immer von einem Punkt zum andern führt; man gehe nicht blos halbherzig, wählerisch um die Sache herum, wie Shakespeare sagt, wenn er, seinem Freund seine frühern Irrthümer bekennend, sagt: „Da ich fremd, schielend, bedingt die Wahrheit sah." (Doch den gegenwärtigen Stand wollte ich ja nicht mehr beschreiben.)

Schauen wir noch einen Augenblick auf den eigentlich prinzipiell theologischen Kampf zurück. Dieser brach, außer in amtlichen Verhandlungen, in der reformirten, besonders der östlichen Schweiz, erst recht los durch das Aufkommen der Zeitstimmen (1859), mit den kecken, beredten, tief einschneidenden und abschneidenden Auslassungen von Lang. Das für Polemik oder Apologetik zu Gebote stehende Organ war vorerst auch für die Positiven das „Kirchenblatt für die reformirte Schweiz" von Hagenbach und Finsler. Mit dem Jahr 1868 gieng jedoch das Blatt ein. Obschon die Redaktion sich ausdrücklich zur Vermittlungstheologie bekannte und des Ausführlichen erklärte, was sie darunter verstehe, so fanden in diesem Blatt auch in kräftigen Artikeln manche entschiedene zugleich wissenschaftlich einläßliche Entgegnungen gegen die „Zeitstimmen" Aufnahme. Finsler schrieb Manches gegen Lang und seine Partei, wenn auch immer in gemäßigter Haltung, und berichtete zudem Manches aus Zürich mit Anerkennung der Arbeit der innern Mission durch die evangelische Gesellschaft, und mit Vertheidigung von Schritten der streng Gläubigen. Von vornherein gegen die „Zeitstimmen" wurde dann der Kirchenfreund (1867) ins Leben gerufen, in Vereinigung von Riggenbach und Heer, auch mit einem Redaktor aus Bern (Dr. theol. Güder),[1]) der früher die „Hirtenstimmen" herausgegeben hatte.

[1]) Er starb 1882.

Bald nach den ersten Auslassungen Langs in den „Zeitstimmen" (1859) glaubte der sogenannte Synodalverein der positiven Pfarrer zu der so offen und entschieden auftretenden Richtung auch offene und bestimmte Stellung nehmen zu sollen. Dieser Verein, der dann den mißverständlichen Namen bekam, war seiner Zeit von ein paar jetzt ältern Pfarrern gestiftet worden, die einander im äußern Gyrenbad getroffen hatten, zur Besprechung von zu ergreifenden Schritten zur Zurückhaltung Ebrards in Zürich. Zuerst hatte der Verein nur vertrauliche Besprechung theologischer und kirchlicher Zeitfragen zum Zwecke; später wurde mehr auf Erweiterung des Vereins gesehen, um destomehr Stimmen, nach allerdings jeweilen lebhaften Verhandlungen über die vorliegenden Traktanden und Wahlen, bei Entscheidungen der Synode zu gewinnen. Dieser Verein nun wollte eine Art von theologischem Bekenntniß ablegen, wenigstens seines gemeinsamen theologischen Besitzthums als Partei sich bestimmter bewußt werden. Mir wurde die Aufgabe zu Theil, dieses so gut als möglich auszusprechen, nicht meinen eigenen Glauben. Es geschah, nach einer langen Einleitung, in 17 längeren Sätzen, worin die Differenzen der beiden Hauptrichtungen, wie sie zu bestehen schienen, gezeichnet sind, übrigens in meist apologetischer Haltung.[1]) (Obgleich ich der Verfasser bin, darf ich doch sagen, daß jene Arbeit für manche jüngere Mitglieder noch der Beachtung werth sein möchte, wenigstens zur Bekanntschaft mit unserer damaligen Stellung.) Siehe Kirchenblatt, 1859, Nr. 22—25.

Von jenem Synodalverein gieng dann auch (1865) die „offene Erklärung" gegen den damaligen Pfarrer in Uster, S. Vögelin, aus, dessen veröffentlichte Lehre als ein öffentliches Aergerniß eine offene Protestation zu fordern schien. (Vrgl. die Beilage zum Kirchenblatt, 1865, Nr. 2. — „Vögelin, S. Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. 20 Predigten. 1864" und Rezension dieser in N. Z. Z. 1864, Nr 362–366. — „Ueber die Aufnahme der offenen Erklärung." Kirchenblatt, 1865, Nr. 7. 8.) Manchem Positiven

[1]) Siehe hiezu Finsler a. a. O. S. 46 f.

brannte es in seinen Gebeinen, aber kirchenrechtlich und kirchenregimentlich meinte man nichts von gutem Erfolg machen zu können. Man hätte es nicht allein mit Vögelin, sondern mit seiner Gemeinde zu thun gehabt, und bereits galt wenigstens beim Kirchenrath die Autonomie der Gemeinde, eine Art Independentismus in Betreff des Innerkirchlichen, namentlich der Lehre, wie dieses später auch bei gewissen, mehr moralisch als dogmatisch anstößigen Vorkommnissen am andern Ufer des Greifensees sich zeigte (1877). Auch in der Synode wäre die Mehrheit für einen entscheidenden Schritt gegen Vögelin sehr zweifelhaft gewesen und hätte ein solcher zu dessen Gunsten ausfallen können. Nur Herr Pfarrer Hans Rudolf Wolfensberger[1]), in der Voraussetzung vormaliger und anderwärtiger kirchenregimentlicher Ordnung, wagte über jene Angelegenheit in der Synode eine Motion, die er mit einem glaubensfesten „dennoch" eröffnete. Die 78 Unterzeichner jener „offenen Erklärung" aber wurden sogleich mit einer Fluth von Hohn überschüttet, und die Dachtraufen von solchen Ergüssen giengen noch eine Zeit lang fort. Die Zeitstimmenleute standen damals noch zu ihrem Vögelin, nachdem er sich bereits über die Unehrlichkeit und Inkonsequenz der liberalen Theologen ausgesprochen hatte, so auch in einem vertraulichen Gespräch mit mir, da ich nämlich früher in freundlicher Verbindung mit ihm gestanden war, freilich auch bemerkt hatte, wohin er sich nach seiner pietistischen Periode wenden werde.

Als Gegner der Leute des freien Christenthums trat mit Mannesmuth auf U. Stutz (Sekundarlehrer), nämlich gegen eine Reihe von Vorlesungen liberaler Dozenten und Prediger im Rathhause zu Zürich gehalten (1864), in eigenen Vorträgen, die gedruckt und sehr verbreitet wurden („Die Thatsachen des Glaubens, 1865.")

Uebrigens verbreitete sich in dieser Periode das Kampfesfeuer in der ganzen reformirten Schweiz, sogar bis Neuchatel, was in einem ganzen Haufen von gedruckten Vorträgen und polemischen Brochüren nachzusehen wäre, und wie wir es nun aber hier nicht überblicken können.[2]) Ein

[1]) Gest. 1883.

[2]) Siehe die öfters zitirte „Geschichte der theologisch-kirchlichen Entwicklung in der deutsch-reformirten Schweiz seit den 30er Jahren" von Finsler 1881.

Hauptſtück unter den Schriften dieſer Art war Riggenbachs Vortrag vor der Evangeliſchen Allianz in Genf 1861, „über den heutigen Rationalismus in der deutſchen Schweiz". Darauf antwortete Biedermann in direkter Zuſchrift in den „Zeitſtimmen" einläßlich ſeinem Schwager; ſonſt wurde auf die Erklärung der poſitiven Seite von den Gegnern ſelten zur Beantwortung eingegangen. Indem ich Riggenbach zu vertheidigen ſuchte, kam ich zu meiner Arbeit „Ueber das Wunder (1863)" und ſuchte auf die zwiſchen Biedermann und uns ſtreitigen Hauptpunkte genauer und tiefer einzugehen. Es handelte ſich um die Fragen über Begriff und Vorſtellung, Idee und Thatſächlichkeit, Ideal und Wirklichkeit, chriſtliches Prinzip und hiſtoriſche Perſon Jeſu Chriſti, über den Gottesbegriff und das Verhältniß Gottes zur Welt, Diesſeits und Jenſeits, Auferſtehung u. ſ. w. Das forderte angeſtrengtes Denken, meiſtens bis tief in die Nacht hinein. Ich war dabei an Schelling und Baader gerathen, und hatte da, ohne dieſe Philoſophen ganz zu verſtehen, manchen Lichtblick gefunden. Die Arbeit kam immerhin in embryoniſcher Geſtalt ans Tageslicht und darnach auch mit einigen abſtruſen Stellen. Biedermann meinte, das Ganze ſei ein Zwiegeſpräch mit ihm, nachdem ich kaum erwartet hatte, daß er oder ſeine Parteigenoſſen meine Arbeit beachten werden.[1])

Vom wiſſenſchaftlichen Gebiet wenden wir uns aber nochmals zum praktiſch-religiöſen. Da tritt uns die evangeliſche Geſellſchaft vor Augen, eigentlich ein ganz modernes Inſtitut. Sie hatte ſich 1847 aus den ſtillen kleinen Anfängen der ſchon 1835 geſtifteten Geſellſchaft auf Anregung von Diethelm Hofmeiſter, welcher einen Plan über

[1]) Herr Prof. Biedermann ſchreibt an den ſel. Verfaſſer unterm 19. Juli 1863: „Ich zolle Ihnen die aufrichtige Anerkennung eines ſich vielfach angeregt und wirklich gefördert fühlenden wiſſenſchaftlichen Gegners". — Siehe ferner hiezu: Rezenſion von Herrn Kirchenrath Burkhard im reformirten Kirchenblatt, 1863, Nrn. 25 und 26 und auch Finsler a. a. O. S. 53 ff. — Die Abhandlung wird auch von Julius Köſtlin im Artikel „Wunder" in der theologiſchen Realencyclopädie von Herzog und von Dorner in ſeiner Glaubenslehre zitirt.

einen Verein für „innere Mission“ entworfen hatte, erweitert und befestigt. Der erste Präsident war der gelehrte Pfarrer Hans Kaspar Usteri in Kilchberg. Die Statuten wurden unter Beirath von Lange und Ebrard gemacht, und als Bedingung der Mitgliedschaft die Zustimmung zum apostolischen Glaubensbekenntniß aufgestellt. Deßhalb besonders wurde die Gesellschaft zuerst von Solchen angefochten, die sonst auch gerne mitzuwirken erklärten. Bedeutendere Angriffe und Kämpfe hatte die Gesellschaft besonders ums Jahr 1860 herum zu bestehen. Es hatte der feurige geistreiche Held weitere Kreise oft fast bezaubernd angeregt, wie auch die Gegner keck angegriffen. Zumal hatten damals Hebich und Dorothea Trudel in Männedorf viel Aufsehen gemacht und den nüchternen Zürchern nicht geringen Anstoß geboten. Nach Weisung der evangelischen Allianz wurden Gebetsversammlungen und besondere Gottesdienste eingeführt. Nun befürchtete man eine Separation, wie auch unter einigen Evangelischen eine geheime Neigung für eine „freie Kirche“ sich regen machte. Die Gesellschaft als solche freilich behauptete fest ihren Einklang mit der Landeskirche und ihr Festhalten an derselben. Doch waren zwei Strömungen, eine mehr landeskirchliche und eine mehr freikirchliche, wol bemerkbar, welch' letztere auf eine organisirte Verbindung der Gläubigen im ganzen Volk hinzielte. Mit dem Hinschied von Antistes Füßlin und Direktor Pestalozzi in demselben Jahr 1860 wurden zwei Hauptsäulen jener Gesellschaft gebrochen. In Besorgniß vor Separation, in Gedanken an die waadtländische Dissidenz (1847) und die freie Kirche in Genf (von 1849) entstunden der Gesellschaft Gegner, welche sich sehr gereizt äußerten. Dieses trat in auffallender Weise an den Tag bei den Verhandlungen der Schweizerischen Predigergesellschaft in Zürich 1860. Da war ich unschuldiger Weise mitten ins Feuer gestellt mit einem Referat „Ueber das Verhältniß zwischen freier christlicher Vereinsthätigkeit und der amtlichen Kirche.“

Die weitere Wirksamkeit der viel angefochtenen Evangelischen Gesellschaft ist schon aus ihren Jahresberichten bekannt[1]). Sie wuchs wie

[1]) Vrgl. Hofmeister: Geschichte der evangelischen Gesellschaft. 1882.

ein Baum an den Waſſerbächen und breitete ihre Aeſte und Zeige immer weiter aus, bis jetzt mit offenbarem Segen. Seit der Vereinigung der alten evangeliſchen Geſellſchaft (1874) mit dem 1871 neu geſtifteten allgemeinen ſchweizeriſch „evangeliſch-kirchlichen Verein" beginnt eine neue Periode, in die ich nicht mehr eintrete. Die Evangeliſche Geſellſchaft hat eben auch ihre Zeit und ihre Geſchichte. Der Stamm wird wohl noch längere Zeit bleiben. Jedenfalls ſollte ſie nicht eiferſüchtig werden, wenn rings um ſie her oder auch in einiger Entfernung andere Bäume aus dem gleichen Boden aufwachſen, und wenn ſolcher Boden neu gepflügt und beſät wird. Neue Generationen, welche nicht unſere Erfahrungen durchgemacht haben und nicht die gleichen Malzeichen mit uns an ſich und in ſich tragen, werden wieder ihre neue Weiſe haben, und neue Wege ſuchen im Sinne des alten ewigen Evangeliums.

Als konſervativ kann ſich die Evangeliſche Geſellſchaft wohl betrachten, ſofern ſie den „alten" Glauben konſerviren will. Aber ihre Mittel und Wege waren ſo auffallende Neuerungen, daß ſie zuerſt manchem gut konſervativen Zürcher nicht wenig Anſtoß geben konnten, zumal, wenn auch exotiſche Gewächſe als Arznei angewendet wurden, ſo daß auch die Liberalen hiegegen konſervativ ſich ſtellten. Der heilige Zweck indeſſen und die geiſtliche Noth, wo dieſe erkannt und lebendig gefühlt wurden, überwanden die Bedenken gegen das Neue, und bereits iſt dieſes ſo einheimiſch geworden, daß es ſelber auch als konſervativ oder gar reaktionär gelten kann.

Nach den bisherigen Rückblicken auf frühere Perioden ſchließe ich bei der Grenze, die durch die politiſche Bewegung am Ende der 60er Jahre geſetzt iſt, und womit, wenigſtens für die amtliche Kirche, die Kirchenordnung in ein Proviſorium eingetreten iſt. In dieſem, einer theilweiſen äußerlichen Anarchie, mag ſich Mancher aus uns deſto behaglicher befinden. Das chriſtlich-religiöſe Leben ſelber, wie freilich auch das Gegentheil, ſteht nicht ſtill, ja es kann ſich deſto freier und reichlicher entfalten. Es pulſirt jetzt beſonders in der Stadt Zürich am lebendigſten in freier Wirkſamkeit und Vereinigung; und mag es mit der äußern Ordnung für die

Kirche noch ſo ſchlimm ſtehen, mit dem bewußten perſönlichen Chriſtenthum ſteht es darum einſtweilen nicht deſto ſchlimmer, wie es in Deutſchland oft genug angeſehen wird.

Die Zeit von dieſer politiſchen Wendung an rechnen wir zur Gegenwart, auf welche unſere Betrachtung nicht mehr näher eingehen kann. Da haben ſich, bei der Fortdauer der bisherigen Differenzen in theologiſchen Kreiſen, neue größere allgemeinere Klüfte geöffnet, und erſt recht nahe, ja erſchreckend, vor Augen geſtellt. Nicht etwa nur das Aufkommen der ſozialdemokratiſchen Partei käme da in Betracht, da dieſe auf der linken Seite der Theologen die Gruppen theilen mag, auch nicht blos der Hinſchied der Stimmführer der Reformpartei mag gewiſſe Aenderungen in der Stellung der letzteren mit ſich gebracht haben; es iſt der offene theoretiſche grundſätzliche atheiſtiſche Materialismus mit ſeinen Anſprüchen als neueſte Wiſſenſchaft, worin unſere beiden Parteien einen gemeinſamen Gegner erkennen müſſen, und in unſerem Kanton ſteht er uns in einem Theil, beſonders des jüngeren Lehrerperſonals ganz nahe vor Augen. Nun wird im Blick auf dieſe allgemeine, nicht nur theoretiſche Denkweiſe, ſondern auch in praktiſch-ſittlicher Beziehung materialiſtiſche Geſinnung das Looſungswort gegeben: „Getrennt marſchiren und gemeinſam angreifen"! Aber iſt da nicht zu befürchten, daß, wenn der linke Flügel unſerer, der ganzen theologiſchen Armee mit dem rechten Flügel der gegneriſchen zuſammenſtößt, dieſer in jenem eine gewiſſe Verwandtſchaft erkenne und dieſelbe geltend machen könnte, wenigſtens ſich ſelber als eine Konſequenz jener linken Seite darſtellte oder als nothwendige Ergänzung eines einſeitigen Idealismus? Da würde die Schlacht eine halb gewonnene, wenn es gut gienge. Doch das gehört der unberechenbaren Zukunft an.

Unſere Rückblicke könnten und ſollten die Augen erhellen und ſchärfen für Vorblicke, die ich aber Ihnen ohne meine eigenen Deutungen überlaſſen will. 1. Moſes 50, 24.

Ueber den Lebensgang des sel. Autor vergleiche:

Erinnerungen aus meinem Leben. Kirchenfreund 1884, Nr. 4.

Nekrologe:

Volksblatt für die reformirte Kirche der Schweiz, 1881, Nr. 25. Von Herrn Antistes Dr. Finsler.

N. Z. Z., 1881, Nr. 361. Von Herrn Kirchenrath Burkhard.

Kirchenfreund, Nr. 26. Von Herrn Prof. Dr. K. v. Orelli.

Evangelisches Wochenblatt, 1882, Nr. 2. Von Herrn Pfarrer L. Pestalozzi.

Volkszeitung für das zürcherische Oberland, 1881, Nr. 101. Von Herrn Kantonsrath Theodor Guyer.

Verzeichniß der Schriften von Joh. Hirzel.

Predigt zum Gedächtniß des sel. Herrn Pfarrer Joh. Zeller von Stäfa. 1839.

Abschiedspredigt, gehalten in Neumünster. 1840.

Neue Kirchenzeitung für die reformirte Schweiz. 1838—1840.

Ueber die christliche Apologetik. 1843; von J. T. Beck empfohlen.

Alles ist euer. Synodalpredigt. 1849.

In Oschwald's Schweizerischer Predigtsammlung (1854—1857), siehe Band I, S. 1. 139; II, S. 477; III, S. 341; IV, S. 455.

Ueber die verschiedenen Systeme der Armenpflege. 1854.

Verhandlungen der schweizerischen reformirten Predigergesellschaft, 1860, S. 36. „Ueber das Verhältniß der freien Vereine zur amtlichen Kirche."

Zur Orientirung über die gegenwärtigen theologischen Parteien. Separatabdruck aus dem Kirchenblatt für die reformirte Schweiz. 1859.

Ueber das Wunder. 1863.

Das apostolische Glaubensbekenntniß in sechs Vorträgen. 2. Auflage. 1865[1]).

---

[1]) Siehe Rezensionen in N. Z. Z., 1865, Nr. 103 f., und Kirchenblatt, 1865, Nr. 10.

Das Verhältniß von Einheit und Freiheit in der evangeliſchen Kirche. Gelzers proteſtantiſche Monatsblätter, 1867, S. 48, 99.

Was für Gedanken durch die gegenwärtigen kriegeriſchen Ereigniſſe offenbar geworden ſind. 1871. Siehe hiezu: Kirchenfreund 1871, S. 22.

Ueber die gegenwärtige Lage der zürcheriſchen Kirche. 1873.

Eine Ermahnung zur Aufmerkſamkeit auf die Zeichen der Zeit. Bettagspredigt. 1874.

Aufgabe der Religion und insbeſondere des Chriſtenthums im Leben des Individuums und der menſchlichen Geſellſchaft. Referat vor der asketiſchen Geſellſchaft des Kantons Zürich. 1879.

Bericht über die zürcheriſche Stadtmiſſion. 1881.

D'Folge vume Sächſilüüte.

Stedtiſches Idyll i Zürcher Mundart von A. Sch.-N.

I.

's Sächſilüüte! — O, was das Wort für en freudige Chlang hät!
Rüd nu für d'Chind und für d'Buebe, die-n-a dem Tag denn im Sinn händ
Alli Verwandte go z'bſueche und öppe-n als Wehnthalermeitli
Oder als Sännebüebli verkleidt goge d'Uſwartig z'mache;
Und für die Größere, die ſcho ſyt etliche Wuche händ gweiblet
Um Underſtützig zum Füür und für de Böögg zum verbränne,
Die dänn am Morge vor Tag ſcho die arme Müettere blaged:
„Bitti, gämmer ä z'Morge, mer müend go de Böögg dekoriere!"
Nei, für die Große nüd minder; voruus vu de Zöuftere z'rede,
Wo dänn en Jedere au en Jux a dem Tag ſi wott mache.
Mängi Wuche vorher planget öppe der Eint oder Ander
Scho uf die chöſtliche Mümpfel, die's Aeſſe denn allimal ufwyst,
Und uf en beſſere Tropfe, mit dem me de Turſt dänn wott löſche.
Doch ſind das, tänki, die Mindre, die Meiſte wänd andere Jux ha:
Oeppe-n e gwichtigi Rolle im Umzug, wo Zöuft arrangiered,
Wo me dänn „hoch zu Roß" ſi chan e gwaltiglichs air gä,
Und der verſammlete Mängi doch au emal imponiere!
Oder 's hät Eine im Sinn am Aeſſe-n e zündedi Red z'ha,
Diſes und Jänes z'verdüüte und Dem oder Diſem en Hieb z'gä,

Wo=n er ſi ſuſt nüd wurd troue, au wenn er e Glägeheit hetti.
Oder es freut ſi en Vater, dä wott ſyn Suh preſäntiere,
Dä us der Fröndi iſt heicho und Alli iez weiß z'underhalte,
Daß es e Freud iſt nu z'loſe, mit dem me Furore cha mache. —
Doch au gar Vili vu dene, die nüd uf de Zöufte mitmacheb,
Freueb ſi glychwol wie d'Chind uf's fröhlichſt vu=n eufere Fäſte:
's chunt ja de Früelig jetzt wider is Land und bringt d'Sunne und d'Wärmi!

Wer iez aber erwartet, i werd mit erhebede Worte
Sunnebiglänzt en Tag i herrlicher Früeligspracht ſchildre,
Dä zu der uralte Fyr vum Früeligsafang wurd paſſe,
Dem mues i leider bimerke, er ſei durchuus uf em Holzwäg.
's iſt a dem Morge halt leider en trüebe und bleigraue Himmel
Ufgange=n über der Stadt, und 's hät en leidige Byswind
Alli die Flagge=n und Fähne, mit dene die Zöuft dekoriert ſind,
Prächtig z'fladere gmacht, hät aber au d'Lüüt nüd verſchonet;
Tüchtig hät er's verblaſe; die liechte Früeligstoilette
Händ nüd recht welle paſſe zu dene verfrorene Gſichtre.
Glychwol hät's Lüüt gha wie Flüüge, 's iſt alls uf de Füeße, was Bei hät.
Nu d'Mareieli ſind und d'Böögge faſt e chli ſpärli;
D'Chind müend ordeli ſpringe, wänn's wänd iri Feufer vertheile;
Anderſt als ehdem, wo me chumm ſi hät no chönne=n erwehre
All dene „Huſeli=bätz" und „Huſeli=bätz=bätz," wo cho ſind.
Thuet ächt d'Conkurränz au d'Böögge ſcho afange trucke?
Dänn ſyt i aſiger Mängi me's gſeht i der Stadt umme laufe
's Jahr dur d'Gaß uf und d'Gaß ab, iſt's ebe halt nüüt meh ſo bſunders.

Ebe=n a dem Namittag, 's wird ſo ume drü ume gſy ſy,
Iſt uf der obere Brugg, im Bigleit vu zwee artige Buebe,
Stille=n e bſcheideni Tochter dur all' die Lüüt dure g'wandlet,
Schier zwar mit ängſtliche Schritte, es iſt ere gar nüd behagli

Da i dem Gwüel inne gſy; au hät ſi die Buebe=n ermahnet
Nüd eſo z'trucke=n und z'ſtoße, ſie chömid ſcho dure, 's preſſier nüd,
Vil ſei öppe nüd z'gſeh und ſie mögid ja ſcho na uf Zouſt g'ko.
„Gäll du, mer wänd dänn im Ruckwäg das Schiff uf der Limmet na gſchaue,"
Seid iez de chlyner vun' Buebe, „dä Ma, wo=n es Huus undrem Arm hät;
„'s ſtaht öppis uf dere Tafle, ſäg Selma, chaſch es du läſe?"
„„Ich lies der's ſcho,"" ſeit de größer, „„nu gömer iez zerſte zum Unggle.""
Richtig ſchwänked's deet gäge de Böge=n, und 's glingtne=n au würkli,
Daß ſie ſi dur dä Gräbel vu Mänſche dure chönd winde;
Glücklicherwys hät's under de Böge do weniger Lüüt gha,
(Alls hät a's Quai füre trängt, i der Meinig, 's gäb öppe=n en Umzug)
Drum ſind ſ' ung'hinderet gly iez by der Saffere vorne;
D'Buebe gönd uſe=n in Saal, und d'Selma blybt dunne und wartet.
's währet nüd lang, ſo chömed's mit lange Gſichtere wider,
B'richted, me hebene gſeit, der Unggle ſei vor eme Wyli
Scho wider hei und er werdi wol ſchwerli hüt namal uf d'Zouſt cho.
Jez iſt ne leider vertrunne, uf was ſi lengſt g'ſpackt hend, de Deſſert!
Und dem z'lieb händ's ja eigetli welle der Unggle go bſueche.
D'Selma vertröſtet's uf morn: „De Bapa wird wol öppis b'bracht ha;
„Chömed's dänn morn na em Aeſſe nu ſelber by=n em cho hole."
„„Nu wänn's nüd rägnet;"" ſeit druuf de Alfred, de chlyner vun Buebe.
Meintid ihr aber, er fürchi nu d'Neſſi, daß er nüd ga well,
Wärid ihr gröbli im Irrthum — nä, nei, 's iſt wege der Tante,
Die halt — doch wüſſed ihr was, mir lönd iez d'Selma eleige
Mit dene Buebe ſpaziere, und gönd underdeſſe go luege,
Warum de Bapa diheim, und wer die Tante dänn ſeigi.

Chömed nu mit mer, i zeig ih, wo=n euſeri Selma diheim iſt;
Aber i nänne kä Gaß; mer träted dirächti is Wohng'mach,
Und da gſehnd er dänn ſcho a dem helle=n und grüümige Zimmer,
Mit de ſchöne Tapete, de Chupferſtiche, de Möble,
Die, wänn au elt'rer Faßong, doch alli ſo guet na wie neu ſind,
Daß das en Huushalt iſt, wo dem beſſere Mittelſtand ag'hört.
Währli, de Schy trügt is nüd; es iſt de Herr Wohlgimueth würkli
Guet ſituiert. En eltere Bürger, rächtſchaffe=n und ſparſam,
Hät er dur yſerne Flyß ſich e ſchöns Vermöge=n erworbe
Und dur en yträglis Gſchäft; doch hät er das müeſe quittiere,
Etlichi Jahr ſind's ſyder, de Tokter hät em's bifole.
Zwar hät er z'Ruebe ſi g'ſetzt, doch ſtellt er ſy Zyt zur Verfüegig
Ueberall, wo me=n en bruucht, und würkt ſo zum allgmeine Beſte
Jez au a ſym Theil mit, was gwüß Anerchännig verdienet.
Gſehnder, da chunt er ja grad, im Nachtrock und in Bantoffle,
Hät ſi's biquem gmacht diheime, und was i mag g'ſeh, iſt de Aerger,
Wo=n er vor churzem na gha hät, ſcho wider ſo zimli verfloge.
's iſt na kä Viertelſtund her, ſe=n iſt er verſtimmt ab der Zouſt cho,
Hät ſi verſchwore=n, er gang hüt gwüß kän Tritt meh zum Huus uus.
Was de Grund vu der Höhni gſy ſei, das will i verzelle:
Hüt vor em Aeſſe ſe=n iſt er na uf de Möuſterhof g'gange
Go=n en langjährige Fründ abhole, dä mit em uf Zouſt wott,
Und dä im Sinn hät, ſyn Suh, der Emil, hüt au deet y'zfüehre.
's iſt ſcho etlichi Jahr dä jung Herr furt gſy im Ußland
Goge d'Chaufmeſchaft lehre, und erſt vor churzem do heicho.
Jezed hät halt dä Vater e Freud mit ſyner Bigleitſcheft,
Und thuet dänn ordeli tick, wänn er öpper Bikannter bigegnet.
Uusgſeh hät ä dä Suh, wie=n en eigentliche Pariſer:
Hämp und Chrage=n en cœur, e Gravatte mitere Schnalle,
Neuſte Cylinder, en Naſechlämmer und perlfarbni glacés
Gänd em e ſuperfeins air, doch iſch es ebe grad das da,
Was dem Herr Wohlgimueth gar nüd bihagt, er hett e vil lieber

Gſeh wider cho, wie=u er furt iſt, en eifach erzogene=n Emil.
Aber dä wott iez erſt rächt ſy Fröndi bym Aeſſe biwyſe:
's Einti iſt nüd piggant, und 's Ander nüd fyn gnueg bireitet,
Dem da fehlt de Madeira und Diſes hät vil z'wenig Trüffle;
Au verſchimpfiert er de Wy, wänn ſcho=n er e glychwol nüd ſtah laht.
All' das mißfallt dänn natürli halt euſrem Herr Wohlgimueth höchli;
Aber er bhaltet's im Stille by ſich und wott e nüd table.
Druuf iſt dänn, wies eſo gaht, au allerhand uf's Tabeht cho,
Das me verhandlet hät vu ſtedtiſche=n Aglägeheite,
Under andrem d'Berislig; da hät's nu vu für und vu wider
Halt e Debatte g'geh, und's ſind die Einte=n is Füür cho.
Au de Herr Wohlgimueth iſt da degäge und laht e Bimerkig
Falle, me ſotti halt doch mit dem Gäld e chli huuslicher umgah,
Und es ſottid d'Bihörde niemals d'Competenz überſchryte,
Sälbſt wänn ſie würkli ä glaubid es ſei zum allgmeine Beſte,
Und vil meh na, wänn's ſo en quasi Lehrblätz biträffi.
Do protzt de Emil halt uuf: „Was Lehrblätz? In England, i Fraukrych,
„Ueberal wyst das Syſtem der Beriſelig halt Reſultat uuf,
„Deren Erfolg au die günſtigſt Erwartig na überträffed.
„Hütigstags iſt iez d'Looſig: wer günne will, mues halt au wage,
„s' bruucht en veraltete Zopf, um gäge=n en Furtſchritt ſi z'wehre."
Doch hät dem Stutzer ſy Red der allgimein Byfal nüd gfunde;
Etlichi händ em verdüütet, er möchti doch gfelligſt ſy Wysheit
Spare, bis me ſie bruuch, me well e dänn ſcho choge fröge.
Darin aber ſind's einig, 's Birisle vum trochene Hälſe,
Das ſei durchuus nüd z'verwerfe, das mües me mit Yfer bitrybe.
Würkli thüend ſie's dänn au, und's hät e verſöhnlichi Stimmig
Bald wider Platz g'griffe gha; do ſeit zum Uglück der Emil
Zum Herr Wohlgimueth wider: „Was iſch ä, daß's hüür e kän Umzug
„G'geh hät am hütige Tag? es iſt doch ſuſt allwyl Bruuch gſy."
Und wo=n em dä druf de Bſcheid git, das ligg a der Ugunſt vun

Zyte,

's heb iez niemer kä Gäld zu derige chöſtliche Sache,
Meint das Herrli: „Poh ja, das mag ſi iez allwäg verträge!
„Hett me die Junge nu gfröget, die hettid gwüß kä ſo Bidänke;
„Aber es werded natürli die filzige=n Alte da gwehrt ha."
Jez iſt dänn fryli 's Mäß voll; es ſtaht de Herr Wohlgimueth ſofort
Uuf vu ſym Platz und nimmt vum Chleiderhaagge de Paltot
Abe, de Huet und de Stäcke, und reist d'Stäg ab und durheime.
Das iſt doch gwüß uverſchant vu ſomene nüb'bachne Bürſtli
D'Vorſicht und d'Kluegheit vum Alter e derewäg goge z'verhöhne,
Z'meine, de Liechtſinn von Junge hett beſſeri Yſicht für Alles?
Topplet wüeſt iſch es vum Emil, hät doch i früenere Jahre
Ihm de Herr Wohlgimueth au ſcho rächt vil Fründſchaft erwiſe,
Mängs generöſes Gſchenk hät dartha, daß er kän Filz ſei.
Zwar hät der Emil au nüd brezis ihn jälber mit gmeint gha,
Wo=n er dä uhöfli Usdruck vu „filzige=n Alte" da b'bruucht hät;
Item, es hät ſi nüd gſchickt, und hät ä na Anderi höh gmacht.

Aber es iſt, wie mer gſeh händ, diheim im bihagliche Zimmer
Bymene Pfyfli Tubak und bynere flüchtige Durchſicht
Bu=n e paar Rächeſchaftsbrichte nahtna e zfridneri Stimmig
I de Herr Wohlgimueth cho, und ſyn Aerger hät er vergäſſe.
Doch mer lönd en iez ſitze und gönd underdeſſe i d'Chuchi,
Wo mer die Tante dänn gſehnd, vu dere=n er ebe ſcho ghört händ,
Daß ſie de Buebe=n eſo — bim Nägewätter — fatal iſt.
's iſt dem Herr Wohlgmueth ſy Schwöſter und hät ſcho ſyt Jahre ſyn Huushalt
Ueßerſt biwährt ihm gfüehrt, ſytdem ſy Frau ſälig gſtorbe.
Iſchi ä grad e chli eige=n und halt e ſchüüli äxakti,
Hät ſie dernäbet vil Guets, i ließ mer ſie ämel nüd ſchälte.
's iſt e treuherzigi Seel, redt, ſo wie ſie tänkt, ä grad uſe,
Meint's mit Niemerem bös, wännglych ſie käs Blatt vor's Muul nimmt.

Hunshalte thuet ſie uf's beſt, iſt uuſtänkt und ſparſam in allem,
Laht aber rychli den Arme, was rächt und billig iſt, zuecho;
Iſt e vorträfflichi Chöchin, verſtaht ä de Garte z'bihandle,
Weiß ih für alles en Rath, tuet gern den Andere byſtah —
Churzum, ſie iſt halt in Allem es Muſter vu=n ere Huusfrau.
Leider nu, wie=n i ſcho gſeit ha, ſe=n iſchi erſchröckeli äxakt,
Und e neumödigs Meitli, das mitem Schlepprock und plissé
Dra, de Bode wurd uufneh, und dänn defür wetti de Wüſcher
Oder de Bäſe go ſchone, chönnt d'Tante Bronegg nüd bruuche;
Nei, 's mues alles halt ſy, wie b'blöſelet, niene kes Stäubli,
Niene käs Chretzli und niene ken Riß und niene kes Mösli.
Pynlichi Ordnig mues herrſche, me meinti, me törfti nüüt bruuche,
Nüüt arüere, es törft ſi nüüt rode=n i ſommene Zimmer.
's iſchi ſi drum währli nüd z'wundre, wänn ſcho die zwee muntere Buebe,
Wo mit der Selma g'ſpaziert ſind — (Großnewöh — mues i na ſäge —
Sind's vum Herr Wohlgimueth und ſyner Schwöſter) — vil lieber biheim' ſind,
Als ſie zum Großunggle gönd und zu der Großtante Bronegg.
Einzig wäge der Selma, ſe chömed ſie doch öppe dure;
Dänn die iſt ene lieb und hät ſi ſcho vil mit ne=n abg'geh;
Und ä bym „Unggle" ſind's gern; doch fryli ghörtid er d'Tante
Broneggli dänn ſie ermahne by jeglichem Alaß: „Ihr Buebe,
„Gälled er mached de doch ä kä Tritt uf der Stäge"; und: „Gälled,
„Hebed mer ämel ä Sorg bym Sitze, daß er nüd öppe
„D'Stuelbei verchretzed"; und: „Gälled, er ſcharred mer nüd mit de Füeße,
„'s thuet dem Teppich nüd guet"; und: „Gämer dänn ordeli Achtig,
„Daß er nüd ſchütted, es gäb ſuſt Moſe=n uf eueri Chleider!"
Wurdid er's gwüß ä bigryfe, daß beedi Buebe das Kaſi,
Wänn's öppe=n yg'gladen ſind, rächt gern dihinne lah wettid.
Jezed wüſſed er Beſcheid und chöntid mer wider go luege,
Ob mer die Selma na neime mit ihre Bigleitere findid.

II.

Chömed nu mit mer in Chratz, es ſchlaht iez dänn gly ane ſächſi,
Und i rächne perſeh, mer träffid die Buebe dahinne.
Sälte händ ſie na gfehlt, ſo oft's en Böögg git z'verbränne,
Und hüt z'fähle hett bſunders de Karli gar ſchüüli b'eländet;
Hät er doch dasmal ä ſälber ſyn Theil yg'ſammlet an Gabe
Und hät am yfrigſte g'hulfe=n am Morge de Böögg ume füere
Und en uf d'Stange=n ufſtecke, er lueget e halb als ſys Werk a.
Potz! was hät's da nüd für Lüüt! me chunt ja ſcho faſt nümme dure,
Tick ſtaht Alls uſem Platz, und alliwyl chömed na Gſchaare;
Und i de Hüüſere=n obe, nei lueged die Feiſter voll Chöpf a:
Herren und Fraue=n und Jumpfere, Chind und Buebe=n und z'oberſt
Uf der Winde na d'Meitli, die's gwüß hüt einewäg ſträng händ,
Wänn all' die Gaſtig da mues mit Kaſi und Chüechli traktiert ſy!
's iſt ih es Läbe dahinne=n, es gäb es Bild für en Maler.
Nei au die fröhliche Gſichter, erwartigsvoll lueget's zum Böögg uf;
Schlotterig ſtaht er da oben, es iſt em fürwahr nüd um's lache.
Hüür iſt's en truurige Purſcht mit mächtigem Sack uſem Rugge;
„Defizit" ſtaht meini druff; poh ja, 's wär gar nüd ſeu übel,
Hett me nu ſämmtlichi Schulde vu Stadt und Landſchaft drin inne.
Hei, wie gäb das en Jubel, wänn morn=emorge=n um die Zyt
All's ohni Schulde erwachti, d'Nordoſtbahn will i nüd usneh!
Loſed! 's ſchlaht ſächſi am Peter! Nei, was für en Jubel vun Chinde
Wome=n iez azündt und gly druuf die erſte Flämmli ſcho züngled.
Raſch nimmt das Füür überhand, me hät mit Flyß defür gſorget;
Werg hät und Päch me nüd gſpart, damit die helllüchtede Flamme
Ringsum lällid mit Macht und bald de Böögg dänn birüerid.
Alli die Zueſchauer ſind is vortheilhaftiſti Liecht gſtellt,
Und ä die bleſſiſte Gſichter erglänzed i röthlichem Schimmer;
Chunt aber öppe=n es Windli, o jeh, ſo hüllt er ſie plötzli
Y ine Wulke vu Rauch, daß f'meined ſie müſid erſticke.
Glychwol gänd ſie nüd ab, dänn höcher und höcher ſtygt d'Flamme.

Jez flüügeb d'Funke zum Böögg uſe; „ah“ tönt's und „oh“ tönt's,
„iez hät's e“!
Gſehnd er iez d'Selma beet änne? ſie ſtaht beet härt bi der Börſe,
Und ſie hät ordeli z'wehre, de Karli truckt alliwyl füre,
Er wott na nächer zum Füür, ſie aber find't, es ſei beſſer,
Wämme nüd ganz eſo z'vorderſt ſtönd, es chönt ſuſt en Glouſe
Eim ja uf d'Chleider na cho, es laht mit dem Füür ſi nüd gſpaſſe.
Und de Karl folget dänn au; die Buebe ſind ebe guet zoge.
Uebriges wüſſeb ſie wol, daß d'Selma nu ihne z'lieb daſtaht,
Sie hett de Abig ä chönne beet uf der Frä Schinz iri Zinne.
's wär für ſie herrlicher gſy, doch händ die Buebe ſo g'greſtet:
„Blyb ä da unne, mer gſehnd's vil beſſer na weder beet obe,
„Und es hät beet ſo vil Lüüt!“ „„Wie wänn's da unne dänn kei hett!““
Seit druuf d'Selma und lachet, doch blybt ſie de Buebe z'lieb dunne.
Ordeli warm g'gäh hät's ne, bireits ſönd d'Buebe=n a ſchwitze,
Aber ſie gſehnd ſi nüd ſatt, ſe vil ſie ä lueged und lueged.
Jezed chunt dänn na's Schönſt, dä Schuldeſack ſaht iez a bränne,
Und es chlöpfed und ziſcheb ſcho bald uf all Syte d'Ragehte.
Gly druuf erfaßt's ä de Böög, und mit eme gwaltige Mordchlapf
Ryßt's em de Huet ab em Chopf und jagt en i Fätze=n an Bode.
Alles johlet und rüeft, er hetted de Lärm ſölle g'höre.
Plötzli ghört me=n en Schrei: „nei bitti, Selma, de brännſt ja!“
Die iſt natürli nüd übel erſchrocke=n und wo ſie ſi umchehrt,
Gwahret ſie grad wie=n en Herr öppis füürigs am Bode vertrampet, —
S'iſt en brennige Zipfel vom Halstuech, wo ſi hät ag'ha —
Und er verſchlänggeret d'Händ, er hät ſi halt tüchtig dra b'bränut gha.
D'Stuck vu dem brännede Huet ſind halt uf all Syte verfloge,
Und es hät eis dervu ſchynt's der Selma uf's Halstuech hig'wähet;
D'Buebe händ's gſeh und händ g'rüeft, die ſind halt fürchtig erſchrocke,
Sie aber hät's nüd g'merkt bis d'Gfahr biſytiget gſy iſt.
Do fryli tanket ſie dänn dem Herr mit verbintliche Worte
Und biduuret e rächt, daß er iretwäge ſi b'bränut heb.

Dä aber iſt halt erſchröckli verläge=n und weißt uf der Wält nüd,
Wie=n er der Selma iez chönnti en ordliche, paſſede Bſcheid geh;
Chunt er doch ſälber nüd druus, was ihm hüt z'Abig paſſiert iſt.
Z'letſte brötſchet er öppis vu: „ſchad um das Halstuech“ und „flicke“,
Staggelet: „gern gſcheh!“ und: „'s tuot nüd ſe weh“! es chunt e kä Mänſch druus,
Luuter konfuſes Züüg; daß euſeri Selma halt gmeint hät,
D'Schmerze ſeigid gwüß d'Schuld, und ſie biduuret en herzli.
Schmerze hät er ä gha, 's git iez ſcho Blatre=n an Hände,
Aber es ſind nüd die, wo=n en ſo vertatteret gmacht händ.
Nei, 's iſt e ſunderbars Gfühl, er chönt ih's gwüß ſälber nüd ſäge,
Wänn er e friegid, es iſt em bisher na nie ſo bigegnet.
Ruhig und ahnigslos iſt er am ſächſi dahindere cho gſy,
's Füür und de Böögg choge z'gſchaue. Die eige Jugedzyt ſchwäbt em
Daby dänn allimal vor; er gſeht ſie ſälber als Buebli
A der Hand vu ſym Vater, mit freudigem Gſichtli und Herze.
Mängs Jahr iſt ſyder verſtriche; es iſt em e liebi Erinn'rig,
Die=n er ebe der Abig ä wider hät welle cho gnüüße.
Aber 's iſt gſpäſſig gſy hüt: er hät doch wahrhaftig ſcho mängsmal
Jumpfere gſeh gha dahinne im Chratz (oder hütigstags Fräulein),
Aber na keini wie die! Sie iſt nüd wyt vu=n em gſtande
Näbet zwee artige Buebe, die munter mit ere ſpraached.
Und es iſt doch nüd gſy, daß ſie öppis appartis gha heb;
Bſcheide=n iſt ires Bineh und aſpruchslos ihres Wäſe,
Und au d'Kleidig iſt eifach, er weiß es ſi ſälber nüd z'düüte,
Was es dänn eigetli ſei, das ihm ä gar e ſo gfalli.
(Guete Wilhälm! Das Räthſel nännt me=n erwachedi Liebi!)
Lang hät er alliwyl gſtuunet, dänn wider d'Selma ag'lueget;
Zuefellig luegt ſie au uuf, do wird er ſo roth wie=n en Gurri,
Yligſt chehrt er ſie um, ſuecht iren im Rugge=n es Plätzli.
Ung'ſtört cha=n er iez da uf's Neu Bitrachtige mache:
's Haar und de Huet aſtuune und 's glismet Halstuech ſtudiere;
Wänn er ſcho d'Maſche zellti und morn wett ſälber eis lisme,

Gnother chönt er nüd luege; doch iſch es der Selma do wohlcho,
Drum ſo hät er ä grad dä füürig Zöuſel erblickt gha:
Gſeh, abryße, vertrampe=n iſt all's in eim Augeblick gſcheh gſy,
Und es hät e do tunkt, de glücklichiſt Mäuſch uf der Erde
Sei wahrhaftig nu er, au wenn er beed Händ ſie verbränt hät.
Aber wo d'Selma ſi umchehrt, mit früntliche Worte=n em z'danke,
Iſt er vertatteret gſy und hät e käs Bitzli gwüßt z'ſäge.
Ach, wie thuet's en iez igle, daß er ſo eifeltig tha hät,
Und was gäb er nüd drum, er chönnti's der Tochter na ſäge,
Daß er um ihretwille na gern ä d'Füeß wett verbränne!
Aber das laht ſi nüd ſäge, de günſtig Moment iſt verpaſſet.
Glychwohl iſt es kurjos! E förmlichi Underhaltig
Hät er währed dem Stuune ſcho uusgſtudiert in Gidanke,
Die=n er wett ha mit der Selma, wänn ſie nu z'erſt öppis ſeiti.
Jez, wo=n er Glägeheit hett ganz ung'ſuecht mit ere z'rede,
Find't er gar e kä Wort und weißt vu=n alledem nüüt meh.
's gaht halt ebe=n eſo, es macht ein d'Liebi biſange,
Und je ſtärcher ſie iſt, je weniger trout ſie ſi füre,
Aber wil er ſie nüd kännt, verſtaht er au iri Symptom nüd.
Alliwyl ghört er die Stimm na in Ore=n und gſeht er das Gſichtli
Früntli gäge=n en gchehrt, die treuherzig chintliche=n Auge.
Lang nachher, wo ſi ſcho g'gange=n iſt, blybt er wie b'bannet am Platz no,
D'Händ thüendem weh, — er achtet ſi 's nüd, er iſt wie verhäxet.
Nüd nu an Hände=n, ach nei, es brennt en au füürig im Herze;
Chönted mer da nu au löſche, i wett mer biſtimmt alli Müe gäh.

Währet dem er na ſtuunet, ſe will ih i wenige Züge
Churz ſy Läbesgſchicht zeichne: er heißt, das wüßed mer, Wilhälm,
Wohnt i der Stadt ſcho ſyt Jahre, obwohl ab der Landſchaft gibürtig.
Lang hät ſyn Vater es Gſchäft uf em hieſige Platz im Bitrieb gha.
Guet iſchem g'gange deby, dänn ehrli, ſparſam und flyßig
Sind drei tüchtigi Ghülfe, da bruucht me de Mangel nüd z'fürche.
Spöter iſt fryli dänn halt ſchwärs Uglück über die Lüüt cho:

's hät e langi und hitzigi Chranket de Vater is Bett gleit,
Z'monetewys hät er müeſe ſys Gſchäft dur en Fröndе la bſorge.
Dä aber ſorgt für ſich ſelbſt, und de Vatter häd 's nüd chönne wehre:
Nüd nu verdient er uüt meh, au d'Erſparniß ſind alli druf g'gange.
Nach e paar truurige Jahre ſe laht er ſy Frau als e Wittfrau
Zruck mit dem einzige Suh, dem Wilhälm, däh jez a ſym Theil
Thuet, was d'Chreſt em erlaubed, der Mueter z'hälfe=n und byz'ſtah.
Aber er iſt halt na jung, und bald drunf iſt er i d'Lehr cho.
Buechbinder möcht er gern werde, da iſt er lang ſcho im Chlare,
Und hät der Muetter ſcho früener us Carton mengs Aerbetli gmacht g'ha:
Wohl iſt 's em z'Statte do cho i der Lehr; ſyn Meiſter hät mängsmal
Gſeit, wie=n en Unterſchied ſei bim e Lehrbueb, dä ſcho diheime
Glehrt hebi d'Zyt zämmeha, anſtatt uf der Gaß umme z'rueđe
Und mit em Chopf volle Poſſe halbtagewys d'Zyt go z'vergüüde.
Chumm iſt ä d'Lehrzyt verby, ſe=n iſt ſyn Meiſter erbötig
Gern de Wilhälm na z'bhalte=n als Gſell, im Fall s'em wurd diene.
Und es dienet em au; er wott zwar perſeh na i d'Fröndi,
Aber us eigne Mittle, und cha ſi ja dewäg en artigs
Sümmli verdiene druf hi, ſo mues er dänn d'Mueter nüd blage.
Huuſe thuet er und ſpare, und wo ſi e Glägeheit zeiget
Zum ene Gſchäftsfründ vum Meiſter im Wältſche=n y'zträtte, ſo häd e
Dä halt mit Freude=n ufgnah, und hät ene ghalte wie=n eige.
Spöter iſt eufere Wilhälm na wyter g'reist, hät ſi i Frankrych,
Belgie, Tüütſchland umgſeh, und iſt ſo mit tüchtiger Bildig
Usgrüſtet heicho uf Züri — wie hät ſis Müeterli Freud g'ha —
Find't dänn bim Buechbindermeiſter Abegg e prächtigi Stellig.
Und ſis Sinne=n und Denke=n iſt ſyder druuf g'richtet, der Mueter
All' ihri Sorge=n und Mühe vu früenere Jahre z'vergälte.
Und es g'lingt em ja guet, drum händ ſie ä glückli und z'fride
Bisher mitenand g'läbt; doch fürch i, 's chöm wäger iez anderſt;
Dänn es iſt, wie mer ja wüſſed, de Wilhälm hüt z'Abig verwandlet.

Weißt nüd emal, wo's em fehlt, und hät doch kä Freud und kä
Rue meh.
Truurig ſchlycht er iez deet zum Brunne dure=n und tünklet
Syni brennige Händ is Waſſer, ſie z'chüele, und ſtuunet.
Aentli fallt's em doch y, es chönnt iez Zyt ſy zum Heigah,
Dänn es iſt währli kä Mänſch uſem Chratzplatz hinne meh z'gſeh gſy,
's Füür iſt lengſt ſcho verlöſcht und d'Dunkelheit hät überhand gnah.
's planget ſy Mueter diheim, und ſchier und gar wird ſie ängſtli,
Stellt ſi allerhand vor, das öppe chönti paſſiert ſy.
Lueg, da chunt er ja juſt! doch iſt er ganz anderſt als gwönli:
Suſt iſt de Wilhälm ſo gſprächig, erzellt ere munter und läbhaft
Alles, was em bigegnet, und was er gſeh und vernah hät;
Hüt aber iſt er ſo tuuch, me mues em d'Wörtli abchaufe,
Gſpäſſig ſitzt er am Tiſch, wie wänn er d'Händ nüd chönt bruuche.
Ach, er hät's halt mit Flyß bald im Hoſeſack bald undrem Tiſch gha,
Daß es d'Mueter nüd gſäch und daß ſie dedoch ä nüd frögi,
Wie=n ä das zueg'gange ſei, daß beed ſo voll Blatere ſeigid.
Aber wo ſie am Achti zum Tiſch ſitzed, d'Suppe go äſſe,
Mues er halt doch, ob er well oder nüd, mit de Hände=n usrucke.
Ach, wie iſt d'Mueter erſchrocke: „Nei bitti, Willi, ach ſäg mer,
„Was für es Ung'fell hät's g'geh, was iſt der dänn hüt ä bigegnet?
„'s cha ja nüd anderſt ſy, 's ſtäckt öppis Schlimms da derhinder,
„Bitti, ſo ſäg mer's nu au, i weiß ja ſcho, daß du nüd d'Schuld biſt."
Das erſorget er ebe, daß alles er iez ſotti ſäge;
Dänn er häd ja nüd glehrt a der Warret vorbi z'ſpaziere,
Wie's eſo Vili verſtönd, die, nie um en Usred verläge,
Gſchwind en erdichteti Gſchicht unſtiſched und d'Warret verſchwyged.
Nei, uufrichtig und wahr iſt euſere Wilhälm als Bueb ſcho
Alliwyl gſy und ä b'blibe, und doch — nei, das mues er verſchwyge!
Drümal hät er ſcho a'gſetzt und drümal bringt er's nüd uſe,
Cha's und cha's nüd erzelle, wie=n öppis Alltäglis, es iſt em,
's gäb für das gar e kei Wort, me chön das unmügli mustrucke,

Was ihm bigegnet ſei hüt — und 's wär doch wahrhaftig ganz eifach.
Alles, was er vermag, iſt, daß er ſy Mueter biruehigt:
Gfahr ſei ekeini vorhande=n, er heb ſi es bitzeli b'bränut zwar,
Aber bis morn ſei's vergange; ſie ſöll iez lieber nüd fröge;
Er göng iez ufe=n is Bett, bis morn ſei alls wider beſſer.
's iſt e verſtändigi Mueter und weiß, dem Suh chönn ſi troue;
Drum ſo ergit ſie ſi dry und fröget en nüüt meh, nu hät ſie
Gſchwind na 's Lilienöl und lyneni Blätz füre gholet,
Um ſyni Händ em z'verbinde, druuf hät ſie em herzli Guetnacht gweuſcht,
Und de Wilhälm iſt g'gange.
I täuk, mer löſid e ſchlafe,
Wänn 's überhaupt derzue chunt, und gönd na der Selma go luege.

III.

Unbiſauge=n und harmlos hät d'Selma diheime=n erzellt gha
Ihres Erläbniß bim Füür; wie ſie na fälber hett chönne
Nachoh zueglych mit dem Böögg, wänn nüd en Herr eſo güetig
Gſy wär und hett ſie bifreit vu dem gföhrliche Zöuſel und hetti
Raſch en verträtte=n am Bode; doch heb er ſi d'Händ na verbränut dra.
Dankbar gidänkt ſie ſyner, biduuret en au, — doch i gwahre
Keinerlei Röthi im Gſicht, käs Stottere=n und e kän Süfzer,
Abſolut e käs Zeiche, daß d'Rueh ere gſtört ſei im Herze.
Glychmüetig nimmt ſie das Halstuech und leit's uf d'Syte=n is Zeindli,
Wo ſie 's Büezplunder hät, damit ſie 's dänn chönn reperiere.
Wo do d'Buebe morndeß gſchwind dure zum Großunggle cho ſiud,
Händ's natürli die Gſchicht ä namal erzellt und händ bhauptet,
D'Selma wär richtig verbränut, wänn nüd dä Herr ſie na g'rettet
Und ſi g'opferet hett! — Die Andre händ aber nu glachet.
Aber das chönneb's nüd lyde; für ſie iſt dä Herr halt en Held gſy
Und hett en Orde verdient, nu händ 's leider käne z'vergeh gha.

Lang werweißed ſie do, wer 's ächt möcht gſy ſy, und wetted,
's ſeigi ja gwüß de glych Herr, dä chürzli de Karl uſem Heiwäg
Uſmerkſam gmacht hät, er heb us ſym Schuelerthek öppis verlore.
Item, das Thema iſt grüntli und uf all Syte biſproche
Worde vun Buebe, doch d'Selma wird gar e kes bitzeli uſg'regt,
Und es macht mer nüd d'Gattig, als ob 's ere gieng, wie dem Wilhälm.
's Gägetheil! 's werded iez Plän vu=n anderer Syte her gſchmidet,
Wie me=n am glynſte zum Ziel vu Wünſche=n und Hoffnige cho chönt,
Die me ſyt Jahre ſcho hegt und gern bald verwürkliche wetti.
Nämli de Vater vum Emil, 's Herr Wohlgimueth's Fründ, hät ſyt Jahre
Scho das Lieblingsprojäkt, daß d'Selma ſy Suhnsfrau möcht werde.
Und de Herr Wohlgimueth hät jewyle by lyſem Verdüüte
Gar nüüt yz'wände gha; nu hät er wohlwysli druf atreit,
Daß me die Junge lös mache=n, und daß me dä Plan na im Gheim heb,
Bis es vu ſälber ſi gäb. Er hät 's au a ſym Theil ſo ghalte,
Aber ſyn Fründ hät im Sinn, die Sach nüd nu eſo gah z'lah,
Bſunders ſyt er mues fürche, daß 's iezed der Emil verſchütt heb
Bym Herr Wohlgimueth wäge ſym dumme Bineh uf der Saffre.
Drum iſt der Emil morndeß ä tüchtig ad coram gnah worde,
Und es hät em ſyn Vater ganz ghörig d'Levite verläſe,
Hät em bidüütet, er mües durchuus die Scharte=n uswetze;
Und es lyt ene dra, dem Suh ſo guet als dem Vater,
Daß die Verbindig möcht z'Staud cho; dänn währli, derigi Töchtre
Git's au hütigstags nüd bym Totzet, das werded er wüße:
Guet und eifach erzoge, vu=n Aſähe nett, mit Vermöge;
Da cha me ſcho derzue thue, daß eim ſo en Schick nüd etrünni.
Das bigryft ä der Emil als Chaufme ſofort, und es ſchynt mer,
Dem ſei 's nüd nu um d'Jumpfer, dem ſei 's na me um's Vermöge
Z'thue, drum hät er iez grad mit der Thür ſcho welle zum Hus y:
Gſchwind de Herr Wohlgimueth bſueche=n, e churzi Etſchuldigung mache
Und um d'Selma go werbe, ſo wär me der Sach dänn ä ſicher.

Aber es kännt de Vater syn Fründ, drum weißt er wol, daß es
Dähwäg durchuus nüd chönnt gah; me mues es bihuetsam agryfe,
Bsunders wyl d'Selma nüüt weißt, und wyl me die z'erst na mueß gwünne;
Dänn de Herr Wohlgimueth wurd abseluti sy Tochter nüd zwinge,
Wänn's en ä na eso freuti, er ist en z'verständige Vater.
Darum birathed sie dänn, wie 's wol am passedste sy möcht,
Daß me d'Yleitig miech: Z'erst händ 's en Familienabig
Welle=n in Ussicht neh, doch ist der Emil degäge;
's wär em nüd „fein" gnueg diheim, mer wüssed ja, daß er im Uß=land
Hauptsächli Studie gmacht hät i gourmandise und i comfort,
Und daß e darum diheim die Eisachheit gar nümme=n aspricht.
's rendez-vous mües neime sy, wo 's an e chli öppisem glych gsäch,
Oeppe=n im National, im Baur au lac oder im Bellevue,
Meint er; aber de Vater bimerkt em, das chönnti nüd agah,
Dänn de Herr Wohlgimueth sei im Gägetheil allem dem abhold,
Wo 's eso großartig zuegang, ihm sei halt just d'Eisachheit lieber,
Au wurd si d'Selma wol schwerli etschlüße=n a so en Ort mitz'cho,
Dänn sie sei doch e chli schüüch und findti so öppis nüd passed.
Das ist dänn fryli chalt Wasser uf's Emil's hochflüügedi Plän gsy,
Und es tauched em plötzli Bidänke=n uf, wänn ä die Selma
Gar so altmödig erzoge=n und nüd uf der Höhi der Zyt wär!
Das wär doch schüüli fatal, dänn er bianspruchet bsunders
Hütztutägigi Bildig a syner zuekünftige Huusfrau,
Hütztutägige Schliff, überhaupt e moderni Erschynig.
Aber er trout si doch nüd, dem Vater mit syne Bidänke
Uusz'rucke; 'swährt ä nüd lang, so sind's em wider vergange:
„Hät die Tochter brav Gäld, so laht si das alles scho mache,
„D'Glägeheit fehlt eim ja nüd, me cha sie na wyter usbilde;
„Churzum, ischi my Frau, se will ih, wie's sy mües, scho säge,
„Und will dänn gwüß defür thue, daß iri Batze nüd rosted!"

So hät's der Emil ſi tänkt — doch ſimmer iez nanig am Hochſig. —
Allerhand ſchlaht er na vor: uf de Muggebüehl, oder i d'Sunne
Z'Chüsnecht; oder per Bahn uf der Uetli; doch alles wird gſtriche:
'smiech de Herr Wohlgimueth allwäg ſo früe na im Jahr e kän Uslug,
's g'ſäch au gar abg'chartet us; 's mües nu wie vu ſälber ſi mache,
Daß me da zämmeträff. — „Halt," ſeit der Emil, „jetzt han=is,
d'Tonhalle!
„Da iſt me gar nüd ſcheniert, und d'Selma iſt gwüß ä ſcho deet gſy."
„„Ja, de häſt Rächt!"" ſeit de Vater, „im Palmegarte; i weiß es,
„„Daß de Herr Wohlgimueth gern im Summer öppe=n am Abig
„„Deet es Glas Bier iſt go trinke, und d'Selma en mängmal bigleitet,
„„Oder's ſchwarz Kafi im Winter; das iſt denn durchus nüd uffellig.
„„'s blybt beby, ſo wämmers mache, morn will i myn Fründ goge
bſueche,
„„Will di etſchuldige z'erſt, und dänn en Adüütig mache,
„„Daß d'gern e Glägeheit hettiſt, di ſälber z'verärgüſiere
„„By=nem, und daß zu dem Zwäck mer en gern i der Tonhalle träfid.""
„Aber d'Selma mues mit," ſeit der Emil, „i chumme ſuſt gwüß nüd."
Ihm iſch es währli nüd vil a ſyner Etſchuldigung g'läge,
Vilmeh lyt em nu dra, baldmüglichſt die Selma ſich z'gwünne,
Und dur ſie däun Vermöge; das chäm em wie g'wünſcht iez vu Statte.
Hät me=n ä z'erſt dervu g'redt, vor Allem e Stell für en z'ſueche,
Ylt em das gar nümme ſtarch, er hät öppis anders im Viſi:
Gieng's iez eſo wie=n er meint, ſo wett er halt uf der Stell afah
Mit eme=n eigene Gſchäft; es wurd em vil beſſer bihage
Sälber Prinzipal z'ſy, als bimene=n Andere=n a'gſtellt.
Ob er's ä ghörig verſtiend, das wurd ſi tänk ſcho öppe wyſe!

's rendez-vous chunt würkli z'Stand! de Herr Wohlgimueth gat uf
de Vorſchlag

Williger y, als i g'meint hett, verſpricht em, er well dafür ſorge,
Daß en ſi Tochter bigleiti, und wahrſchyndli chömm ä na d'Bronegg;
Nu ſäg er nüüt vu der Abred, es miech ſuſt d'Selma biſange,
Und er well halt durchuus, daß ires Urtheil etſcheidi:
„Gfallt em der Emil dänn guet, ſo bin i gwüß gar nüd dergäge,
„Ghöred die Junge doch zſämme=n und nüd die Junge=n und Alte;
„Aber vu mir us es wünſche, das hieß ins ja ſcho derzue bſtimme,
„Und das möcht i halt nüd, es chönt's ſuſt ſpöter dänn g'reue."
Das hät dem Emil ſyn Vater als B'richt em heib'bracht und byg'füegt.
's ligg iez alſo an ihm, ſy Zuekumpft günſtig z'giſtalte,
Nu ſoll er ja nüd vergäſſe: es handli ſi haupſächli darum,
Daß er der Selma nüd minder, als au dem Herr Wohlgimueth gfalli;
Dänn es lueg, was er wüß, die Tochter mit Auge vom Vater;
Wurd er däh wider kränke, ſo fielid die Plän dänn is Waſſer;
Alſo vorſichtig ſy und bſinne=n im Rede=n und Handle!
Fryli tunkt das der Emil e liechti Sach, meint er doch ſälber
Unwiderſtehli z'ſy und z'feßle wie nüd bald en Andere,
Bſunders e jüngeri Tochter, die wenig vu Mänſche und Wält känn',
Alles für baari Münz und alles für ernſtgmeinti Wort nämm,
Dere's elei ſcho flattier, wänn en Herr mit ſyne Maniere
Und mit g'wünnedem Wäſe=n um iri Gunſt ſich biwerbi:
Churzum, es iſt em nüd bang, er gſeht die Sach ſcho im Reine.
Uebermorn gilt's; daß em d'Zyt bis dahy nüd gar e ſo lang werd,
Bſchlüüßt er, er well i's Theater; es gäb em das grad dänn en Alaß
Ueber dramatiſchi Chunſt und Gſang et caetera z'rede
Mit der Selma, und z'loſe, was für en Gſchmack ſie verrathi,
Ob ſie „d'Fläbermuus" känni, und ob überhaupt d'Operette
Und das liechtläbig Züüg au ire=n aziehed vorchöm.
Ihm gfallt's nämli gar guet, er hät i Thalia's Tämpel,
Wo=n er im Ußland gſy iſt und deet das Ding glehrt hät känne,
Mängerlei Opfer ſcho bracht, voruus nette Schauſpilerinne

Mängs Präſent ſcho verehrt, und 's Gäld derzue hät me halt pumpet.
Ja, wänn de Vater das wüßt! — Doch hilft em ja bald iez ſy Hüüret
Mit der vermögliche Tochter ſy früener Verbindlichkeit löſe.
's hät a dem Abig vil Lüüt gha und faſt all Plätz ſind ſcho beſetzt gſy,
Wo do der Emil na chunt und dure mues trucke bis z'hinderſt;
Aber 's verlohnet ſi wol, er weuſchti ſi's währli nüd beſſer:
Näbet em zue ſitzt es Fräulein i höchſt eleganter Toilette
Sydeni Robe=n und Spitz und Schleife mached e grâce,
Daß me rings uf ſie lueget und meint, 's ſei gwüß öppe=n e Fröndi.
D'Händſche händ ſibe Chnöpf und drüber ſind goldeni Armband,
Und e Chettene hanget, me chönt en Wage mit ſpanne,
Schwer und tick um de Hals; ſie mues es Medaillon träge,
Das es a Größi na wol chönt mit eme Thalerſtuck uufneh;
Und ä der überig Schmuck, die Ohrering, Uhr und Breloques
Strahled im herrlichſte Glanz, wänn d'Flamme vum Lüüchter dry ſchyned.
Näbſtdem pranget e Roſ', e füürigrothi, in Haare,
Die däun holdſälig nickt, ſe=n oft das Fräulein de Chopf chehrt;
Und das gſcheht wäger nüd ſälte, ſie hät, wie's ſchynt, i de Loge
Au Bikannti etdeckt und grüeßt mit holdem Verneige
Bald uf der Syte=n en Herr, und dänn wider eine=n uf diſer.
Gly ane wirft ſie dänn au en Blick uf ire Herr Nachber,
Däh=n ere=n allwäg guet gfallt, us all dene folgede z'ſchlüüße,
Die ſie em wyters no ſchänkt und die=n er bihagli retur git.
Nüd ſe lang duuret das Spiel, ſo büütet dänn d'Muſik der Alaß
Zum ene läbhafte Gſpräch; es werded die Beede ſo yfrig,
Daß ſie 's nüd emal merked, wo=n iezed de Vorhang ſcho uufgaht,
Sunder zum Aerger vum übrige Publikum allnoyl ſchwätzed.
„Pſcht" tönts vu rechts und vu links und vu vorne, 's iſt alles vergäbis;
Die lönd kes bitzli ſi ſtöre, 's tunkt Eis ſo chöſtli wie's Ander
Mitenand z'plaudere da; ſie chömed uf das und uf diſes,
Immer uf's friſch fönd ſie a und findeb, wie 's ſchynt, e käs Aend meh.

Selbſt wo in Zwüſchetakte die andere Herre natürli
All überuſe laufed, ſe blybt myn Herr Emil halt ſitze;
's erſt mal, mein i, chunt's vor, daß er's ſo lang mag präſtiere.
So gnüüßed beedi der Abig in irer Wyſ', und wo's z'letzt uus iſt,
Iſch es Beede na z'früe; am liebſte hettid's na furt gmacht.
Doch es freut ſi der Emil iez ſcho uf en agnehme Heiwäg,
Dänn es ſtaht em ſcho feſt, daß er das Fräulein bigleitet;
Wohnti ſie z'Baſſerſtorf uße ſogar, ſo wär's em nüd z'wyt gſy.
Aber er hät ſi verrächnet: chuum hät er der Arm ere b'botte
Und ſie gfüert bis zur Thür, ſo ſeit ſie: „deet iſt der Unggle",
Macht en anmuetige Knix und ylt uf en eltliche Herr zue,
Däh=n em ſie ſofort epfüert; vor Schräck iſt der Emil ganz ſprachlos
Stah b'blibe deet vor em Schalter, er cha's na gar nüd bigryfe,
Wie das ä zueg'gange=n iſt, daß ihn das Fräulein etlah hät.
Und was 's Aergerlichſt iſt: iez weißt er gar kei Adräſſe;
Dänn ſo verdutzt iſt er gſy, daß er nüd emal achte hät chönne,
Uf weli Syte ſie ſind. Er ſchilt ſi en Narr und en Eſel:
„Wär i doch mit zu dem Unggle, und hett i doch g'lueget, wo's higönd;
„Zähe Schritt hinnedry hett i ja ganz guet chönne folge".
Plötzli chunt em in Sinn, er chönti's ja iez na probiere,
Und wie=n en Wätterleich ſchüüßt er zum wyße Fräuli deet füre,
Ränut i drei Sätze d'Stäg uuf und ſtürmt denn füre zur Chirchgaß;
Die aber iſt wie gwüſcht, keis Bei durabe und abe.
Sind's ächt dur d'Steigaß ab? Er wütſcht um der Egge=n und pfurret
Hinder den obere Züüne zum Brunnethurn füre: au deet nüüt!
D'Napfgaß und d'Märtgaß durab, da trifft er dänn ſcho wider Lüüt a,
Aber nüd die wo=n er ſuecht, es iſt e vergäbli's Bimühe;
Sovil gſeht er iez y, daß er halt für hüt mües verzichte
Uf enen wytre=n Erfolg, villicht daß de morndrig Tag Liecht bringt!
Oder dänn chan er ja eifach dur's Tagblatt ſich Uskunft erbätte:
„Das junge Fräulein, das vorgeſtern nach dem Beſuch des Theaters
„Von einem ältlichen Herrn empfangen und heimgeführt wurde,

„Wird anmit dringenſt erſucht, gefälligſt ſeine Adreſſe
„Unter Chiffre E. H. (das heißt: Emil hofft) mitzutheilen."
Sicher chunt bald druuf en Antwort, dänn wird ſich das Wyter ſcho finde.

Wurd me=n iez aber vermuethe, der Emil ſei daruf ganz ruehig
Heimezue g'gange=n und heb ſi gly do dem Schlummer ergeh gha,
Hett me völlig lätz g'rathe; er hät na gar e kä Schlaf gſpüert,
Sunder iſt wachberer gſy, als am Morge, wänn er ſott uufſtah;
Deßwäge hät er nüd g'ylt und füert na d'Gidanke ſpaziere,
Um's es Bitzeli z'ordne und nahtinah wider i's Gleis z'cho.
Aber das fallt em halt ſchwer; es woget und ſtürmt in em inne:
Freud und Aerger, und Furcht und Hoffnig, und Umuet und Mißgunſt
Stryted ſi na i ſym Herze, doch d'Oberhand gwünt elei das Gfühl:
Die wär wie gmachet für mich, und die mues mer werde, womügli!
Dänn das iſt gwüß au en Fang! I glaube, ſo allem nah z'ſchlüüße,
Chönti ſie's punkto Vermöge gar wol mit der Selma na uufnäh.
Und derzue ires Ueſſer! — die Bildig! — es iſt zum Etzücke!
Hett ſie de Vater nu gſeh, was gilt's, er wett e kei Andri
Usläſe möge für mich; doch wär ä das nüd de Fal, ſeit' i
Churzeweg halt: „i verbätt mer's dry rede, d'Hüüret iſt my Sach!"
Und mit der Selma iſch's uus, eb's afangt, ſäb chan i ſcho ſäge;
Zwar wird de Vater halt welle, es mües bi der Abred iez blybe,
D'Zämmekunft heb me ſcho bſtellt, drum chönn vu nüüt anderem d'Red ſy.
Nu, es verſchlaht mer ja nüüt, i cha der Agnehm ſcho mache
Für e paar Stund', wänn's mueß ſy, ä wänn's mer käs bitzeli Ernſt iſt:
Aber vu wytere Schritte wott ich vor der Hand na nüüt wüſſe.
Chunt öppis Liebers dether, hät's Leider en Aend, ſcho ſyt d'Welt ſtaht;
Und öppis Liebers iſt die, wenn ſcho=n i vu diſer na nüüt weiß,
Als daß mit Spießbürger=Auge ſie Welt und Menſche biurtheilt,
Und daß dä Schwigerbapa en rächte=n Yſigel abgäb:

Täṅk me ſi au, die Controle, die ſo en Papa dänn uusübt,
Wo me ſött Räcḥeſchaft geh vu jederem Rappe, dä bruucht wird,
So öppis chönnt mer's dänn au, poh ja! da wird e kä Heu tür!
's Gält elei nützt mer na nüüt, i wott's chönne bruuche wie=n ich will! —
Aber die hät's und ſie bruucht's! i wette, mer paſſeḥ vorträffli
Z'ſämme=n, und 's währt e käs Jahr, ſe ſimmer die glücklichſte=n Eh=
lüüt! —
Mit dene frohe Gidanke=n iſt druuf der Emil do heig'ſtüürt,
Hät zur Rue ſi bigäh und ohni Zwyfel im Traum na
Herrlichi Zuekumpftsplän und d'Herzeswüntſch alli am Ziel gſeh.

IV.

Aber ſo gleitig gaht's nüd; 's chunt fälte ſo, wie me ſi's uusdänkt!
D'Bäum wachſeḥ niene=n in Himmel, und zwüſchet en Wunſch und
d'Erfüllig
Trängeḥ ſi mängsmal Obſtakel, a die me vu ferni nüd täṅkt hät.
So hät's der Emil erfahre, dä morndeß dem Vater d'Eröffnig
Macht: er well für einſtwyle na abſtah vum e Verlöbniß
Mit's Herr Wohlgimueth's Tochter; er heb iez geſter en Andri
Gſeh und ä g'ſproche, die wurd ihm halt überuus guet ylüüchte,
Und die ſicher ä rych, wol rycher am Aend na als d'Selma,
Sei, und gibildet und ſchön, und dere=n er gwüß ä wurd gfalle;
Wer ſie ſei, wüß er zwar nüd, doch heb em die üſſer Erſchynig
Sattſam dartha, es ſei es Fräulein vu vornämer Herkunft,
Die ſei ſyn Gägeſtand iez, und die well er luege z'erwütſche.
„So, Bürſchtli, meinſt?" — ſeit de Vater, und 's chochet in em vor
Höhni —
„Dähwäg lös ich mer cho, und alles, was ich ſcho ſyt Jahre
„Ag'ſträbt ha zu dym Beſte, das werfi e Luune vu dir um?
„Nei, nei, da biſt du lätz dra, dänn d'Hauptſach iſt weniger d'Hüüret,
„Als de Vortel devu, wänn die mit der Selma cha z'Stand cho!

„'s hät i de letſchtere Jahre by=n eus iez halt ag'fange ſchwyne
„Mit dem Vermöge=n, und wänn's ä mit dem Brozäß na ſott ſähle,
„Däh=n i. da mit dem Nachber vu wäge dem Höfli mues füere,
„Chönt i's bald nümme präſtiere, und 's mues mer vu ueime her Hülf zue:
(Daß er die Hülf ſcho ſyt Langem mit allerlei Lotteriezädle
Gſuecht hät, aber nüd gfunde, das hät er dänn fryli nüd dychtet)
„Darum mues d'Selma di Frau gäh, und zwar i der chürziſte Friſt ſcho!
„Wyl ire Vater myn Fründ iſt, ſe laht er's ä gwüß a nüüt fehle,
„Git grad e Schön's ere mit, dänn cha me ſi doch wider chehre;
„Zuedem häſt a der Tochter e beſcheidni und ſparſami Huusfrau,
„Wie me's nüd überall findt; inſunderheit wänn's e chli Gält händ,
„Macheb's ja Aſprüch eſangs, daß uu ire=n Uufwand z'biſtryte
„'s Drüüfach erfordere wurd, vu dem wo de Ma chan erſchwinge.
„Alſo ſchwygiſt du iez und machſt, daß das Ding bald i's Rein chunt.
„Sott's aber öppe mißlinge ſe g'wahr di; däun gſchäch ſäb dur dy Schuld,
„Chönntiſt gwüß luege, wie's gieng, by mir hettiſt uusg'äſſe Brot dänn!"
Das iſt dem Vater ſyn Bricht, und daby hät's ſys Biwände; —
Nu für der Augeblick zwar — dänn wie mer der Emil ja känned,
Laht au er ſyni Plän nüd liecht ſi dur Anderi chrüüze.
Gſchyderwys ſchwyget er iez, doch ſind deſür ſyni Gidanke
Gar nüt fründlicher Art, dänn ſyni Inträſſe lah z'kränke
Fallt em vu ferni nüd y, und wär's ä vum eigene Vater:
„Hät er nüd ghuuſet, ſo ſoll er halt luege, wie=n er ſi hälfi;
„I bi mer ſälber de Nächſt und wott druu e Frau mit Vermöge,
„Daß i's ſälber cha bruuche, i hett eſo zwee Vögt für eine!
„Nüüt iſch, Herr Vater, mit dem; ich will dänn ſcho ſäge, wo dure
„'s gah mües, und wänn's nüd will grathe, verbuft i halt amene Morge;
„Hütigstags iſches ja liecht, es hät's Eim Mänge ſcho vorgmacht!"
Lömmer e cholbere=n iez und gömmer zur Selma go luege,
Ob ſie der Abig werd cho, und ob ſie ſi öppe ſcho rüſti.

Nei, ſie ſitzt a der Arbet in irem gwöndliche Huusgwand,
Bis d'Tante Broneggli ſeit: „Jez müemer is zwägmache, Selma!
„Weiſcht ja, de Bape gaht gern e chli bizyte vu heime;
„Aemel wämmer nüd mache, daß er öppe=n uf eus na mues warte!"
's währt e kä Viertelſtund, ſe ſind die Beide parat gſy.
D'Selma iſt eifach und nett, halt „grad wie=n us eme Trückli"
A'gleit, aber ſie hät e keinerlei mödige Krimskrams,
D'Tante Broneggli au iſt üßerſt füüberli pützlet,
Schier e chli altmödig zwar, doch ſind mer das an ere g'wonet.
Wo ſie i d'Tonhalle chömed, ſe=n iſt der Herr Emil ſcho da gſy
Mit ſym Vater und hät die Dame do grad in Epfang gna.
Roſig iſt er nüd gſtimmt, das möcht i fryli nüd ſäge,
Aber er zwingt ſi e chli und macht dänn ä würkli „der Agnehm":
Trinkt dem Herr Wohlgimueth Gſundheit und ſyner Nachbere Glück zue,
Schwätzt und erzellt allerhand und ſeit zue der Tante=n es Gſpäßli,
Redt dänn wider vernünftig vu Handelsartikle=n und Stüüre,
Wie's im Ußland de Bruuch, und wie's vermuetli ä da chömm,
Daß de Herr Wohlgimueth munter und g'ſprächig wird und ſyn Vater
Strahlet vor Glück und ſi d'Zuekumpft in roſigſte Farbe=n uusmalet,
Trouli zur Selma „mys Chind" ſeit, und gar na am Aend ſi ver=
ſchnäpfti,
Wänn em ſyn Fründ nüd wurd düüte=n und mit de=n Auge z'ver=
ſtah geh,
's göng ja alles wie gweuſcht, nu ſoll er ä nüüt überſtürze.
Churzum, es hät iez der Aſchy, als chömuti's by Churzem es Paar geh
Us dene Lüütlene da, me wüßt nüd, was na im Wäg ſtiend.
Fröhli ſprached's und lached, und Niemer hät ſi in Acht gnah,
Daß en jüngere Herr, dä lengeri Zyt ſcho im Egge
Gſäße=n iſt, nüd wyt ewäg, mit ſchüüli truurige=n Auge
D'Selma wider und wider bitrachtet und äntli do ufſtaht,
Blaß wie=n e Lych, und langſam und tuuch zur Saaltüre dure
Schlychet, und's nüd emal gſeht, daß im gliche Moment iez es Fräulein

Ine chunt und uſem Fueß en eltliche Herr ire folget.
Beidi händ ſi en Platz i nächſter Nachberſchaft uusg'ſuecht
Vu dere muntere Gſellſcheft, doch hät ſie die z'erſte nüd g'achtet.
Erſt do luegeb ſie umme, wo plötzli der Emil halt uufſchnellt
By dem Chlang vu der Stimm, wo näbet em: „Chällner, es Bier!“ rüeft.
Währli, es herrſcht e kän Zwyfel, es iſt ja wider das Fräulein,
Das dem Emil ſo gfallt und das er möcht luege z'erwütſche.
Adie Parthie iezeb, Selma! wie Chareſalb näbet Roſoli
Chunt ſie mit eimal em vor, und hät er bis dato ä zimli
Guet ſi na chönne verſtelle, wott plötzli die Chunſt en im Stich lah;
Aemel chehrt er ſi um und laht die Andere ſitze,
Macht en ghorſame Diener dem Fräulein, das ſynerſyts uufſtaht,
Und mit verbintlichem Lächle dem Emil zerſt, dänn der Gſellſchaft
Tüüf ſi verneiget und druuf mit unbiſchtgener Amueth
Raſch ihres Bierglas ergryft und's näbet dem Emil ſys zueſtellt.
Er iſt natürli etzückt, und nolens volens müend biſi
Au ſich die Gſellſcheft la gfalle, wänn ſcho ſie nüd bſunders erbout ſind.
Aber 's Erſtuune uimmt zue; dänn chuum hät das Fräulein ä Platz gnah,
Zieht ſie es Etuili füre, mit Cigarettlene=n ag'füllt,
Und gaht der Emil denn aa, er möcht ere=n au e chli Füür gäh.
Ob da der Emil etſpricht? Wie geru, das chame ſi tänke!
Ebe=n eſo öppis gfallt em, und ob ä die finſterſte Wulche
's Vaters Gſicht ſcho umhülleb und Blick wie flammedi Blitzſchläg
Uf ſyni Nachberi falleb, ſo lönd ſi die Beide nüd ſtöre.
Währeb dem ſie erzellt, wie luſtig's am Masggebal gſy ſei,
Luegeb mer ſie e chli a, ſo werdeb er ſcho öppe druuf cho,
Wer mer da vor is händ; dänn ſicherli macht ä ſcho 's Ueßer
D'Lüüt eim meiſtetheils kanntli, das han i ſcho vilmal erfahre.
Hät ſie beet im Theater i ſydener Robe ſi zeigt g'ha,
Stäckt ſie hüt völlig im Sammet und treit en Huet à la Rembrandt,

's Haar à la Finettli hanget bis tüüf ere=n abe=n i d'Stirne;
Wahrſchyndli ſott das de Reiz na vu dene=n Auge=n erhöche,
Die währli meh ſcho als friſch, faſt fräch i der Wält ume lueged.
Crêmefarbni Spitzgarnitur und hellgälb uusgnähti Händſche
Bilded e reized's ensemble und wurdid au ohni 's Brilliere
Vu dene glänzige Steine, die d'Ohrering ziered und d'Broſche,
Würkigsvoll uusgſeh; 's iſt wahr, die ganz Erſchynig iſt mödig,
Und der Effäkt blybt nüd us by Lüüte, die ſind wie der Emil;
Eusereis ſtutzet hingäge, und 's tunkt ein ſchier — e chli gſpäſſig! —
— 's iſt dur dä Zuewachs natürli die Gſellſchaft do ganz uſem Gleis cho,
's Gſpräch hät agfange ſtocke, und 's hät de Herr Wohlgimueth gly druuf
's Zeiche g'geh gha zum Uufbruch, und diſi folged em willig;
Dänn es hät ſcho es Wyli ſy Schwöſter de Chopf e chli gſchüttlet,
Und ſchier gar überluut: „Nei, ſäg me=n ä, die Zyte!=n" uusgrüeft.
D'Selma iſt meh nu erſtuunt gſy und tuet ihre=n Auge chuum troue,
(Iſchi doch völlig na Chind, und hät e kei Ahnig vum — Fiſchfang)
Daß ſo e vornämi Dame ſo unſcheniert zuenene ſitzi;
Aber ſie tänkt halt, die känni der Emil iez gwüß na vu früener,
Findt's drum ä ganz i der Ornig, daß er ſi ſo mit ere=n abgit.
D'Yferſucht blaged ſie nüd, das hämer durchuus nüd z'biſürche;
Dänn trotz der Artigkeit, die der Emil im Aſang na zeigt hät,
Bruuchti's etſchide na meh, als üßeri agnehmi Forme,
Um ſo e Selma z'erwerbe: es bruucht en gidigne Charakter!
Aber dä manglet dem Emil, das hät de Herr Wohlgimueth ſcho gſeh
Us ſym Bineh mit dem Fräulein; drum tanket er Gott iez im Stille,
Daß er's zur Zyt na etdeckt hät und d'Selma na nüd angaſchiert iſt;
Wüßt er ſi doch uf der Wält für ſys Chind nüüt ſchlimmers z'erdänke,
Als en ungfreuti Eh', wie's leider dere ſo vil git!
Erſt rächt iſt er iez froh, daß d'Selma die Abred nüd gwüßt hät;
Dänn die iſt munter und fröhli, ſe wie ſie g'gange=n iſt, heicho,

Hät e käs Aergerniß gnah a nüütem und cha's nüd bigryfe,
Daß d'Tante Broneggli gar eſo belferet; 's wurd eine meine,
's gieng ſie fälber na a, ſo bhüet ſie ſi über die Manne,
Und über d'Wält überhaupt, ſo wie ſie iez ebe de Lauf hät:
Luxus, Biquemlichkeit, Gnußſucht und emanzipierti Biſträbig
Nämm überhand einerſyts und anderſyts Thorheit und Schwächi.
Währli, es ſtönd na z'bifürche, daß d'Ehrbarkeit ganz uſem Land flieh',
Wänn ſie vu deriger Geſellſcheft eſo in Schatte gſtellt werdi;
Und ſo en Junge, dä ſott me na grad mit der Ruete=n ussitze,
Daß er ſi nüd nu nüd ſchämi, nei, daß er na ordeli tick thüeg
Mit ere ſo e Bikanntſcheft: „ja, ja, das Bürſchtli ſott my ſy",
Seit ſie, und chlopfet druf los (ſie hät grad de Mantel in Hände,
Dä ſie jedesmal chlopfet und bürſtet, wänn ſie en abtuet)
„Dem wett i's Meiſterli zeige", — und wider chlopfet ſie tüchtig,
Daß de Herr Wohlgimueth ſeit, er meini, es chönnt iez doch gnueg ſy,
Gar eſo ſtaubig ſei's nüd im Palmegarte drin z'ſitze;
Druuf nimmt ſie d'Bürſte zur Hand und ſchmält bym Bürſte na wyters:
„D'Chindezucht lyt halt gar gruuſam im Argе by=n iezige Zyte,
„Da laht me ſ' mache was ſ' wänd, ſe lang ſie na chly ſind, und ſpöter
„Wird me ne dänn nümme Meiſter, und ſottid ſie folge, ſo wänd ſ' nüd.
Aber i gwahre=n, i chäm da z'wyt vum Tägſt ab im Yſer,
Wänn i all's wett erzelle, was d'Tante Broneggli gſeit hät. — —
Wo do 's Herr Wohlgimuethes furt ſind, ſe hät ſi der Emil im Stille
Vorgnah, er well dänn de Vater ſcho luege für ſyni Plän z'gwünne;
Blyb er iez nu nachli da und gnüüß er nachli der Umgang
Vu dem herzige Fräulein, ſo werd er vu fälber däum finde,
Das ſei ja grad, was me ſuechi, und beſſer chönt me's nüd wenſche.
Aber er hät ſi trumpiert: ſyn Vater iſt fürchterli höh gſy,
Und hät em ſofort bidüüt't, ſie Beede gangid iez an hei,
Dänn er heb na es Wort mit em z'rede=n under vier Auge.

Das paßt dem Emil iez nüd und frangſchemang ſeit er: „Ich blybe,
„Mira gang du, wänn't witt, ich chumme dänn ſcho hei, wänn's Zyt iſt.“
Mit dem chehrt er ſi wider der Nachbere zue, und die lächlet,
Grüeßt mit liechter Verbüügig und fahrt wider furt mit Erzelle.
Da weder d'Zyt na der Ort ſich zu=n ere=n Antwort wurd ſchicke,
Wie ſie uf ſo ene Red dem Emil vu Rächtswäge ghört hett,
Schluckt ſyn Vater der Aerger halt abe=n und gaht ſyner Wäge,
Nüd ohni halbluut em z'bräue, er well dänn morn mit em rächne.
Das ſicht der Emil nüd a; erſt rächt wott er na ſi verwyle
Und ſin Eroberigsplan grad iez ſcho i's Werk luege z'ſetze.
's eifachſt ſchynt em es souper, um's tête-à-tête völliger z'gnüüße, —
D'Spyschart iſt guet b'ſtellt, und 's laht ſi das Fräulein i churzem erbätte
Mit em z'halte=n und zeigt bym Aeſſe ſo ſyni Maniere,
Daß ſie i's Emil's Auge mit jeder Minute=n a Reiz gwünnt,
Dänn er ſetzt halt uf Schliff und üßeri Forme de Hauptwerth.
's tunkt mi, es ſei a der Zyt, daß ich ih iez doch efang ſägi,
Wer das Fräulein wol ſei, das ſo der Emil cha blände:
Melanie heißt ſie, und iſt e Perſon vu der liechtiſte Sorte
Leider, doch weißt ſie nu z'guet, daß hütigstags ä de Liechtſinn
Mues rächt „gibildet“ uufträte, ſuſt cha me de Zwäck nüd erreiche;
Und ſie verſtaht's dänn ä träffli, die ſoginannt Bildig z'oerwerthe:
Sie cha latyniſch und wältſch und weiß vum Sophokles z'rede,
D'Ilias ſei vum Homer, und hät vu Virgils Aeneide
Au ſcho g'hört, und drum ſchwärmt ſi für d'Dido und für den Aeneas.
Griechiſch wurd ſie ſi kleide, wänn's nu au es Bitzeli agieng,
(Aemel als Masgge, da wählt ſie faſt immer e griechiſches Koſtüm)
Dänn ſie hät d'Chunſtgſchicht ſtudiert, daher ſie natürli für's Male
Wie=n ä für d'Bildhauerei e großes Inträſſi an Tag leit.
Au i der Muſik, da ſtimmt ſie famos mit em Gſchmack vum Herr Emil,

Offebach, Suppé und Strauß ſind ire am liebſte, die andre
Mached ſi z'geine vor Langwyl. Dänn weiß ſi es Kaïk z'regiere,
Daß es e Freud iſt zum luege, und iſt ſcho vélocipède gfahre —
Churzum, es fehlt ere nüüt für Sand i d'Auge=n eim z'ſtreue,
Fehlti's nu nüd an Mittle, und ſtiend's, wie's vo=n uſſe de Schy
hät!
Aber's fehlt würkli am Gäld; i glaube, ſie läbt nu — vun Schulde;
Hundert an eis will i wette, daß gwüß na käs bitzeli zahlt iſt
Vu dere feine toilette, die=n euſere=n Emil ſo feßlet.
Und was dä Goldſchmuck bitrifft, ſe will i nu ſäge=n: im Baſar
Deet a der Wüeri hät's derig, i meine, 's Stuck choſti füfzg Rappe,
Aber dänn wächslet me flyßig, ſäb glänzt halt nu, ſe lang's neu iſt!
Drumm nimmt's ein währli nüd wunder, wänn ſcho das Fräulein druf
uusgaht,
Deppe=n en ryche Freier uufz'gable, dem ſie als Mitgift
Wyter nüüt bruuchti z'bringe=n als einzig en Sack volle — Schulde!
Mänge hät ſcho abbiße=n am Angel, und 's iſt em näch gſtande,
Daß ſie en überchо hett; dänn hät er d'Luute na g'roche,
Und zieht yligſt ſi zruck. „Wänn's nu ä bym Emil wurd grathe!"
Weuſcht ſie im Stille=n und meint, es gäb da en Goldfiſch z'erhaſche;
Mueß ſie's nüd Allem nah' meine? De fryli, — doch tunkt's mi, ſie
feigid
An enand z'wage, die zwei, 's wurd Jedes gern 's Ander bitrüüge!

V.

Zueſellig iſt a dem Abig, vu dem i grad iezed erzellt ha,
Au eufre Wilhälm i d'Tonhalle cho — mer händ en ja grad g'chennt —
's hät en am Morge=n en Fründ erſuecht, ob er nüd ä wett z'Abig
Zwüſchet ſibne=n und achte=n en da choge träffe=n, es wär em
Höchli erwünſcht, wil er gern möcht öppis mitem biſpräche.
Wie's die Verliebte dänn händ, ſo hät de Wilhälm natürli

Agnah, es heb die Bisprächig allwäg e Beziehig uf d'Selma,
Und es laht em kä Rue, er isst fast ganz us em Hüüsli,
Und es nimmt is nüd wunder, wänn er scho lang vor de sibne
Da i der Tonhalle sitzt und syni Gidanke verbscheidet.
Währed dem er da wartet, so chömed zwee Herre=n i d'Nächi
Bu=n em z'sitze, die läbhaft und halblunt mit enand reded,
Und dem Verwerfe vu=n Hände, sowie dem Chopfschüttle nahe
Z'urtheile, schynt's im e Punkt nüd liecht einer Meinig chönd werde.
Chuum hett's de Wilhälm nu g'achtet, wänn nüd er e paarmal de Name
„Selma" ghört hetti nänne, do spitzt er perseh syni Ohre;
Doch verstaht er sust nüüt, si sönd iez a nu na so flisme.
Eismals gaht d'Thür wider uuf, und 's ist wahrhaftig — sy Selma,
Die, na syner Vermuetig, vu Bape=n und Mamme bigleitet,
Da in Saal yne tritt; er hät syne=n Auge chuum trouet.
Aber zur Freud wird's em nüd, dänn ach, scho gönd ja die Herre
Beed uf sie zue und heißed die Gsellscheft früntli willkumme.
Offebar händ sie s' erwartet, es mues en abgredti Sach sy,
Dänn sie nämmed iez Platz, de jung Herr sitzt zue der Selma,
Und der elter zum Bape, der Mamme grad gägenüber.
Bald sind s' in yfrigem Gspräch, und d'Selma plauderet munter
Mit irem Nachber und schynt halt glückli und seelevergnüegt z'sy!
Alles das mues de Wilhälm iez gseh, und würg's em schier 's Herz ab,
Alliwyl lueget er wider und alliwyl blybt er na sitze;
Längstes hät er de Fründ und jegliche Abred vergässe,
Gseht und ghört uf der Wält halt nüüt als ebe die Tochter,
Die=n ihm ja niemals cha werde, das mues er sälber si säge,
Ob er's ä grad nüd will glaube; dänn jede=n Augeblick zeigt em:
Wänn's nüd e Bruutscheft scho ist, so mues es doch gwüß eini werde;
Du häst nüüt meh da z'hoffe, für dich ist d'Selma verlore!
Aber er cha's nanig fasse=n und allipott gryft er a d'Stirne,
Ob's em nüd öppe nu traumi; ach nei, es laht si nüd läugne,
D'Würklichkeit staht em vor Auge=n und spannt e gruusam uf d'Folter.

Wie=n en yſige Sturm im Früelig die ſchwellede Chnospe
Unbarmherzig erſtickt, na eh ſie zur Blüete=n etfaltet,
Alles Wachsthum zerſtört und jedweder Hoffnig en Aend macht,
So hät die Würklichkeit iez das Hoffnigsgärtli verwüeſtet,
Das de Wilhälm im Herze ſyt etliche Tage ſich agleit
Hät und das er bipflanzt mit allem, was ſchön iſt uf Erde.
Tantalusqual i der Bruſt etſchlüüßt er ſi äntli zum Furtgah,
Dänn es wird i dem Saal em immer tumpfer und ſchwüeler;
Chuum vermag er na z'athme, und nu en Blick na uf d'Selma
Wirft er — ach wie voll Wehmueth — im Gah, dänn waukt er zum Saal uus.
Troſtlos und leer ſchynt em d'Wält, chuum wärth, na länger druf z'läbe!
Aber, Gottlob, er hät's Gfühl für d'Pflicht i dem Sturm doch nüd yb'büeßt;
Tänkti er iez nu a ſich, ſo wär's em e=n uusgmachti Sach gſy,
Daß er vu Züri wett furt, und zwar je belder, je lieber;
Mues er ſuſt nüd ä risgiere, daß er das Bruutpaar na öppe
Aträffe chönt am en Ort und namal die Folter erdulde?
Aber er tänkt a ſy Mueter, die dänn ja kei Stütze me hetti,
Und dere=n einzige Troſt in alte Tage=n er ſy ſott.
Muethig kämpft er dä Kampf, dä ſchwer, zwüſchet Neigig und Pflicht=gfühl,
Bis er de Sieg dänn erringt, und mit eme feſte „wie Gott will"
Heilig ſi vornimmt, er well da guetswillig lehre=n etſäge.

Wurd i iez aber eu ageh, daß eusere Wilhälm vu do a
Nieh meh a d'Selma nu tänkt und grad ſie vergäſſe gha hetti,
Wär's nüd der Warret gimäß, und wurdid er's gwüß ä nüd glaube.
Nei, ſini Liebi iſt z'tüüf, ſie laht ſi nüd nu ſo verwüſche,
Wie=n uf der Tafle=n en Name=n, en g'chrydete=n, öppe me durlöſcht!

Aber er hät ſi doch gwehrt und gſuecht die Gidanke z'verſchüüche,
Die=n em biſtändig das Bild vu der Selma vor Auge wänd ſtelle.
Zytewys g'lingt's em ä würkli und chan er ſi öppe vergäſſe,
Dänn es hät glücklicherwys ſyn Meiſter vor Churzem e Bſtellig
Vum ene große Bilang übernah, die=n em d'Hend und Gidanke
Volluuf biſchäftiget hät und die=n em zum Grüble kä Zyt laht.
Amene Zyſtig dänn fryli, da chunt er ſcho öppe zum Gleis uus,
Wänn er mues fürche, daß 's Tagblatt im Wuchebricht chönti d'Ver=
lobig
Oder gar d'Trouig verchünde, vu dere, die=n em's hät atha!
Widerſträbed nu nimmt er, mit heimlichem Graue, das Blettli,
Das ſys Verhängniß chönt bringe, und wänn dänn per Zufal e „Selma"
Irged vu Stadt oder Land verchündt wird, ſo leit's e halt ſchlaflos,
Ob's ächt die möchti ſy, die=n er meint, oder ob nu e=n Andri;
Allimal weckt das de Sturm und mues er uf 's Neu wider kämpfe.
Aber es ſiegt de guet Wille, und wo druuf de Früelig is Land chunt,
Mit ſyner liebliche Pracht und d'Vögeli ſinged in Zwyge,
D'Bäum mit Blättre und Blueſt ſi ſchmücked und d'Wiſe mit Blueme,
Da iſt doch in em die Luſt zum Läbe=n ä wider erwachet,
Die de Schöpfer ja fälber de Mänſchechinde=n is Herz leit.
Heiterer lueget er dry, und ringer gaht d'Arbet vu Statte:
Würkli hoffet er iez, er heb ſini Schmerze verwerchet,
Wo=n e ſo pyniget händ, und d'Wunde werd wieder vernarbe.
Aber wie mängmal es Fünkli tüüf under der Aeſche na mottet,
Und 's nu es Windzüügli bruucht, daß's lichterloh wider uufflammt:
So lyt im Herze verborge=n e tüüfi, innigi Sähnſucht
Nach dem erhoffete Glück, die nu uf gigäbene=n Alaß
Wartet, um ſtärcher als je ſich gälted z'mache; es hät au
Chuum e paar Monet na gwährt, ſe find't ſi dä Alaß, und richtig:
D'Wunde bricht wider uuf und tuot jetzt vil weener als früener!

S' iſt ame ſunnige=n Abig im Heumonet gſy, daß de Wilhälm
Schlüünigſt hät müeſe go Höngg im Uftrag vum Meiſter; dä hät em
Sälber dringed biſole, er ſoll doch ja ä na 's Pöſtli
Luege z'binutze womügli, dänn d'Zyt ſei Gäld für ihn dasmal,
's hangi vil dervu ab, daß de Bricht vor de ſibne na da ſei;
Wänn er ſi flyßi, ſe gäb's es. Natürli iſt euſere Wilhälm
Unverzügli uf d'Bei, dänn wäger, 's ſchlaht ſcho gly ſeufi,
Und 's iſt na wyt bis uf d'Poſt; er mueß wie=n en Schuelerbueb
ſpringe.
Wie=n er uf d'Bahuhofbrugg ybüügt, ſo chunt em ſcho 's Pöſtli etgäge,
Aber er winkt mit der Hand: „Seh, halted, wänn's ämel na Platz hät!"
Drei Plätz ſind würkli na leer; de Konduktör halt't, und de Wilhälm
Schüüßt wie=n en Pfyl i de Wage; doch eb er nu d'Türe rächt zue hät,
Fahrt em en Schräcke=n i Glider, daß er faſt ſi am Polſter mues hebe:
Iſt nüd die einzig Perſon, die da inne ſitzt — euſeri Selma?
's wird em ſchier ſchwarz vor de=n Auge — daß ihm iez au das mues
bigegne!
O, was gäb er nüd drum, er chönt hinderur wider uſe,
Aber ſie hät e ſcho gſeh und hät e mit Höflichkeit grüeßt gha;
Drum blybt em wyters nüüt übrig, als ebe=n ä Platz z'neh, doch
weißt er
Na e guets Wyli nüd wo; er mag nüd näbet ſi ſitze
Und na vil weniger möcht er, daß ſie ſys vis-à-vis abgäb,
Dänn, ach, er gſpürt's ja nu z'guet, wie=n ihm die Bigegnig im Herze
Alli die Qual wider weckt, die=n er ganz überwunde ſcho g'glaubt hät.
Aentli entſchlüüßt er ſi doch und ſitzt grad z'nächſt zue der Türe,
Aber er ſüüſzet deby eſo us der innerſte Tüüfi,
Daß die gut Selma erſchrickt und ſi gägen en chehrt und en aluegt.
Fryli achtet er's nüd, dänn er thuet, wie wänn er die Gegend
Da um d'Neumülli ume na ſyner Läbtig nie gſeh hett,
D'Lüüt, wo verby gönd, fixiert er, wie wänn em de Herr Polizeichef
Uuſtrag g'gheh hett, er mües em en Schelm goge ſignaliſiere.

D'Selma wundret ſi nu, wie bleich und lydeb er uusgſäch,
Dänn ſie hät en na kännt und findet der Underſchied merkli
Gägenem ſäbe=n Abig im Chratzplatz hinne bym Fäſtfüür;
Und wo dem erſte Süüfzer vu Zyt z'Zyt anderi folged,
Ebe ſo gwichtig und tüüf wie der erſt, ſo ſchlüüßt ſie mit Rächt druus,
's mües dä Herr unglückli ſy, und hät drum e läbhafts Bidüüre.
Ach, ſie hät gar e guet's Herz, und wo ſie nur irgend en Arme
Oder Unglückliche gſeht, ſo möcht ſi für's Läbe gern hälfe.
„Wän i nu wüßt, was em fehlt" — ſo tänkt ſie und häd en grad welle
Theilnämed frage, was ihm dänn au ſo en Chumber bireiti:
Aber da chunnt's ere plötzli in Sinn, es ſei nüd i der Ornig,
Daß ſie ſi damals nüd wyter um ihn bikümberet hebi,
Wo=n er doch ire=n en Dienſt, und das na en große, heb gleiſtet;
Eigetli wär ſie iez by=n em na rächt i der Schuld, und ſie ſott ſi
Doch au erchänntli biwyſe, ſcho vil z'lang heb ſie's la aſtah.
Aber iez hät ſie das Gfühl vu dere vermeinte Verſüümniß
So i Verlägeheit bracht und macht ſie i dem Grad bifange,
Daß ſie, je meh ſe ſi müeht, e paſſedi Yleitig z'finde
Um mit dem Wilhälm i's Gſpräch z'cho, wo mügli ſyn Chumber z'erfahre,
's nu um ſo minder vermag, und gar nüüt rächts ere=n yfallt.
„Seiti doch er nu z'erſt öppis" — doch unverwandt luegt er dur's Feiſter;
„Bitti, was chönt i ä ſäge?" — ſie cha doch vum Wetter nüd rede:
's wär ä gar ſo banal, und zuedem hät d'Sunne für's Unglück
Gar kän ſympathiſche Schy, vil beſſer paßt Räge=n und Sturmwind.
Widerum ghört ſie en Süüfzer! — Scho ſind's deet am Guet vu's Herr Schindler's
Dure bym änge Wäg: iez, Selma, mueſcht di dänn ſpuute!
Ach, ſie weiß es nu z'guet, ſie hät na knapp ſeuf Minute
Zyt zue dem Herr öppis z'ſäge; es iſt ere füttig und brüttig,

Aber ſie find't e kä Wort, ſie chunt ſi grad vor wie=n en Stockböhm.
Jezed ſüüfzet ſie fälber, und währti die Poſtfahrt no lenger,
Gäb's zletſt e förmlis Duett vu Sopran= und Bariton=Süüfzre.
Aber iez iſchi am Ziel, ſie mues nu in undere Lätte
Und hät's dem Konduktör gſeit, ſie wünſchi bym Ströẞli uusz'ſtyge,
Das gägem Berg uſe füert; er hät das pünktli in Acht gnah,
Hebet iez ebe deet ſtill, und d'Selma mues pynli verläge
A dem Herr dure zur Thür; dä hät ſi do ſofort erhobe,
Thuet ere fälber grad uuf und büüt't ere höfli na's Schirmli,
Das ſie by=n ere gha hät und ſchier im Vergäẞ hett la ligge.
Wie ſie em's abnimmt und tanket, ſo lueget er gar ſo biwegli
Und eſo truurig ſie a, es trybt ere 's Waſſer i d'Auge;
Ernſtli zürnt ſie ſi fälber, daß ſie ſi heb chönne ſo ſtockig
Und eſo ungfreut binäh, und bſunders dem Herr gägenüber,
Däh na chönnt Aſpruch erhebe=n uf Dank und uf Theilnahm vun ire.
's iſt ere niene meh wohl, und alliwyl ſchwäbed die Auge
Mit dem truurige Blick ere vor und ſuecht ſie z'ercherndle,
Was es wol möcht für Biwandtniß gha ha mit dem Herr und ſym Unglück.
Guet=eſo, Selma! . . . . . es iſt mer, iez föng dä Wind dänn a wähe,
Der ä by dir ſott das Fünkli vu Mitlyd zur Liebi etflamme!
Nüd, daß i's gſpüri in Füeẞe, wie=n allimal, wänn druuf de Byswind
Morndeẞ wott choge blaſe; nä nei, 's ſind anderi Zeiche,
Ebe ſo ſicher wie ſäb, die da de Biwys mer a d'Hand gänd:
Oder meined er nüd, es heb das e bſundri Bidüütig,
Wänn d'Gidanke afönd, ſi mit einer Perſon nu na abgäh,
Wäme nu eis Gſicht na gſeht, wie mängs eim ä ſuſt öppe vorchunt,
Und ſich Epfindig und Gfühl uf ebe das eint konzäntrieред?
Das iſt de Fal by der Selma, und däh, dem's gilt, iſt — de Wilhälm!
Freu di, du Arme! iez taget's, iez wird dänn dyn Chummer bald wyche,
Wie vo der Sunn ire Straale de Näbel, ſo tick er au ſy mag.
Aber er freut ſi na nüd, de Wilhälm; er ſitzt i dem Pöſtli

Bleicher na weder vorher, ſys Herz iſt em voll zum Verſpringe.
Daß er der Selma heb wider iez müeſe bigegne, das chunnt em
Vor, als wurd me=n en zensle; es tunkt en e gruſami Füegig.
Daß das de Wäg zu ſym Glück ſei, das chan er de fryli nüd ahne!

VI.

Wahrſchyndli nimmt's ih doch wunder, wieſo iez ä d'Selma i's Pöſtli
Cho ſei brezis a dem Abig, und was möcht d'Veralaßig gſy ſy.
D'Sach iſt eifach eſo: ſie hät en epfernte Verwandte,
Wo ſcho ſyt Jahre=n es Güetli im undere Lätte biwohnt hät,
Das er ſälber bibout; er iſt en tüchtige Landwirth,
Liferet Viles i d'Stadt, und was ſie dänn öppe bidörfed
By's Herr Wohlgimueth's inne=n a Gnües oder Obſt für im Vorrath,
Biſtelled's perſeh bym Herr Vetter Chueret; ſo ebe=n ä d'Chrieſi,
Wo d'Tante Vroneggli bruucht zum Ymache, daß ſie im Winter
Guet verſeh ſei mit Allem. Drum hät der Imbis do d'Selma
Zue=u em müeſe go biſtelle; ſie wär z'Mittag ſcho gern g'gange,
Erſtli lauft ſie gern z'Fueß und zweites hett ſie meh Zyt gha
Um es paar Stündli im Garte z'verplaudere mitem Herr Vetter.
Aber juſt wo ſie will furt, ſo chunt ſie en Bſuech cho verſuume;
Drum iſchi do mit dec Poſt, dänn ſpat wott ſie nüd uf de Heiweg.
's iſt ſuſt meiſtes es Fäſt gſy für d'Selma, wenn ſie hät törfe
Zum Herr Vetter in Lätte; vu chli uuf iſt ſäb 's Eldorado
Für iri Chindeträum gſy, dänn meiſtes hät er e Guetthat
Irgeb vu=n ere=n Art ſym „liebe Chind" gſuecht z'erwyſe.
Wo ſie „es Chind" na gſy iſt, händ d'Beeriſtüüdli im Garte,
D'Chrieſi und d'Bire=n und d'Pförſi, und d'Zwätſchge=n und d'Nuſſe=n
und d'Pflume
D'Aziehigsſchraft uusg'üebt und ſind z'Gibot ere gſtande;
Spöter ſind's d'Bienli im Ständer und d'Blume=n, e prächtigi
Sammlig

Die=n er vu Summervögle=n und Chäfere gha hät im Pufert,
Was ſie am meiſte verwylt; druuf chömed d'Büecher a d'Reihe.
O, was iſch das für es Glück gſy, am heimligſte Plätzli im Garte
Under der Holderelaube ſo ungſtört törfe go läſe!
Gern tänkt ſie jederzyt dra; doch ſyt ſie na elter iſt worde,
D'Chindeſchueh uusträte ſind und ſie de=n Erwachsne ſich byg'ſellt,
Iſches die eige Perſon vum Herr Vetter, ſy rychi Erfahrig
Und ſys ehrewärth Wäſe, was d'Selma em ahängli gmacht hät.
Hüt aber iſch's nüd wie ſuſt: ſtatt daß ſie mit ylige Schritte
Fröhli dur's Wägli uuf gaht und ſcho vu wytem erſpärbret,
Ob ſie de Vetter nüd öppe=n im Garte neime=n erblicki,
Gaht ſie hüt langſam und tuuch und lueget verſtuunet an Bode,
Staht alli Augeblick ſtill; es tunkt ein, ſie mües ſi faſt bſinne,
Wo ſie eigetli hi ſott und was ſie dänn deet ä heb welle.
's ſchynt, es chöm ere z'Sinn; ſie gaht mit feſtere Schritte
Dur de Garte=n is Huus, und chuum bitritt ſie ä d'Schwelle,
Chunt grad d'Urſel d'Stäg ab, en ur=ur=erde=n alt's Meitli;
Bi 's Herr Chuerete=n Eltere hät ſi ſcho dienet, und d'Selma
Hät ſcho vu Chindsbeine=n a bi=n ire als Herzchäfer g'gulte.
„Bis mer Gottwilche=n ä, Chind! I hä die vorderig Wuche
„Gwüß all Tag ſcho erhoffet, de chömiſt will's Gott emal abe!
„Heſt, mer händ wäger rächt planget; nei, bis beddoch ä Gottwilche!"
Seit ſie, und d'Selma grüeßt früntli, doch nüd mit dem heitere Lächle,
Das iri Züg ſuſt erlüüchtet, ſo oft ſie das ſeeleguet Gſicht gſeht
Vu dere=n Urſel, die ſie als Buutechind treit hät in Aerme.
Jezed chunt grad de Herr Vetter, und chuum, daß er d'Selma nu gſeh hät
Under der Huusthüre ſtah, ſo ſtrahlet's ganz Gſicht em vor Freude;
Gleitig chunt er dether und heißt ſie vu Herze willkumme,
Nimmt ſie grad by der Hand und füert ſie uſe=n i d'Stube.
Heimelig iſches und trouli, me tuuſchti ſie nüd an en Salong,
Da i der Wohnſtube gſy; zwar d'Yrichtig ländli und eifach:

Ringsum härthölzis Täfer, zur Zierrat etlichi Bilder,
Dic=n us der Schwyzergſchicht theils, und theils us de bibliſche Gſchichte
Ihre Gägeſtand händ; e glänzigs, nußbäumis Pufert
Nimmt der Ehreplatz y, und obe die altvät'riſch Wanduhr.
Deet uſem Feiſterbank vorne lyt d'Chatz ame Rugel und ſpuelet;
Alles iſt friedli und ſtill; es ranket es Ebheu um d'Feiſter;
Nei, und was für en Uſſicht! me find't nüd grad neime e ſchön'ri,
Ueber d'Stadt uf de See und i d'Berg, wo=n im Abigrot glänzed.
O, wie ſo mängmal hät d'Selma ſi ſcho a dem Ablick erlabet,
Und hät amel als Chind das „Gold'ne Abendſonn'" agſtimmt;
Hüt aber achtet ſie chuum uf die Pracht, wo vor ere dalyt,
Iſt ä nüd gſprächig wie ſuſt und ſchynt mer nu halb uf das z'loſe,
Was de Herr Vetter ſie fraget und was er druuf ire=n erzellt hät.
Bald gönd ſie abe=n in Garte=n, und d'Selma mueß d'Chrieſi verſueche,
Grad aſe friſch abem Baum, ſie hät ſi ſcho geſter druuf gfreut gha;
Aber 's git nüt us der Freud: chuum weißt ſie, ſind's Nuß oder Oepfel,
Wo ſie verſuecht wie=n im Traum, und hett ſicher d'Bſtellig vergäſſe,
Wänn de Herr Vetter nüd wüßt, daß d'Selma grad deßwäge cho wär.
's iſt en alljährliche Ehehr, und meiſtes hät er na g'wartet
Mit dem Günne druſhi; und git ere dänn vu de ſchönſte
Zum Verſueche mit hei, dänn d'Tante Vronegg verlaht ſi
Sicherli druuf und bſtellt zwee Tag vorher ſcho e Wähe.
Währed dem ſie iez da im Baumgarte hinne hantiered,
Mueß i emal echli b'ſchrybe, wie=n euſe Herr Chueret au usgſäch:
's iſt en ſtattliche Ma, en Junggeſell uusgänds de Füfzge,
Mit eme früntliche Gſicht, doch fangt de Bart ſcho a z'graane;
's Haar iſch ä ſcho meliert, doch d'Oberhand bhaltet na 's dunkel,
Und e Gſichtsfarb deby, ſo friſch und blüheb, mäng Junge
Tuuſchti ſyn Bleichſchnabel dra; es Paar treuherzigi Auge,
Wo verſtändig und chlar und bider i d'Wält uſe luegeb.
Gang und Haltig ſind feſt, me gäb em wohl zähe Jahr minder;

Daß er ſo chreftig no iſt, verdankt er ſym flyßige Schaffe!
Grad und bieder iſt d'Gſinnig, verſtändig und feſt de Charakter,
Offe=n und früntli ſys Wäſe; käs Wunder, daß d'Selma en gern hät.
Rächnet me dänn na dezue, daß d'Fründſcheft, vil meh als d'Ver=
wandtſcheft,
Ihn und de Papa ſyt Jahre ſcho zſämmegfüert hät und verbunde,
Findt me gwüß völlig bigryfli, daß d'Selma da ſei wie diheime,
Und de Herr Vetter ä fälber die Tochter bitrachtet wie=n eige.
Und drum bimerkt er's ä gly, daß 's Chind hüt nüd iſt wie gwöndli,
Uuffalled ſtill und zerſtreut; es thuet ja wahrhaftig käs Lächli.
Und iſt doch ſuſt eſo fröhli und heiter, ſe früntli und gſprächig.
„'s iſt öppis" tänkt de Herr Chueret, „mit euſerem Chind!" und im
Stille
Nimmt er zueglych ſi vor, das „öppis" womügli z'ergründe;
Halb und halb ſchwanet's em ſcho; dänn d'Selma iſt chürzli nüünzächni
Gſy, und da chunt's öppe vor, daß d'Liebi ganz ſachti ſi yſchlycht
I ſo e jugetli's Herz — er hät das ja ſelber erfahre —
Und wie ſie da dänn rumoret und ſchier de Verſtand uf de Chopf ſtellt,
Weißt me halt nüd, bis me's merkt, und dänn iſt ſcho nümme guet
wehre.
Item, er bſchlüüßt, er well förſchle, doch eb er d'Sunde na aſetzt,
Chunt die alt Urſel cho brichte=n, es wünſchi e Frau mitem z'rede,
Die=n e ſcho öppe=n emal in Aſpruch gnah heb, und bätti,
Wänn's em nüd ung'läge ſei, ſe möcht er dedoch ä ſe guet ſy,
Und ere=n ablöſe gſchwind, ſie well en gwüß nüd lang verſuume.
G'läge=n iſch's em juſt nüd, das mues i ſcho gſtah; aber glychwohl
Seit er zur Selma druuf: „Gäll, de nimmſch mer's nüd übel, i will
doch
„Gſchwind irem Alige Ghör gäh; i känn ſi und weiß ſcho zum voruus,
„Daß ſie Byſtand und Troſt cha bruuche, drum will i etſpräche.
„Chumme bald wider abe=n, und underdeß laß der's nu b'liebe,
„Chrieſi hät's da, ſe vil d'witt!" Er gaht überuſe, doch d'Selma

Hät vu der früntliche Mahnig nüüt ghört; ſie achtet's und gſeht's nüd,
Daß ſi d'Urſel bimüeht, en Aſt voll vun ſchönſte z'erlange
Um ere's ſälber az'büüte; ſie laht ſie halt ſtrecke=n und rangge,
Thuet nüd es Wänkli deby und ſtuunet verlore=n i d'Wiſe;
Fahrt erſchreckt dänn z'ſämme, wo d'Urſel ſeit: „es git's gwüß nüd,
„Nimm uſem Chratte die ſchönſte; doch bitti, ſäg ä, was fehlt der?"
„„Fehle? Es fehlt mer gwüß nüüt! I glaube . . . . i meine . . . . ·
i weiß nüd . . . . ""
Gaxet ſie gſtaggelig uſe=n und trout ſi nüd d'Urſel az'luege;
Die aber laht ſi's nüd näh, da ſtäckt öppis Schlimms gwüß derhinder:
„Thuet der de Chopf öppe weh? De machſt e ſo ſtuunigi Auge,
„D'Bagge ſind wäger ſo roth wie=n euſeri Ebbeeri=Oepfel!
„Zeig, was häſt ä für Händ?" „„Hä ſuuberi!"" lächlet druuf d'Selma,
Wo=n ere d'Urſel grad beed iu iri chnochige Finger
Nimmt und hinderrux ſuecht, de Puls ä grad e chli z'gryfe.
„„Urſel, bis du nu ruhig, 's iſt allwäg nüüt vu Bidüütig;
„„Laß di nüd ſtöre=n, i ſitze=n iez nachli i d'Laube go warte,
„„Bis de Herr Vetter dänn chunt, 's wird ſicher nümme lang währe!"
D'Urſel ſchüttlet de Chopf und gaht mit truurigem Herze
Wider a d'Arbet in Gmüesgarte dure=n und ſinnet und ſüüfzet:
„'s mues öppis ſy mit dem Chind! I gſeh=n und i weiß und i merk es,
„Aber 's weißt ſälber nüd was; chunt's ächt ä d'Maſere=n über?
„Myn Gott, wie wär das ſo truurig!" und bitterli faht ſie a ſchluchze,
Laht iri Sprützchante ſtah, und bſchüttet iez d'Böhndli mit Thräne.
„Wänn i das Chind müeßt verlüüre, es würgti mer wäger ſchier
's Herz ab!
„Aber es fehlt ſi gwüß nüd; 's ſind ganz die g'fiebrige Bagge,
„Und dä gſtuunig ſtyf Blick, wo 's Elsbethli ſälig ä gha hät,
„Und das veränderet Wäſe; ach myn Gott, my herzesguet Selma!"
Tüüf im Innre bitrüebt wüſcht d'Urſel ſi Thräne=n um Thräne
Mit irem Rockermel bald, und bald mit der Schooß us de=n Auge.
Aber lached mer nu nüd, ihr Lüüt! i will's ih nu ſäge,

Daß ſi die guet Seel vu Urſel mit Grund vor de Maſ're tuet fürche:
's ſind iez etli fünfzg Jahr, ſe=n iſchi als nüüb'bachni Chindsmagd
Yträte, wie=n i ſcho gſeit ha, by=n Eltere da vum Herr Chueret;
Doz'mal iſt er es Büebli na gſy vu=n öppe drü Jahre,
Und hät es Schwöſterli gha, na jünger als er; 's iſt es Chind gſy,
Lieblicher chame nüüt gſeh: e blondlockigs, blauäugigs Schatzli,
Chäch und buſper und früntli, das bald dem Urſi ſy's Herzblatt
Worde=n iſt, aber au ihm aghanget iſt ſchier wie der Mueter.
's Jahr druuf gönd d'Maſere=n umme, bösartiger leider als lang nie;
Und ame=n Imbis ſitzt 's Bethli ſo tuuch und gſpäſſig im Winkel,
Lueget 's Urſi nüd a und wott mitem Büſi nüd gohppe,
Stoßt de Ringgi ewäg und lueget ſtyf in es Eggli,
D'Bäggli füürzäuſelroth und d'Händli, me chönt ſi dra bränne;
Z'Nacht chunt der Uusſchlag mit Macht, und eb e Wuche vergange,
Iſches an Maſere gſtorbe; und 's Urſi, das cha ſi chuum faſſe,
Schlicht umenand wie=n en Schatte=n, und lang goht's, bis i die Schickig
Sie ſich ergäh hät; doch für ihrer Läbtig mues ſi dra tänke.
Und i glaube, wänn hüt de Herr Chueret ſi öppe wurd bhebe,
Daß er chlagti, er heb im Chopf oder ſuſt neime Schmerze,
Wurd euſi Urſel halt meine=n, iez chöm er gwüß d'Maſere=n über.
D'Selma hät's nie gha als Chind, was Wunder, wänn d'Urſel iez Angſt hät,
Und das veränderet Wäſe=n als Chranketserſchynige=n uusdüüt't?
Glücklicherwys ohni Urſach; 's Chind ſitzt i der Holderelaube,
's nimmt ſi iez z'ſämme, ſo guet es will gah, es möcht um kä Gäld, daß
Oeppe na gar de Herr Vetter ihn's frogi, was es ä ha möcht,
's wurd's erſchröckli ſcheniere=n und 's wüßt uf der Wält nüd, was ſäge ....
Juſtemänt chunt er zum Huus uus; er hät ſchynt's die Frau ſcho verbſcheidet,
Rüeft ere nahe, ſi ſoll i Gott's Name nachli Gidult ha,
Einſtwyle löß ſi nüüt mache, doch well er das Synig gwüß gern thue.

Druuf ſo erzellt er der Selma der Frau iri Lag und d'Biwandtniß,
Die's mit dem Aſuecht heb, 's iſt e langi und truurigi Gſchicht g'ſy.
„Was i vermag, will i thue", ſo ſchlüüßt er dänn ſi Erzelig;
„Ghulfe mues iez da werde, zum Ueßerſte wott i's nüd cho lah."
Trotz dere tröſtliche=n Unsſicht hät d'Selma ſi nanig erholet
Vu dere tüüfe Biwegig, die gwüß ere 's Mitlyd verurſacht,
Das ſie epfindt mit der Frau und irem truurige Schickſal;
Aemel füüfzet ſie ſchwer und wüſcht mit der Hand über d'Auge,
Schynt au ganz ernſtli bimüeht, e Löſig irerſyts z'finde;
Schwygſam und ſtill ſitzt ſie da und iſt i Gidanke verſunke.
Endli ermannt ſi ſich doch und ſeit mit lyſem Erröthe,
Ja, die Frau chönn ſi buure, und zueglych truckt ſie es Gäldſtuck
Irem Verwandte=n i d'Hand, er ſoll's für die Frau dänn verwände,
Wie=n er's für paſſed erachti. Es iſt dem Herr Chueret nüüt Neus gſy
Oeppenemal für en Arms e Gab vu ſym Chind in Epfang z'näh;
Weißt's ja doch wol, daß er immer Bidürftigi hät z'underſtütze,
Und da hilft's herzli gern mit; doch daß es ä gar ſo bitrüebt iſt,
— 's cha ja de Thräne chuum wehre — das tunkt e dänn doch öppis ungwont's.
D'Selma gaht gly druuf durhei, und 's hät ſi's de Vetter nüd näh lah,
Sie na es Stuck wyt z'bigleite, bis deet gägem Drahtſchmidli füre;
— 's Chörbli iſt ordeli ſchwer mit de Chriefene drin zum Verſueche —
Aber ſo fyn er au förſchlet, ſo bringt er doch nüüt in Erfahrig,
D'Selma iſt eiſilbig blibe; doch nimmt er juſt das für es Zeiche,
's chönti ſy Richtigkeit ha, und bſchlüüßt drum im Stille=n, er well dänn
Morn, wänn er doch mües i d'Stadt, ſyn Vetter Wohlgimueth bſueche,
Und vum ſäbe=n erfahre, was göng; er nimmt drum iez Abſchied.
's Chind bidankt ſi und wandlet, i tüüfe Gidanke verlore,
Alsgmach heime zue. Iſt ächt würkli der Frau ihres Schickſal
D'Urſach vu dere Truur? I glaub, 's mues en andere Grund ha!
Allerdings wüſſed mer ja, daß d'Selma e mitlydigs Herz hät,
Und daß ſie gwüß ohni Theilnahm nie blybt, wenn Anderi lyded;

Aber wo hüt de Herr Vetter nu aſah rede vu=n „Unglück“
Schwäbt ere ſofort ä wider dä chummervoll Blick vu dem Herr deet
Uſem Pöſtli vor Auge=n und dem händ die Thräne do g'gulte.
„Ach, wie viel Unglück uf Erde“, dänkt d'Selma, „und chame nüd hälfe!
„Iſt ächt ſy Mueter au arm? ſyn Vater . . . mer wänd's doch nüd hoffe!
„Wird ene=n öppe=n au pfändt, und iſt er darum ſo truurig?
„Ach, chönt me da doch ä hälfe! Wie gern wett i mynerſyts byſtah!
„Aber wie cha me's erfahre, wo's fehlt, und ob me chönt hälfe!“
Was ſi ä d'Selma erdänkt, und was für Plän ſie au uusſinnt,
Keine=n erwyst ſi als taugli; ſie mues mit der Trüebſal im Herze,
Und verfolgt vu dem Blick, diheime Rapport iez erſtatte:
Was de Herr Vetter Guet's läb' und d'Urſel irerſyts machi?
Ob ä d'Chrieſi hüür ſüeß? — me laht ſi d'Antwort grad fälber
Us dem Chörbli da gäh, und rüemt dem Herr Vetter ſy Güeti —
„Weiſch nüd, hät er im Sinn, is bald emal ächt choge z'bſueche?“
Hät d'Tante Broneggli gfraget, und ſchynt es bitzli ettüüſcht z'ſy,
Wo=n ere d'Selma do ſeit, er heb ſi nüd uusgſproche drüber.
's ſind juſt d'Wiſite nüd grad e Liebhaberei vu der Tante,
— 's git amel Tritt uſem Teppich und Chretz uf de friſchgwichste
Böde —
Aber de Vetter im Lätte, de Chueret! da macht me=n en Uusnahm!
Dä törſt ſi meini gitroue=n, e förmlichi Unornig z'mache,
D'Bronegg wurdi nüd bös; ſie iſt em gar grüüſeli gwoge! —
D'Selma iſt müed und hät Chopfweh, drum hät ſie dem Papa Guet=
nacht gwenſcht
Und au der Tante=n und gaht is Schlafzimmer uſe, vil früener,
Als das gwöndli juſt gſcheht, doch iſch ere nanig um's ſchlafe;
Friedli und ſtill ſchynt de Mond, und d'Selma ſitzt nachli a's Feiſter
Und durläbt in Gidanke das hütig Ereigniß iez namal:
Sitzt mit dem Herr na im Pöſtli — ſie gſeht e lybhaftig vor Auge
Mit ſym truurige Gſicht — und fühlt e Sehnſucht im Herze,
Dere ſie gar e kän Name=n und gar e kä Heiwyſig gäh cha!

O, was gäb ſie nüd drum, ſie chönt die Halbſtund wider zrucknäh,
Die ſie ſo ungſchickt binutzt hät; iez wüßt ſie ſie beſſer z'binütze!
Ach, was wüßt ſie nüd alles vu Troſt und vu Teilnahm — ſo meint ſie —
Z'rede mit em, und chönt villicht em bihülfli zum Glück ſy! —
Heb nu kei Chummer, mi gueti, es iſt na nüüt dra verſpöötet!

VII.

's iſt ä chuum vieri de Morge, ſe=n iſt's Herr Chuerete=n Urſel
Scho uf de Beine=n und tüüslet dur's Huus ab und tripplet in Garte,
Um wider ybringe z'chönne, was geſter ſie 's erſtmal verſuumt hät:
Z'Abig iſt d'Selma ja furt und hät uſem Garte kän Struuß gha,
Das iſt no gar nie paſſiert, ſelang ſi d'Urſel wüßt z'tänke!
„Fryli, das mues me=n ä ſäge, 's iſt geſter halt gar nüd wie ſuſt gſy:
„'s Chind hät ä gar kä Noditz gnah vu=n Allem, wo's ſuſt eſo gfreut hät!
„Oeppis iſt wäger im Thue! wänn's nu de Herr Chueret verrathe
„Hät mit ſyner Vermuethig, und's ämel kän ſchlimmere Grund hät!
„Nei, wänn das Chind au e Bruut gäb! i tarf gwüß ſchier gar nüd
dra tänke!
„Aber es iſt doch na beſſer, als wänn's müeßt an Maſere ſterbe!
„Wellewäg hämmer's verlore!" Druf fangt ſi Blueme=n a z'günne,
Meienägeli, Roſe, Reſede=n und Fuchſiezwygli,
Und na ſuſt allerhand, was duftet uud blüeht hät im Garte.
Au die Verſpötig vum Meie=n iſt gar e kän Schade für d'Selma:
Hett ere d'Urſel geſter, wie gwohnt, eine b'bunde=n, i fürche,
I dere düſtere Stimmig wär's faſt es Leidbouquet worde;
Hüt tänkt ſie iez an e Bruut und bindt dä Struuß eſo ſtattli,
Daß me=n e füegli chönt uf de Taufſtei ſtelle=n am Hochſig;
Allwäg hät d'Selma e Freud, en hüt vum Herr Vetter z'epfange.
„Aber wie chunt's ä, daß d'Urſel" — wurd öppe=n en Läſer mi frage —
„Vu dere Bruutſcheft meh weißt, als d'Selma ſälber, die's agaht?"
Gäb i dem Frager zur Antwort: „Da iſt de Herr Chueret dra Schuld gſy!"

Nächt hät no, wie mer ſcho wüſſed, de Vetter d'Selma bigleitet!
D'Urſel cha's faſt nüd erwarte, bis hei er zum Nachteſſe cho iſt;
Und wo ſie z'ſämme am Tiſch ſind, do chan ſi's halt nümme verhebe,
Luut ire Chumber la z'werde=n, und ſeit: „Ach myn Gott, Herr Chueret,
„'s iſt neime=n öppis mit euſerem Chind, Ihr werded's ä gmerkt ha,
„Gälled, es wird is gwüß chrank! chunt's ächt .... ä .... d'Maſere=n über?"
Wyter bringt ſie nüüt uſe=n, es ſchnüert de Hals ere zſämme,
Bloß a das Unglück nu z'tänke; au hät de Herr Chueret nüd glachet,
('s zuckt em nu ſo um's Muul) er möcht die guet Urſel nüd kränke,
Weißt er ja doch, daß die Furcht im Zuſammehang ſtaht mit der Liebi,
Die ſy Urſel der Selma etgäge bringt ſcho ſyt Jahre.
„Bhüetis nei, Urſel, was tänkſt ä!" hät druuf ire Meiſter ſie tröſtet,
„Weiſcht, es iſt ja käs Chind meh; da ſtäckt öppis anders derhinder:
„'s wird um en Hüüret ſi handle, zum wenigſte möcht i's vermuethe;
„'s iſt mer, i heb ſcho dä Früelig emal ſo en Ton ghöre lüüte,
„'s ſei en Freier um d'Wäg, doch ſyder hät nüüt meh verluutet,
„Und i ha mi ſcho gfreut, es blyb wider alles by'm Alte.
„Morn gah=n i zytli i d'Stadt, villicht vernimm i na nächers,
„Bis für einſtwyle nu ruhig und mach der kä ſchweri Gidanke!"
Das dient der Urſel zum Troſt, doch cha ſie's halt ſchier nüd erwarte,
Bis ire Herr ere morn na öppis beſtimmters wüß z'brichte.
Gſchlafe hät ſie nüd vil, und eb d'Sunn am Himmel na gſtande,
Iſchi mit ire Gidanke ſcho, wie mer gſend, by der Selma
Und der vermeintliche Bruutſcheft; i glaube=n im Geiſt rüſt't ſie d'Mahlzyt
Scho, die ſie ha wott, wänn 's Chiud ſyn Brüüggem chunt choge zeige.

Etlichi Stund ſind vergange=n, es ſitzt de Herr Chueret bym z'Morge,
Und überleit, wie=n er chönt am ringſte=n und beſte zum Ziel cho!
Zweierlei möcht er gern wüße=n: er hoffi, vum Herr Wohlgimueth z'ghöre,
Ob ächt würkli für d'Selma en Hüüret in Ausſicht gnah worde,

Und, wänn das dänn der Fal, mit wem ächt? Es iſt em in Sinn cho,
Nächt, by dem Gſpräch mit der Urſel, es ſei vum e gwüße Herr Emil
D'Red gſy, wänn er nüd irri, dä Früelig; de Suh vum e Fründ ſei's
Vum Herr Wohlgimueth. Aber, gult's dä, potz tuuſige Wätti,
Da müeßt er wehren eb's z'ſpat wär! 's iſt ja dänn ſicher erwiſe:
's weißt de Herr Wohlgimueth nüd, daß der Emil en lockere Zeiſig
Iſt, und ſys Wäſen allwäg zu der Selma gar nüd wurd paſſe;
Schüüli höch hät er's im Chopf und ſchüüli nider im Seckel,
Und das thuet währli kä guet, mer händ davu Byſpiel zur Gnüegi:
's iſt ſcho Mänge verdorbe, nu wil er nüd glehrt hät by Zyte
Nach ſyner Tecki ſi z'ſtrecken und alliwyl höcher hät welle.
Hauptſächli iſt i der Fröndi das Bürſtli ſo meiſterlos worde,
Und hät Gwonete heibbracht, die ganz verwerfli erſchyned.
's weißt de Herr Chueret das alles us zueverläßigſter Quälle.
Zuedem hät er vernah, es heb de Herr Emil e Liebſcheft
Uſem ſächszähte Jahrhundert im Schwertchällerſtübli azettlet;
's ſei für hſtimmt nüd die erſt, und au die letſcht nüd, vermuethli!
(Wol, wänn das d'Melanie ghört, daß ire dä Goldfiſch etgah wott!! . . .
Nu, ſe gſchäch ämel nüüd Böſers! ſie mues drum nanig verzage:
Höbert & Compagnie händ vil fertigi Herren uf Lager,
Und me cha da nu ſäge, wie vil Vermöge me weuſchi.)
's tunkt de Herr Chueret, 's ſei da Grund gnueg zum warne vorhande,
Und er hoffet dänn au, es werd die Warnig nüd z'ſpat cho.
Unwiderrueflich ſei's nanig, ſuſt hett er ſcho Känntniß erhalte,
Aber immerhi mißli! dänn 's ſchyni, daß d'Selma verliebt ſei,
Und da thüeg's em dänn weh, dem Chind ſy Freud go z'verderbe;
Doch gibüüti em's d'Pflicht! Es müeßt de Herr Chueret dä Ma nüd
Sy, däh-n er iſt, wänn er deßhalb, wil's Unagnehm's mitbringt, e
Pflicht wett
Underlah, ſunderheitli wänn's Lüüt agaht, dien em lieb ſind;
Thät er's ja doch gäge Fröndi, wilgſchwygi da! —
's hät der Urſel

Schüüli preſſiert, daß er gaug, und doch ſitzt de Herr hüt e Lengi
A ſym Kafi, wie nie; ſie ſtämpflet und füſelet ume,
Chunt all Augeblick wider cho luege=n, ob er na da ſei
Oder iez äntli dänn göng; und z'letſcht cha ſie's nümme verhebe:
„'s iſt ſcho bald ſibni, Herr Chueret, und 's iſt mer, dä Struuß föng a lampe,
„Wänner na lenger wänd warte, ſe ſtelli e namal i's Waſſer"
Seit ſie, doch iſt das nüd nöthig; es hät ires Stupfe ſchynt's g'fruchtet,
Aemel ſtaht de Herr uuf und ſeit, ſie ſoll dänn nüd warte
Uſ en mit dem z'Mittag, ſie ſoll denn nu äſſe, wänn's Zyt ſei.
Druuf ſe nimmt er ſin Huet, ſeit Bhüetigott, reist d'Stäge=n ab und
Gaht mit ylige Schritte der Stadt etgäge=n und ſinnet,
Wie=n er die Reihefolg well vu ſyne Gſchäfte vertheile.
's wird wol Niemer vermuethe=n, es werd de Herr Chueret am Morge
Gly na de ſibne ſcho welle 's Herr Wohlgimueth's goge bſueche,
Bhüetis nei! ſäb weißt er ſcho, daß das i der Stadt nüd de Bruuch iſt,
Sunder er hät halt na ſuſt allerhand für Bſorgige z'mache;
's git em z'ſtudiere=n und z'tänke; er cha ſi hüt nüd, wie ſuſt gwöndli,
Underwägs abgäh mit luege, wie's ringsum ſtönd i de Gärte,
Wo ſie guet i der Ornig, und wo ſie verliederlet werdid;
Ob dem Nachber ſyn Wiswachs Erfolg vu dem chünſtliche Dünger
Uufzwyſe heb, den er chürzli em ag'rathe hät zur Verwändig;
Ob ä 's Gmeindamme's Obſtbäum i beſſerem Zueſtand hüür ſeigid,
Weder fern um die Zyt; und ob ſi dä Same biwährt heb,
Däh=n er us Engelland bſchickt und under Etli vertheilt hät.
Alles das gſeht er hüt nüd; es bſchäftiged ſyni Gidanke
Einzig das Gſchick vu der Frau, und dänn dem Chind ſy Biwandtniß.

Doch de Herr Chueret hät hüt e kä G'ling g'ha und gar nüd vil uus=gricht,
Weder für's eint na für's ander; dänn in Biträff vu der Selma

Weißt er am Abig ſovil wie vorher: Syn Fründ iſt erſtuunt gſy,
Wo=n er erzellt, was er geſter heb g'merkt; er heb e kei Ahnig,
Wen öppe 's Chind chönnt im Sinn ha, vum Emil ſei, z'ſäge, nie d'Red gſy,
Aemel dem Chind gägenüber, und hät em erzellt, wie's dä Früelig
G'gange ſei — wie mer ja wüſſed — deet i der Tonhalle=n uſſe.
Wänn ä wyter nüüd wär, als was me dozmal erfahre,
Tunkti's en meh ſcho als gnueg, um jedi Verbindig abzlähne.
D'Selma ſei ja z'verſtändig, als daß ſie wett öppis erzwinge,
Wämere darthue chönn, daß 's ire durchuus nüd zum Heil wär,
Sälbſt wänn ſie würkli verliebt ſei; doch chön er das ſicher nüd glaube,
Jez, eſo ſpat hinnedry, dänn ſynerzyt wurd me's ſcho gmerkt ha.
Immerhi hät er dem Vetter ſy wohlgmeint Warnig verdanket
Und hät ſi vorgnah, er well au ſynerſyts d'Auge=n iez off ha.
Au für die Frau iſt's Herr Chueret's Bimüehig erfolglos hüt blibe,
Niene hät's ordliche B'ſcheid g'gäh: me hät en uf's warte vertröſtet.
's nimmt ein drum ſicher nüd wunder, wänn ſcho de Herr Chueret am Abig
Wider i tüüfem Sinne ſys Pfyfli graucht hät im Garte.
Fryli, meng alti Erinn'rig iſt hüt wider wach in em worde,
Und er tänkt a die Zyt, die ſchönſt iſt es gſy vu ſym Läbe,
Wo=n au e r einſt dä Traum, dä goldi, vn Glück und vu Liebi
Traumt hät i ſyner Jugeb; und doch, wie ſo anderſt iſch's worde!
Dozmal hät er nüd gmeint, daß er i de=n eltere Tage
Na eſo einſam werd ſy, und Niemer ſy eige werd ghöre.
Ach, er hät's anderſt im Sinn gha! und die, die=n er hüt wider gſeh hät,
Weckt em d'Erinnerig uuf: 's iſt d'Bronegg, 's Herr Wohlgimueth's Schwöſter.
Aber hämer nüd ghört, au ſie ſei ihm eſo gwoge?
Bitti, wo hät's ächt ä gfehlt, daß da kä Verbindig iſt z'Stand cho?
D'Bronegg cha=s is erzelle, es iſt ſi allwäg ſcho g'rone,
Daß ſie im Liechtſinn der Jugeb, in eifeltig tummer Verbländig

Hät ihres Läbesglück prysg'gäh, und nüd nu ires — das gſpürt ſie —
Nei, au 's Herr Chuerete ſys, — ſe=n oft ſie en öppe na gſeh hät.
Wo ſie e jungi Tochter na gſy iſt, ſo alt wie iez d'Selma,
Händ ſie's ſcho zſämme guet chönne=n und d'Eltere händ e Verbindig
Würkli in Ausſicht gnah gha; er iſt en bildhübſche Burſcht gſy,
Und iſt juſt i dem Früelig i d'Lehr yträte=n im Strickhof,
Um ſyni Studie z'mache=n als Landwirth; d'Vronegg hät's wol gwüßt,
Und hett für's Läbe gern au dä Vetter als „Sännebueb" gſeh gha,
Dänn ſie ſtellt ſi en vor, ſo wie me's malet in Helge:
Churzi, läderni Hösli, en liechte=n elbene Chittel,
Schneechrydewyßi Strümpf, womögli na Schnalle=n an Schuene,
's Läderchäppli, das rund, ſo ſchelmiſch uf lockigem Chruushaar,
— Alles wie=n uſem Trückli, und appititli zum — chüſſe! —
Immer ſtaht's Bild vum Herr Vetter ſo liebli vor's Broneggli's Auge,
Daß ſie e Liſt ſich erdänkt, um nu wie vu=n ungfähr en z'träffe:
D'Lehreri, d'Mademoiselle Jacôt, by dere franzöſiſchi Stunde
D'Vronegg mit etliche Gſpiele=n im ſäbe Zytruum na gnah hät,
Iſt dänn öppenemal by ſchönem Wätter ſpaziere
G'gange mit ire Zöglinge «pour admirer la belle nature!»
Daruuf bout d'Vronegg de Plan, und hät ame=n Imbis druuf atreit,
Daß me dur d'Underſtraß uus und d'Oberſtraß wider dury well,
's ſei ſo en herzige Wäg; ſie rächnet bym Strickhof dänn z'ſchwänke
Und hofft de Chueret deet z'treffe: ja währli das g'ſäch ere=n ane,
Wänn ſie dä Brüüggem in spe chönt irne G'ſpiele go zeige,
Wär's ä nu um im Gheime binydet vu=n ene z'werde!
D'Zueſtimmig hät zu dem Vorſchlag dänn nüd lang uf ſi la warte.
Ach, ſie weißt's na ſe guet, wie wänn's erſt vorgeſter gſcheh wär;
Wie ſie deet uſe ſpaziert ſind am ſäbe denkwürdige Zyſtig,
Iſt ſie voll froher Erwartig, doch laht ſie durchuus ſi nüüt merke.
Wo ſie zum Strickhof dänn chömed, ſo büügt ſie deet richtig i's Wägli,
Das zum Guet uſe füert, und d'Mademoiselle Jacôt hät gfraget,
Ob nüd da umenand une école d'agriculture

Sei, ſie heb devu ghört, und 's intreſſieri ſie läbhaft.
„Deſto beſſer“ tänkt d'Bronegg; die Jumpfere lueged iez ringsum,
Gſchaued d'Wiſe=n und d'Aecher, und 's Huus und d'Stäl ſo vu=n uſſe.
Juſt gaht e Stalthüre=n uuf, und 's chunt en Purſcht mit zwoo Chüene
Gäge=n em Brunne dure, er füert die Lohbe zur Tränki;
Ebe chunt er vum miſte=n und hät drum — fi donc, quelle horreur —
D'Schueh volle „Stallconfiture“ und Hoſe=n, i törf i's nüd bſchrybe!
Euſeri Jümpferli lueged ſo ſchnell als müglı verby z'cho,
's gruuſet ne faſt vor dem Purſt; do chehrt er ſi um, und — o Schräcke! —
Chunt uf's Broneggli zue, dänn 's iſt ja wahrhaftig — de Chueret!
's wird der Bronegg ſchier weh; nei dä Kontraſt! 's iſt etſetzli!
Er aber g'waret vor Freude gar nüüt vu irem Etſetze,
Und zum Ueberfluß händ die ſchandbare Schueh uf der Bronegg
Ihrem friſchgwäſchene Chleid e par häßlichi Moſe higmalet,
Die ſie durchuus nüd hät welle=n als Liebeszeiche la gälte;
's Gägetheil, nei, ſie iſt ſo epört gſy über dä Vetter,
Daß ſie en nümme mag gſeh, und ſtyf und feſt ſi halt vornimmt:
„So en „„Miſtfink““ vu Buur ſöll gwüß niemale min Maa geh!“
— Broneggli, Broneggli, gmach! wänn d'Buure wettid wie gſchläcket,
Suuber und pützlet dether cho, und appititli zum chüſſe,
Stiend's mit em tägliche Brot gar ſchlimm, vum andre nüd z'rede. —
's hät natürli dä Aerger dur 's Gſpött und 's Glächter nüd abgnah,
Das die andere gha händ ob dere holde Bigegnig,
Und dem reizede Poort am Rock, dem „Lied ohne Worte!“
's Necke nimmt e kei Aend, bald tüütſch und bald uf franzöſiſch,
Daß ſi d'Bronegg hett möge vor Täubi in Bode verchrüüche.
Eb ſie na heichunt ſe=n iſt unwiderruefli de Bſchluß gfaßt:
Entweder, 's mues ire Vetter e=n anderi Bruefsart ergryfe,
Oder 's gäb nüüt us der Hüüret! und daby iſchi dänn b'blibe.
D'Eltere ſind zwar natürli, ſowie de Herr Chueret, z'vernünftig,
Um dem Eigeſinn z'lieb en andere Läbesbruef z'wähle;

Vilſach macht mere's klar, es ſei dem Vetter ſy Lehrzyt
Da uf em Strickhof, er mües vu=n unne=n uuf lehre diene;
Sei er ſyn eigene Herr, ſo lös er dänn 's Miſte dem Stalchnächt,
Und dänn ſei's nümme ſo gföhrli mit dere=n üß're=n Erſchynig.
D'Vronegg hät aber de Chopf gſetzt, drum hät au alles nüüt gfruchtet,
Und de Herr Chueret iſt z'bſcheide=n und z'ſtolz zuglych gſy, um namal
Um ſie z'werbe: ſomit iſt nie kä Verbindig meh z'Stand cho.

VIII.

Nüd nu d'Erinnerig bloß a lengſt vergangeni Zyte
Weckt dä Bſuech vum Herr Chueret bym Fründ i der Stadt und by=n ihm uuf,
Sunder er übt ä für Zuekunft en Yfluß: es hät ſi de Papa
Vu der Selma iez vorgnah, er well uf ſys Töchterli Acht gäh;
Mügli chönt's ja doch ſy, daß d'Liebi en Ygang zum Herze
Gfunde hett by=n em, und wil kä Mueter meh da ſei, die belder
Dem uf d'Spur chäm, ſo mües er druuf toppleti Sorgfalt verwände.
's nämm en nu wunder, wo d'Selma e Glägeheit gha heb, en Herr z'gſeh,
Däh=n ires Herz wett in Bſchlag näh; der Emil chön ſchwerli doch gmeint ſy.
Hie und da i Kunzärt ſei ſryli dä Winter ſie g'gange,
Zweimal au i's Theater; doch ſei, ſy's Wüſſes, nie d'Red gſy
Vumene Nachber, der öppe=n e bſunders Inträſſi erregt hett.
Allwäg mües me da forſche: er möcht dem Chind nüd vor d'Sunn ſtah,
Aber ebeſowenig dem Erſte Beſte=n es prysgäh.
D'Vronegg weißt nüüt vu der Sach, und 's hät de Herr Wohlgimueth gfunde,
Einſtwyle well er nüüt ſäge, me mües da hübſcheli z'Werk gah;
Doch chunt nüüt deby uſe, ſovil er au förſchlet und fraget.
I de folgede Wuche blybt alles ſo zimli bym Alte:

D'Selma iſt ſtiller als ſuſt, und ſältener hät ſie meh glachet,
Aber im übrige=n iſt e kä Verändrig z'bimerke.
Amene Namittag wol hät d'Tante Vronegg ſie b'balget,
Wo ſie d'Glettete gha händ und d'Selma, wie üebli, hät ghulfe:
„Bitti, Chind, nei was machſt ä! 's heiß Yſe lah uſem Brätt ſtah,
„Statt uſem Roſt! da chaſt luege, dä Blätz, wo's icz gly ane g'gäh hett!
„Heb ä de Chopf by der Sach, me cha halt nüd glette=n und ſtuune!"
„„Jä, wänn das Chind eſo ſtuunet, dänn iſches halt ſcho nümme=n urche!""
Tänkt de Herr Wohlgmueth by ſich, und gly wird d'Vermuetig zur Gwüßheit.
's iſt ame=n Abig de Fredi, de chlyner vu ſäbe zwee Buebe,
Wider zum Großunggle cho, doch gilt's hüt hauptſächli der Selma;
Dänn er verchünd't ere grad, mit gheimnißvoll=wichtiger Miene:
„Mues dänn elei mit der rede, han öppis bſunders der z'ſäge!"
Und wo der Unggle do furt iſt, ſe ſeit er: „chaſt nüd errathe,
„Wen hani gſeh, wod' du kännſt? ſeh bſinn di, chaſch nüd errathe?
„Hüt bin i gſchwind nah der Schuel der Abig bym Herr Abegg gſy
„Und han e gfröget, ob ich nüd wider e=n Arbet törf mache
„Under ſyner Aleitig, wie fern, zu's Unggle's Giburtstag;
„Und er hät mer's erlaubt. Deet ebe hani dä Herr gſeh,
„Dem du dys Läbe verdankſt, weiſcht na, dä Herr uſem Chratzplatz?
„Gſeit hät er gar nüüt zue mer, i weiß nüd, ob er mi gkännt hät;
„Aber ämel ich ihn. Nu ſäg dem Unggle doch ja nüüt;
„Weiſcht, er törf's halt nüd merke, daß ich em en Arbet wott mache:
„Mei, das git e ſchöns Trückli; i mache vergoldeti Egge!"
D'Selma hett bym ene Haar die Porzelantaſſe lah falle,
Die ſie in Hände gha hät, i weiß nüd, vor Freud oder Schräcke,
Wo de Fredi erzellt, daß er dä Herr wider gſeh heb;
Dänn es iſt ja dä Herr gar nümme=n us ire Gidanke
Z'bringe gſy ſyt ſäbem Abig, wo ſie en gſeh hät im Pöſtli.
Ach, wie hät es ſie plaget, daß ſie eſo gar e kei Ahnig

Gha hät, wer er möcht ſy und ob ſie en je wider gſeh werd.
Aber grad wo ſi dra iſt, de Fredi um Uuskunft z'bätte,
Ob dä Herr ächt hie wohni, und ob er nüd wüß, wie=n er heißi,
Chunt d'Tante Vronegg i d'Stube; do trout ſie d'Selma nüd z'frage,
Und de Bueb ſi nüüt z'ſäge=n; er iſt druuf gly wider g'gange.
Aber ſyt do iſt d'Selma verwandlet, das g'ſeht me ganz tüütli,
Und iren Papa merkt bald, de Vetter heb's doz'mal errate.
Schüüli vil iſchi zerſtreut, nie merkt das ganz bſunders bym choche:
's eintmal verbränni ſie e Sach, dänn wider thuet ſie z'viel Salz dry,
Oder ſie ſalzet gar nüd; 's git bald en ſteihärte Brate,
Bald ganz verſotteni Gmües; und d'Vronegg cha gar nüd bigryfe,
Was nu ä ſei mit der Selma, ſie ſei doch ſuſt eſo pünktli.
Chürzli au hät ſie dem Papa das „du, du liegſt mir im Herzen"
Gſunge=n amene=n Abig, — er ghört das immer am liebſte —
Das hett e do überzüügt, fälbſt wänn er im Zwyfel na gſy wär:
So innig hät ſie's na nie, ſe=n oft ſie's ſcho gſunge hät, vortreit.
Chuum weißt de Papa iez Bſcheid, ſo hät er ſi ſofort ä vorgnah,
Mit ſym Töchterli z'rede; es ſchynt em das dringedi Pflicht z'ſy.
Fryli weißt er nüd rächt, wieſo die Sach dänn i d'Händ näh,
Daß er der Selma nüd weh thüeg, und doch der Warret uf d'Spur chömm.
Wo ſie am Suntig wie gwohnt, nach der Chille=n en chlyne Spazier=gang
Gmachet händ zſämme, by dem's an ernſtere Gſpräche nie gfehlt hät,
Büüt dem Herr Pfarrer ſi Bredig ganz ungſuecht en Alaß, um d'Selma
Z'warne: ſie ſoll doch vum Schy ſi ja nüd lah blände, ganz bſunders
Wänn's e ſi um e Verbindig vu Herz und Herze wurd handle.
Truurig ſei's gwüß hütigstags, wie vil ungratheni Ehe
Jedes Jahr ſich uuflöſid; 's mög das es Zeiche der Zyt ſy,
Bitter heb's Mängs ſcho biroue, das ſich vum Schy heb la trüüge;
Und er hoffi will's Gott, ſi Selma werd ſi in Acht näh;
Zuedem erwarti er bſtimmt, ſie wurd die Nächſte=n ä z'Rath zieh,

Dene d'Erfahrig z'Gibot ſtönd und die's vu Herze guet meinid.
D'Selma chunt gar nüd rächt druus, uf was de Vapa au aſpilt:
Sie iſt doch gwüß nüd i Gfahr, ſich irged vum Schy lah z'verlocke!
Vitti, was meint er ächt ä? 's tönt alles ſo ernſt und ſo fyrli!
Und jetzt ſeit er no gar: „Gſehſt, Selma, i hielt's für es Unglück,
„Wänn ſo en Herr, wie deſäb, wo d'du dä Früelig ja gſeh häſt,
„Sotti myn Tochterma werde=n, i möcht das niemals erläbe!
„Heſt, da iſt alls uf de Schy, die üſſere fyne Maniere
„Und die gwünnede Forme ſind nu uf's Blände birächnet;
„D'Gſinnig iſt da nüd lunter, 's ſtäckt leeri Sälbſtſucht derhinder!
„Gäll, de verſprichſt mer, de welliſt, wänn d'jemals dys Herz witt verſchänke,
„Gnau de Chern luege z'prüefe, mög d'Schale dänn ruuch oder fyn fy.
„Jederzyt, ſäb weiſcht ja wol, ſtaht Rath und That vu dym Vater
„Herzli gern der z'Gibot, ſe=n oft wottſt Gibruuch devu mache". —
D'Selma hät's ſchier gar b'eländet, daß's nu dem Vapa in Sinn chunt,
Sie chönt a's Hüürathe tänke; und was er ä gäge dä Herr hät?
Sie cha ſi ämel nüd bſinne=n uf üſſeri, gwünnedi Forme;
Iſt er doch doz'mal ſo ſchüüch gſy und hät ſi ſchier gar nüüt trout z'ſäge,
Wo' ſie em tanket gha hät; und wo=n er da 's letſtmal im Pöſtli
Mit ere gfahre=n iſt, hät ſi bim beſte Wille kä Sälbſtſucht
Chönne by=n em vermuethe und cha durchuus nüd bigryfe,
Daß ſyn truurige Uusdruck möcht irged es Bländwärch vertecke;
Churz, es iſt all's ere tunkel, drum leit ſi d'Selma uf's Frage,
Und da chlärt's e ſi uuf, es redi de Vapa vum Emil,
Währed d'Tochter natürli a Niemer tänkt, als an Wilhälm.
Eis Wort git eſo 's ander, und eh ſie wider diheim ſind,
Weißt de Herr Wohlginueth Bſcheid und iſt da völlig im Chlare,
Wänn ſcho d'Selma ſich na mit Dank= und Pflichtgifühl uusredt.
Sovil ſtaht Beide=n iez feſt, me mües dem Herr luege z'hälfe
Wänn er im Unglück ſei, und das z'erfahre=n iſt nüd ſchwer:

D'Selma hät wol oder übel dem Bapa müeſe verrathe,
's ſchyni dä Herr en Aſtellig bym Buechbindermeiſter Abegg z'ha;
Aemel de Fred heb e chürzli deet arbeite gſeh i der Werſcheſt.
(Doch was de Fredi deet z'thue heb, das fryli, verrath e kä Silbe.)
Iſt iez ä das na kei Uuskunpft, ſo cha's doch d'Mittel a d'Hand gäh,
Daß me ſie überchömm; er bruucht nu zum Herr Abegg z'gah
— 's iſt en Jahrgänger vu=n em, und iſt vun Zöuftere=n eine,
Alſo ſcho lengſt em bikannt — ſo chan er ja alles erfahre,
Was er als Vatter mües wüſſe; und luutet dä Bricht dänn ſo günſtig
Ueber dem Herr ſyn Charakter, wie's d'Selma unzwyfelhaft animmt,
Nu, ſe cha me ja luege, was wyter in Sache da z'thue ſei.

IX.

Gälled, er känned das Plätzli, 's iſt eis vun lieblichſte nächzue,
Die mer als Uusſichtspunkt händ, am früntliche Züriſee gläge,
Nüd ſe wyt obe=n a Horge: i meine das Huus „uf der Bocke".
Schier wie=n es Schloß eſo ſtattli ſtaht's deet uf der luſtige Höchi,
Und 's vergaht fälte=n en Tag, vum Früelig a bis gägem Spatherbſt,
Daß ſi nüd zahlrichi Geſt yfindeb; bald iſt es es Hochſig,
Bald en ganze Verein, bald einzelni Gruppe, e Gſpielſcheft,
Oder es ſind ä Geſt, die blybede=n Uſethalt gnah händ;
Churz, me=n erwartet's da obe, me werd wohl ſchwerli elei ſy,
Bſunders a ſomene Tag, wie dä iſt, vu dem i wott brichte.
Aſangs Herbſtmonet iſches, de Himmel ſo chlar und ſo heiter,
Daß d'ringsum e käs Wülchli chöntſt mitem Fernrohr etdecke;
D'Matte, wänn ä ganz gſchore, doch ſaftig grüen, und die Bäum drin
Hanged alli voll Säge, 's hät Bire=n und Oepfel e Laſt dra!
Nüd e Wunder gluſt's hüt die Stedter us düſtere Muure
Uſe=n an Sunneſchy z'cho, dä chöſtli Tag choge z'gnüüße.
Dänn es abet ja bald mit der Herrlichkeit! 's iſt um en Monet
Oder au anderthalbe na z'thue, ſe wird's wider Winter!

Under dene, die hüt dä Gnuß ſich händ törfe=n erlaube
Und en Uusflug gmacht händ uf d'Bocke, ſind euſri Bikannte.
Gſehnder deet änne die Gſellſchaft im Schatte vun Cheſtenebäume
Uf der Terraſſe ſitze, die d'Uusſicht gäge der Stadt hät?
Säb ſind gwüß euſeri Lüüt! I ghöre die Buebe ſcho lache,
Die händ iez hüt halt es Fäſt, ſie händ ſcho Wuche druuf planget:
's Unggle's Giburtstag wird gfyret, da iſches vu jeher de Bruuch gſy,
Daß am druuffolgede Suntig en Uusflug neime hi gmacht wird;
's eimal uf d'Weid, uf der Uetli, i's Nidelbad, oder i d'Sunne
Z'Chüsnacht, an Chatzeſee abe, go Bade, hüt iez uf d'Bocke,
Und da ſind's ſeelevergnüegt; ſie ſind's hüt dopplet, dänn d'Tante
Vronegg hät hüt emal nüd wie g'wöndli ſovil ane z'tadle:
„Gälled ihr Buebe, er gönd nüd i's Gras, dänn d'Buure händ's nüd gern!
„Gälled, er chräsmed mer nüd a=n alle Pöörtere=n ume,
„Hender, 's verderbt ih nu d'Schueh!" — „Seh, Fredli, mueſcht 's Mäſſerli zuethue,
„'s chönt di wäger ſuſt gäh!" — „Nei, Karl, pfituuſig, was tänkſt au,
„Goge=n e Raup uufläſe=n am Bode! Gſchwind mach, daß d'ſie furt=rüerſt!" —
Hüt laht ſie's völlig i Rueh; ſie händ underwägs ſi ſcho gwundret,
Daß die Tante ſo yfrig ſich mit der Frau underhalti,
Die hüt au da deby iſt, mit irem Suh, dem Herr Wilhälm.
Ja, ja, 's ſind währli die Beide, de Suh und ſy Mueter yglade
Worde vum Unggle=n an Uusflug, und zuedem nimmt de Herr Vetter
Chueret ä Theil a dem Fäſt; 's hät Beides ſy bſunder Biwandtniß: —
Uf's Herr Wohlgimueth's Afrag händ d'Bricht uf's günſtigiſt gluutet
Ueber de Wilhälm; ſyn Prinzipal hät nu an em z'rüeme,
Nüd nu Charakter und Flyß, au d'Känntniß und d'Leiſtige lobt er.
Ja, er g'ſäch's ſogar gern, wenn er blybed im G'ſchäft en chönt b'halte;
Oeppedie heb er ſcho tänkt, er wett en als Theilhaber anäh;
Aber ſo ganz ohni Fund ſei's ebe=n en Item; das fehli

Euſerem Wilhälm elei, drum heb er's Projäkt na nüd uusgfüert.
Vumene bſundere=n Unglück, das chürzli dem Wilhälm zuegſtoße
Sy möcht, wüſſi er nüüt; hingäge ſeig er dä Früelig
Würkli emal ſo mißli em vorcho, daß er ſchier gfürcht heb,
's chönt e choſte; de Grund z'erfahre, ſeig em nüd g'lunge,
Aber ſyt dem ſei er z'wäg; villicht heb er ſi nu überaſtrengt.
's hät de Papa mit Freude dä Bricht ſyner Tochter do heibbracht,
Und faßt im Stille de Plan, wänn iez by näch'rer Bikanntſcheft,
Die=n er i's Werk ſetze möcht, dä Herr em guet gfalli, und wänn dänn
Alles eſo ſich erwyſi, wie vum Herr Abegg er's iez ghört heb,
Mües es an ihm gwüß nüd fehle, dänn ſei er em rächt für ſy Selma.
Nu über Mittel und Wäg da iſt er iez nanig im Chlare,
Wie=n er chönt d'Yleitig mache, um nächer bikannt mit dem Wilhälm
Z'werde=n; es ſchynt em, er chönn doch nüd guet ganz plötzli en cho lah
Und ſich ſo lang hinnedry erſt erchänntli bizeige für öppis,
Das ja a ſich nüd ſo wichtig und das jede=n Ander ä tha hett.
Plan uf Plan heckt er uus, doch alli mues er la falle;
Denn 's gfallt em keine ſo recht. Do chömed am Mittwuche z'Abig
Ebe beed Buebe zum Unggle, em Glück zum Giburtstag cho weuſche,
Und es hät en en Jede=n ä miteme=n Aerbetli bſchänkt ghä:
Vumene wohlſtyliſierte Giburtstagscarmen e Reinſchrift
Hät de Karli em b'bracht, die mit gebühredem Lobſpruch
Herzli verdanket em wird; druuf ruckt de Fred mit ſym Trückli
Uus, mit vergoldete=n Egge=n, und freut ſi, daß es dem Unggle
Gar ſo guet gfallt, daß er ſchier na zwyflet, ob's au vum Bueb ſei.
„Gwüß, Unggle, ich ha der's gmachet, nu weiſcht, halt nüd ganz eleige;
„'s hät mer dä Herr, wo d'Selma im Früelig bim Chratzfüür, de
weiſcht ja,
„Vor em Verbränne biwahrt hät, d'Aleitig g'gäh und mer g'hulfe,
„Will halt de Herr Abegg ſälber nüd Zyt gha hett, ſi drum az'näh.
„Aber mei, dä cha's guet, dä macht der Sache vu Schöni,
„Daß me nu mues erſtuune, und wil er mi do hät i d'Lehr gnah,

„Drum iſches iez eſo g'rathe." — „„So, ſo, ja woll"", ſeit der Unggle,
„„Das iſt ſchön vu dem Herre und 's tunkt mi, vu Nächtswäge ſott er,
„„Jezed doch au ſis Theili ha a der Fyr vum Giburtstag,
„„Nüd nu d'Bimüehig elei; wie wär's, wänn er ä de nächſt Sunntig
„„Mit is cho wurd an Uusflug? Sewie, was meineder, Buebe?"" —
„Erſt na, Unggle=n, es gilt! bym Wätti, ſo wämer's mache!"
Rüeſed Beed mitenand und händ e ſchüülichi Freud drab.
's iſt dem Herr Wohlgimueth Ernſt gſy; er hät de Vorwand iez gfunde,
Und er macht dänn ä ſofort es Briefli z'wäg für de Wilhälm,
Das de Fredli em morn us der Schuel äxpräß mues ge=n abgäh.
Aber die früntliche Zyle händ doch nüd de g'hoffet Effäkt gmacht.
Ach, es iſt ja rächt nett, daß dem Bueb ſyn Unggle=n em tanket
Mit verbintliche Worte für ſy Bimüehig und gar na
Uf de Sunntig en Yladig byſüegt zumene=n Uusflug,
Aber — aber — dä Haagge! — er mues ja fürche, daß d'Schwöſter
(Das, nimmt er a, ſei d'Selma vu dene zwee Buebe=n) deby ſei?
Villicht na gar mit dem Herr! Was mache? — Er cha nüd wohl abſchlah,
Hät er ja ſuſt e kän Grund, als däh, däh=n er doch nüd törf agäh;
Und am Aend aller Aende, wer weiß, ſie chunt villicht gar nüd,
Iſt ſcho verhüürathet villicht und zletſt am End gar nümme z'Züri.
Aber wänn ſie doch chäm? — es hät de Wilhälm na hergnah,
Bis er im Reine gſy iſt; doch wil i dem Brief en Adüütig
Vorchunt, es wär eim erwünſcht, e känne z'lehre=n, us Gründe,
Die me müntli dänn beſſer als iezed ſchriftli biſprächi,
Tänkt er, er törf nüd wol abſchla; ſo hät er dänn wol oder übel
Syni Zuеſag ertheilt, es chönt en am End ſuſt no g'reue.
Chuum iſt en günſtige Beſcheid by=n euſem Herr Wohlgimueth ag'langt,
Brichtet er grad dem Herr Chueret und ladt au ihn uf de Sunntig
Y zum Familiefäſt und ſetzt en vu=n allem in Känntniß.
Daß de Herr Chueret mit Freude=n etſpräche werd, chame ſi tänke:

Intreſſiert's doch au ihn uf's höchſti, wer dä Herr ſy möcht,
Und es freut en im Stille, daß ſy Vermuetig vu damals
Sich als richtig erwyſi und er villicht dadur a ſym Theil
Au e chli mitg'hulfe heb, ſo hofft er, zur glückliche Löſig.
So iſt dänn ebe die Gſellſcheft da z'Bocke vollzellig verſammlet,
Und dem Aſchy nah z'ſchlüüße mues 's Yvernämme=n e guet's ſy;
Aemel ſind Alli vergnüegt, 's wird läbhaft gſpraachet und glachet,
Oeppedie gſunge ſogar, und ſälber d'Großtante Bronegg
Iſt im Elyſium hüt, zum große=n Erſtuune vun Buebe.
Aber erſt de Herr Wilhälm! I glaube=n, er känntid e chuum meh,
Wänner e wurdid verglyche mit dem, wo ſäbmal im Pöſtli
Gſäße=n iſt, bleich und verſtört; iez lüüchtet em d'Freud us de=n Auge,
Daß er ſi faſt nüd cha faſſe; es tunkt en, es chönn nu en Traum ſy,
's wär für d'Würklichkeit z'ſchön — daß er iez ſo näbet der Selma
Sitzi, wie ſäbmal dä Herr, wo=n ihn ſo unglückli gmacht hät.
Fryli ſeit ſie nüd vil! 's iſt wahr, ſie hät mit dem Herr deet
I der Tonhalle=n uße vil läbhafter g'ſpraachet und glachet;
Aber das ſicht en nüd a, iri Auge ſind um ſo biredter,
Und was ſäged ſ' em nüd, die Auge, vu Glück und vu Liebi!
Iſches öppe nu Tüüſchig? Nä nei, das bruucht me nüd z'fürche,
D'Selma weißt zwar chuum ſälber, daß iri Auge verrathed,
Was ſie ſo ſorgſam verſchwige=n im tüüfſte Herze na g'glaubt hät.
Aber es iſt ere z'Mueth gſy, ſi hett's e käm Mänſch chönne bſchrybe —
Und i probier es ä nüd: es wär e vergäblis Bimüehe.
Item, mer wüſſed iez ſcho, als was mer die Zwei müend taxiere,
Aber ob ächt au de Vater am Wilhälm ſo Freud hät wie d'Tochter?
's macht eſo zimli die Gattig: er ſpraachet iez mit em Herr Chueret,
Und me merkt's uſem Gſpräch, das Pärli hät enes atha.
Ja, er gfallt ene guet, de Wilhälm; 's händ beed e chli g'förſchlet
Uf verſchid'ne Gibiete, z'erfahre, wie=n er möcht tänkt ſy.
Und da erwyst's ſi dänn bald, dem Meiſter ſys Lob ſei verdienet.
Bſunders die Art und Wyſ' mit ſyner Mueter z'verchehre,

Hät öppis gwünneb's und lieb's, es gſehnd's die Beede mit Freude.
D'Mueter ſälber, e Frau vu ſchlichtem eifachem Wäſe,
Hät ſi d'Großtante Bronegg ganz bſunders zum Umgang erkore,
Und ſie verchehred eh Hand um, als ob ſie ſi jahrilang kännti.
Eis ſpricht's ander grad a, und, hielt ſie's im gringſte für nöthig,
Stupfti d'Tante iez ſicher, daß da e Verbindig möcht z'Stand cho.
Aber ſie gſeht ja ganz düütli, daß alles im gfreutiſte Gleis iſt;
Drum biſchränkt ſie ſi druuf, en Spaziergang vorz'ſchlah i's Wäldli,
Wo die Lüütli dänn chönid elei, ohni Züüge, en ander
Sich iri Herze eröffne; doch hät ſie da d'Buebe vergäſſe,
Die ſo z'ſäge kän Schritt vu=n irem liebe Herr Wilhälm
Und vu der Selma eweg gönd: bald chömed's e Bluem em cho zeige,
Ob er nüd wüß, wie ſie heiß'; bald ſott er e Haſelnußſtuude,
Die ſie nüd möged erlange, go plündere für ſie, dänn wider
Summervögeli fange und öppe=n en prächtige Chäfer;
D'Selma hät eim verſproche vu Pfluumecherne=n e Trülle
Z'mache, iez mues ſie em's zeige, grad iez; dänn möchti de Karli,
Daß ſie es Chörbli vu Binſe=n em flechte wurd, 's Moos dinne
z'bhalte.
B'ſtändig händ's öppis a'zbringe. Hett würkli de Wilhälm na d'Abſicht
Gha, mit der Selma womügli hüt under vier Auge=n es Wörtli
'z rede, i glaube, 's gäb's nüd: es fehlt em de Mueth und der
Alaß.
D'Haſelnußbüſch ſind iez leer, und d'Brumbeeriſtuude ſind plündret,
D'Botaniſierbüchs iſt voll; de Buebe z'lieb ſtygt die ganz G'ſellſchaft
Ueberufe dänn na, dä altmodig Saal goge gſchaue.
Mit ſyner prächtige Tecki, der ſchön gſchnitzte Wand und dem Pufert
Näbe dra zue im Sääli; doch g'fallt ohni Zwyfel de Buebe
Wytus am beſte der Ofe; es ſind us der Schwyzerg'ſchicht ſchöni
Bilder druf g'malet — ſie kenned faſt all — under jedem es Versli.
Wo me das alles dänn gſchauet und ghörig in Augeſchy gnah hät,

Rüſt't me ſi alsgmach zum Uufbruch; ſcho ſtaht de Vollmond am Himmel.
Fröhli gaht's de Berg ab, voruus de Wilhälm und d'Selma
Und die zwee Buebe natürli; dänn chömed die eltere nahe:
D'Tante Bronegg iſt iez, i weiß nüd, dur was für en Zufal,
Mit dem Herr Vetter Chueret durab; dem Wilhälm ſi Mueter
Und de Herr Wolgimueth gönd hinnedry, und ſprached gar yfrig.
Was ächt händ ſ' mitenand g'redt? I tänke=n er werded's errathe!

's ſind etli Wuche vergange, ſe chunt de Herr Chueret am Abig
Hei us der Stadt und ſeit zu der Urſel, ſym treue Factotum:
„Urſel, gang hol di Brülle, i bring der da öppis zum läſe!"
Büüt't ere daby es Blatt, uf dem mit zierliche Lettre
„Selma Wohlgimueth" ſtaht und „Wilhälm Treuherz, Verlobte."
D'Urſel butzt lenger als nöthig an irer Brülle=n und äntli
Wo ſie ſi uufſetze wott, ſe wüſcht ſie na z'erſt über d'Auge;
's mues ere gſchwanet ha, was uf dem Bögli da ſtah chönnt;
Ebigslang bhalt ſie 's in Hände=n und ſeit druuf mit eme Süüfzer:
„Alſo hät's doch müeſe ſy! I weuſch em gwüß 's Herrgotte Glück a;
„Aber 's b'eländet mi doch, und Eu, Herr Chueret, Eu nüd au?"
„„Nei, das chönt i nüd ſäge, my gueti Urſel, nei gwüß nüd!""
Git de Herr Chueret zum Bſcheid; „„was tänkſt, warum ä belände?
„„Heſt, 's iſt en artige Herr, de Wilhälm; nach Mänſchebirächne
„„Wird d'Selma gwüß mit em glückli, und juſt das freut mi vu Herze.
„„Cha mer ſcho tänke, was d' fürchſt: de meinſt, mit dem daß ſie Bruut ſei.
„„Heb iez d'Fründſcheft en Aend, und chönn ſie a=n eus nümme täuke;
„„Aber i glaube das nüd, de weiſcht ja, wie ahängli 's Chind iſt"".
D'Urſel tröſt't ſi e chli, und wo de Herr Chueret na d'Uusſicht
Jre=n eröffnet, es werdi das Bruutpaar ſi bald choge zeige,
Söhnt ſie das vollſtändig uus; doch hät ſie na allerhand z'frage,
Wänn ächt ä 's Hochſig möcht ſy und wo? es nämm ſie ſo wunder.

„Gnau zwar chan i's nüd ſäge“, git do de Herr Chueret zur Antwort,
„Doch in Biträff vu der Zyt, vermueth i, 's werd allwäg ſcho Früelig,
„Aemel ſo hät me's im Plan. Der Ort chan i au nüd bſtimmt ageh,
„Weiß i's doch ſälber na nüd; doch glaub i allwäg, ſie lönd ſi
„Gwüß i der Stadt kopuliere, i tänke perſeh im Fraumeuſter“.

Josua Maler.

Selbstbiographie eines Zürcherischen Pfarrers aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Schluß.)

Regimentsänderung zu Bischofzell.

In Wienacht Fyrtagen des 1572 Jars begab sich zu Bischofzell große Aenderung bym Regiment. Es ward Alles das angericht, dardurch die Burgerschaft und Stadt in Knechtschaft und das hl. Evangelium in einen Abgang kam. Die ehrenthaften und w. Herr Jakob Scheywyler, der elter, Herr Stoffel Suter, Seckelmeister, Herr Jakob am Stein, der elter, wurdind uß bischoflichem Befelch des Rats entsetzt; also auch etliche des Gerichts. Und warind doch under disen etliche, so in die 30 Jar Gericht und Rat besessen hattind mit großem Lob und Ehren; dargegen aber andere dem Bischof und Bapstum füglicher Lüt an diser Statt und das Gericht verordnet worden.

Uf Frytag nach Caroli, den 28. Jenner 1573, habend der nüwbesetzte Rat und Richter zu Bischofzell dem Cardinalischen Sekretär den Eid wider Gottes Wort und ir eigne Gewüssen (one einigen Zwang) by Gott und allen Heiligen, wie ers inen als ein Papist vorgesprochen, nachgeschworen. So ward auch des Tags Herr Jacob Scheywyler, so vergangenen Jars des alten Rats gsyn, M. Jacoben Straßer, dem Goldschmid und dem jungen Schlatter, so all Burger warend, geboten, daß sy by einem Monat die Stadt rumen soltind: umb der

einigen Urſach willen, daß ſy an offner Gmeind geraten, man ſölte in jetz beſchwerlichs Anligen by unſeren Gn. Herren Zürich, als den ordentlichen Schutz- und Schirmherren, Rat ſuchen. Und in folgendem angenden Hornung war große Unruw und Betrübung in Biſchofzell des Eids halber, wyter daß etlichen Burgern die Stadt abkündet war ꝛc.

Im Jenner 1574 begab ſich die groß Aenderung im Rat zu Biſchofzell, in wölicher die Evangeliſchen abgeſetzt, dargegen aber die Papiſten ſampt denen ſo vom Evangelio ſchandlich abgetreten, ufgeſetzt wurdind. Es kamend aber nach und nach zu Schanden die mit ſömlichen Leuten regieren wöllen und entrann kein Apoſtate, an dem nit Gott ein beſunder Gricht und Urteil nach und nach erzeigt habe; wie ſömlichs nit allein die lieb evangeliſch Gmeind, ſonder auch die Papiſten ſelbſt bekennen müßtind. Ich kann etliche mir wolbekannte Byſpil, die Grechtigkeit Gottes zu preyſen in keinem Weg ungemeldet laſſen. —

Ein alter Schloſſer, ſonſt ein Pfyffer und Spilman, hatt als ein Dienſtknecht des Buches ſich ſelbert beredt, er wurde ſynes Abfalls höchlich by den Chorherren genießen und ſo oft er in ir Hof käme gen ſchmarotzen allzyt vollen Kragen darvon bringen. Aber er war alsbald mängklichem unwerd und erleidet, ward nit mer yngelaſſen, ſonder abgewiſen, wie ein alter ermüdeter Hund; fiel in ſchwere langſame Krankheit, bekam ein ſömlichs Halsweh und darby ſo großen Durſt, daß, ob er wol begert ſinen Luſt zu büßen an dem guten Brunnen uf der Grub und den Mund an die Rören gehalten, doch nit ein einigen Tropfen hat ſchlucken können. Als er auch in ſynem Todbett gemeldet, er wölle gern Troſt uß Gottes Wort hören, ich auch mit Willen ihn gern beſucht hätte, hat er mich doch nit berufen noch forderen wöllen, beſorgende, ſo er widerum uf käme, er müßte das übel by ſinen Papiſten entgelten. —

Ein anderer auch wol betagter Mann, der alt Diethelm genannt, kam durch ſinen Abfall nit allein in Rat, ſonder ward gar des alten Rats. Ward aber bald untugenlich zu ſömlichen Eeren-Dienſten erfunden, deßthalb abgeſetzt, auch von ſynem eignen Wyb verlaſſen, ward

gar wyslos, leidt [litt] Froſt und Hunger, iſt deßthalb underwylen ufs Burgerhuus dem warmen Ofen zuzogen, wann er vermeint, daß Niemand in der großen Stuben wäre; hat auch daſelbſt durch Hunger genötet die bratnen Aepfel uß den Kachlen genommen und ſelbert geſſen. Leztlich hat im ſin Sun im Spital ein ſchlechte Gäſtenpfrund kauft, by deren es doch nit lang gewäret, dann ihn die Läusſucht ankommen, daß er mängklichen ein großer Unluſt und gar abſcheuchlich worden. —

Aeſchenmittwuch, wie der 1574 zu Biſchofzell abgangen.

An der Aeſchenmittwuch, was S. Mathiſen Tag, hat ſich zu Biſchofzell uf der Grub in der Vorſtadt ein großes G'läuf begeben. Ein angelegter Faßnachtbutz hat einen jungen Knaben bym Brunnen taufen wöllen, deß ſich der Knab geſperrt und des Narren Beſenſtil bekommen, dardurch ſy Beed in ein Gefecht geraten. Iſt leztlich des Knaben Vater darzu kommen und hat wie billich ſinen Sun retten wöllen. Als man nun geſcheiden, ſind die Papiſten, ſo eben domals die Aeſchenmittwuchen by einanderen gehalten im Wirzhus zum Wilden Mann (jetziger Zyt zum Bären genannt), diſe Sach nit vergnügt nach zufrieden gſin, deßthalb frevenlich hinuß gefallen mit einem Schlachtſchwert und anderen großen Wehren, dargegen ſich die Evangeliſchen Burger mit Sparren yngelegt. Hat ein junger Schloſſer mannlich den zu Boden gefällt, der das Schlachtſchwert gefüert hat; ſo ward auch ein namhafter Schryer und Rädlefüerer der Papiſten zweimal zu Boden gelegt, ſampt einem jungen Edelmann. Derhalben ſy gar kommlich nach und nach den Abzug genommen und ſich widerum in ire Herberg begeben. Und iſt der Unſeren Niemand beleidiget und durch ſunderen Schirm und Gnad Gottes kein Todſchlag beſchehen. Die Papiſten füertind ein Klag, ſam man ſy hätt begehrt zu ermürden und hattind doch ſy das Spil angefangen. Uf ir Anhalten hat der Biſchoflich Secretarius flyßige Inquiſition und Nachforſchung gebrucht. Es fand ſich aber die Sach dermaßen, daß ſy den Spott zum Schaden behieltind, wie heftig ſy immer der hohen Oberkeit angehalten.

Der armen Siechen Kilchle an der Hitterenbrugg zu Biſchofzell, ſampt der Predicatur daſelbſt.

Der Ehrw. Gottgelert Herr Jakob Laſt, ein Mann von 84 Jaren und geborner Biſchofzeller, von dem ich menge gute Lehr und trüwen Rat empfangen, weß ich mich im Landsfriden halten ſöllte, an dem ich auch ſundere Gedult und ein vergnügt Gmüt geſehen (dann er by gar ſchlechter Narung ſich ußbringen und wol ſo vil Waſſer und Berlimoſt [Birnmoſt] als Wyn trinken müßen), lag diſer Zyt in ſiner lezten und tödtlichen Krankheit zu Bett, etlich Wuchen lang. Als ich ihn nun von Amts und Liebe wegen oftermals in ſiner Krankheit heimbgeſucht, hat er uß Befinden, daß ſin Stund kommen wolt, mir einsmals und glich als unverſehenlich min rechte Hand ergriffen und mit gar yngründen Worten mich das gebeten und vermanet: Ich wölte uebent minem ordentlichen Pfardienſt nun fürbaß auch an ſyn Statt den armen Siechlinen by der Brugg in irem Kilchle Gottes Wort verkünden und ſy tröſten. Dann ſo feer ich das nit und glich angends by ſinem Leben zu Handen näme, ſo beſorge er übel, man werde im Kilchle einen Altar ufbuwen und den armen Siechen die Meß widerum mit Gwalt ufzwingen. Er wolt mir auch die Hand nit laſſen bis er ein gewüſſe Zuſag von mir empfangen hätte. Als ich nun billich ſo chriſtenliche Forderung dem nit verſagen ſöllen, ſo ob den 40 Jaren in höchſter Trüw das hl. Evangelium zum hl. Crüz und zu der Nüwen Kilchen, auch in Biſchofzell ſo oft man ſynen begehrt, geprediget, auch ſunderlich den armen Siechen gar trüwlich im Kilchendienſt vorgeſtanden, hab ich uf Frytag Ruperti d. 24. Sept. im Namen Gottes die erſt Predig gethon im Siechenkilchle und gab mir Gott ſo vil Gnad und Geſundheit, daß ich dieſen Dienſt über die 7 Jar verſehen.

1575.

Decanat des Kapitels im oberen Thurgouw.

Uf Zinſtag nach Miſericordiae d. 19. Aprellens war ein e. Synodus in S. Gallen verſammlet im Kloſter zu S. Katharina, daſelbſt ich wider

minen Willen und drungenliche Bitt von denen Herren und Brüdern nit allein des Kapitels im obern Thurgouw, ſonder auch der Stadt S. Gallen, des Lands Appenzell und der Landvogtey Rhyntals zu einem Präſidenten oder Dekano der Brüdern und Evangeliſchen Gmeinden im obern Thurgouw verordnet und beſtätet ward. Mußt mich billig zur Folg und Ghorſam begeben und das Beſt zu thun, ſo vil der lieb Gott ſyn Gnad wurde mitteilen.

Regierender Preſt und Sterbent diß 1575. Jars.

Als im Heumonat dis 75. Jars, auch folgenden Monaten bis hinuß gen Wienacht in S. Gallen und zu Biſchofzell wie auch uf der Landſchaft uß Gottes Willen und gerechtem Urteil der Präſt der Peſtilenz und folgenden Sterbends mächtig getrüwet [gedroht] hat und nüt Gemeiners war, als von geſtorbnen und kranken Lüten zu reden; ich auch Tag und Nacht als ein Kilchendiener zu kranken und ſterbenden, rychen und armen Perſonen erfordert war, hat der lieb Gott min getrüwe eeliche l. Husfrouw Margreta Maalerin (war ires ehrlichen Geſchlechts ein Ochsnerin ab dem Riesbach by Zürich) mit dem regierenden Präſten (wie iren dann Jar und Tag vor gſin, deßthalb daß ir Geſchlecht ſömlicher Krankheit was underworfen, auch vor Jaren uß diſen 7 Mannsperſonen, einsmals uf der Kanzel im großen Münſter all in einer Wuchen abgeſtorben, verkündt worden) heimbgſucht und angriffen. Hat ſich am Sonntag, war der 4. Herbſtmonat, zu Bett gelegt. Am Samſtag darvor iſt ſy mit dem jungen Völkle, ſo uns gholfen das zugefüert Pfrundholz, vom Kilchenpfleger zugeſchickt, ynträgen und bygen, gar frölich und mutig gſyn, hat auch luſtig mit inen zu Nacht geſſen. Als aber ſy in der Nacht der Heimbſuchung Gottes befunden, hat ſy alsbald mir bedy Lylachen im Bett entzogen und ſich ſelbs daryn verwunden, mit Meldung wie ſy ein ſtarker Schweiß wölle ankommen und wyteren bittlichen Befelch, dieweyl ich on das müßen bald ufſton von wegen der Lection oder Früyprebig, ſo ich thun mußt, daß ich ſy wölle ſtill ligen laſſen bis nach gethaner Predig und alsdann ſehen, wie es umb ſy ſtande. Sy bedörfte

ſunſt Niemands dann allein Gottes, dem ſy ſich befolhen und ſinem Willen ergeben habe. So verſah ich nun minen Dienſt in der Kilchen mit der Läſy (alſo ward die Früypredig genannt) und ward in Yl zu einer tödtlich kranken Tochter von S. Gallen, Wybelin Schärerin genannt, in den Anwyler Hof gemanet, ſy uß Gottes Wort zu tröſten und mit iren zu beten. Hiezwüſchend iſt min l. Husfrouw ufgeſtanden, hat ire Kleider angelegt und uß eignem Rat und Trib zu unſerm l. Nachpuren M. Abrahamen Liner, dem Schärer, hingangen, den ſy gebeten und glychwol erzwungen, iren ein Ader ufzuthun, ſo ſy doch nit erliden mögen, ſondern alsbald in Onmacht geſunken. Als ich nun widerum uß dem Anwyler Hof heim wolt und mich uf die folgende Frohnpredig bereit machen, vermeinende, ſy läge noch im Bett, ward ſy mir, do ich gegen der Husthüren wolt, entgegen uß dem Schärgaden gefüert, gar krank und ſchwach. Beſchah uns ſo not, daß wir ſy in allem Gwand mußtend ins Bett lupfen. Nachdem ſy aber etwas Spys und Tranks genoſſen, ward es umb ſo vil beſſer, daß ſy widerumb ſelbs ufſtund, ſich anlegt, im Hus hin und wider uß einem Gmach in das ander gieng und gar begirlich den Himmel anſchauwet, wie on das ir ſtäter Bruch und lobliche Gwonheit gſin, by ſchönem Wetter und nächtlicher Wyl den Mon und das Geſtirn flyßig zu beſehen und dann zu ſprechen: „Iſt dann der Laubſack ſo ſchön, wie ſchön und lieblich wird dann ſyn die Bettſtatt ſelbſt im Himmelrych, da alle Ußerwälte ſo ſicher und ſeliglich ruwen ſöllind.“ Als nun ſy am Montag und folgender Nacht gar harte Zyt und Not beſtanden, iſt ſy doch mit guter Vernunft und glych als mit fromütigem Angeſicht gar ſanft und chriſtenlich am Zinſtag d. 6. Sept. Morgens gegen den 4 Uren in Gott uß diſem Jammertal abgeſcheiden mit höchſtem Verlangen des himmliſchen Vaterlands. Ward uf den Abend, ſampt anderen Lychen uf den Gottesacker ehrlich beleitet und über ir Erlöſung Gott Lob und Dank geſagt. Domals [als] ſy nach unſer Ankunft gen Biſchofzell den luſtigen Gottsacker beſchauwet (wie dann der flyßig von beden Religionsperſonen wegen den Lychpredigen beſucht wird) hat ſy diß Ruwſtatt auch iren gedinget und zu den Frauwen, iren Ge-

färten, geſprochen: Da will ich auch ligen und in Gott ruwen. Gott verliche iren (als mir auch in keinen Weg zwyflet) mit allen anderen Ußerwälten ein fröliche Uferſtändnuß. Wir habend bede in Gottes Byſtand, Gnad und Segen fridſam und glücklich mit einanderen husgehalten, von S. Thomas Tag an im 1551. Jar bis auf dieſen 6. Tag Herbſtm. 1575; thut alle Zyt unſer Hushaltung 20 und dry Jare, dreyßig und ſiben Wuchen.

Man war anfangs in diſem Sterbent zu Biſchofzell gar ſcheuch nnd wild, wolt Niemand den andern beſuchen, bis man in Gwonheit kam. Deßthalb auch ich allein uf min geliebte Husfrauwen ſel. warten müſſen; dann es wolt kein Nachpur zuhinkommen und warind on das etliche uß der Stadt hingewichen. Ich konnt auch kein Pflegerin ankommen [finden] noch erfragen, bis letſtlich einer von der Oberkeit geboten ward, als einer Ußburgerin und Hinderſäßin; als aber die ſelbert am Präſten krank gelegen, auch noch nit wol geneſen, mocht ſy kein Arbeit liden. Aber der lieb Gott verlich mir gnädiglich ſin Hülf und Byſtand, daß ich in diſem Huskrüz und folgends by allen Kranken Tag und Nacht beſuchen müßen (ſo lang der Sterbent gewäret), friſch und geſund hindurch kommen bin; wiewol ich mich nüt anders ſo gewüß als Sterbens hatt verſehen und in der Gnad Gottes dazu nit ungerüſt war.

Ich kann nit underlaſſen, auch etwas Schimpflichs [Spaßhaftes] zu melden, ſo mir der Tagen in minem großen Kumber und langwyliger Einſame begegnet iſt. Als ich gar einig, Niemand im Pfrundhus by mir hatt, befand ich von Tag zu Tag je mehr und mehr im Hus einen gar böſen und unlidenlichen Geſchmack, den ich aber keineswegs urteilen konnt, ſonderlich diewyl das Wetter domals gar ſchön und glanz war by Tag und Nacht. Es war aber diſer böſe Gruch niene ſtärker und überlegner [läſtiger] als uf der Lauben vor beeden Stuben, die war aber ein hoch und offen Gmach mit einer Crüzbeyen [Kreuzfenſter]. Macht alſo die Rechnung, es wurde diſer Geſchmack auch mir nüt anders als den Tod bedüten, wyl er von Hus nit wichen wolt. Als ich nun einsmals gar einſam im Hus mit hin- und widergan, ſpazieren uf der Louben

wie trurigen Lüten Bruch mit mir ſelbs geſochten und die Händ ufgeworfen, han ich ungefäreter Wys einen beſchloſſenen Fleiſchkratten ſo an der Wand zwüſchend der großen Stuben und der Kuchithür gehanget umb ſo vil bewegt und erſchütt, daß er ab dem Nagel hinab uf den Boden für mich gefallen. Und ſo ich diſen ſchwer und beſchloſſen gefunden, deßthalb angends ufgethan, fand ich darinnen zwo groß ſchäfin Würſt, ſo min l. Husfrouw ſel. des obgemelten letzten Samſtags in der Metzg kauft, aber durch Krankheit überylt, mir nit angezeigt hatt. Von diſem kam der bös Gſchmack, dann ſy zu jäſen angefangen und die Därm zerſprengt, als die uf etlich Tag by gar warmem Wetter da gehanget warind. Sobald ich nun mit diſen zur Beyen uß gefahren, iſt auch fürbaß der bös Gruch vergangen und min Sorg und Angſt umb vil gemilteret worden. Nam alſo der verwändte [vermeintliche] Tod den Abzug uß diſer Herberg.

Reis von Zürich gen Biſchofzell und von dannen widerum gen Zürich des ehrb. wolgeachteten M. Balthaſar Malers, mines E. l. Vaters.

Mittwuch vor Galli, war den 19. Wynmonat 1575 kam zu mir von Zürich gen Biſchofzell min E. l. Vater Balthaſar Maler, der Aelter, Burger Zürich und vor vil Jaren har zünſtig zur Safran. Er war diſe Zyt ein guts über ſin 80 Jar, und uß Beduren deß, daß ich by ſo ſchwerem Kilchendienſt und in ſömlichen ſterbenden Läufen ſo ganz allein wäre, ließ er ſich uß väterlicher Trüw und Fürſorg zu mir füeren zu Roß uf einem Frauwenſattel, ſynes ſchweren Lybbruchs halber, bis gen Wintertur, von dannen aber in einer Senfte oder Roßbaar; darzu ihme mit Roß und Knecht ganz willig und bhulfen gſin der E. Jörg Beuwſchäll, domals der Aelter, Burger und Wartmann zu Wintertur. Er ward beleitet von der ehrb. Anna Malerin, genannt Hürzlin, ſiner l. Tochter, ſo damals ein Wittfrauw und ſin, unſers l. Vaters, Hushälterin war. So war auch by inen Balthaſar Maler, der

Jung, min l. Sun und Hans Rütlinger, min l. Tochtermann, beed Burger und hushablich zu Zürich. Er hielt syn Wonung by mir bis hinuß in die Faßnacht des 1576. Jars, von mänigklichen in Biſchofzell, glichwol [ſogar] den Papiſten ſelbs, erlich, lieb und werd gehalten. Nachdem er aber mich widerum mit Gottes Hülf verheuratet und glich als zu nüwer Hushaltung befördert, wollt ihm nit mehr kumlich nach gelegen ſin, ſyn gewonte Herberg und Hushab, wie auch ſin lieb Burgerrecht, ſampt dem täglichen Kilchgang zu den Predigen und gemeinen Gebeten, glichwol [ſowie] auch ſin geliebte Geſellſchaft und Zunftbrüder zum Safran wyter ufzugeben und verlaſſen. Wie ihme auch langwylig was in ſo ſchwerem Alter an der Frömbde und im Landsfriden, dem langeſt ufgebnen und verlaſſnen Bapſtum glich als nüwe Bywonung zu thun. Macht ſich derohalben fertig uf ſin Heimfart und ließ ſich in einem bedeckten Rollwagen, ſo mir der Ikr. von Ulſtetten zu Berg ob Wynfelden ſeßhaft uf min bittlich Anlangen gar willig gelihen, widerum heim gen Zürich in ſin alte Behuſung zum Rechberg füeren. So fuerind auch mit ihm mine lieben Kind: Balthaſar ſampt ſiner l. Husfrouwen Barbara Suter und Kungolt Rütlingerin, mine l. Töchtern ſampt auch miner l. Schwöſter Anna Malerin, ſo mir by wyl und [während] ſy zu Biſchofzell verharret, in miner zerrütteten Hushaltung vil Trüw und Gutthat bewiſen. Der ehrſam Jakob am Stein, Burger und Tuchmann zu Biſchofzell, genannt der Jung, min fründlicher lieber Schwager und ich mit ihme, habend diß unſer lieb Völkle zu Roß bis gen Elgouw in min alt Heimat beleitet. Daſelbſt wir in der Herberg zur Meiſen by einanderen übernacht bliben und mornderigs nach der gmeinen Gebetspredig in einem fründlichen Morgenmal, by wölichs uns von dem Gerichtsherrn, minem l. Ikr. Hans Jörgen von Hinwyl, ſampt etlichen des Rats gar gute Geſellſchaft gehalten und von ihrem Weibel der Ehrenwyn geſchenkt worden. Darufhin der Abſcheid und das fründlich Gnaden erfolget, nach wölichem myn l. Vater ſelbigen Tags gar wol zu Zürich ſammt allem Völkle, ich auch glicher Maßen wol und glücklich ſampt minem Gefärten zu Biſchofzell ankommen, von

Gott wol beleitet, in deſſen Namen und Byſtand ich widerum myne Studia und Kilchendienſt zu Hand genommen. Ihm ſey Lob geſeit in alle Ewigkeit. Amen.

1576.

Heurat, zu dem ich mich begeben, mit der ehrbaren Madlena Müllerin von St. Gallen.

Als ich mich uß trüwem Rat gutherziger Fründen uf Samſtag den 21. Jenners 1576 mit der ehrbaren und tugendſamen Madalena Müllerin von St. Gallen, Heinrich Suters ſel. geweſenen Burgers zu Biſchofzell hinderlaſſener, eelicher Husfrouwen in etwas Underredung begeben uf Hinderſichbringen an unſere l. Eltern und ehrliche Fründſchaften zu beden Teilen, hat es ſich in dem Willen Gottes geſchickt, daß uf Zinſtag den letzten dis Monats in irem der Madalena Hus ein Hüratstag ward gehalten in Gegenwirtigkeit der ehrenthaften und wyſen Hr. Hans Wetter, des Aeltern, Spitalmeiſter und des Rats zu S. Gallen, als iro der Madlena Stiefvaters, wyter mines l. Vaters, Balth. Malers, Burgers Zürich, auch beder Herren am Stein, Vaters und Suns, zuſampt dem wolgeachten Erharten Schenken, des jungen Stadtſchrybers. Gieng alle Abredung in der Gnad Gottes fertig ab Statt und wurdind Heuratsbrief ufgricht und beſiglet. Folgends im Hornung uf Montag Caſtoris, d. 13. gedachten Monats, hielt ich die Hochzyt. Und glych angends ſelbiger Wuchen, mit Erlauben und Wolgefallen der Evangeliſchen Räten, zog ich erſtlich mit miner Liberey und folgends mit dem überigen Husplunder uß dem Pfarrhus in ires, miner l. Husfrouwen Hus und Herberg an der Schmalzgaſſen zu dem Yſenbyßer genannt, ſo der Kilchen eben ſo kumlich und wolgelegen was als das Pfarhus; dann ſy mir ires Vychs und Plunders halb nit konnt nachziehen. In diſer Herberg hab ich gewont bis uf den Hornung 1582. Jars.

Biſchof von Vercell, Römiſcher Päpſtlicher Viſitator in etlichen Landen der Eidgnoßſchaft.

Im Mittel Herbſtmonats dis 1579 Jars kam auch gen Biſchofzell, nit in Gottes, ſonder in Bapſts und römiſchen Endchriſtens Namen, ein italiäniſcher Biſchof Vercellenſis genannt (ein langer, bleicher, faſt ungeſtalter Mann) als ein Viſitator und beſuchte die Kilchen in diſen Landen mit ſinen Jeſuiten und Muleſlen. Er war dem Propſt, Chorherren und Capellanen ein faſt unwerder Gaſt, der wegen des großen Unkoſtens, ſo ſy mit ihm erlitten und daß er iren Chor und Sakriſtey durchmuſtert und ſy darby genötet hat, ire Byſchläf- und Kellerinnen zu urlauben, wiewol ſy nit zu lang ußbliben. Diſer Biſchof that perſönlich ein' Latiniſche Predig im Chor, wöliche glich angends ein Jeſuiter in der Kilchen uf der Kanzel mit großer Ungeſtüme und Unperden [Ungeberden] ußgeſprochen. Status und Inhalt war, daß man dem Bapſt zu Rom und ſinen Traditionibus, das iſt genanntem irem Catholiſchen Glauben anhangen ſölle; das iſt im Grund: Jeſum Chriſtum und ſyn heiligs Evangelium verläugnen. Die Zyt wird mitbringen, was diſer Italiäner und andere ſines glichen Viſitatores in E. Eidgnoßſchaft (die Gott in Gnaden wie bishar alſo nach wyter bewaren wölle) für Unruw angericht habind. Sy warend allen Prelaten, Biſchöfen, Aepten, Aeptiſſinen, Pröpſten, Stiften, Conventen, Pfarrern ein funderer Ueberlaſt. Es ſoll nit ungemeldet bliben, was diſem von Vercell zu Zürich begegnet. Als er ſich widerum uf die Romfart begeben und die Stadt Zürich erlangt, daſelbſt er zuvor in dem Einſidlerhof loſieren, Herberg und Malzyt bereiten laſſen, auch alles uf ihn und ſine Muleſel wol gerüſt was, hat ſich zutragen, daß er uf der underen Bruggen ein gar große Anzal der Burgeren geſehen. Als aber ihme zu Eeren kein Hut geruckt, noch einige Reverenz bewiſen ward, darüber auch ſin Eſlin, uf deren er geritten, uf ebner Bruggen alſo geſtürchlet, als müßte ſy und der Biſchof zu Hufen fallen, daruß ein Glächter by den Burgeren entſtanden; er aber bedi [beides] erſchrocken und erzürnt nit anderſt als wie vor Zyten der Bileam gethon, die müde Eſlin genötet und ufbracht, doch ſich keinswegs zu

Zürich wyter ſumen wöllen. Iſt nit dem Einſidlerhof, ſunder den nächſten die Strelgaß uf dem Reunweger Thor zugeritten und hat ſich uf die Zuger- und Luzernerſtraß begeben. Des warind ſine Hungerſtutten, Laggayen, Eſeltryber und andre ſines Lumpenvolks gar übel zufrieden, als die ſchon die gut und rych Herberg zum Einſidlerhof erblickt und zum Teil auch erlangt hattind. Es mußt aber alles Hofgeſind fort dem erzürnten Eſelsrüter nachtraben, und wurdind myn gnädig Herren Zürich überhoben diſem Biſchof den Ehrenwyn zu ſchenken und Geſellſchaft zu halten.

1580.

Wie Balthaſar Maler, myn eltiſter lieber Sun, bey der Stadt Biſchofzell von dreyen Rauberen unverſehner Wys angefallen und plündert worden.

Uf Frytag nach Othmari d. 18. Winterm. gegen der Nacht, als man ſchon in der Stadt Biſchofzell die Fürgloggen gelütet hat, iſt min l. eltiſter Sun Balthaſar, ſo von Zürich zu mir gereiſet, im Schlyftöbeli unfeer dem Hof und Hus, ſo man nennt die Katzenſteig, von dryen Schelmen unverſehenlich angefallen, alſo daß ſy ihm ylends einen Sack oder Beckentuch umb das Haupt geſchlagen und hiemit das Angeſicht verdeckt und den Athem genommen. Wöliches er doch, diewyl ſy kein Wort noch einig Stimm über ihn ußgelaſſen, anfangs für einen Schimpf geachtet, vermeinende, es wärind junge Burger, ſine Bekannten und gute Geſellen, die ihn alſo by anhebender Nacht prögen [erſchrecken] und Fatzwerk [Poſſen] mit ihm tryben wöltind; dann er an [ohne] das mit Flyß der Nacht erwarten und nit by Tag in die Stadt kommen wöllen; wyl er vor wenig Tagen by uns gſin und derzyt ſich nit lang ſumen, ſonder fürderlich widerum heim gen Zürich verreiſen wöllen. Hat aber wenig betrachtet das alt Sprüchwort, die Nacht ſye Niemands Fründ. So er doch ſunderlich uf diſer Reis hätte bedenken ſöllen, wyl und ihm dry argwönig Perſonen vilfaltiger Wys zu Hand und für Augen kommen. Dann als er zu Zürich von Hrn. Chriſtoffel

Froſchauwer dem Truckerherren in minem Namen für 100 Gulden kaiſeriſch Cronen yngenommen, die er als myn l. Hr. und Stiefbruder mir fründlichen hatt fürgeſetzt, damit ich by ſo wolgeratnem Herbſt dis Jars ein guten Wynkauf thun möchte (denn ich von der Pfrund Ynkommen nit ein Tropfen Wyns hatt ynzunemen), hat er, Balthaſar, beſorget, ich müßte an ſömlichem Gold zu Biſchofzell vil verlieren. Wyl er mirs aber ſelbert zubringen ſöllen, hat er beſter Meinung ſich wegfertig gemacht und ſich gen Baden an Jarmarkt begeben, daſelbſt mit Nutz dis Kaiſerſch Cronen zu verwechslen. Von wölchem er ſym [ſich] ſelbſt für 30 Gulden daheimen behalten, vertruwter Hoffnung, ich würde mich an den übrigen 70 Guldinen ſettigen laſſen. Als er nun by den Krameren nach Wechſel und Conſtenzerwährung Nachfrag ghan, villicht auch gemeldet, uf wöliche Straß ers bruchen wölte, ſind ihme für und für glych als Späher nachtreten dry ſtarker Strafanzen [Kerle], in Wys und Gattung als wärend ſy wandlende Handwerkgſellen; einer als ein Burenknecht, der ander als ein Beck mit einem Sattholz und Kropf, umgürtet mit einem Pfiſtertuch; der dritt mit einem Fürfell als ein Schuhknecht. Wiewol er nun diſe eigentlich wahrgenommen, hat er doch irthalber keinen böſen Argwon gefaſſet, hat andere ſine Sachen zu Baden verrichtet und alsbald uf Wintertur zu wöllen. Do er nun vor dem Thor bym Schloß uf die Bülacherſtraß kommen und ſich by der Capell daſelbſt umb etwas ſumen wöllen, hat er diß 3 Poßen hinder diſer Capell widerum gefunden und die auch fründlich angeſprochen. Wöliche alsbald von ihme ein Zergeld begert. Er anzeigt, wie er keine Münz by ihm trage, ſo feer ſy ihm aber wöltind ein Roß oder Schnapphanen wechslen, wölte er gern mit ihnen teilen. Sy fürgewandt, wie ſy gar kein Geld habind, bättind ihn luter um Gottes willen, er wölle ſy all dry mit diſem Schnapphanen begaben; ſy wöllind allzyt Gott trüwlich für ihn bitten. Er in dem Fall überrungen [überwunden], hat dis Geld fahren laſſen und wil ſich by ihme etwas Forcht und Argwon wolt erheben, hat er mit gar feigem Gang uf Bülach zugeylet des Fürnemens die Nachtherberg zu erlangen. Als er nun den Bülacherwald erlanget,

iſt er in diſem, wiewol die Landſtraß gar richtig [gerade], umb ſo vil verirret und lang umbgangen, daß er zulezt uf die Zürichſtraß kommen, deßthalb verſpät in der Herberg zu Bülach über Nacht bliben. Morndrigs früy und nüchter ſich widerum uf die Straß gemacht und ſobald er zum Thor uß zu der Linden kommen, hat er daſelbſt den Schuhknecht funden ſitzen und Schuh putzen. Hat er ihn angeſprochen, ihme ein guten Tag gewünſcht und gefraget, wo er die andere ſine Geſellen gelaſſen. Iſt in ihme der Argwon umb ſo vil größer worden, daß er den Stil gelupft und gen Wintertur zur Morgenſuppen geylet. Nach wölicher an [ohne] wyteren Uſzug er gen Elgouw laufend, vor dem obern Thor zu Winterthur im hölzinen Bildhüsle, ſo an der Landſtraß gebuwen, die gen Oberwinterthur gat und by dem der Fußweg gen Elgouw entwäris [quer] über das Feld gat (deßthalb gar kommlich konnt abgeſehen werden, ob er die Frauwenfelder oder die Elgouwer Straß antreten wurde) er obgemeldten Schuhknecht widerum ſitzend gefunden. Deßthalb ſo vil mer geſorget, es werde uf ihn geſpannen [abgeſehen]. Wölichs ihm auch Füß gemacht und die Strümpf zu lupfen genötet hat. Für das [ſobald] er aber Elgouw erlangt, daſelbſt er von Jugend uf was uferzogen, ihm Alles, Lüt und Straßen, wol bekannt warend, hat er alle Sorg fallen laſſen, iſt auch fürbaß als ermüdet allgmach uf Biſchofzell zogen. Und wyl ihm auch daſelbſt die jungen Gſellen gar gheim [vertraut] und wol bekannt warend, das Ort auch, da er angegriffen, gar nach by der Stadt was, ihn ſelbs wie er nit mer entſaß [fürchtete] ſyn Rapier under dem Arm getragen und von der Kälte wegen beed Händ in Buſen geſtoßen, hat er im erſten Rung und Anfang nit wöllen verſtan, daß es den Ernſt ſölte gelten, iſt aber alsbald des Widerſpils mit großer Not innen worden. Dann in dem und er mit beiden Händen nach dem Sack griffen, den von ſinem Kopf und Angeſicht abzuſtreifen, damit ihm widerum Luft wurde, ſind ſy ihm ungeſtümlich hindenzu an die Knüw gefallen und diewyl es haldachtig was, habind ſy ihn ſo vil lichtlicher zu Boden bracht, ſind ſy ihm gar ungeſtüm und grimmiglich uf das Herz knüwet. Wyl ihm dann kein Luft werden mocht, habend

ſy ihme behend mit einem Meſſer die Hoſen an der Weiche ſampt dem Gürtel abgeſchnitten und darab ein markynin Täſchle, ſo doch auch zwüſchen die Hoſen verſteckt was, hinweg genommen. Darinnen ſy nebent etwas Zürichmünz 70 Guldin Rychsmünz und Währung, ſo mir zugehörig warend, alſo baar gefunden und ihnen ſelbs behalten, ihne aber, den Balthaſar, alsbald in das nächſt Bachtöbele (villichter für tod) hingeſchleikt und mit Yl darvon geſtrichen ſind. Als er aber im Töbele des Waſſers dahinden am Ruggen gegen dem Herzen befunden, iſt er durch Gottes Gnad und Byſtand widerumb zu ſym ſelbs und von der Onmacht kommen, hinuf uf den Fußweg gekrochen und by der Heuwbergerin Hus, ſo znächſt darby gelegen, umb Hülf geſchruwen. Alsbald auch gar ſchwach und kraftlos in min Herberg one Hut, Gewehr, Gürtel, auch an dem einen Fuß on einen Schuh, mit offnem Hemd und Wamſel, und abgerißnem, plampendem [hangenden] Hoſenlatz, gar elendiglich und ſiner ſelbſt unwüſſend, von guten Fründen (des Bleikers Knechten, ſo im ſelben Holz Schyter ufgeſetzt) gefüert worden. Als wir uns nun in unſerm großen Schrecken umb etwas erholet und ihme troſtlich zugeſprochen, habend wir ihn alsbald ußzogen, trochen und warm angelegt, mit Kraftwaſſeren und einem Falltrank erlabet und an ſyn Ruw gelegt. Gab der lieb und gnädig Gott (der des ewiglich gelobet ſye), daß, wie er ihn under den Rauberen erhalten, alſo auch nach und nach ſine Kräft widerumb zurecht kamend. Alſo daß er uf folgenden Zinſtag ſich nit wyter wolt uſhalten laſſen, nahm widerum im Namen Gottes den Weg under d'Füß gen Zürich zu ſinem lieben Wyb und Kinden und zum Großvater, dem alten Balthaſar Maler, ſo ſelbiger Zyt, obwol eines ſchweren Alters, doch friſch und by guter Vernunft nach vorhanden was, der auch über ſin Ankunft beede, Schrecken und Fröud, yngenommen. — Ich ſchickte unverzogenlich Boten uß uf vil Straßen und thatind die jungen Burger mehr denn gnug, konntind aber nüts erfaren. Mornderigs früy am Morgen als diſes alſo beſchehen, ſind gute Geſellen hinuß in das Schlyftöbele gangen und habend ſinen Hut, das Rapier, ſo als ein Sichlen gekrümmt was, das Weidmeſſer, auch vom Gürtel bedi Stuck ſampt dem

einen Schuh, alles wyt von einanderen zerſtreuwet, geſucht, ufgeleſen und ihme widerum zubracht. Am Sonntag aber wurdind auch die Brief, ſo by dem Geld im Täſchle gelegen, by Klokers Hus uf einer Weid, nebent einem Geſtäud gefunden und mir überantwortet. Wo aber die Schelmen ſamt dem Geld hinkommen, habend wir uf vilfaltige Nachfrag nach bishar nit gründlich erfaren können. Und ſol wol diſer ſo ſchwerer Zufall, hienebent aber auch die gnädige und wunderbare Beſchirmung, mir und minem Sun, auch allen minen Kinden zu ſunderer und gar träfer Warnung dienen, umbſichtig und bhutſam zu handlen und Gott in allerley anderen Nöten und Gfaren troſtlichen zu vertruwen. Ihme dem ewig gnädigen und allmächtigen Gott ſye Eer und Prys geſeit in alle Ewigkeit.

Was ſich mit Antony Keyſer, dem Kürſiner, zutragen in Biſchofzell,

als er, biſchoflicher Weibel oder Zoller zu werden, von erkannter und bekannter Wahrheit des hl. Evang. J. Chr. ſchandlich wider ſyn eigene Gewüſſen abtreten und ſich zu der römiſchen Meß und Religion begeben hat.

Im Dez. 1580 ward allhie zu Biſchofzell in das Schloß gefänklich yngezogen und an Kettinen gefeßlet ein Burger, ſines Handwerks ein gewesner Kürſiner, Antoni Keyſer genannt. Wölicher vor Jaren, glichwol auch nebent mir, als ich erſtlich zum Kilchendienſt gen Biſchofzell kommen, als ein geachteter, fürbündiger Liebhaber und Yferer reformierter evangeliſcher Religion, glych als ein Diakon und Helfer nit nun zum Kilchengeſang, wenn kein Schulmeiſter zugegen gſin, ſonder auch zum Zudienen des hl. Nachtmals J. Chr. vil gebrucht worden und ja vil Jar har das heilig Trank zugedienet hat; als aber die Regimentsänderung zu Biſchofzell in das Werk kommen, damit er auch etwas und mit Namen biſchöflicher Weibel und Zoller (wölicher Dienſt in ſin Acht [Meinung] als genießſam als die Vogtey ſelbert iſt) werden möchte, vom hl. Evangelio mit allem ſinem Husgſind, Wyb und Kinden abtreten und dem Babſttum zugeſtanden, mit großem Anſtoß der evangel. Kilchen und

ſunderlich derjenigen, ſo ihn zuvor anderſt geachtet und glichwol [ſogar] für einen halben Helgen [Heiligen] und Zwölfbotten [Apoſtel] gehalten habend. Dann er hat keine Predigen verſumt, auch nit in der Wuchen; hat die Pſalmen offentlich in der Kilchen und auch daheiment im Hus geſungen; darby gar ſtäte Klag gefürt von jetziger böſer Welt und der ſogar erkalteten Liebe. Wäre auch gern als ein Predikant bekleidet gekommen, deßthalb auch mir zugemutet, ich wölte ihm by den evangeliſchen Städten umb einen Kilchenrock behulfen ſin. Für das [ſobald] ſich aber diſer Keyſer zum Abfall begeben und deßthalb Biſchoflicher Weibel und Zoller, darby auch zu ſömlichen Ehren erhaben, daß er am Gricht den Stab gefüert, hat er, ſyn Wyb und Kind, ſich ſo trutzenlich gehalten mit Bochen, Trüwen [Drohen], Verliegen und Verſchwätzen, daß ſy von mänklichen der Unſern gefürchtet und entſeſſen worden. Aber es hat diſer Gwalt nit lang, ſunder allein ſyn kurzes Stündle gewäret und wie obſtat, ſo iſt diſer Biſchoflicher Zoller auch in Biſchofliche Band und Gfangenſchaft yngeſperet worden. Und obwol by wärender ſyner Gefangenſchaft oftermals etliche Burger, die Prieſterſchaft ſelbs, ſine Fründ und Schwäger im Schloß und anderſchwo für ihn gebeten, ſind ſy doch alzyt eintweders uſzogen oder aber gar abgewiſen worden. Er was in ſömlicher Ungunſt und Ungnaden (uß gerechtem Urteil Gottes), daß ihn der Vogt im Schloß, der doch ein geborner Papiſt, auch der Vogtey halber des Biſchofs von Conſtanz eigner Dienſtmann was, ihn nit allein einen alten Schelmen und Böswicht geſchulten, ſunder ihm auch in das Angeſicht geſpäuzt, auch underwylen nit dulden wöllen, daß ein Kerzenliecht by ihme brünnen ſölte, als by einem ſömlichen, der keines Liechts würdig ſye. Leztlich als er in die zwölf [Wuchen?] an Fußbanden, darby mit 4 Schloſſen verwaret gelegen, ward er gelediget, eerlos und gweerlos gemachet und erſt darüber umb 100 ℔ Pfenning geſtraft. Und zu Erlegung diſer Buß und anderen Unkoſtens wurdind ſin Hus und Hof ſampt dem Husplunder uf offner Gant ußgerüſt und verkauft. Man hat auch uf etliche hundert Guldin an ihm verloren. Iſt leztlich auch der Stadt verwieſen worden und gen Baſel kommen, daſelbſt er in Dienſtwys widerum ſyn Hand-

werk brucht, under dem Schin und Fürwand als wäre ihm diſer Unfall umb der Religion und Glaubens willen begegnet. Wie er dann auch nach ſiner Gefangenſchaft ſich widerum der evangeliſchen Gmeind zugeſellet, auch ſyn Wyb und Kind an die Predigen geſchickt hat. Iſt erſt darnach nit umbs Glaubens und noch vil weniger von des hl. Evangeliums wegen, ſunder großer Schulden halber von der Stadt verwiſen worden. Diß han ich billich ufzeichnen ſollen, als ein beſonder Byſpil der Rach und des gerechten Urteil Gottes wider ſömliche, ſo mutwilliglich und wider ir Gewüſſen, hindangeſetzt Gott, Ehr und Seel von der erkannten Warheit göttlichs Wort abtretend und dennocht darby nit Gottes Verläugner geachtet und geſchulten ſyn wöllind.

Dieſer Toni hat anfangs und er ſich zum Abfall begeben und das Geſchrey auch domals gemeinlich von ihm was ußkommen, mich im Pfarhus beſucht und was ihme zugemutet werde, auch mit was Gründen er ſich widerſetzt habe, wytlöuftig erzält. Damit auch ich ſinethalb keinen Argwon noch Sorg des Abfalls hätte, ja auch by ander Lüten, die mir ſömlichs fürbrächtind, verſprechen [verantworten] und entſchuldigen könnte, folgende Wort und Meinung geredt hat: „Günſtiger lieber Pfarrer, ich hab minen Glauben uß heiliger Gſchrift ſo wol und ſo grundtlich erlernet, daß ich keineswegs wider minen Glauben und Gwüßne handlen wird. So weiß ich auch wol, daß, ſo ich umb des zytlichen Gewünns und weltlichen Ehren willen vom hl. Evangelium abtreten wurde, ich mich eben des Urteils verſechen müßte, das vor Jaren in Welſchland (zu Padua in Italien) dem verzwyfleten Joh. Spiera begegnete, darvon ein Büchle in offnen Truck ußgegangen, ſo ich (ſprach er) öftermals durchleſen.“ Diß ſyn hoch Proteſtieren hat by mir ſo vil bracht (dann ich vermeint Mund und Herz ſtimmtind zuſammen), daß ich gar keinen Lüten glauben wöllen, die ihn des Abfalls verargwonen und berüchtigen dörfen. Aber der ſich vor Gott nit ſchämt, dem iſt es auch gar lycht, die Menſchen zu betriegen. Syn Wyb, ſo diſes Abfalls ein große Urſächerin gſin, iſt nach erlittner großer Armut und Krankheiten leztlich zu Biſchofzell widerum yngelaſſen und daſelbſt in einem ſchlechten Herbergle an der Nadelgaſſen abgeſtorben im Früling des 1552 Jars.

1581.

Capell oder Siechenkilchle an der Sitterbruggen.

Frytag den 2. Brachm. des 1581 Jars thät ich die erſte Predig uf der nüwen Kanzel im Siechenkilchle by der Sitterbruggen, als ich zuvor ſydhar Herr Jak. Laſten ſel. Tod den armen Siechen Gottes Wort in das 7. Jar geprediget hatt. Hat männklichem der Evangeliſchen Gmeind wolgefallen, daß dis Kilchle mit nüwer Kanzel und Geſtüel widerum recht zugericht worden. Dann ſchon ein Praktik im Werk was (die aber Gott wunderbarlich geſtürzt hat), daß ein Altar ſampt anderer mitlaufender Abgötterey und Götzenwerk darinnen hat ſöllen ufgericht werden. Ein ſchnöder Apoſtate (u. wie man ſy damals nannt), ein abfälliger Kräftle, ſo durch ſynen Abfall zu etwas verwänter [vermeintlicher] Ehr und Gwalts was erhoben, hat, wie nach anderen Aempteren, alſo auch nach der Pflegerey über das Siechenhus und der armen Lüten Geld und Ynkommen geworben und daby gemeldet, wann ihme ſömlich Ampt oder Verwaltung zugeſtellt werde, ſo wölle er in das Kilchle einen Altar buwen und wie er von Art ſpitziger Reden gſin, eins Jaggele daruf ſtellen, das iſt St. Jakobs Bildnuß oder Götzen. Wie denn S. Jakob gmeinlich im Bapſtum der armen Siechen oder Ußſätzigen Patron geachtet wird. Aber es iſt ihm nit geraten, ſonder vilmer innert kurzen Jaren darzu kommen, daß er aller ſiner verwänten Herrlichkeit entſetzt, von Biſchofzell mit Schanden abziehen und verrucken müſſen.

Küngolt Rütlingerin miner l. Tochter Ankunft zu uns gen Biſchofzell.

Uf Zinſtag vor Bartholomei kam zu uns von Zürich min l. Tochter Küngolt mit guter und mir unverſechner, ja auch ungloüblicher Botſchaft, ſo ſy von ehrlichen Leüten vernommen, daß mich M. Gn. Herren nit lang mehr ußert iren Landen und im Landsfriden wurdind bliben laſſen, ſonder widerum by nächſter Glegenheit zu den iren berufen. Hat ſich zum Ußgang dis Jars durch Gottes Ordnung und gnädigen Willen befunden. Gott verliche wyter ſyn Gnad.

Was ſich der Zyt zu Biſchofzell mit Jakoben Straßer, dem Goldſchmid und Krätzwäſcher, zugetragen.

Im Yngang Herbſtmonat dis 81. Jars ward Jakob Straßer, zugenannt Goldſchmid (ſo ſich ein Wyl har durch ſinen ſchandlichen Abfall vom hl. Evangelio umb ſo hoch hatt ufgeſchwungen, daß ihn der Biſchoflich Statthalter, Herr Stephanus Wolgemut, in den Rat geſetzt und glichwol gar zum alten Rat, ſo nebent dem Vogt im Regiment zu Biſchofzell die höchſte Ehr geachtet wird, erwälet und beſtätet hat) uß wunderbarer Aenderung und gerechtem Urteil Gottes, von Herren Vogt und Räten gefänklich angenommen und uf das under Thor gelegt und nach etlichen Tagen widernm ußgelaſſen uf ein ſchwer Urfehd, ſo er ſchweeren müßen und der er ſich auch ſelbert erboten. Sin Hus und Hof wurdind uf die Gant geſchlagen und offentlich ußgerüft. Und hat hiemit der ewig gerecht Gott abermals ſyn Gericht an einem Sömlichen verzeigt, der in ſiner Apoſtaſy und ſchantlichen Abfall nit Kumber und Rüwen, ſunder Trutz, Pracht, Hochfart und Uebermut und ja ein gar verſtockte Wys erzeigt hat. Da er aber vormals und als er erſtlich gen Biſchofzell kommen und zu einem Hinderſäßen angenommen, ſich umb ſo vil des Evangeliums berümpt und ſich evangeliſcher Händlen underwunden, daß er alle diejenigen geſtärkt und tröſtet, die Glaubens halber angefochten wurdind, mit Zuſag, nit von ihnen z'wychen, ob es ihn glich ſin Käple mit Fleiſch (was ſyn Sprüchwort) koſten wurde. Es hat auch diſer Mann in folgenden Monaten vil Unruw wider die Biſchofzeller angerichtet, ſind ihm aber beſſer nit g'raten, dann daß er endlich im folgenden 1582. Jar verlandtaget und wyl er ſich perſönlich zum Rechten nit geſtellt, ſunder ußbliben, der Stadt Biſchofzell verwiſen worden. Iſt mittlerzyt im Land Schwyz underkommen und zu einem Goldſchmid und Hinderſäßen angenommen. Dann er ſonſt ſines Handwerks ein guter Meiſter gſyn, das er in ſyner Jugend zu Zürich by dem wytberümpten und gar kunſtrychen Meiſter Herren Jakob Stampfer gelernet hatt. Darum ihn auch die Biſchofzeller gmeinlich für einen Züricher geachtet, ſo er ſunſt von Aeſchetz by Stein am Rhyn bürtig gſyn. So habend nun die

lieben Burger und Kilchgenoſſen zu Biſchofzell an allen Apoſtaten nach [noch] bishar, glichwol auch fürter ſehen und erkennen müſſen, was der Abfall vom Wort Gottes für ein ſchwer Sünd, was auch ſchwerer Strafen er mitbringe. Und wiewol uns billich ſömlicher Lüten Abfall und Strafen beherzigen [zu Herzen gehen] ſöllind und auch allzyt des apoſtoliſchen Rats und Warnung erinnern: Lueg für dich, der du ſtaſt, daß du nit etwan auch falleſt, ſo ſoll man dennocht auch der Gerechtigkeit Gottes und ſiner vilfaltigen Warnungen warnemen; ſonderlich diewyl gemeinlich alle dieſe Abgefallnen in irem Abfall und darnach ſo trutzenlich und unverſchampt erzeigt, daß ſy von mängklichem entſeſſen uß Sorg des Verſchwätzens und Verlügens. Deßthalb ſy auch den Papiſten ſelbs verdacht, unwerd und überlegen [läſtig] gſyn ſind. Dann wer an Gott falſch und trüwlos wird, dem kann endlich auch die Welt nit truwen.

Was ſich minenthalb von wegen fürgenommner Reis gen Zürich der Zyt begeben habe.

Als ſich uf Sonntag des Advents d. 3. Chriſtm. begeben, das ich mich ſölt wegfertig machen zu minem lieben Vater, Kinden und Fründen hinyn gen Zürich zu ryten, darzu mich der Vater mehrmals durch ſyn Zuſchryben gemanet und erfordert hat; ich aber, diewyl vergangner etlicher Monaten deßthalb das kein Diacon by der Kilchen war, nit konnt von diſer ußbliben, mir alſo uf Hrn. Stephans des Diakons Ankunft die alten Rät ſömliche Reis Frytag d. 1. dis Monats erlaubt und uf min bittlich Anhalten fründlich zugelaſſen, iſt doch von wegen ſterbender Läufen, ſo der Zyt in Zürich regiertind (Gott ſye uns Allen gnädig und troſtlich) yngeriſſen, daß ohne Verzug nach gethaner Fronpredig obgemelten Sonntag, als ich mich zu diſer Reis anlegt mit Roß und aller Zugehörd gerüſtet was, uß Befelch des Herren Vogts im Schloß und der Räten, wie auch im Namen viler erlicher Burgeren zu mir in min Herberg und Studierſtuben kommen, Hr. Jakob Rietyſen, Spitalmeiſter und Hr. Bartlyme Rietman, Seckelmeiſter, beed des Rats, und mich bittlich

vermantind, ich wölte der Zyt diſer miner Zürichfart abſtan, bis uf wyteren Beſcheid und mit Namen bis ungfar nach der Wienacht. Hieltind mir für, wie dis Manung uß Liebe beſchehe, dann ſy minen, mines lieben Wybs und Kinden regierenden Präſtens halben ſorgtind. Ließind auch mitlaufen, ſo ich diß Reis vollfüerte und uf min Ankunft widerum heim in Biſchofzell etwas Gepräſtens ynbrechen wurde, man mir auch deß Alles die Schuld uflegen wurde. Darum ſo ſölte ich dißmal dem Herren Vogt, den Räten und Burgern willfaren, ſy wöltind mich gwüßlich nit verſumen und wurde ich mit dieſem Anheimbſchblyben [Zuhauſebleiben] den obgemelten Allen, auch inen ſelbs ein groß Wolgefallen thun. Obwol nun ſömlich Begeren nit bym Beſten nach dem waren Glauben was abgericht, ſo mußt ich doch zu diſer bittlichen Forderung mich willig und gehorſam begeben und dergſtalt minen alten und glichwol nit faſt ſtarken Vater, ſampt minen lieben Kindern und Fründen unbeſucht laſſen und diß mines Ußblibens geſchriftlichen berichten, dann ſy Alle mit Verlangen miner wartend gſin. Aber es hat mir der lieb Gott, wie hernach folgen wird, im Yngang des 1582. Jars den Paß ſelbert widerum ufgethon. Diß alles han ich deßthalb ſöllen umb etwas wytläufiger verzeichnen, diewyl ich vielfaltig befinden müſſen, daß dieſer Schwal und Uſzug durch die göttliche Fürſichtigkeit geregiert worden. Dann als ſich wenig Tag, ungefarlich 4 Wochen darnach, begeben, daß die Herren von Wintertur durch ire Geſanten gen Zürich anſtatt ires getrüwen und nun in Gott ewig ſeligen Pfarrers Hr. Bernharden Lindouwers, eines anderen Kilchendieners, mit Namen aber minen von alter Kundſchaft und Nachburſchaft wegen begertind (dann ich die Zyt mines Kilchendienſts zu Elgauw vil Handels und Wandels gen Wintertur gehebt und der erlichen Geſellſchaft uf der Herrenſtuben beharrlich yngelibt bliben mit allen järlichen Pflichten), ich deßthalb unwüſſend deß Alles, ſo ſich derzyt zu Wintertur begeben, zu ſömlichem namhaftem Kilchendienſt von minen gnädigen Herren Zürich als den ordentlichen Collatoren und Lehenherrn erwält, brüft und gemanet ward und ich derzyt min obgemelte fürgenommne Reis hätte vollfüert, ſo wäre ich by den Biſchofzelleren, ſo diſer

miner Aenderung gar nit wol zufriden gſyn, auch diß folgends durch Botſchaft und Brief zu wenden underſtanden, in einen böſen Verdacht und Argwon kommen, ſam [als ob] ich von inen geſtellt und dargegen durch Pratiken mich gen Wintertur befürderet hätte. Das aber ich je und je an anderen gehaſſet und durch Gottes Gnad auch für mich ſelbs alzyt geſchochen hab. Dann Gott der ware und einig Herzenkenner wol weißt, das wie ich vom Tod Herren Lindouwers ſeligen, wie auch von ſiner vorgenden Krankheit gar nüt gwüßt, alſo auch nach keiner Aenderung trachten und noch viel weniger gen Wintertur ſinnen, ſonder allzyt uf den göttlichen fürgeſehnen ordenlichen Bruf mit Gottes Hilf gehorſamlich warten wöllen. Deßthalb mir auch diß obgemelt erfordert Anheimbſchbleiben, wiewol es mir anfangs ſur ankam, wider all min Hoffnung ſogar zu gutem kommen und wol ußgeſchlagen, daß ich nit des böſen Argwons und Verdachtes halber ein ſchwere Summe Gelds darfür genommen hätte.

1582.

Am nüwen Jarstag d. 1. Jan. als man der Evangeliſchen Gmeind zuſamen lütet und ich uf den Weg wolt in die Kilchen, kam mir zu Hus der erſam Jeremias von Gachnang, Burger und der Stadt Zürich Läufer. Der bracht mir zu M. Gn. Hrn. Brief, miner Aenderung und Berufs halber zum Kilchendienſt gen Wintertur. Nach gethoner Predig brach ich den Brief uf und wie mir darinnen geboten ward, ylet ich on wyteren Verzug uf Zürich, kam uf trium Regum für Rat, danket minen Gn. Hrn., daß ſy minen lut gethoner und verſchribner Zuſag ſo gnädigklich yngedenk gſin wärind, und begeret wyter zu wüſſen vermög des überſchickten Briefs, was ſy mir mehr gebieten und befelchen wöltind. Alſo bleib es by dem, das ich mich fürderlich zu den iren gen Wintertur zum Kilchendienſt begeben und diſen in Gottes Gnaden und Byſtand mit Trüwen verſehen wölte. Und ward der E. Jkr. Felix Engelhart, derzyt Statthalter und von langen Jaren har denen von Wintertur ein faſt werter anmutiger Mann, darzu verordnet, das er mich

lut chriſtenlicher Ordnung der Gmeind fürſtellen und alſo zu minem Dienſt ynſetzen ſölle. Diſer Bruch des Ynſatzes iſt zu Wintertur an mir angehebt, vormals ſydhar der Reformation nit geübt worden. So war ich auch der erſt geboren Züricher, der by angenommnem Hl. Evangelio an diſen Dienſt, wie auch eben glicher Geſtalt gen Elgouw und Biſchofzell berüft worden; dann alle mine Vorfaren Evangeliſcher Profeſſion eintweders frömbdländiſch oder aber uß unſer Gn. Hrn. Landſchaft bürtig gſin ſind.

Abzug von Biſchofzell gen Wintertur.

Uf Sonntag Converſionis Pauli han ich einem erſamen Rat im Spital zu Biſchofzell glich als abgnadet und die vergülten Gſchir zum hl. Nachtmal gemacht, ſampt dem Gältle, ſo vom gmeinen Almoſen übrig was, zugeſtellt und überlifert. Und uf Sontag darnach, was Caroli d. 28. Jenners, thät ich min Abſcheidpredig zu Biſchofzell mit gar ſchwerem bekümmertem Herzen. Vermanet die lieb chriſtenlich Gmeind, an minen armen Dienſten vergut zu halten und von dem heil. Evangelio nimmermehr abzuwychen. Befalch mich irem gemeinen gläubigen Gebet, entbot mich wyterer Dienſten, wozu ich mängklichem kumnlich ſyn möchte, mit demütiger Bitt, mir und den Minen zu verzychen, wo ich oder ſy Jemand möchtind beleidigt haben, danket mängklichem umb vil bewiſner Gutthaten. Es kam mich diſe Predig gar ſur an, von wegen der Liebe, ſo ich zu diſer erlichen Gmeind alſo getragen, das ich ſy nit bis an min End laſſen wird. Dann wie ich by wärendem minem Dienſt die einlif [11] Jaren har gar vil zu arbeiten und zu thun ghan, alſo bin ich auch, füruß aber in den ſterbenden Läufen, mängklichem ſo gheim [vertraut] worden, das ich Rych und Arm, jung und alt Lüt bekannt, ſy mich auch als ein armen Diener und Vorſtänder herzlichen geliebt habend. Hab mich auch einziger Veränderung nit verſehen, dann ich mich ſunſt nit uß dem Pfarrhus in miner l. Husfrouwen eigen Hus und Herberg zu ziehen begeben hätte.

Uf folgenden Montag aber, d. 29. diß Monats, kamend zwen beſtellte Wägen von Elgouw, mehr bedy Spitalerzüg von Winterthur, ludind und verrucktind am Zinſtag. Uf wöliche auch wir nach Imbis mit dem geſandten Ratsboten von Winterthur dem erenthaften und wyſen Herrn Abraham Künzli, Burgherren und Statthalter, von Biſchofzell trurigklich als von einem lieben Volk, guten Fründen, Schwägern, Nachpuren und Gevatteren abgeſcheiden und ſampt unſeren l. Kinden an die Nachtherberg gen Wyl zum Leuwen in des Hrn. Stadtſchrybers Hus und mornderigs am Mittwuch, was der lezt Tag Jenners, zytlich uf den Imbis gen Elgouw (min alte Bewonung) mit Gottes Hülf und Gleit kommen ſind. Als wir aber zuvor Aadorf erlangt, ward uns anzeigt, daß der allmächtig Gott den frommen und W. Hrn. Lorenzen Widmer genannt Pfyffer, geweſnen Schultheßen zu Winterthur uß diſer Zyt erfordert hätte. Und zu Elgouw wurdind wir wyter bericht, das man, ſyn Lych zu beſtatten, uf unſere Ankunft bis zum Abend verzüchen wölte. Dann gemelter Herr Schultheß Pfyffer Hrn. Abrahams Künzlis Stiefvater gſyn. Deßthalb ſo ſölte er, Herr Abraham, wo es ymer müglich wäre ylen, das er der Beſtattung zugegen wäre. So dann ich von ime, wiewol uß Nachfrag erfuer, das ime nit übel gedienet wäre, ſo ich mitryten wölte, ließend wir all unſer Völklin ſampt der Fuer hinder uns und gabend den Roſſen Fueter, ließind die Roß in Poſtenwys laufen, kamend in einer Stund gen Winterthur und deßthalb gar zytlich gnug zu dem Kilchgang, by dem die ganz Burgerſchaft von allerley Ständen Manns- und Wybsperſonen verſammlet was. Der Wolgelert Hr. Cunrat Forrer, geborner Burger, Doctor der Arzney und Nachprediger zu Winterthur, danket ab im Namen der ganzen erlichen Fründſchaft mit einer kurzen faſt yngründen Lychpredig. Uf den Abend kamend min liebes Wyb und Kinder, ſampt den Gleitslüten und der Fuer auch gar glücklich gen Winterthur. Die Wägen wurdind erſt mornderig entladen, wir aber hieltind unſere Nachtherberg by minem alten Wirt, Hrn. Antoni Künzlin zur Kronen und mornderigs den 1. Horn. zuginb wir im Namen Gottes in Pfarhof; batind Gott, das ers in Gnaden ein gut

Stund wölte ſyn laſſen, als er auch bishar gar väterlich und gnädigklich nun in die 14 Jar uns ſiner Gnaden gewäret, uns auch nit zwyflen ſoll, er wyter unz an das End thun werde.

Inauguration oder Inſatzung.

Wie ich zuvor Anno 1571 am Tag der Liechtmeß von Elgouw hinweg gieng (glich als mit andern nüwen Dienſtknechten) an minen Dienſt gen Biſchofzell und am nächſtfolgenden Sonntag daſelbſt thät min erſte Fronpredig, alſo uf Sonntag nach der Liechtmeß im 1582. Jar bin ich nach Erkanntnuß M. Gn. Hrn. Zürich von dem erenfeſten Jkr. Felix Engelharten, Statthaltern und des Rats Zürich, auch dem W. E. Hrn. Chriſtiano Hoſpiniano, Pfr. zu Neftenbach und Decano Winterthurer Capitels, nach uraltem Apoſtoliſchem Bruch der ganzen erlichen Gmeind (in Byſyn der übrigen Kilchendienern) nach gethoner Predig, ſo Herr Dechan von Amtswegen wie brüchig gethon, fürgeſtellt und mit dem Handuflegen zu dem Predigamt yngeſetzt worden. Der lieb Gott verliche noch wyter ſin verharrliche Gnad und Segen durch Jeſ. Chr. —

Uf Zinſtag darnach, was d. 6. Febr. und die ordentliche Verſammlung zu dem gmeinen Gebet, thät ich myn erſte Predig und hub an im Namen Gottes die Erklärung des Hl. Propheten Jeremias, ſo diſen unſeren Zyten, Läufen und Lüten faſt wol dienet. In den übrigen Tagen der Wuchen, als Montag, Mittwuch, Donſtag, Samſtag bin ich fürgefaren, nachdem ich deß Erlaubnuß begert von der chriſtl. Gmeind, in der 1. Epiſtel S. Pauls an die Corinther, als ich zuvor diß Epiſtel zu Biſchofzell von Anfang an bis uf das 14. Cap. gebracht und die gethonen Homilias Latin beſchriben hatt in Folio; deren ſind 3 Tomi in rot Bergament yngebunden.

Hans Bernhard Malers mines jungen lieben Suns chriſtenlich Abſcheiden us diſem Jamertal.

Uf Donſtag Victoris d. 22. Merz iſt min fürpündig lieber elicher Sun Hans Bernhard ſines Alters ein Kind von 4 Jaren minder

4 Wuchen und 4 Tag, als er am Mittwuchen darvor zwüſchen 5 und 6 Uren zu Abent nach vil gelittnem Schmerzen von der wyßen Durchſchlacht oder Kinderblattern und dem zugefallnen Kindlewee, gar ſanft und lieblich in Jeſu Chriſto, dem einigen Heiland und Erlöſer entſchlafen, von minen l. Nachpuren und vilen erlichen Burgeren und Burgerinnen zu Grab beleitet und nebent die Ruwſtatt der ſeligen in Gott Hrn. Ambroſii Blaarers von Conſtanz und Hrn. Bernhard Lindouwers, minen l. Vorfaren zu Wintertur, gelegt und gar erlich beſtattet worden. Hoffen zu der Gnad Gottes, er habe mir auch daſelbſt Locum yngenommen. Gott verliche ihm und uns Allen ein fröliche Uferſtändnuß. — In aller ſiner Krankheit, ſo angehebt in der anderen Wuchen deß Monat Merzens hat man kein einzig Zeichen der Ungedult ſpüren mögen, wie wol er mit der Durchſchlacht am ganzen Lyble glich als mit einer Rinden überzogen, ihm auch uf etlich Tag und Nächt ſin Augen beſchloſſen und verheft warend. By wärender ſyner Krankheit hat er doch zimlich eſſen mögen, und iſt oftmals diß troſtlich gnugſam Wort von ihm gehört worden: Ach Jeſus, ach Jeſus! Als er in unſer Wegfahrt von Biſchofzell uf das Roß geſetzt worden und unſeren l. Nachpuren, denen allen er faſt lieb gſin, das Händle boten und gnadet, hat er, ſam ihme ſyn Tod vorſchwebete zu einer, die ihn faſt geliebet, mit yngründen Worten geſprochen: „Sale, du wirſt mir keine Kriesle mer geben.“ Er hat auch by wärender Krankheit ſich nit ab dem Ort und Statt veränderen laſſen, dahin wir ihn gelegt hattind, ſunder an dem Ort, da ihn der Herr ans Crütz geheft, auch der Erlöſung duldigklich erwartet. Des Tags aber, als er am Abent ſtarb, han ich ihn zu unſerem Täfele geſetzt in minen Seſſel umlegt mit Küſſinen. Und als er die übrigen Kind ob irem Tiſch eſſen geſehen, hat er auch dütet, ſam wäre ihn ein rechter Gluſt ankommen, daß man ihme derſelbigen Spys (ſind gſyn überblibne gewärmte Kuttlen) geben wöllte. Die hat er mit voller Hand yngeſchoben, daß wir uns darüber entſetzen müſſen. Und als ich ihn darnach widerum an ſin Ruw legt ein Zytle, folgends auch widerum uffatzt, bot ich ihm ein gar großen Truben von yngemachten Wybeerin oder Faſtenſpys; den faſſet er in das ein Händle, und mit dem

andern rupft er ein Beerle nach dem andern dermaßen ſchnell und begirlich ab, daß wir uns nit konntind gnugſam verwunderen. Als er aber gegen dem Abent, befindende, das ſyn Stündle kommen wolt, hin und wider fecht, deßthalb ich ihn uß einem Gmach in das ander zu tragen faſt müd ward, dann er uß ſunderer Liebe minen allein begert hat; und als ihm dann ſyn Vernunft gut untz an das End bliben, hat ihm Hr. Joos Lindouwer, Diakon der Kilchen allhie, min früntlicher l. Mitbruder und Gevatter ſo zugegen was, etliche, ungefar 5 oder 6 dürre gſottne Biren boten, die er ihm abgenommen und all einanderen nach geſſen, und glich angends daruſhin mit gar ſanftem und lieblichem End verſcheiden iſt und durch Jeſum Chriſtum in den ſeligen Stand der guten Englen ufgenommen. Diß han ich müſſen etwas wytläufiger beſchriben, darum das ich in diſem mines gar l. Kinds Läger und Krankheit nit nur Kumber und Leid befunden, ſonder auch ſo großen Troſt und Byſtand von Gott, der diß jung Kind mit ſömlicher Gedult und Vernunft, ja auch mit wahrem Glauben begabet ghan, empfangen, daß ich ihme minem l. Gott und Vater nimmer gnug Lob und Pris verjähen kann.

Badenfart.

Uf Sonntag Margreta d. 15. Heuwm. nach verrichter Früypredig und Imbiß bin ich im Namen Gottes mit allem minem Völkle, auch mit miner Schwiger von St. Gallen, uf die Straß gen Baden gefaren; kam uf den Abend zu den Minen gen Zürich und morderigs by guter Zyt gen Baden. Ueberkam bym Wirt im hinderen Hof zwei kumliche wolgelegne Gemach, eins für min Schwiger und ir Magd, das ander für mich und min Völkle. Verharret bis uf Samſtag d. 18. Augſten, an wölichem ich von Baden widerum abgeſcheiden und des Abends zu minem Sun Balthaſar gen Stadelhofen by Zürich in ſin Behuſung ſampt allem minem Völkle kommen bin, dann er uns ſelbs zu Roß beleitet. Den Sonntag und Montag bliben wir zu Zürich by unſerem l. Vater und anderen l. Fründen und am Zinſtag daruf kamend wir by

gutem Wetter und gar glücklich durch Gottes Gnad widerum gen Wintertur in unſer Herberg. Es war uns aber zu Baden ſo vil an der Geſicht abgangen, daß wir gar wenig Gelt mer (wie Badens Recht inhaltet) ſehen konntind, uns auch folgender Zyt diß Augenweh langwirigen Schmerzen und vergebne Rüw gebracht hat.

By wärender diſer Badenfart kam ich in Kundſchaft mit vilen erlichen Leuten und ſonderlich mit einem alten Herren vom Adel uß Schwedien, genannt Jkr. Kaſpar Holſtein von Stockholm, wölicher in ſiner Jugend erſtlich gen Brüſſel und Löwen in Niderland zu den Schulen und guten Studiis, auch nach und nach in Erfarung viler Sprachen und folgends an den franzöſiſchen Hof kommen. Daſelbſt er ob den 44 Jaren den Künigen in Frankrych Francisco I, Künig Heinrichen II, Francisco II, auch wyter jetzigem Heinrico III, gedienet und ſich zu einem Dollmetſcher und Legaten, ſidhar auch von vilen Jaren har zu einem Commiſſari und Muſterherren in Kriegshändlen hat bruchen laſſen. Diſer edler Herr war der Zyt by uns zu Baden under dem Schyn einer Badenfart, aber eigentlich anderer Sachen halber. Dann er glych als unverſechenlich vom Ambaſſadeür zu Solothurn mit einer küniglichen Badenſchenke rychlich vereret und begabet und darby gemanet ward, one allen wyteren Uſzug gen Paris an den küniglichen Hof zu ryten. Deß ließ er allen ſinen Badengeſellen ein überuß koſtliche franzöſiſche Malzyt daoben in der Stadt zurichten, in wölicher er uns allen als ſinen Gäſten und Badergeſellen fründlich zugeſprochen und abdanket hat. Glych angends aber uf gehaltne Malzyt ſinen guten Zeltner, ein gar ſchön wyß Pferd, ſo er gar hoch geachtet, beſeſſen und ſampt einem jungen Diener uf Solothurn zu verritten iſt. Diß erlichen Manns han ich billich nit ſöllen vergeſſen, dann er evangeliſcher Religion nit ungünſtig, darby 8 Sprachen verſtändlich wol in ſinem Alter (wyl er domals nit minder als 70järig was) reden können, mit einer ſo herrlichen Memory begabet gſin, daß er in allweg ad propositum Græca und Latina Carmina uß dem Homero, Hesiodo, Virgilio, Ovidio und anderen Poeten recitieren können, ob er glychwol by 40 Jaren har den Bücheren und Studiis

hatt Urlaub geben und ſich allein von ſinen Künigen zu Legationen und Kriegshandlungen hat bruchen laſſen. Deß trug er auch ein zerhacket Angeſicht und ſach man im Bad an ſynem Lib vil Wund- und Stichmäler. Er hat mich viler Sachen die Eidgnoßſchaft belangend gewarnet und min Conferieren mit ihm in Sprachen und anderen Sachen ihme ſo wol gefallen laſſen, daß er mich glich als zu einem Fründ angenommen, auch viler frömder von ihm erfarner Sachen berichtet hat. Als er vom Hrn. Wirt angeſprochen, ſyn adelich Wapen zur Gedächtniß by ihm (wie zu Baden brüchig) ufzuſchlahen, darzu er ihm ein kommlich und erlich Statt geben wölle (dann die Holſtein aus Schwedien, wie er mich ſelbs berichtet nit eines gemeinen Adels, ſonder vilmer küniglichen Geblüts und Stammes ſind) hat er in Schimpf und Ernſt geantwortet: „Narren Händ b'ſchyßend d'Wänd. Ich muß mir ſelbs in ander Weg ein erlich Lob und Gedächtniß machen.“ Mermals hat er mit mir von Sachen gmeiner Eidgnoßſchaft, deren er, wie auch unſer Sprach faſt wol bericht was, vilerley geredt. Dann daß die erſten Schwyzer anfangs uß ſinem Vaterland uß Schwedien harkommen, trug er ein ſondere Liebe zu der Eidgnoßſchaft. Wie auch ein alter ihm wolbekannter Gwardiknecht, Fridle Wüſt, Burger Zürich, ſo ſtets zu Baden by ihm was, mir anzeigt, wie trüwlich er in Frankrych den Eidgnoſſen gedienet und allzyt darnach trachtet, daß ſy vor Andern uß bezalt wurdind. Aber uß dem Bedenken der großen Aenderungen in der Eidgnoßſchaft und wie es Alles verkeret, ſprach er mermals in Latin: Juvenile Consilium, Intestinum Odium, Rei privatæ Studium: Hæc tria perdidere Romam: Hæc eadem perdent vestram Helvetiam. Die Meinung iſt: Junge, hitzige, unerfarne Tagherren und Ratsleüt, die burgerlichen, inländiſchen Zwytrachten und der Eigennutz werdind, wie vor Zyten das Römiſch Rych, alſo auch unſere Eidgnoßſchaft zu Schaden und Verderbung richten. — Deß hat man leider tägliche Gmerk und Vorſpiel. Gott wölle ſyn Gnad und Schirm mitteilen.

Erſte Reis gen Zürich uf den Synodum.

Uf Montag nach St. Gallentag d. 22. Wynm. gieng ich uf die Straß gen Zürich, nim l. alten Vater (ſo der Zyt ſines ſchweren Alters halber, wöliches ſich lut ſiner eignen Abrechnung uf nünzig und acht Jar erſtreckt, deßthalb auch an ſiner Gſicht faſt blind was worden), auch mine l. Kinder und Kindskinder, fürnämlich aber E. E. Synodum zum erſten Mal in minem Winterthurer Kilchendienſt zu beſuchen. Der Ehrw. Hr. Chriſtianus Hoſpinianus, Dechant des Winterthurer Capitels und Pfr. zu Neftenbach, mit auch alle Herren und Brüder des Capitels, namend mich uf min Bitt willig und fründlich uf in ir Brüderſchaft und ward mir uferlegt (wie an das brüchig und ich mich ſonſt deß willig erboten) der Eintritt 3 ℔ Gelts baar und 3 ℔ uf künftigen Synodum May 1583 dem Hrn. Cammerer des Capitels zu erlegen. So fand ich auch by dem E. Synodo alte Trüw, Gunſt und Liebe. Kam uf Donſtag z'Nacht d. 25. Wynm. widerum mit Gottes Hilf wol und glücklich zu minem vertruweten Kilchendienſt und lieben Husvölkle.

Verbeſſerung der Schul zu Winterthur.

Uf Montag den 5ten Wynm. ſind wir beid Kilchendiener, der Hr. Dr. Forrer und ich, uf das Rathus b'rüft worden. Und habend uns bedy Herren Schultheſſen im Namen und uß Befelch E. E. Rats bittlich yngebunden, irer Schul umb einen guten und zu irer Jugend tugentlichen und geſchickten Proviſor zu trachten. Dann ſy der Zyt uß gwüſſen Urſachen den Proviſor Hrn. Conrad Fridrichen geurlaubt, jedoch mit Zuſag eines guten geſchriftlichen und beſigelten Abſcheids und Befürderung uf andere Schul- und Kilchendienſt. So habend wir uns fürderlich mit Rat Herrn Bruder Chriſtoffel Froſchauwers, des Truckerherren, auch etlicher der Gelerten zu Zürich beworben umb den wolglerten Martyrem Sancterentianum, der auch by ſynen guten Gönnern ſo vil Rats befunden, daß er diſen Schuldienſt nit ußſchlahen, ſunder vilmer dankbarlich annemen ſölte; dann er alſo deß kommlicher im Land bliben möchte, diewyl er ſonſt, von Vater und Mutter

frömd, ſorgen müßte, ſine Dienſt im Landsfriden, es wäre dann im Toggenburg oder im Thurgouw zu bekommen, daſelbſt man ſiner villichter zu lang als eines frömden und ußländiſchen vergeſſen wurde. (Er war ſunſt von ſinem Vater ein Italus und von der Mutter ein Engelländer.) Ob dann glych der Proviſorey Beſoldung in Winterthur gering, ſo ſyend doch merteils Pfrunden im Landsfriden wenig beſſer, auch etlich geringer. So habend auch die Herren von Winterthur nach mer Collaturen, die ihn, ſo er getrüwlich dient, gwüßlich ſo wol als einen andern werdind betrachten. Ueber das ſo könne er in Winterthur ſinen alten und kranken Vater vil kumlicher by ihm halten und verſechen als uf der Landſchaft. In ſömlichem aber hat ſich begeben, daß Herr Cunrat, der nachmals Proviſor ward, uf ebner Gaſſen einen Schenkel abgefallen, auch ſiner eltiſten Tochter ein ſchmerzlicher Schaden zugeſtanden: hat E. E. Rat Noot und Eren halber, ihme uf etlich Fronfaſten widerum Dienſt zugeſagt, uf ſin vilfaltigs Anhalten. Deßthalb Herr Martyr ſinen Dienſt, zu dem er faſt willig und luſtig was, doch nit anbieten können. Aber im Aprellen des folgenden 1583. Jars hat es ſich gar kumlich begeben, daß Hr. Cunrat Fridrich uf die Pfar Mammeren under Steckboren am Underſee gelegen, vom Grichtsherren desſelben Orts beruft und angenommen und glich angends in der Pfingſtwuchen dahin gezogen iſt. So nun die Proviſorey ledig ſtund, iſt Hr. Martyr, uf Fürgſchrift Hrn. Rud. Gwalters, auch anderen Glehrten, glichwol auch durch mündliche Fürpitt Hrn. Landvogt Thomanns und Hrn. Stadtſchryber Eſchers und anderer erlicher Lüten, den Hrn. Schultheßen und E. E. Rat allhie, ſo höchlich eommandiert worden, daß er mit allgemeinem Mehr zu diſem Schuldienſt und zu der Predikatur am Feld zu S. Jörgen ward angenommen. Iſt auch fürderlich nach Pfingſten mit ſinem l. Vater D. Julio Terentiano (mit dem ich vor langen Jaren zu Oxfurt in Engelland in gute Kundſchaft und Bruderſchaft kommen) auch mit allem ſinem Völkle by gutem Wetter alhar gezogen. Hat die vertruweten Dienſt wol in Gottes Gnad ſin verordnet Zytle verſehen. Endlich ſind ſy beed,

Vater und Sun, innert kurzer Zyt der Jaren allhie zu Winterthur im Hrn. J. Chr. entſchlafen.

1583.

Biſchofzeller und S. Gallerfart mit minem jungen Stieffsun Chriſtoffel Suter.

Als wir uf ſtät Anhalten der E. Anna Wetterin, unſer l. Großmutter by Hanſen Wynmann, den Ueberrüter allhie zu Winterthur, das Annale unſer liebs Töchterle, hinuf gen S. Gallen füren laſſen; hab ich mich alsbald darnach uf Sonntag Exaudi d. 12. May mit unſerm jungen Sun Stoffel Suter gen Biſchofzell und S. Gallen begeben. Kam zytlich des Sonntags gen Wyl und mornderigs gen Biſchofzell, verrechnet und verhandlet mit Hrn. Schwager Jung Jakoben am Stein allerley unſer Sachen, bleib bis auf Donſtag Morgens, an wölichem ich durch Waldkirch und für die hohen Tannen hinuf gen S. Gallen gangen, min l. Schwiger und unſer Töchterle das Annale heimbzuſuchen, fand es alles in gutem Staud von der Gnad Gottes. Kam am hl. Pfingſtabend von Gott wol beleitet widerum heimb zu minem werten Kilchendienſt, auch l. Wyb und Husgeſind. Und zu angender Nacht kamend min lieben Kind von Zürich, Balthaſar ſampt ſiner Suſanna, Hans Rütlinger und min Küngolt auch zu uns. Verharrtend by uns bis uf Mittwuch Fronfaſten, an wölichem Tag min l. Tochter Küngolt iren Bruder Joſua mit iren gen Zürich gefüert hat. Was ſyn erſte Wandelfart zu Fuß. Er was der Zyt alt 6 Jar, 18 Wuchen und 3 Tag.

1584.

Suſanna Malerin.

Uf Samſtag vor Oculi d. 22. März iſt minem l. Sun Balthaſar Maler zu Stadelhofen von ſeiner l. Husfrouwen Suſanna Brämin ein Tochter geboren und im hl. Tauf Suſanna genannt worden. War

der Zyt als ich diſes geſchriben (1595) Leſens, Schribens und Stuchens- oder Tüchlewebens nit unbericht.

Was ſich mit Hans Jörgen Eſcher minem l. Tiſchgänger der Zyt allhie im Holdenwyer begeben.

Donſtag vor Jubilate d. 7. Mai hat ſich Hans Jörg Eſcher, des Edlen Jkr. Marxen Eſchers zu Kempten ehlicher l. Sun, Schuler allhie zu Winterthur und min Tiſchgänger nach Imbiß als man ab Tiſch gebetet, mir unwüſſend und unbefraget uß kindlicher Unbeſinnte mit anderen Knaben im Holderwyer an der Stadt Ringmuren zu Baden begeben. Iſt by dem Strümpfel, den er aber nit gewußt, vom ſtarken Anzug des Waſſers zu Boden geſunken und dem Tod faſt nach durch Gottes ſundere Gnad und Anſchickuug von dryen Burgern, ſo in das Waſſer geſprungen, glich als mit Gwalt gezogen worden. Als ich in allem Gläuf des gemeinen Volks zu ihm kommen uf den grünen Waſen des Wyers, dahin man ihn gelegt, konnt ich wenig Hoffnung faſſen ſines Lebens; dann er glich als geſtarret und ganz ſinnlos was. Lag mutternackendig on ein Niderkleid, ſo gar kindlich war er noch der Zyt und doch in zimliche Glidmaß und Größe ſines Libs. Lies ihn derohalben an wyteren Verzug heimbtragen und warm zudecken. Alsbald ſchoß alles Waſſer und was er im Magen hatte von ihm. In nächſtfolgenden Tagen zeigte ſich das Fieber an ihm, aber durch G. G. ward es Alles beſſer fürderlich. Und eben des Tags in ſömlichem ſchwerem Zufall kam allher gen Winterthur anderer Sachen halber, der E. E. Jkr. Gerold Eſcher, noch ſelbiger Zyt Stadtſchryber Zürich, Jkr. Marxen Eſcher zu Kempten Bruder. Der beſucht im Pfarhof ſinen jungen Vettern Hans Jörgen mit ernſtlicher Ermanung, fürbaß nit on min Erlaubnuß ußzuwandlen. Alsbald auch am Suntag daruf kam der Vater Jkr. Marx von Kempten ſelbert und fand ſinen l. Sun. Iſt ſidhar zu einem ſchönen und ſtark Mann ufkommen und im Straßburgerkrieg under den Fänlinen zu Zürich der längſte Spießtrager geachtet worden. Hat ſich nach dem Heimzug zu der Canzley begeben und diß ablaufenden Jars halt er ſich als ein wolerſarner und gefließner Subſtitut by dem Hrn. Landſchryber zu Grüningen.

Hans Jakoble Maler.

Frytag den 25. Herbſtmonat kam min Sun Balthaſar zu uns in Herbſt gen Winterthur, bracht mit ihm ſinen jungen Sun Jakoben, der war etwas zu dryen Jaren alt. Ich hielt ihn auch by mir über Winter und als im folgenden Jar umb Mayens Zyt er widerumb heim wollt (im Mayentauw zu baden zugefallner Schwachheit halber an Schenkelinen) bruſt ihn der lieb Gott und himmeliſch Vater in das recht Heimat. Ligt neben unſerm Hans Bernhart beſtattet.

1585.

Herren Chriſtoffel Froſchouwers des wytberümpten Truckerherren, mines getrüwen und lieben Stiefbruders ſel. chriſtenlichs Abſterben.

Am einliſten Tag Hornung zu Mitternacht zwüſchen 12 und 1 iſt min l. Herr und Bruder Chriſtoffel Froſchouwer (gmeinlich zuvor der Jung genannt) nach langwiriger Krankheit und beſchwerlichem Anligen böſer Schenklen halber, gar vernünftig und ſeliglich in Jeſu Chriſto entſchlafen und des ſchweren Ueberlaſt's ſines übergroßen Cörpers und ſonſt bygethoner Lybspreſten erlediget, mit warer Lybsruw und ſanftem Schlaf, auch der glaubigen Seelen Seligkeit, von Gott begabet worden. Der verliche ihm und uns allen ein fröliche Uferſtändnuß. Er ward glich mornderigs nit allein von allen Gelehrten und Kilchendienern, ſundern auch von allen andern hochen und nidern Ständen der Burgerſchaft an ſin gute Ruwſtatt beleitet in der Kilchen zu den Predigern, dahin ihn acht ſtarke Burger Schwere ſines Libs halber getragen. Uf ſinen Tod hin iſt gar große Aenderung erfolget, nit allein ſiner großen Verlaſſenſchaft und zytlichen Guts halber, ſo von mengerlei Erben yngenommen, hin und wider glich als verflogen und zerſtoben iſt, ſonder auch der loblichen und wolberümten Truckerey halber. Wie er ſelbs allzyt, ſonderlich in ſeinem Todbett vorgeſagt, ſo ſtarb mit ihm ab die Truckerey und der beſſer Teil hoch und wolglehrter Leüten, ſo diſer zu arbeiten hattind. Und wyl er keine Lyberben hinder ihm gelaſſen, ſo kam es auch

alles in frömde Händ und Länder, daß man ſidhar oftmals ſine Bücher widerum von Frankfurt hinuf gen Zürich hat mangelshalber füeren und deßthalb gar thür bezalen müſſen.

Verbeſſerung der Knabenſchul zu Winterthur.

In der Wuchen nach Laetare oder Mitfaſten hat E. E. W. Oberkeit allhie zu Winterthur an U. Gn. Hrn. Zürich geworben um den wolglehrten D. Raphael Eglin zu einem Schulmeiſter; dann der Zyt die Proviſorey ledig ſtund durch tödtlichen Abgang Hrn. Martyris Terentiani, ſo den 10. Merz in Jeſu Chriſto entſchlafen. So ward auch uß gewüſſen Urſachen der geweſne Schulmeiſter Hr. Jakob Lepuseulus oder Häsle genannt, von Schultheß und Rat geurlaubet mit Befelch fürderlich die Schulbehuſung zu rumen. Das that er fürderlich und uß Widerwillen ließ er ſich beſchütten, empfieng das Ochſenhus vor der Kronen über, züm roten Leüwen genannt, hueb an zu wirten, aber mit wenig Falls [Glück]; dann er ward bald ein Wittling und er ſelbſt bleib nit lang über, von wegen der Zyt regierenden Preſtens. Gemelter Herr Egli aber ward von U. Gn. Herren zugeſagt und gen Winterthur überſchickt. Daſelbſt er auch früntlich empfangen, günſtiglich angenommen, ihme auch glych uß der Stadt ſin Beſoldung umb 4 Mütt Kernen, 1 Malter Haber und 2 Saum Wyn gebeſſert ward, mit Befelch one langen Verzug ufzuziehen, als dann auch beſchehen. Diſe Aenderung hat der Schul wol ufgeholfen und nach bishar wol zu gutem Ufgang gedient.

Nüwer Schuelbuw angeſehen.

Uf Mittwuch den 28. Juli bin ich mit dem Herrn D. Forrer uf dem Rathus vor Schultheiß uud Räten erſchinen. Thätend unſeren bittlichen Fürtrag der Nüwen Schuel halber; die ward zu buwen erkennt, zuſampt kumlichen Behuſungen für bedi Schuldiener. Diſer Buw kam folgender Zyt gar ſtattlich ins Werk und mit großen Koſten; iſt aber hieby ein ſonder Zierd und Kleinot diſer Stadt.

Annale Malers ſchwere Krankheit.

Uf Sonntag den 19. Herbſtmonat dis 85. Jars ward unſer Annale 6 Jar alt und eben des Tags ward es von Gott heimbgeſucht mit ſömlicher Blödigkeit, ſo in die Kindleweh ußbrochen. Es wolt über Tiſch beten den 23. Pſalm: Der Herr iſt min Hirt, mir wird nüts manglen ꝛc. Aber eh es halber ußbetet, hub es an zu weinen uß Befinden des großen Schmerzens im Haupt. Begab ſich alsbald in das Bett, was ein gar dultiger und vernünftiger Siech. Mittler Zyt verlich Gott widerumb Gſundheit, alſo das wir ſiderhar die Kindleweh oder Gichte niemer an iren geſpürt.

Balthaſar Malers des älteren,

mines ehrenden lieben Vaters ſeligen leztes Läger und Todbett, ſampt ſinem chriſtenlichen Abzug und Verreiſen uß diſem Jammerthal, grundlich und deßthalb etwas wytläufiger beſchriben.

Uf Sontag Cypriani d. 26. Herbſtmonats 1585 gegen Abend, als ich in die Veſper wolt, kam mir ein Bott von Zürich mit Briefen, in denen ich gemanet ward, fürderlich zu minem alten und kranken Vater zu kommen; dann er umb ſo vil ſich geändert hätte, daß nit wol Hoffnung eines längeren Verzugs ſines Lebens. Alſo mornderigs nach gethoner Predig gieng ich mit dem Botten uf die Straß, kam zu minem l. Vater by guter Zyt; fand ihn faſt krank und ſchwach an ſynem Lyb, aber gar vernünftig und im wahren Glauben Jeſu Chriſti wol befeſtnet. Und ob er wol kein ganzes nach verſtändliches Wort mehr redet, begab er ſich doch, mir das hl. Vaterunſer nach zu beten und die Artikel des wahren chriſtenlichen Glaubens zu bekennen. Gab gute Zeichen uf alle Fragen, ſo der wolglehrt Hr. Rudolf Körner, Pfarrer zu S. Peter, auch ich und andre Umſtend an ihn thätind. Syn alte Krankheit, das Grien, ließ nit ab ihn zu pynigen, darum er auch ſinen großen Schmerzen nicht konnt vertrucken. Aber ſo bald etwas Lyberung [Befreiung] vorhanden, war ihm das Zuſprechen und Leſen uß Gottes Wort und den Troſtbüchlinen faſt anmutig. Uf mornderigs am Zinſtag gegen

Mittentag, nahm je mehr und mehr zu syn Schwachheit, ſömlicher Maßen, daß zwüſchend 6 und 7 Uren, eben zur Stund des Wedels oder vollen Mons ſin Erlöſung vorhanden was und nach langem hartem Kampf der Sieg von Gott ihm zukam durch unſern Herren Jeſum Chriſtum, in dem er ſanft und chriſtenlich entſchlafen nunmehr Lybs halber wartet uf die allgemein frölich Uferſtändnuß, mit der Seelen aber beſitzet die guten Wonungen aller ußerwälten Gläubigen im großen Hus Gottes, die im ewigen Himmelrych bereitet ſind. — Er war ſines Alters nit minder als hundertjärig und, wie von Vilen ſinen Bekannten, ehrlichen Lüten, geredt und geachtet ward, umb ein Guts drüber, ſo jetziger Zyt ein faſt ungewonlich Alter iſt.

Syn Beſtattung ward verrichtet by gar großem wol beſammeltem Kilchgang nit nun allein von ſinen Herren und Meiſtern und Zunftbrüdern zum Safran, ſonder auch von vilen namhaften Burgern hochs und nider Stands und den l. Nachpuren, wie auch von einer großen Anzal der Glehrten, Kilchen- und Schuelbienern und gar vilen ehrbaren und tugendſamen Frauwen. Beſchach uf Mittwuchen S. Michaelstag umb die 4 Nachmittag. Ligt und ruwet zunächſt an S. Peters Kilchmuren zwüſchend beeden Kilchthüren gegen dem Pfarrhof oder, wie man ſy nennt, S. Peters Hofſtatt, nebent der Begräbnuß ſins l. Herrn und Schwagers Hrn. Burgermeiſter Brämen ſeligen.

Ich muß aber und ſoll billig hierby warnemen der Fürſichtigkeit Gottes. Dann, wie Er, mein l. Vater ſelig mir oftermals anzeigt, hat er ſinem l. gar alten Vater ſel., ſo der alt Maler genennt worden, verſprechen und in Glübdswys zuſagen müßen, ein Wallfart und Bilgerreis zu thun gen S. Michel, ligt hinder Hiſpanien und iſt ein ſchwere Meerfart. Die hatt' der alte Großvater ſelbs perſönlich zu thun verſprochen, konnts aber Alters und Schwachheit halber nit mehr zwegen bringen. Dann er in ſo ſchwerer Finſternuß der Abgötterey nüt beſſers berichtet was, dann daß er meint, es müßte dis verſprochne Wallfart joch etlicher Maßen geleiſtet werden. Er was faſt geneigt zum Andacht und Gottsdienſt, aber nach Gſtalt ſelbiger Zyten konnt er das wahre Liecht noch nit erreichen. Deßthalb er auch ſinen l.

Sun, minen l. Vater ſel., obwol noch faſt jung, in den Barfüßerorden und hiemit in diſes Ordens Regel und Cloſter zu Villingen verlobt hatt'; uß wölichem Anlaß er auch mittler Zyt gen Künigsfelden in das Ergouw kommen, daſelbſt er vil Jar und glichwol unz uf die Reformation gewonet hat. — Nun wyter ad propositum, als er, min l. Vater ſelig, uß Pflicht eines ghorſamen Suns, zugemutete Zuſag willig ufgenommen und verſprochen, des Willens dis auch fürderlich in das Werk zu bringen und mit Gottes Hilf zu erſtatten; ſich derhalben mit Bychten und Empfahen des Sakraments (wie es damals in allem Bapſtum brüchig was) wollt zu ſorglicher Meer- und Wallfart bereit machen, hat ſyn Bychtvater und Lybprieſter ihne in Warnungswys berichtet, wie diſe Wallfart einen ſo wyten und ferren Weg über Land und Meer, mit ſo großen Koſten, Arbeit und Gefaren unvonnöten und keinswegs nutzlich, er müße dergſtalt ſich on alle Frucht in höchſte Sorg und Gfar verſtecken, möge aber diß Glübd gar wol und gnugſam mit einem dicken Pfenning verrichtet und geleiſtet werden. Und ſo er ihme, ſinem Pfarherren und Libprieſter ein dicken Pfennig zum Opfer oder Bychtgeld erlege, wölle er ihn für dis verſprochne Reis uß Bäpſtlichem Römiſchem Gwalt gnugſamlich abſolvieren. Alſo hat er ihm den begerten dicken Pfenning gegeben und die verwänte [vermeintliche] Abſolution angenommen; folgender Zyt aber den Sachen etwas ernſtlicher nachtrachtet und angehebt zu beſorgen, es müße ein großer Falſch und Trug darhinder ſtecken, wyl ein ſo große Sach mit ſo wenig Geld möge geſtellt und abgeſchaffen werden. Hiezu ihn auch faſt bewegt Erinnrung der Worten, ſo bywylen der alt, ſyn l. Vater ſel. mit ihm geredt hat: „Min Sun, es fehlt, es gat nit recht zu mit unſer Religion, woran es aber fehlt, das kann ich nit wol wüſſen. Aber du min Sun Balthaſar wirſt es innen werden und in Erfarung kommen." Als dann auch in Gottes Gnaden beſchehen. Dann als eben ſelbiger Zyt die Sunn der Warheit anhub herfür zu glangen und innert wenig Jaren hernach Doctor Martin Luthers von Wittenberg und M. Ulrichen Zwinglis ſeligen Gſchriften, nebent iren täglichen Predigen, in teutſcher landlicher Sprach an Tag kamend und faſt gmein

wurdind, hat er, min l. Vater ſel. auf das fleißig Leſen diſer Gſchriften, wie auch des Nüwen Teſtaments ſich begeben, hat ſich auch nit beſchweret, wyl er damals in ſyner Beſte und gar an Libskräften vermüglich was, von Künigsfelden hinuf gen Zürich zu den Predigen zu laufen und by gottsförchtigen verſtändigen Leüten den Sachen beſſer nachzufragen, untz daß er auch innerlich vom hl. Geiſt Gottes gezogen und gelehrt Franciſci Regel, Kutten und Orden ſamt allem Bapſttum hingelegt, zu Zürich ſin Underſchlauf geſucht, daſelbſt werken und arbeiten, Bücher trucken und binden gelernet, ſich auch zur Hushaltung begeben und alſo by erkannter Wahrheit und ſiner ehrlichen Handarbeit und Uebelzyt verharret iſt, unz der lieb Gott ein gnädigs Benügen ghebt und ihn uf obgemeldten S. Michelstag diß 1585 Jars diſe Wallfart recht verrichten und in die ewig Geſellſchaft aller guten Englen und Wahrglaubigen in ſyn Himmelrych hat kommen laſſen durch Jeſ. Chr. des ſye Gott gelobt in Ewigkeit. — By ſinem End und chriſtenlichen Abſcheid warend zugegen ſamt mir, min l. Schwöſter Anna, die als ein Wittfrauw ihme etliche Jar die Hushaltung verſehen und by wärenden ſynen Krankheiten ihme alles Guts gehorſamlich und willig bewiſen mit Ynkaufen, Kochen, Wüſchen, Wäſchen, Wachen und aller anderen gebührenden Pfleg. So war auch zugegen ir Sun Hans Jakob Hürzel, der Schärer, mehr min l. Sun Balthaſar Maler zu Stadelhofen, Hans Rütlinger min l. Tochtermann, Küngolt ſin l. Husfrauw, die bleib in der Stuben, hielt ir Gebet beſonders, dann ſy der Zyt ſchwangers Lybs und faſt nähig was. Es erzeigtend ſich auch gegenwärtig die Huslüt im undern Gmach. So kam glichwol ungfarter Wys, wiewol uß Anſchickung Gottes zu diſem End die E. L. Frauw Elsbetha Froſchauwerin, ſaupt ihrer Magd. Verharrtend alle einmütiglich in unſerem gläubigen Gebet untz daß durch Gottes Gnad diſer chriſtenlicher Abſcheid unſers l. Vaters und Großvaters (ſo als ein brünnend Liechtle abgenommen) vollendet ward. Diß Alles hab ich mich etwas wytläufiger zu beſchryben nit beduren laſſen, mir ſelbs und üch, minen l. Kinderen und Kindskinderen zu beſſerem Anlaß, Gott im Himmel von Herzen Lob und Dank zu ſagen über ſömliche Erlöſung

und darby zu hoffen eines glychen Byſtands und Troſtes von Gott in unſern lezten Nöten durch Jeſ. Chr. Amen, Amen.

Am lezten Tag Herbſtmonat gieng ich by faſt früyer Zyt (dann man mir das Nüwmarkter Thor mußt uffſchließen) widerum uf Winterthur zu, in großer Sorg mines kranken Töchterles halber, des Anneles; das ich doch fand durch G. G. in guter Beſſerung und all min Völkle im Hus friſch und geſund.

Hans Rütlinger der Jung.

Als ich uf vorgemeldten Montag d. 15. Winterm. gen Zürich kommen, unwüſſend aber, wie es umb min l. Tochter Küngolt, die aber gar nächig was, ſtunde, bin ich den nächſten irem Hus dem Morenkopf by dem Storchen zugangen; fand ſy in G. G. umb ſo vil ſtark und vermügenlich, daß ſy mir hinuf kam in des Vaters ſel. Hus und mit mir zu Nacht aß. Und in der Nacht, ungefarlich zwüſchen 10 und 11, kam der Küngolten Magd, das Adely von Kloten, ruft vor miner Kammerthür und als ich ohn das erwachet war, g'wann ſy mir das frölich Botenbrod an, die Küngolt wär von Gott mit einem jungen Sun gar glücklich und wol erfreuwet worden. Des ich auch Gott von Herzen danket hab. Diſer junge Sun ward im hl. Tauf Hans benamſet und was nit lang ein Frömbling und Bilger uf Erden, ſunder zytlich in das gut ruwig himmliſch Vaterland erforderet. Und als diſer Zyt der Sterbeut in Winterthur eben ſtark regieret, hatt ich zwar uf Sontag des Advents nit mehr als 7 erwachſner und betagter Perſonen ab der Kanzel zu verkünden. Aber under diſen 2 Paar Evolk, ſo wenig Stund von einander geſtorben, deßthalb auch mit einander zu Grab getragen worden: Jörg Geüwſchäll und ſin eelich Wyb, Heinrich Steuler, der Kuhhirt und ſin Husfrauw. Jörg Geuſchäll war min faſt guter Günner und l. Gevatter, lag tödtlich krank in einem Bett nebent ſiner l. Husfrauwen, als er aber höret und merket, daß ich iren vorbetet, juckt er uf vom Bett, legt ſinen Nachtpelz an und gieng ein Stegen uf in ein ander Bett, ſtarb aber ungfar innert 2 Stunden. Wurdind alſo zuſammen in ein Grab gelegt.

1586.

Meitleſchul zu Winterthur uf ein Nüwes wol angeordnet.

Uf Zinſtag den 17. Meyens wurdind Herr D. Forrer und ich, als gmeine Mitarbeiter am Kilchendienſt, ſampt uns auch der W. Hr. Raphael Eglin der Schulmeiſter durch den Stadtknecht uf das Rathus gemanet; daſelbſt bedi Herren Schultheßen ſampt den Verordneten von E. E. Rat ſich mit uns beratſchlaget der Meitli- oder jungen Lehrtöchterlinſchul halber. Ward einhellig uß beweglichen Urſachen und daß auch die gweſen Lehrgotten nit mehr zu diſem Dienſt Alters- und Schwachheit halber wolt tugendlich ſyn, erkennt, daß man die geordnete Meitleſchul dem nachwerbenden Huldrichen Sporrer als einem Burger, auch ehrbaren und wolgelehrten Jüngling vertruwen und zuſehen wöllte, wie ſich die Sach ſchicke ein Froonfaſten oder zwo lang, mit ſunderem Befelch weß er ſich mit den Lehrtöchterlin in der Schnl und Kilchen mit Leſen, Schryben, Catechiſmo, dem Pſalmenbuch und mit der Straf und Züchtigung ſolte halten, mit gnädiger Zuſag, ſo er gefliſſen und trüw werde erfunden, man ihn deß wölle genießen, ſampt Befürderung deß Alles ſo zu einer guten Meitleſchul mög dienen. So ward auch dem Hrn. D. Forrer und mir von den Hrn. Schultheßen und den Mitverordneten in ſunderm Ernſt befolhen, die Meitleſchul underwilen zu beſuchen, auch uf ihn, den Schulmeiſter und ſine Lehrtöchterli ein ſunders Uffehen zu haben. Diſe Aenderung hat vil Lüt frömd und ſeltſam bedücht, dann unz har allein ehrbare Frauwen, Lehrgotte genannt, die Meitleſchuel geregiert habend. Als aber diſer Zyt kein Frauw noch Tochter vorhanden, deren ſömlicher Schuldienſt annehmlich und ſy darzu, hat man nothalben, damit Abgang fürkommen wurde, den Sachen alſo helfen müſſen, wie on das ſömliche Ordnung anderſchwo als zu Zürich, S. Gallen, Schafffhuſen gebrucht wird. Es iſt auch dieſe Aenderung zu großer Verbeſſerung in Winterthur geraten. Dann als man by der lezten Lehrgotten nit über 6 und 8 Lehrtöchterle geſehen, wurdind jetz gmeinlich und ſunderlich by Winterszyt in der Schul in die 60 und 70 gezält und nit minder als die Knaben am Sonntag in irer Proceſſion vom Schulmeiſter zur Kilchen

gefüert. Thuend auch daſelbſt ir Beſt mit dem Pſalmengeſang. Wurdind auch, ſo oft in der Knabenſchuel ein Publikum Examen von den Herren gehalten wirt, auch fürderlich folgenden Tag mit allem Ernſt examinirt und verhört, zu allem Flyß, Zucht und Gottesfurcht vermanet und jedes im Heimgon vom Herren Procurator mit einer nüwbachnen Mutſchällen begabet. So dannocht diß Ynſehen ſich nunmehr in das zehend Jar erlauft, kann man derzyt in Winterthur finden ein merkliche Anzal der Frouwen und Töchtern, ſo Leſens und Schrybens, wie auch des Pſalmengeſangs gar wol bericht ſind. G. G. G. [Gott geb Gnad]. Uf Mittwuch den 7. Herbſtmonats bin ich mit Hrn. Gevatter Ulrichen Sporrer, dem Schultöchterlin Lehrmeiſter für min Herren Schultheß und Rat keret. Und diewyl ihme noch bishar kein Beſoldung beſtimmt was, ward von E. E. wyſen Rat uf unſer bittlich Fürbringen ein zimlich Corpus zu einem Anfang von Früchten, Geld und Holz, verordnet und Alles nach den Fronfaſten abgeteilt. Und habend die Herren ihnen vorbehalten je nach Geſtalt der Sachen diſe Beſoldung zu mehren oder minderen. So ward ihm auch nachgelaſſen, das gwonlich Fronfaſtengeld, von jedem Lehrtöchterle 5 ß ynzuziehen, daß er auch möchte Handwerks- und Dienſtgeſellen, deßglychen auch erwachſne Töchtern und Dienſtmägd, wie auch ſunſt uf ſömliche Tag und Stunden, in wölichen er ſiner Schul nit verbunden, nach ſinem Wolgefallen und Gelegenheit zu lehren annehmen.

Joſue Maler der Jung von Gott mit dem Präſten der Peſtilenz väterlich heimbgeſucht.

Als diſer Zyt der Präſten allhie in Winterthur wie auch ußerhalb mächtig wütet und faſt gmeinlich zu allen Tagen etliche, biswylen 4 oder auch 6 Lochen uf ein Stund allhie zu Grab getragen wurdind, hat ſich uf Mittwuchen den 19. Winmonats unſer l. Sun Joſua Maler uß Befinden ſiner ſchweren Krankheit, mit deren ihn Gott väterlich heimbgeſucht, dultig und willig in das Bett begeben. Ihm ward von Arzeten und allen ſo ihn beſucht, auch von uns ſelbs kein Leben mehr geben.

Dann er auch ſelbs ohn Underlaß ſprach, er wölte zu unſerm Herr Gott und wölte auch ſins jungs Brüderle in der Wiegen den Abraham mit ihm nehmen (an wölchem wir auch einen Anſatz des Preſtens befunden, alſo daß Hr. D. Forrer uns vermanet, wir wöltind des jungen Kinds flyßig warnemen). So hat es aber dem gnädigen Gott wolgefallen, ſy beed by dem Leben zu erhalten.

Die nüwe Schuel zu Winterthur ufgericht.

Zu diſer ſchweren Zyt regierenden Sterbends und großer ſchwerer Thüre, ward uf Zinſtag aller Heiligen 1586 gar glücklich allhie zu Winterthur das Hinderhus zu der nüwen großen Schulſtuben verordnet, ufgericht und beſchach Niemand kein Leid. Wie es auch uß G. G. ſo wol geraten, daß als in diſer ſchweren Zyt bedi, die Murer und Zimberlüt Werkmeiſter M. Stoffel Hafner der Steinmetz und M. Claus Steffen der Zimbermeiſter, auch nach ihnen der Buwherr ſelbs, Herr Gevatter Abraham Künzle, des Rats und Prokurator allhie, allſamen in ſorglicher, tödtlicher Krankheit gelegen, von Gott widerum ufgricht, nit allein perſönlichen erſchienen, ſunder auch zu diſer Ufrichte ihr Arbeit und Rat angewendt. Beſchach alles by ſchönem und hellem Wetter.

Große langwirige Kälte.

In diſem Wintermonat uf S. Othmarstag hub an die überkalte und ſtrenge Zyt, ſo ſich mit Schnyen und Gefrieren über die 17 Wuchen on alles Underlaſſen verzogen. Es erfrurind in diſer Landsart vil Reben und Bäum. Es erfrurind mir übel beed Händ und ſunderlich die lingg uf der Kanzel, alſo daß ich lange Zyt wenig Ruw hatt und allerlei Mittel zur Hand nahm, aber vergebens uf etlich Jar hinuß. Dann bywylen mich ein ſömlich kützlig Byßen an Händen ankam, daß ich mich Kratzens nit konnt erwehren, ſunderlich by Nacht und im Schlaf. Als aber mittler Zyt allhar kam E. E. Hr. Wolfgang Müßle, Pfr. zu Hochſtetten

zwüſchend Bern und Thun, ſprach er ob Tiſch zu mir: „Ich ſich wol, was dir begegnet iſt und folg mir; nimm ſo oft du vom Tiſch gahſt die überbliben Tröpfle Wyn in dinem Trinkgeſchirr und wäſch und ryb die Händ darmit und laß ſy von inen ſelbert trochnen. Es ſoll gwüßlich wider gut werden.“ Als ich nun ſo gutem und brüderlichem Rat gefolget und diſes noch wyter im Bruch hab, wurdind alsbald mine Händ ſuber glatt, ſind mir auch bishar nie mit einiger Rud ußbrochen: Gott hab Lob. — Wem glichs Anligen begegnet, hat hie ein Gut und gwüß Recept.

Götzenſchlacht oder Schimpf zu Zürich am Rennweg beſchehen.

Uf Zinſtag d. 1. May 1587 hat es ſich begeben nach dem Nachteſſen, daß etliche junge Knaben zu Zürich, uß Anlaß ſo inen hiezu geben, einen Wagen, ſo im Rennweg geſtanden, abgeladen, die Trucken oder verlornen Käſten geöffnet und ein groß Anzal der Götzen und Bilderen, ſo darinnen gelegen in einer Yl und doch mit großem Ernſt zerworfen und zerbrochen, auch einen beſundern Götzen ob dem Brunnen daſelbſt getauft habend. Beſchach Alles in ſömlichem Ernſt, daß Niemand der Nachpuren, auch nit der Fuermann ſelbſt mit ſinem ufgezuckten Karrenmeſſer, glichwol [ebenſo] nit die herzubrüſten Ratsherren diſen Schimpf [Spaß] geſtillen noch abwenden mögen. E. E. Oberkeit hat nit on Koſten und mit großer Beſcheidenheit den Unwillen abgeleinet, ſo gegen unſeren Nachpuren und Eidsgnoſſen papiſtiſcher Religion was dergſtalt angericht.

Manung miner Herren und Meiſteren zum Safran Zürich.

Als der Zyt vil unruwigen Kriegsgſchrei und Pratiken vorhanden, ließind mir min lieb Herren und Meiſter zum Safran, als einem Zünſter in der Wuchen Jakobi durch Hrn. Salomon Hürzel, Zunftmeiſter, zuſchryben und mich manen, daß ſo U. Gn. Herren Panner ußziehen wurde (darvor Gott in Gnaden allzyt ſye) ich alsdann uß pflichtiger Schuld wie einem Zünſter gebürt, entweder ſelbs perſönlich mit Gwehr

und Waffen zugegen ſye oder einen anderen redlichen und wolgerüſten Knecht an min Statt verordnen und überſchicken ſölle. So ſtillet Gott in Gnaden dis Unruwen und hieß mich mit Petro das yſin Schwert widerum ynſtecken und fürbaß widerum mit dem geiſtlichen Schwert ſines heiligen Worts fechten. Darzu er mir beharrliche Kraft untz in das End verlichen möge. Amen!

Chriſtoffel Suters von Biſchofzell mines Stiefſuns Beförderung zum Metzgerhandwerk.

Als ſich Chriſtoffel Suter, mines l. Vorfaren und Schwagers, Heinrichen Suters von Biſchofzell eelicher Sun, auch miner l. Kinden, von ſiner Mutter, Madlena Müllerin, eelicher lieber Bruder, uß ſunderer Neigung und Begird zum Metzgerhandwerk begeben, wir ihn auch, ſo oft man ihn ſuchen müſſen, gmeinlich in der Metzg ald ſunſt by Metzgerknaben und Schafbuben erfaren können, darby mir von E. E. Hrn. Schwager Jakoben am Stein, dem Jungen, als ſinem geordneten Vogt (uf Prob und Bewärung hin des Knaben, den ich ihnen den nächſten Blutsfründen und Verwandten uf etlich Wuchen gen Biſchofzell hat zugeſchickt, eigentlich zu erkundigen, ob er doch möchte zu ſiner ſeligen Vorfaren Gwerb, dem Lynwatweben und Handlen beredt werden) entboten ward by ſinem eigenen l. Sun Stoffel am Stein: Ich wölle recht im Namen Gottes ihn zu dem befürderen, darzu er ein natürliche Neigung und Luſt habe (dann er zum Lynwat Weberwerk gar zu wild und ramoriſch was), wäre gänzlich min Will und Begeren gſin, daß er noch ein Zyt lang, wyl ich ihn durch Gottes Gnad von der Wiegen uf und wenig Wuchen, nachdem er was entwent worden, hatt uferzogen und die Zyt har in der Schul, im Hus und in der Kilchen deß berichtet und von ſinem Schulmeiſter berichten laſſen, das einem jungen chriſtlichen Knaben nötig zu wüſſen, er hätte noch wyter by der gwonlichen Schul uf ein Jar lang ald doch nun durch kommenden Winter nach Gottes Willen verharret. Als aber die Schul ihm gar nit mehr wolt

gelieben, er oftermals ſinen Schulaſer in Händen verträjet und ſchimpflicher Wys dem zuſprach, wenn er doch ihn nit mehr tragen mußte, glichwol [äuch] ſobald die Schul ward ußgelaſſen, er diſen Aſer über die Muren hinyn in Hof warf und richtigs Wegs der Metzg oder dem Schindhus zuluff, deßthalb ihm das Metzgen ſyn liebſte Arbeit und beſte Kurzwyl was, hab ich durch fründliche Unterhandlung Hrn. Schwager Brämen, geweſnen Amptmanns zu Töß, ſo auch ein Metzger gſyn, etwas Zuſag bekommen von E. E. Jakob Meiſter, wölicher uf Verſuchen hin den Stoffel zu ihme gen Zürich hat fordern laſſen, mit Zuſag, ſo er ihm gefalle, wol mit uns durch gütige Underhandlung Hrn. Schw. H. Brämen eins zu werden. Iſt alſo diſer Prob zu lieb, ſampt ſinem guten Gſellen Peter Sulzern und deß Vogt dem E. Ulrichen Hettlinger hinyn gen Zürich gangen, beſchach 19. Augſt 1587. Er was alt 13 Jar minder 8 Wuchen und zu ſömlichem ſinem Alter wol gewachſen, ſtark und frohmütig. Mir was faſt yngelegen, daß ich ihn gern by E. M. Caſpar Heßen hätte underbracht, ſo myn guter Gſell gſin von Kindsweſen uf und nachmals min guter Günner, auch der Zyt ein betagter wolhablicher Metzger, mir auch gar gern Stoffels halber wäre zu willen worden. Sobald er aber ſiner ſichtig worden by unſers Rütlingers Hus by dem Storchen faſſet er ihn by dem Schopf und ſprach zu ihm: „Stoffel Suter, ich ſich dir an, daß du für mich ſyn wurdeſt, wo es dir nit an der Stärke manglete, dann ich metzgen gar kein klein oder ſchmal Vych, ſonder allein ſchwer und gemäſte Ochſen, da dir aber nit möglich einen Lyd ab der Statt zu tragen. So feer du aber noch umb etwas älter und ſtärker wurdeſt, wollt ich gwüßlich gern das Beſt by dir thun.„ Wurdind alſo genötet die Sach anderſt in d'Hand zu nemen. Als nun der E. Jak. Meiſter, Burger und Metzger Zürich uf ſyn obige Erforderung nach Handwerksbruch den Stoffel ungefar 14 Tag by ſich behalten und folgends im Augſten ſampt ſinem Brief auch einen Rodel überſchickt mit ſömlichen Gedingen und Artiklen ſo ihme dem Stoffel glichwol auch uns zu ſchwer wärind worden. Darby ſich auch deß vernemen laſſen, daß er minder nit als 100 gut Guldin

Züricher landläufiger Münz zum Lehrgeld forderen könnte und haben wöllte, hab ich uß Rat getrüwer ehrlicher Perſonen allhie in Winterthur und ſonderlich des ehrenthaften Hrn. Trollen, ſo der ältiſt Metzger und der Zyt Spitalmeiſter was, wie auch wyter uß Wolgefallen und Befelch ſines Vogts, auch allen ſinen Fründen zu Biſchofzell uf Frytag nach aller Heiligen, ihme Stoffel Sutern unſerm l. Sun (ſo keinswegs ſines metzgeriſchen Fürnemens wolt abſton) durch gutwillige und fründliche Underhandlung Hrn. Mathiſen Meyers, des Rats allhie und Hrn. Hs. Jakoben Gäuwſchälls des Tuchmanns, mines l. Gevattern, zum Metzgerhandwerk verdinget Herren Hanſen Sulzer, Hoptmann und des Rats, uf 3 Jar lang. Die Belonung aber oder das Lehrgeld warend 45 Guldin, zerlegt in 3 S. Martinstag, 15 fl. zu jedem Zil; wyter 1 Mütt Kernen Winterthurer Mäßes innert Monatsfriſt und der Frauwen im Hus ein ehrlich Trinkgeld. Ward alles dergſtalt ordentlich abgeredt, fründlich angenommen und verſchriben im Pfarhof zu Winterthur. Und uf folgenden Montag den 6. Wintermonat iſt er im N. Gottes yntreten und von mir ſelbs ſinem Meiſter und Frauwen zugfüert worden. Hoptman Sulzer hat ſich redlich an ihme als ein Vater gehalten. Wie ghorſam aber und trüwlich er ſine Lehrjar ußgeharret und jederzyt gute Rechnung gefunden worden, glichwol [ebenſo] folgender Jaren und in Dienſtwegs by Lorenzen Ziegler allhie ein Jar und by M. Hanſen Elſinger zwei Jar zu Zürich bewyſind die guten Brief und geſchriftliche Urkund, ſo er von allen diſen ſinen Meiſtern bekommen hat. Als er aber nach der Faßnacht 1594 ſich gen Biſchofzell begeben des Vorhabens daſelbſt oder zu S. Gallen Metzgerknecht zu werden, hat es ſich durch Gottes gnädige Anſchickung begeben, daß er mit einem ehrlichen Wyb verheyrat, eigener Hushalter und Meiſter, ſydhar auch mit l. Kinden begabet iſt. Gott wölle ihn in ſyner Gnad und Schirm, ſampt l. Ehgemahel und Kinden allzyt wol und väterlich erhalten und ſin alt ehrlich Geſchlecht wol widerumb uſbringen laſſen. Amen.

Yngug der Schueler in die nüw gebuwene Schul.

Uf Nicolai den 6. Chriſtmonat 1587 nach Imbiß zwüſchen 12 und 1 Uren habend wir die Kilchendiener, der Präceptor und Proviſor, die Schüler, ſo in der alten Schul gar wol beſammelt warend, in einer Prozeſſion, by wölicher underwegen und uf offener Gaß der Pſalm: Da Iſrael uß Egypten zoch, geſungen ward, in die Nüwe Schul an der Hindergaſſen yngefüert und beleitet. Herr Statthalter Geilinger, Herr Buwmeiſter und Procurator Künzli ſampt andern vom kleinen Rat verordneten, habend uf uns an der Hindergaſſen gewartet. Sind folgends ſampt den Stadtknechten mitzogen. Die Action in der nüwen und großen Schulſtuben ward mit dem Gebet zu Gott angehebt, darufhin ich die Schueler, ſo vil mir Gott ſiner Gnaden verlihen, zu allem Flyß, Gottsforcht, züchtigen Sitten und ehrlicher Fridſame vermanet; wie auch wyter Herr Statthalter Geilinger ſelbert gethan hat. Darufhin ſungend die Schueler den Troſtpſalm: Ein veſte Burg iſt unſer Gott; und ward die Action mit dem Gebet beſchloſſen; darby jetlicher Schuler Ehren und mehrer Gedächtniß mit einem nüwgebacknen krüzerwärtigen Mutſchällen im Heimweg begabet, mit Befelch ſich underwegen züchtig und fridſam zu halten.

Balthaſar Malers zu Stadelhofen mines Suns Gefangenſchaft im Wellenberg Zürich.

Zu yngendem Julio 1588 iſt Balthaſar min l. Sun in aller Stille zu mir gen Winterthur kommen uß Forcht der Gefangenſchaft wegen Argwons der Täuferey. Ihme ward aber gemittelt durch ſinen Zunftmeiſter zum Kämbel, Herrn Heinrich Holzhalben, ſo folgender Jaren regierender Obervogt zu Kyburg was, daſelbſt auch in Gott ſyn Leben beſchloſſen hat anno 1595, wyter durch Hanſen Rütlinger, minen l. Tochtermann, wie auch ſunſt durch andere gut Fründ. Dis gute Botſchaft kam ihm zu durch ſin l. Stieftochter Catharina Oberkan; deßthalb er am Mittwuch zu Abend widerum heimb gieng und ſich ſtill auch ynzogen hielt. Aber hernach uf Dunſtag den 1. Augſt kam

mir ein eigner Bot zu, der manet mich in Yl uf zu syn und gen Zürich zu kommen, dann er, Balthaſar, im Wellenberg von wegen der Täuferey gefangen lige. Es was mehr dann müylich zu wandlen, Vile des Regnens und der Waſſern halb. Mornderigs am Frytag, als ich nach der Predig die Glehrten und Kilchendiener bſucht, auch ſunſt mit Hin- und Widerlaufen bemüyet was, deßthalb für M. Gn. Herrn Burgermeiſter Kambli ſelbert kam und gar fründlichen Beſcheid gefunden, ward mir von ihme geraten und gnädiglich erlaubt, daß ich an wyteren Uſzug mit unſerm l. Herrn Schwager Herrn Heinrich Brämen, geweſenen Amtmann zu Töß, zum Balthaſar in Wellenberg überfaren wölte. So begabend wir uns mit Dank und Willen, diſem Rat und Befelch nachzukommen; und ward uns vom Herrn zugeben zu mehrer Verſicherung ein redlicher Stadtknecht, der Waſer genannt und auch der Thurnhüter M. Hans Grebel, die hatten mit Balthaſar beed ein groß Mitlyden, wie auch mit mir. Nach kläglichem Begrüßen in ſömlichem Ort und Stand und vilfaltigem Anhalten und Geſpräch, begab er ſich, unſern Gn. Hrn. alle Ghorſam zuthun, doch mit Geding, daß ihme wider ſin Gwüßen nüts zugemutet würde. Dis Schiffart in Wellenberg Zürich hat mir als dem Vater mehr Angſt und Sorg gemacht, als da ich in minen Wandeljaren 1551 von Dieppen in Normandie über das hoch Meer in Engelland, folgends von Lunden gen Vliſſingen in Seeland, auch wyter gen Antorf geſchiffet bin. Doch ließ mich Gott nit ohn Troſt und ward mir von vilen gutherzigen Burgern fründlich in diſer Sach zugeſprochen. Nachdem ich nun im Thurn minen Balthaſar in großer Trurigkeit abgnadet und ihn dem Schirm und Troſt Gottes befohlen hatt' (dann der Thurnhüter ſich wyter zu ſumen nit wol Platz hatt), mußt ich doch mornderigs des ſteten Regens halber zu Zürich bliben, by minem l. Schwager Jörgen Schwyzer, dem Sigriſten zum Großen Münſter. Am folgenden Sunntag Juſtini kam ich heimb gen Winterthur, mit großer Arbeit von wegen der übergeloſſnen Glatt und den Bächen an der Steig, aber darby von Gott ſo wol beleitet, daß ich kein unſicheren Tritt nit gethon und noch vil weniger ge-

ſallen bin. Und warend by mir min l. Tochter Küngolt und min Sun Joſua, der Zyt noch Schuler by uns zu Winterthur. Balthaſar aber ward ledig ſiner Gefangenſchaft nach vilfaltiger Handlung und gethonem Jurament, Zinſtag Hippolyti d. 13. Augſt. Gott ſy Lob in die Ewigkeit. Er ſucht mich heim ſampt ſiner l. Husfrauwen Suſanne Brämin und Tochter Catharina Oberkan d. 17. Aug. und in folgendem Monat ylet er widerumb zu ſiner Hushaltung. Er erzeigte ſich mannlich und wol zu Mut, auch ruwiger Gwüßne. Es ward ihm auch von U. Gn. Hrn. Zürich kein einziger Haller zur Buß auferlegt. So hat auch die Zehrung, ſampt der Thurnlöſung nit wyter bracht als fünfthalben Gulden, ſo fründlich und beſcheidenlich iſt er vom Thurnhüter dem Grebel gehalten worden und hat ſich doch die Gefangenſchaft nit minder als in die 14 Tag verzogen. — So oft ſich aber in folgender Zyt und Jaren etwas nüwes Ungewitters erheben wöllen, hat es doch nie gemanglet an guten Fründen, die ihn vor gewarnt; er beßthalben durch fürgenommne Reiſen in Wittenberg [Wirtemberg], gen Durlach, Baſel, Straßburg, wie auch anderſchwohin, ſiner Geſchäften halben, beſſerer und fridſamer Zyt ußwarten können. Es hat ihn ſidhar nun in die 8 Jar der allmächtig und gnädig Gott wunderbarlich erhalten und ihm ſinen Segen dermaßen gunnen, daß ihm ſyn Gut zu Stadelhofen, Reben, Gärten, Wiſen, järliche große Nutzung ertragen, wenn es glych andern in der Nachpurſchaft gefelt hat. Als er dann von Art gegen mengklichen dienſtbar, ſyn Hus und Scheür bywylen armen wandleden Bettleren Nachtherberg gſin, er auch mit Arzney, Wachen und Pflegen kranken Nachburen und Fründen gern zugeſprungen und in vilerlei Wys und Weg ſinem Nächſten zu dienen willig und bereit erfunden worden. Hat er auch hiemit vil heimlich Fründ und Günner bekommen und hat ſich auch E. E. Oberkeit biß fürer zu Gnaden und Fründlichkeit ihm begeben. Hiezwüſchend ſind auch anderlei Sachen den Glehrten fürgefallen, daß ſy ſinethalb und anderer ſines glychen auch beſter milter und ruwiger wurdind. Der gütig Gott wölle ihn und ander ſines glichen yngründe Lüt vor allem Leid

bewaren und uf gwüſſe, unfelbare Erkanntnuß der Warheit und des Heils durch ſinen Hl. Geiſt in J. Chr. gnädiglich ynfüeren.

Pretium etlichen Schuleren.

Als uf Zinſtag d. 14. Jan. 1589 in der nüwen Schul abermals durch die Verordneten ein Examen publicum ward gehalten, wurdind uß allen Claſſibus ußgezogen 21 Schuler und ires Flyßes halber jeder begabet mit einem gevierten ſilbernen Pfenning. Warend mit einem Oſterlämle gebildet. Joſue hat auch diß Gab erlanget (wie auch folgender Jaren zu Baſel) und diß mit Freuden heimbgetragen, ſines Alters am 1. Tag des angenden 13. Jars. Man hat ſidhar derlei Practia nit mehr geben, allein laßt mans by denen gewonten Mutſchällen verbliben. — Am erſten Sonntag dis Monats, war Liechtmeß, hat man zum erſten Mal die Lehrtöchterle in einem Prozeß [Prozeſſion] zur [durch?] iren Schulmeiſter zur Nachpredig und Veſper gefüert und zum Kilchen- oder Pſalmengeſang, deß ſy zuvor in der Schul wol berichtet, angeordnet. Sind nit minder als die Schuler ein ſunder Zierd diſer Kilchen.

Der Schuleren in Winterthur Milchzug uf den Lindberg.

Nach gehaltnem Examen, Mittwoch Frouſaſten nach Pfingſten, ſind uß Verwilligung der Schulherren zu 8 Tagen um die Schuler in die Milch gezogen uf den Lindberg, ſo zwüſchend der Stadt Winterthur und dem Dorf Senzach gelegen. Es beſchach aber diſer Zug nit nach altem Bruch und Gwonheit mit Trummen und Pfyffen, mit Gwehren und fliegenden Fänlinen, ſonder gut ſchuelmeiſteriſch mit Pſalmenbüchlinen in der Hand und chriſtenlichem Lobgeſang von wegen jetziger Zyt ſchweren und ſorglichen Läufen. Die Schulherren, beedi Hrn. Schultheßen und Procurator und Buwherr Abraham Künzli, Hr. Seckelmeiſter Stoffel Sulzer, Hr. Sniclerus Bucher, ſampt uns den Kilchen- und Schuldienern habend die Prozeß der Schülern und jungen Burgerſchaft beleitet von der

Schul dannen und widerumb drein. Nach gehaltnem Gebet und Dankſagung zu Gott wurdind die Knaben mit Vermanung ſtill und züchtig zu ſyn, widerumb heim gelaſſen, und ward uß dem Spital allen Schulern Milch und Brod genugſam geben, auch zum Ueberfluß jedem ein groß Stuck Brod heim zu tragen.

Küngolt Rütlinger die Jung.

Uf Mittwuch vor Corporis Chriſti kam mir Bot und Brief von Zürich, wie min l. Tochter Küngolt Rütlinger von Gott wol entbunden und mit einer jungen Tochter begabet und erfreuwet worden wäre. Die ward im hl. Tauf wie ir Mutter auch Küngolt benamſet. Diß Töchterle hat in ſinen erſten Jaren vil Not und Schmerz vom Kindleweh erlitten und hat man mängerlei Arzet und Mittel zu ihm gebrucht; ihm wurden bedi Schenkele krumm und beſorgt man, es wurde nimmermee uf die Füß kommen. Doch ward es nach und nach in G. G. beſſer, hat nit allein g'lernt gon, es ward auch je mehr und mehr am Verſtand ſinnrich erfunden, ein rechts Witzbütele. Es ward uns von ſinen l. Eltern im lezten Monat 1595 gen Winterthur überſchickt und nachdem es wol by uns gewonet [gewöhnt], füert ichs in die Meitleſchuel, zu deren es ein ſunderen Luſt hatt'. Als aber im Frühling des 96. Jars die Krankheit der Kindenblattern, ſo man auch die Durchſchlacht nennt, mächtig am jungen Volk regiert und vil der Kinder daran ſturbind, ward auch diß jung Küngoltle von diſer Krankheit gar hart angegriffen und über die Maßen voll der Kindsblattern und erzeigte ſich vornemlich diſer Fluß zwüſchen Hut und Fleiſch und nit im Hals noch uf der Zungen, darumb es auch Spys und Trank genemen möcht und in G. G. widerum zu ſim ſelbſt kam.

Ein junger Predikant zu Zürich enthauptet.

Uf Montag d. 8. März 1591 ward N. N. eines wolbekannten und wolverdienten Pfarers im Zürichgebiet [Hrn. Hans Bluntſchli's,

Pfarrers zu Ottenbach und Dekan] ehlicher Sun, ein junger, gelehrter und wolberedter Mann, aber darby ein verkehrter ungehorſamer Sun, wegen ſiner vilfaltigen Mißhandlung mit dem Schwert in der gewonten Richtſtatt, in der Hoptgruben genannt, gericht. Hatt' ſich zuvor ein Zytlang auch des Predigamts underwunden im Thurgauw und by dem Herzogen von Zweibrugg, deß er wol Briefe und gſchriftlich Urkund konnt ußlegen. Er ſtarb ſunſt mit gutem Rüwen und faſt mannlich. Im Ußfüeren kam er ſchwarz bekleidet und hatt' einen lang Mantel an. — Gott laſſe uns Kilchendiener derlei Byſpiel und warnende Botſchaften mit allem Ernſt bedenken und verlyche diſem rüwenden Sünder ein fröhliche Uferſtändnuß. Ein wys Oberkeit iſt zu diſem Ernſt, uf lang Verſchonen, glych als mit Gwalt genötet worden.

Abraham Maler krank. 1592.

Als gmeinlich im Frühling und ſunderlich zu Märzens Zyt die Krankheiten ſich by Alten und Jungen merken laſſend, hat ſich auch unſer Abraham an der rothen Durchſchlacht oder Kindsblatern zu Bett gelegt; ward faſt ſchwach und glichwol blind uf etlich Tag, doch nit unlydig, alſo daß es kein ſunder Müy was ihme zu pflegen und wachen. Als ihm ſin Bruder Balthaſar zu Stadelhofen zu einer Kurzwyl ein Künnelin überſchickt, hat er ein ſo groß Begird gehebt, diſes zu ſehen, daß er nit abgeſtanden an der Mutter zu erlangen, daß ſy ihme die Augen uſwirken wolte. Das beſchach fürderlich mit Frauwenmilch. Sind ihm fürter die Augen nit mehr zubachen. Es verleich auch Gott ſo vil Beſſerung, daß ich ihn widerumb am Oſterzinſtag der Schul zugefüert. G. G. G.

Der wyt zerthon Eüwlachbach der Stadt Winterthur gar zierlich und kommlich yngfaßt.

In der Karrwuchen ward in Winterthur angehebt der kummlich und luſtig Buw, in wölichem mit gmeiner Burgeren Hülf der Stadtbach, ſo von der Eüwlach har durch die Stadt flüßt und vormals ſo wyt zerthon

was, daß alle Roß und Wagen dadurch gon oder faren mußtind, gar luſtig yngefaſſet und die vorder Marktgaſſen gar ordentlich geebnet und beſetzt worden; kumpt fürbaß Roß und Mann, frömbden und heimbſchen zu Gutem. Es wird auch täglich diſer Buw von frömbden Lüten höchlich gerümpt und die Stadt umb vil koſtlicher geachtet. Der Bach ward widerum angelaſſen by Tag und Nacht d. 17. Aprell, die Beſetze aber ward vollfüert uf hl. Pfingſtabend. Folgender Zyt ward auch diſer Bach in der underen Vorſtadt glicher Maßen gar ordentlich yngefaßt und bis zu ſynem gwonlichen Ußgang vollfüert. Auch zu beden Syten der Hüſeren ein gut und ebne Beſetzung gemacht. Man kann fübaß gar wol und kommlich in U. Gn. Hrn. Amthus zu Roß und Fuß us und yn wandlen, wie auch ſonſt allenthalben in der Stadt.

Kläglicher Handel allhie im underen Spital.

In der Herbſtfronfaſten hat ein ſinnlos Wybsbild, Elsbeta Baumgartnerin, genannt Heitzin, ein Wittfrauw, ſo ſunſt allzyt eines guten Namens und Lümbens gſin, als man ſy ein gute Zyt lang im undern Spital allhie zu Winterthur erhalten, underwylen auch an Yſen angelegt, im Kindbetterſtüble nebent dem Ofen ſich leider an einer Stuchen erhenkt. Ward alſo hangend und tod morgens gefunden. Ein E. Rat, faſt bekümmert, ließ uns beed Kilchendiener, Hr. D. Forrer und mich uf das nüw Hus fordern. Nach gebnem unſerm Bericht ward in unſerm Ußſtand erkennt: wyl ſömliche That uß Sinnloſe (als dann auch das Husvölkle nit gnugſame Sorg und Achtung angewendt) und nit uß gottloſer Verzwyflung beſchehen, ſölle man ſy, wie etwan mit andern meh beſchehen, zu der Erde beſtatten. Als auch beſchach glich mornderigs am Frytag.

Chriſtenlich Abſcheiden des E. W. Herren Chriſtian Hospiniani, geweſnen Pfrs. zu Näſtenbach.

Uf Frytag Mauritii zu Mittentag iſt der E. W. Hr. Chriſtian Wirt, Pfr. zu Näſtenbach und Dekanus des Winterthurer Kapitels

gar vernünftiglich in warem Glauben uß diſem Jamertal verruckt und abgeſcheiden, alt 70 Jar. Er was von Art ein geſelliger, fründlicher und kurzwyliger, trüwer Mann, im Gottsdienſt aber und Glaubensſachen gar unverdroſſen und yferig. Gar jung ward er zum Predigamt angeſtellt, aber alsbald zu einem Schulmeiſter gen Arauw in die Stadt bruft, daſelbſt er der Schul mit Fliß und Trüwen 3 Jar ehrlich vorgeſtanden. Von dannen ihn U. Gn. Hrn. zu der Pfar Baſſerſtorf verordnet, deren er in allerley Kilchendienſten gar redlich und loblich ſin Arbeit und Trüw bewiſen hat uf 8 Jar lang. Folgender Zyt als man zalt 1553 ward er ußerkoren uf die Pfar Näftenbach; daſelbſt er in die 39 Jar Chriſto und ſiner Kilchen unz [bis] an ſyn End in ſteter Trüw und Arbeitſame gedienet hat. Hat auch das Dekanat im Winterthurer Capitel nit minder als in die 30 Jar in aller brüderlicher Trüw und Liebe gar loblich verſehen. So er underwylen ſchimpflicher Wys [ſcherzend] erzalt, wie lange Zyt er ein Wirth (alſo von ſinem E. Gſchlecht har benamſet), alſo wyter wie lang er ein Prediger, ein Schulmeiſter, ein Pfarrer, ein Decanus, ein Eemann und Hushalter, ein Vater und Großvater gſin, kam er uf ein merkliche Anzal der Jaren. Hat gern dergſtalt ehrliche und fründliche Schimpfreden gebrucht. So habend ihn auch gemeine Herren und Brüder des Capitels des Deeanats nie erlaſſen wöllen unz an ſyn End. Ich ward durch eignen Botten zu ſyner Beſtattung in Yl erfordert, der chriſtenlichen Gmeind abzudanken, und giengend mit mir Eeren und Liebe halber Hr. Dr. Forrer und Hr. Ulrich Blum; yltend by Zyten widerum heim, dann die Beſtattung ward Abends umb die dry Uren gehalten und lag uns aber der Samſtag Abend uf dem Hals. Im nächſten Synodo Galli ward ich von gmeinen Herren und Brüdern des Capitels nebent dem W. Hrn Hans Leuwen, Pfr. zu Flaach und Hrn. Rudolfen Wonlich zu Rickenbach Pfr. auch in Fürſchlag eines Decani verordnet, aber das beſſer und wäger bhielt das Mehr und ward uns zu einem Deeano von E. E. Synodo ußerkoren unſer getrüwer Capitelsbruder der E. W. Hs. Rudolf Wonlich als ge-

weſener Camerarius. Er bleib uns aber nit lang, ſunder ward folgender Zyt hinyn nach Zürich in großen Münſter erfordert.

Abraham Malers erſte Prob im Catechismo.

Am Sonntag 26. Winterm. als man in der Kilchen umb Veſperzyt nach alter lobl. Gwonheit die Schuler ab der Canzel im chriſtlichen Catechismo examiniert und verhört hat, iſt auch unſer jüngſter Sun Abraham zum erſten Mal von Hrn. Ulrich Blumen, der Kilchen Diakono befraget worden. Hat (Gott ſye Lob) herzhaft, wol und gar verſtändlich geantwortet, ſines Alters noch nit gar 7järig; und uf folgenden Sonntag des Advents g'riet es glychermaßen minem l. Nepoti Hans Felixen Rütlinger.

Werbung an E. E. Raat zu Winterthur

umb Erlaubung minem l. Wyb und Kinden ein Herbergle zu kaufen.

Uf Mittwuch d. 29. Winterm. han ich uf dem Rathus vor Hrn. Schultheß und Räten bittlich angelangt, mir irem unwürdigen Kilchendiener zu erlauben, allhie in irer Stadt minem l. Wyb und Kinden ein Herbergle zu kaufen und folgends, ſo mich Gott berüeft uß diſer Zyt, ſy als ein Hinderſäßin anzunemen. So ward nun myn Bitt erhört, mit gutem Willen und allgemeinem Mehr fürgehaltne Werbung angenommen und mir nach gethonem Ußſtand durch Hrn. Gvatter Stadtſchryber eröffnet, mit Meldung, daß ſo ich auch das Burgerrecht begert hätte, ich drüber guten und gnädigen Beſcheid ſöllte gefunden haben. Ich ließ E. E. Rat durch Hrn. Stadtſchryber fründlichen Danken und uf Nicolai d. 6. Chriſtm. habend wir durch fründliche Underhandlung Hrn. Amptmann Maagen und Hrn. Gvatter Statthalter Künzlin den Kauf abgeredt und beſchloſſen mit Hrn. Ludwig Grafen wegen ſiner Vogtfrauwen umb ihr feile Behuſung an der Kilchgaſſen zwüſchend dem Töſſerhus und M. Hanſen Cuſters Hus gelegen, umb 380 Gl. in etlich Zalungen und erlegt die Großmuter 60 Gl. an die erſt Zalung.

Josue min Sun zu Basel promoviert.

Im Merz 1593 nach gehaltnem Examen in der Schul zu Basel, ist Josue Maler, der jung, von den Hrn. Examinatoribus, den Patribus academicis promoviert in das Collegium ad publicas Lectiones. So aber im Collegio, für das man deponiert hatt', kein sömlicher Ernst mehr als in der Schul gebrucht wird, hab ich nit vil Lusts mehr ghan ihn lang in Basel zu lassen, deßthalb andern Academien nachtrachtet.

Annale Maler zum Stuchenweben verdingt.

Eben dis Monats hab ich mit gutem Verwilligen Hrn. Ulrichen Blumen und siner l. Husfrowen iro beeder eelichen Tochter Maria unsers Annale zum Stuchen- oder Tüchle-Weben verdinget ein halb Jahr lang. Hat sömlichs Weben gar wol ergriffen, sampt anderen Gattungen, so in das Hus dienstlich. Hat ußgelernet und das Webgstüedel heimb verruckt der Mutter in das Hus, auch ander Lüten ein Zyt lang zu weben, in der lezten Wuchen Jenners 1594. Ich gab siner Lehrgotten, Mariale Blum, Lehrlon 6 Gl.; item ein Paar rot doppelt Stifel und zum Trinkgelt ein halben Franken und ward man wol zufrieden zu beiden Teilen.

Losanner Fart.

Uf Montag nach Joh. Bapt. hab ich den Diethelmen Keller hinab gen Basel geschickt, daselbst von ufgebnem Gelt mängklichen von Josue wegen ein Willen zu machen und abzuzalen und dannethin ihn one wyteren Verzug gen Losanna zu führen. Sind d. 2. Juli von Gott wolbeleitet zu Losanna wol angelangt und uf den 8. Juli ist in aller Predig Diethelm Keller widerum frisch und gesund heim gen Winterthur kommen. Hat keinen kommlichen Tusch bekommen können, sonder den Josue an Tisch gebracht by Hrn. Cornelio M. Prof. Hebr., das Jar umb 45 Sonnenkronen.

Balthaſar Maler, min eltiſter Sun, der Täuferey halber verlümbdet.

Er kam unverſechenlich zu mir am Morgen früy den 10. Juli zu angender Morgenpredig faſt angſthaft und bekümbert ſiner einzigen Tochter halber von ſiner erſten Husfrouwen der Barbel Suterin ſelig. Dis, Madalena genannt, was hinweggeloſſen von irer Stüfmutter, die hatt' er mit Kumber geſucht und by uns zu Winterthur funden, ſy uf unſer Mittlen widerumb väterlich ufgenommen und glych mornderigs heimbgefüert. Aber hernach uf Frytag d. 20. Heuwm. iſt zu Imbißzyt unverſechenlich zu mir gen Winterthur in Pfarhof kommen der erenthaft und vormals by der Welt gar wol geacht Conrad Tettling, Bandit [Verbannter] von Schwyz der Religion und des hl. Evangeliums halber. Hat mich gheimer und fründlicher Wys berichtet, wie min Sun abermals in großer Gfar ſtande ſchwerer Gefängnuß halber und mit Namen daß er ſölte in den abſcheuchlichen Ketzerthurm verſchloſſen werden; darum er gewarnet ſich wölle widerum zu unſeren Baſen gen Wirtenberg begeben; werde derhalben uf Morn d. 21. dis Monats by mir ſyn und vollends uf Pfullendorf zu verreiſen, daſelbſt ſy beed gethoner irer Abred zuſammen kommen werdind ungefarlich umb Jakobi. Ich füert den Tettling ſiner Geſchäften halber gen Elgouw und gen Hegi, daſelbſt er uf den Vogt Schützer, ſo ihme von langen Jaren har als ein Metzger bekannt gſin, gewartet und mich widerumb heimb gelaſſen. So iſt nun er folgends ſyn Straß zogen nnd hat ſich by dem Fryherren von Juſtingen nidergelaſſen: Balthaſar aber kam der Zyt nit zu mir, ſonder ward abermals und noch witer von Gott gnädiglich beſchirmt und bewaret.

Madalena Malerin, mines Suns Tochter Hochzyt.

Am Zinſtag nach Simonis Judae kam Balthaſar min Sun zu uns gen Winterthur mit unſerm l. Schwager Heinrichen am Stein von Biſchofzell und Hs. Heinrichen Pfiſter ab dem Seefeld ſinem Nachpuren, ſo zwar allhie zu Winterthur by Jak. Wydemann das Färber-

handwerk zum Teil gelernet, zum Teil auch in Dienſtswys verſehen hatt; und berichtet mich min Balthaſar beſchechnen Antrags ſiner E. l. Tochter halber, die mit gemeldtem Pfiſter uf fründlich Anhalten und Begeren ſiner l. Mutter und Fründen zu verehlichen. Als ich mir nun dis ir Fürnemen nit konnt mißfallen laſſen, ſy auch, die Madlena, viler Urſachen halber lieber ußerthalb als in der Stadt Zürich begert zu wonen, ward die Heiratsabredung verhandlet zu Stadelhofen und ſy gemeldtem Pfiſter am Seefeld ſinem Nachpuren, einem erlichen, ſtarken und übelzytigen [armen] Gſellen eelichen verſprochen. Alſo uf Samſtag nach Otmari kam zu uns von Biſchofzell unſer l. Schwager Stoffel am Stein; mit dem bin ich und min l. Husfrauw, die Madlena, mornderigs am Sonntag hinyn gen Zürich gangen, als G'ladne uf die Hochzyt Hans Heinrichen Pfiſters und der Madlena Malerin, mines l. Suns Tochter; die ward g'halten uf Montag d. 19. Nov. und am folgenden Donſtag kamend wir wol und glücklich, darby faſt müd, wiederumb heim gen Winterthur. Der Kilchgang was zum großen Münſter, das Hochzytmal zum Hecht, dem Mann umb 18 ß, der Frauwen 16 ß, einer Tochter 14 ß, der Abendtrunk 5 ß, by diſem blibend allein die Mannsperſonen. Die Jüngling aber ſampt den Töchtern und etlichen Frauwen wurdind glych angends nach ghaltnem Imbiß in einem großen Nauwen den See hinuf ans Seefeld gefüert; dann des Bräutgams l. Mutter ir Bhuſung gar nach am See hatt', richtig gegenüber S. Nielauſen Sul oder Stud genannt. — Balthaſar, der Hochzyterin liblicher Vater, min Sun, dem ſunſt ſin Tochtermann, deß Mutter und Fründ faſt angnem warend, er ſich auch gar gern und willig zu diſem Heirat hatt' begeben (dann er ſonſt zuvor großen Anlaß ghebt ſy in der Stadt höcher underzubringen), hat doch nit mögen mit einzigen Argumenten und Gründen, auch nit durch anderer E. Lüt Bitt und Manung, von wegen ſiner angenommnen, eigenſinnigen täuferiſchen Wys beredt oder bewegt werden, by dem Kilchgang, noch by der Predig im Münſter, wie auch nit by der Hochzyt in der Stadt zu erſchinen; deß ich mich als ſyn Vater und der

Hochzyterin Großvater und daß ich auch hieby nach minem erlichen Bruf das Predigamt nit minder als in die 40 Jaren in G. G. verſehen hatt', faſt übel mußt bekümmern und vor mängklichem an der Hochzyt ſchämen. Deß auch die Ehrenlüt am Tiſch wol wargenommen, mich ſinethalb nie mit keinem Wort anzogen, ſunder immer etwas anderes und fründliches yngefüert, damit ich etlicher Maßen mines Unmuths gelediget wurde. Das hat mir wol vordütet die ungewonliche Müde und Schwermütigkeit, ſo mir im Ynhergon zugeſtanden. Dann je näher ich der Stadt zukommen, je ſchwächer ich ward und angſthafter. — Zu Jar umb ward die Madlena mit einem jungen Pfiſter von Gott begabet; der hat mich zu einem Aeny gemachet. —

Zufäll dis lezten Monats 1593.

Umb diſe Zyt zogend etliche Fänle Eidgnoſſen (friſche Knecht) in Frankrych wie auch ein Fänle von Zürich. So kam tägliche nüwe Zytung ſterbender Läufen halb von Baſel und anderſchwo har. Ich ſoll auch nit zu melden underlaſſen, die ſunder Hülf und Warnung, ſo der l. gnädig Gott mir und minem l. Husvölkle in der lezten Wuchen des Nov. zukommen laſſen. Dann als wir in allem Nachteſſen warind, ward uns zugerüeft, wie das Für wäre zu oberſt in unſerm Käme; des doch der Wächter uf dem Thurn, ob er wol die ſechse mit der Trummeten gemeldet, dennocht nit wargenommen. Und was aber vil Wind und woltend nun die Flammen wyt umb ſich fliegen. Alſo in der Gnad Gottes ward durch eine große Waſſerſprützen kummlich und on allen Schaden gedämpt und abgelöſcht das Für, darüber wir gar großen Schrecken yngenommen hattind. Was entſtanden von ſüttigem Anken, mit dem die Köchin nit bhutſam gnug was umbgangen.

Husstür und Vererung etlicher U. Gn. Hrn. Zürich uf das Nüw Hus der Stadt Winterthur.

Uf Montag Meinradi ſind allhar kommen gen Winterthur in zimlicher Anzal etliche U. Gn. Hrn. Zürich und namhafte Burger, wie die

all nebent der Abcontrafactur des hohen vergülten Staufs [Bechers] uf der großen Trinklauben des nüwen Huſes mit Namen ordentlich verzeichnet ſind. Die habend in der großen Ratsſtuben allhie einen gar ſchönen hohen und wol übergülten Stauf einem E. Rat und Burgerſchaft allhie zu einer Husſtür offeriert in ir nüw Hus. Nach gebürender Dankſagung ward ein ehrlich und koſtlich Malzyt zum Imbiß gehalten und glich mornderigs ein Fuder des allerbeſten alten Wyns, ſambt einem halben Hirzen gen Zürich überſchickt und widerumb ein ehrlich Fründmal gehalten, nach wölchem U. Gn. Hrn. ſich uf die Heimfart begeben. Zu beeden Teilen ward einanderen vil Trüw, Liebe und Fründſchaft verſprochen. Gott verliche ſyn Gnad, daß es zu notwendigem Anligen getrüwlich gehalten werde. Und glych angends des folgenden Hornungs in der Wuchen nach der Liechtmeß ſind von einer E. Oberkeit allhie 6 Herren des kleinen und 6 des großen Rats ſampt den Dienern von U. Gn. Hrn. Zürich gemant und geladen zu einem Faßnachttag hinyn in die Stadt geritten und wurdind die Malzyten zum Schneggen gehalten. Kamend widerumb glych mornderigs zu Abend und konntend nit gnugſam rüemen, wie gnädiglich, ehrlich und fründlich ſy von U. Gn. Hrn. gehalten worden. Alſo kann man zu ruwiger Zyt und wann gut Eſſen und Trinken darby iſt, einandern wol zuſprechen und die Hand bieten; aber by ſchweren Nöten will ſchier Niemand mehr daheimen ſyn, noch den Anderen kennen.

Stoffel Suters Heurat.

Zu angendem Merzen am Sonntag Oculi gegen der Nacht kam zu uns von Biſchofzell unſer l. Sun Stoffel Suter, berichtet uns wie mitkommen wäre E. Sebaſtian Guldinaſt, uns zu eröffnen, von uns auch, das iſt von der Großmutter und der Mutter ſelbs wie auch von mir zu erfaren, was Herzens und Willens wir traginb zu dem fürgenommenen Heürat ſinen des Stoffels und der Suſanna Guldinaſtin. Alſo uf unſeren bedachten und gebnen Beſcheid ſind ſy beid Montags widerumb verritten, mit Zuſag uns die Heyratsverſchrei-

bung fürderlich zu überſchicken; deren Copey uns Stoffel ſelbs inner wenig Tagen zubracht. Er gieng alsbald gen Zürich, rechnet ab, nam ſyn guten Abſcheidbrief von M. Hanſen Elſinger und uf Zinſtag d. 19. Merz ylet er by gar tiefem und naßem Wetter widerum hinuf gen Biſchofzell zu ſiner verſprochnen Suſanna. So nun die Zyt der angeſechnen und verkündten Hochzyt herzuruckt, hat er uns 2 gute Roß überſchickt. Alſo uf Samſtag vor Jubilate bin ich mit der Madlena ſiner Mutter hinuf gen Biſchofzell geritten und ward die Hochzyt gehalten am nachfolgenden Montag. An den Malzyten ward nüt verſumt und mängklich wol traktiert. Und obwol von beeden Religionen man vermiſcht under einander geſeſſen und nebent dem Evangeliſchen Pfr. und Diakon auch die Chorherren und ir Caplän gmeinlich geladen worden, hat ſich doch kein einziger Unwill noch müylich Geſpräch auch nit bym wenigiſten erhoben. Des ſich vil Lüt verwunderten; dann ſunſt der Zyt mängerley im Weg lag, das zu Zank und Unruw hätte veranlaßen mögen, aber Gott gab in Gnaden gut Wetter und guten Frieden. Ich ward gemanet und fründlich angeſprochen am Mittwuch, dem ordentlichen gmeinen Gebetstag, ein Predig zethun. Das that ich in G. G. mit gutem Willen, traktiert und erklärt die Wort und Bekanntnuß des hl. Apoſtels Pauli: Röm. 1: Ich beſchäme mich nit des hl. Evang. J. Chr. dann es iſt die Kraft Gottes ꝛc. — Am Frytag und Samſtag hernach habend wir unſerm Stoffel Suter all ſyn väterlich Hab und Gut, Hus und Hof, Acker und Matten, Kleider und Kleinod, allen Husplunder, ſumma Rübis und Stübis zugeſtellt; doch mit der heiteren Erlüterung, ſo ſyn l. Mutter die Madlena, min l. Husfrauw, mich überleben wurde, daß alsdann er, wie einem frommen und ghorſamen dankbaren Sun gebürt, ſy widerum wölle kommen laſſen zu der Rechtſame, ſo iren ſines väterlichen Guts halber im ufgerichten Heuratsbrief verſprochen und beſiglet iſt. Minethalb aber, ſo wölle ich by wyl mines Lebens von ſinem väterlichen Vermögen weder Anſprach noch Nutzung haben, dann nun allein an 100 Guldin mütterlich Gut, davon er järlich uf jeden S. Martinstag 5 Gl. zu zinſen ſchuldig ſyn ſölle. Er hat ſich alle Trüw

und Redlichkeit entbotten, wir ihme dargegen den Zins des erſten Jars glich als zu einer Husſtür geſchenkt und nachgelaſſen. — Als wir nun zu Biſchofzell all unſer Sachen in Gottes Byſtand zu gutem End bracht, ſind wir Sonntag den 28. April nach Imbiß, als wir allen unſeren l. Fründen, auch ſunderlich unſern l. Kinden Stoffel und Suſanna, den nüwen Eelüten abgnadet, uf die Heimfart fertig worden, und habend unſere verſprochne Nachtherberg erlangt by unſerm l. Hrn. Schwager Hrn. Victor Fabritio oder Schmid, geb. Burger von Biſchofzell und domals Predikanten zu Jonſchwyl. Der und ſyn l. Husfrauw habend uns mehr denn fründlich gehalten von alter Fründſchaft wegen. Und mornderigs wyl wir heimb ſolltend ylen, hat er Hr. Schwager Victor uns zu Roß ſo wyt beleitet, daß wir der Stadt Wyl ſichtbar wurdind und fürbaß nit wyter konntind ab der Straß kommen. Hat uns hiemit das lezt Vale geben. — Wir fuerind nebent der Stadt Wyl der Elgauwer Straß zu, uß ſunderm Verlangen by Zyten daheimet zu ſyn, ward auch geſinnet zu Elgouw nit ynzukeren, damit ich nit daſelbſt von minen l. Fründen und Gönnern zu lang ufgehalten wurde. Es begegnet uns aber underwegen, daß wir zun Roſſen eines Schmids bedorftind, während hiezwüſchend, unz unſer Roß beſchlagen wärend, in der Herberg zur Meiſen unden im Hus ein Abendtrünkle thun. Als aber daoben in der Stuben E. E. Gricht ein Malzyt hielt und ich dem Herren Vogt verzeiget war, kam er alsbald mit etlichen Richteren in das Hus hinab. Von denen ward ich, als ir alter geweſner Kilchendiener nit nun fründlich grüßt, ich mußt mich auch ſamt miner Gefäreten ergeben mit inen hinuf zu gon und ein Wyle by inen zu blyben, mit eigentlicher Zuſag, mich by rechter Zyt widerumb faren zu laſſen, alſo daß ich gwüßlich umb die Sechſe Winterthur erreichen wurde, als dann auch beſchach, wiewol ſy das Zyt umb etwas hinderſich ziehen laſſen. So bald ich nun ſampt miner l. Husfrauwen mich zu inen hinder den Tiſch begeben, war alsbald der Weibel mit des Fleckens Schenkkanten vorhanden und ward ich ſampt allen minen Gefereten nit nun von Vogt und Rat mit dem Eerenwyn begabt, wir wurdind auch

koſtfrey gehalten. Glichermaßen ward uns auch geſchenkt von Hrn. Pfr. M. Hans Jak. Koler. Der kam auch ſelbs perſönlich, hielt uns gar gute Geſellſchaft und wolt uns mit Gwalt über Nacht beherberget haben. Wir erlangtind aber Urlaub heim zu faren, kamend auch zytlich gnug heim. Wiewol mir nun by ſömlicher Unruw und Koſten gar angſt was, diewyl mir das Verdienen unmüglich, ſo mußt ich doch darby die alten Trüw und Lieb vilfaltig geſpüren. Wie auch nachmals für und für beſchicht. Das wölle Gott in ſinen Gnaden erſetzen und verdienen.

Joſue Malers, mines Suns, erforderter Heimzug von Loſanna gen Winterthur.

Als mir der groß Koſten zu Loſanna nit allein Tiſchgelts, ſunder auch allerlei Nebentgelts halber gar wolt zu überlegen werden und weder die Mutter noch er, Joſue, zu dem verwilligen woltind, daß ich by U. Gn. Hrn. Zürich als ir Burger und Lehenmann umb das Stipendium anhalten ſölte (das mir dann auch von andern guten Fründen widerraten ward), hab ich mich mit diſem wytern Rat und glichwol ſunderlich Not halber und daß die Zytungen von Kriegspracticken, ynbrechenden Krankheiten und beharrlicher Verthürung Alles des man gleben ſoll, nit woltind geſtillen, mich des begeben, minen Sun widerumb heim zu b'rufen, als der fürbaß mit ſinem privato studio auch wol wurde by mir ſyn Frommen ſchaffen mögen; als dann ſich auch unzhar Sömlichs am Werk ſelbert durch G. G. erzeigt hat. Wyl dann der Zyt Diethelm Keller von der Oberkeit allhie beſtellt was, den Abraham Nägelin iren Stipendiaten heimb zu holen, ſo auch ein Zyt lang zu Loſanna geſtudiert hatt', übergab ich ihme, dem Keller, nit minder als 100 Gl., des Joſue Tiſchgelt und andere ufgeloſſene Schulden zu bezalen, als wyt diß g'langen möchte. Hatt' ein Hoffnung es wurde wyt fürglangen, aber die Rechnung fehlt' mir umb ein Großes. So begab ſich nun Diethelm uf die Loſannerſtraß, verrichtet was ihme vertruwet was und uf Frytag nach der Sunnenwende, 13. Decbr. kam

er widerum wol und glücklich heimb gen Winterthur und füert unſern Joſue zu Hus. Der Nägelin aber, von Müde erlegen, was zu Bülach bliben. Underwegen habend ſy zu Fryburg im Uechtland der Jeſuiter Schul und zu Bern das Collegium, auch etliche bekannte l. Geſellen beſucht. — Kamend heimb in G. G. friſch und gſund, in Secklen wenig Gelt, aber wol Schuldzedel. Was ſy aber geſtudieret, wird die Zyt mitbringen.

Hans Bernhard Rütlinger.

Zu Pfingſten hat uns beſucht mines l. Tochtermanns Hanſen Rütlingers l. Sun Hans Bernhart, ſo uf etlich Jar im Saffoy, folgends zu S. Moriz im underen Wallis in Tuſchswys gewonet und die Zyt mit Lernen Latiniſch und Frantzöſiſch nit übel zugenommen. Er ward folgender Zyt auch vertuſcht in das Veltlin unſern von Sonders; hatt' ein guten Herren und Lehrmeiſter, wie ſine eigne Brief bezügtind. Iſt kümmerlich daby nit faſt ſtark über das hoch Gebirg gebracht worden und wie mir ſin Vater zugeſchriben, ſo will es Lybs halben nit bym Baſten mit ihm ſton, diewyl ihn ſorgliche Geſchwulſt ankommen.

Balthaſar Maler,

min eltiſter Sun (als der bis 36. Jars, in wölichem ich mit diſer Schribens Arbeit by ruwigen Stunden etwas Kurzwyl geſucht, ſines Alters ingieng in das 44. Jar) hat mir uf Montag nach Trinitatis von Zurzach zugeſchriben: wie er durch Warnung guter Fründen ſich uf die Reis gen Straßburg begeben, daſelbſt ein Zytlang zu verharren, unz das nüw Ungwitter der genannten Täuferen halber fürüber gange. Iſt mittler Zyt widerum friſch und gſund heimb kommen.

Examen Philoſophicum, zu dem Joſue gen Zürich erfordert worden.

Samſt. d. 16. Aug. (1595) kam zu mir ſampt etlichen iren l. Kinden min Schwöſter Anna Malerin, genannt Schwyzerin;

bracht unſerm Joſue Botſchaft, wie daß er ſich zu den begerten Examina bereit, auch uf die Straß fertig machen ſölte. Das beſchach uf Montag nach Bartolomei und griet die Sach dermaßen wol, in Linguis und Artibus, daß die Herren Examinatoren gar wol mit ihm zufriden warend; mit fründlicher Zuſag, daß fürderlich nach dem Wümmet und Synodo er auch das Theologienm Examen erlangen ſölte. — Als nun min l. Schwöſter Anna uns fründlich heimbgeſucht, kam des folgenden Montags glich als unverſechenlich ir l. Huswirt, Schwager Jörg Schwyzer, der Sigriſt; thät diſen Gang zu uns uß ſonderer ſchwägerlicher Liebe und Sorgſame und zeigt mir an uß trüwem Befelch des Ehrw. Hrn. Rudolfen Körners, Pfarrer zu S. Peter: Wie daß ein heimlicher Anſchlag und Praktik vorhanden, mich under fründlichem Schyn mines Alters und ſchweren beſtandnen Dienſten (als einem nunmehr ermüdeten Arbeiter) von Winterthur hinwegzubringen. Glicher Maßen erſt nüwlich Hr. Jac. Bindſchädler, geweſner Pfarrer zu Bülach und Decanus des Regenſperger Capitels auch ſye (deß er aber begert hat) uß-geſetzt worden. Darum ich by Zyten zur Sach thun ſölle, es ſye dann Sach, daß mir ein ſömliche Aenderung angenem und dienſtlich ſyn möchte. So vil mehr mir aber noch unzhar die Arbeit und Sorg mines ehrlichen Berufs und Kilchendienſts nach nie erleidet was und mir keinswegs in Sinn kommen, daß ich eh Zyt nach Ruw und einem Fyrabend trachten ſölle, wyl immer unzhar der gnädig Gott in miner Schwachheit und Unvermüglichkeit ſyn große Kraft und gnädigen Byſtand erzeigt und bewiſen hat; ſo vil mehr entſatzt ich mich über ſömlichen Anſchlag und Praktik; ſonderlich diewyl ich by E. E. Oberkeit, Gmeind und Burgerſchaft und auch by den l. Mitbrüdern der Stadt Winterthur und des Capitels einzigen Unwillen noch Unvergnügte nie geſpüren können. Deß Alles auch myn l. Schwager kommlicher Wys Nachfrag ghebt und in gründliche Erfarung kommen. Deßthalb in ſunderem Ernſt mir graten, daß ich mich nit dergſtalt ſchupfen laſſe, ſunder ſömlichem Anſchlag ein Rigel fürſtoße. Darvon, wie es beſchehen, bald hernach wyteren Bericht folgen wird. Dann mir der l. Gott abermals ſin gwaltige Hand botten hat.

Viſitation der Hrn. Brüderen Winterthurer Capitels.

Montag d. 22. Sept. by gar ſchönem und luſtigem Wetter vom Oſtuer oder Oberwinde, daruf alsbald kalte Ryſſen zum Wümmet genötet haben, gieng ich mit minem Tiſchgänger Wolf Dietrichen von der Breitenlandenberg hinab gen Tüfen zu Jkr. Hanſen von Ulm. Diſem als einem gar wyſen und hochverſtändigen Mann, der auch allzyt by U. Gn. Hrn. als ir vertruwter Landſäß in großem Anſehen gſin und nachmals iſt, hab ich vertruwter Wys, Rat by ihm ſuchende, die obbeſchribene Pratick und Anſchlag miner Veränderung halber geoffnet. Darüber er ſich mächtig entſetzt und mir darby fründlich zugeſprochen, er wölle minen gegen U. Gn. Hrn. mundlich und geſchriftlich in keinen Weg vergeſſen. Als er auch fürderlich zu Embrach im Ambthus gethon, wyl ſelbiger Zyt Herr Burgermeiſter Keller, dem ich von Jugent uf bekannt gſin, ſampt andern von U. G. Hrn. daſelbſt ankommen. Nun underwegen viſitiert ich von Amtswegen die l. Herren und Capitelsbrüder zu Wülflingen, Dättlikon, Rorbis, Embrach, Lufingen. Kam an der Mittwuch zytlich widerum heim und als der Tagen gar kalt Zyt und ſchwer Ryſen ynfielind, ward jedermann zum Wümmen genötet; dann die Truben nun woltind gefrieren und ſunſt abnemen. Hernach im Wynmonat, in der Wuchen vor Galli, beſucht ich die Ueberigen l. Hrn. und Capitelsbrüder zu Seuzach, Hettlingen, Henggart, Andelfingen, Flaach, Berg, Buch, Neftenbach. Kam am Frytag widerum heim mit dem Joſue, des ich zu einem ſtarken Gleitsmann by ſo naſſem Zwölfbottenwetter gar wol bedörfen. —

In der Wuchen Galli begab ſich Hr. Ulrich Blum mit mir beed Herren und Capitelsbrüder zu Dynhard und Rickenbach heimbzuſuchen. Vollendet hiemit die uferlegte Viſitation. Und am folgenden Sonntag Morgens vor der Predig habend beed min l. Hrn. Schultheſſen, ſampt mitverordneten Räten, ſich minethalb, glichwol uß Befelch und Begeren Hrn. Burgermſtr. Kellers (ſo der Zyt ſiner Geſchäften halber zu Winterthur im Ampthus zugegen was) beratſchlaget, ein Fürgeſchrift an U. Gn. Hrn. Zürich by mir ſelbs zu überſchicken, die angehebte Prac-

tik, ſo von etlichen der Glehrten im Werk was, mich uß Winterthur abzurucken, under dem Fürwort mines Alters und ſchwerer beſtandner Dienſten, ufzuhalten und geſtellen. Es was zwaren von minen Hrn. allhie zu Winterthur erkennt und beſchloſſen, keinswegs unz uf den Synodum Galli zu verziechen, ſonder den Hrn. Schultheſſen Geilinger fürderlich hinyn gen Zürich abzufertigen. Als aber in allem diſem Handel by Hrn. Burgermeiſter Keller gar guter Bſcheid und gnugſame Gutwilligkeit minethalben gar gnädigklich gefunden, bleib es by obgedachter Fürgeſchrift, die ward mir geben mit der Stadt Winterthur ufgetrucktem Sigel; folgends von mir dem Hrn. Burgermſtr. am Zinſtag Synodi vor der Morgenpredig in ſiner Behuſung (die Froſchauw genannt) überantwortet. Er was desſelben Tags weltlicher Präſident im Synodo und ward ich in minem Ußſtand fürderlich widerumb hinyn in die groß Ratsſtuben brüſt, mit gnädigem Willen und Vergnügen miner Hrn. und E. E. Synodi. Und iſt ſidhar, ſo lang Gott wyter will, angeſeßne Practik wol geſtillet.

Lybszufall und Schwachheit, ſo mir zugeſtanden.

D. 12. Nov. als ich nach dem Imbiß dem Schlaf zu wehren, mich ein wenigle geübt hatt', grün Tannkryß im Schopf mit einem ringen Aexle zu ſpäcken und ungferet ein gar harten Aſt zerſpalten wöllen, befand ich glich als in einem Augenblick etwas Zufalls an der linggen Hand und Schenkel, die ich nit mehr ſo ferig als vormals konnt bruchen, wiewol G. L. on allen Schmerzen. Alſo rüſt ich mich zu der Frytagspredig über Jeſaja Anfang des 61. Cap. — Als ich von der Kilchen widerum allgemächlich zu Hus kommen, rüſt ich mich uf die Samſtagpredig. Als ich aber uf den Mittentag uf der Herrenſtuben zu der alten Stubenmeiſteren Rechnung (die ſich gar lange Zyt verzogen) nach altem Bruch erfordert ward, by deren verharret, auch wyter by der Malzyt zu bliben gar fründlich angeſprochen ward, by deren ich nit dorft ee Zyt den Ufbruch machen, hat ſich min Sach an dem erkalteten Schenkel umb ſo vil geüblet, daß ich nit mehr allein gon konnt; ward von Hrn. Ulrich

Blum und Hrn. Rudolf Fryen, Predikanten zu Töß, wie auch von andern guten Hrn. und Brüdern, mit Arbeit und Müy heimbgefüert und beleitet. Darüber min l. Wyb und Kind, die keineswegs ſömlichen Heimbfürens gwon warend, übel erſchrocken und ſich zu klagen und weinen begeben. Ich ruwet aber in der Nacht nit übel, befand keines Schmerzens, aber ſam mir die Hand entſchlafen und der lingg Schenkel zu einem Holz wäre worden, dorft ich es nit wagen, vermochts auch nit allein oder unhebligen [ohne mich zu halten] zu gon, ſonderlich uf der Gaſſen. Nam recht im Namen Gottes mines alten l. Vaters ſeligen Handſtecken, an wölichem er vil Jar umbher geſchlichen, auch zu Hand, den mir aber mittlerzyt der gütig Gott widerum, ſo lang es ihm gefallt, abgenommen und mir glich als zu einem beſſern Stab mines Alters minen l. Sun Joſue zu einem Ghilfen am Kilchendienſt zugeſellet hat. — So ward auch min Zufall in G. G. umb ſo vil gemilteret, daß ich uf Frytag den 28. Winterm. widerum, als an einem gmeinen Gebetstag, uf die Kanzel kommen. Und nach der Predig, zu deren mir Gott gar troſtlich byſtändig was und Niemand einzigen Mangel niner Zungen oder Ußſprechens halber befunden, kam ich erforderet von den Hrn. Examinatoribus zu dem Examen in die Meitleſchul, daſelbſt in die 70 Lehrtöchterli gar wol und loblich im großen und kleinen Catechismo, im Pſalmengeſang, Leſen und Schriben beſtanden, mit ſunderm Lob und Ehr ires getrüwen Lehr- und Zunftmeiſters Hrn. Gevatter Jakoben Hafners.

Examen Theologicum, zu dem unſer Joſue erſchienen.

Montag d. 15. Dez. begab ſich Joſue mit großem Verlangen uf die Straß gen Zürich, erfordert zu dem Examine Theologico; begrüßt min Hrn. die Glehrten, wartet fürbaß täglich uf den Pedellen, der ihn zum Examen berufen wurde. Als aber mengerlei Geſchäft ynfielind, kam er am Hl. Wienachtabend widerumb heim gen Winterthur und hat noch nie mögen fürkommen; daran doch nit myn Hrn. Glehrten die Schuld truginb, die gern fürgeſchritten und ihme zu Ruw und ab dem Koſten ghulfen hättind. Aber es konntind die politici Examinatores von U.

Gn. Hrn. großer und ſchwerer Geſchäften halber nit zugegen ſyn. Ward derhalben ihme, dem Joſue, befolhen, fürderlich nach dem angenden nüwen Jar widerum zu Zürich zu erſchinen. So beſchach es doch, daß uf Montag nach dem Kindletag, er unverſehenlich widerum beruft, mit ſinem Boten und I. Geſellen D. Rodolpho Lindinnero im N. Gottes ſich uf die Zürichſtraß begeben, und ward glych mornderigs, den lezten Zinſtag 1595, das Examen mit ihm geübet an gwonlichem Ort, in Gottes Gnad von ihme mit Ehren beſtanden in Gegenwirtigkeit M. Gn. Hrn. der Glehrten und weltlichen Examinatores. Thät er (wie brüchig) ſyn Deklamation uf Mittwuch nach Trium Regum 1596. — Als man nun Examens und Deklamations halber wol zufriden was und ihm auch mit einhelligem Mehr das Predigamt im N. G. vertruwet und uferlegt in dem ußgänden 19. Jar ſines Alters. G. G. G.

Wie und wenn nach ehrlich beſtandnem Examen unſer Joſue die Kanzel im N. G. allhie zu Winterthur antreten ſye.

Uf Samſtag nach Trium Regum 10. Jen. hat unſer Joſue an min Statt, im N. G., ſyn erſte Predig gethon allhie zu Winterthur. Und erklärt den Locum Joh. 1. Cap.: Das Wort iſt Fleiſch worden ꝛc. Verleich der ewig Gott zu ſömlichem Yngang gar große Gnad und warend die Mitbrüder auch mängklich mit ihme gar wol zufriden. Mir ward ſinethalb vil Glücks gewünſcht. Als es nun darzu kommen, daß er ordentlich bruft, in G. Willen, mir ſinem alten Vater im Kilchendienſt begert müglichen Byſtand zu thun und mir zu miner Wuchen die Montag- und Samſtag-Predig abzunehmen, (die dann im järlichen Kalender nebent der gedruckten Ziſer verzeichnet und mit der Rubrica in ein Quadrangel yngeſchloſſen ſind), ſo lang es Gott geliebt, uns nebent einander dienen zu laſſen: war ich mines Alters im 67. Jar und miner Kilchendienſten im 40ſten; er aber, Joſue, alt 19. Der gnädig und allmächtig Gott laſſe uns kommen in ſinen Gnaden in die Anzal ſiner getrüwen Arbeitern.

Balthaſar Malers, mines eltiſten Suns, Reis gen Straßburg etc.

Als in diſem Monat Januario min l. Sun Balthaſar Maler ſich ſiner Geſchäften halber, auch etlicher Maßen die Sorg und Forcht der Gefangenſchaft, belangend ſyn eigenſinnige Wys der Täuferey halber, zu fürkommen, uf die Straß und Wandelfart gen Straßburg begeben: ward von ihme zu Zürich und auch allhie zu Winterthur, auch anderſchwo beſtändiglich ußgeben, wie daß er underwegen ermürdt und jämerlich umbkommen wäre. Dargegen aber er in der andern Wuchen Hornungs friſch und gſund und auch von Gott wol bewart widerumb heimkommen und mich fürderlich durch ſine Brief widerumb erfröuwet hat, mit Bekanntnuß, daß ihme kein einzig Leid noch Ungemach uf diſer Straß je begegnet ſye. Das Merzennüw dis laufenden Jars empfieng mich nit bym Beſten. Dann ich erſt uf Frytag d. 5. Merz widerumb durch G. G. uf die Canzel kam. Die Diakoni, auch under diſen der nüw Schulmeiſter J. Cellarius und min Sun Joſue, ſprungend mir mannlich zu in der Kilchen. Es beſuchtend mich auch von Zürich min l. Schwöſter Anna Schwyzer, ſamt irer Stieftochter Barbel und min l. Tochter, Küngolt Rütlingerin mit irem Pfiſterknecht Alexander Holzhalben. Fandind mich in G. G. by zimlicher Verbeſſerung mir zugefallner Schwachheit. So kam auch zu uns glych als unverhofft min eltiſter l. Sun Balthaſar, ſampt ſinem eltern Töchterle, dem Suſannele. Hat uns alle erfreuwet und gnugſam berichtet ſiner vollbrachten Straßburgerreis halber. Uf Samſtag d. 6. Merz iſt unſer Joſue erfordert von E. E. Hrn. Jac. Koller, Pfr. zu Elgauw, ſo der Tagen mit ſinem Jkr. und Grichtshrn. Ludwigen Heinzel von Dägerſtein gen Zürich verritten, hinuf gen Elgauw gangen, den Kilchendienſt uf den Sonntag zu verſehen. Was mängklich wol vergnügt mit ihm gſin. Hat auch fürbaß zu Neftenbach und wo man ſinen begert, den Herren und Brüdern zu dienen, ſich willig finden laſſen.

Küngolt Rütlingerin ſchwere Krankheit.

Als in der Palmwuchen unſer Daniel Studer widerumb ufkommen was, hat ſich alsbald unſers Küngoltle Rütlinger zu Bett gelegt; ward auch über die Maßen an diſer gmeinen Krankheit elend und ſchwach. Des ſchickt ir Mutterle, min l. Tochter Küngolt, ir alte Husmagd das Adely von Cloten zu uns gen Winterthur. Die bleib by uns uf etlich Tag und half das Beſt thun mit trüwem Pflegen und Wachen; iſt uf Beſſerung ſiner widerumb heimgekert. Hab das Küngoltle wider zur Schul gefüert. Wyl und aber ihm ein ſtäter Fluß der Augen zur Letze g'laſſen, hat es ſin Mutter nach etlich Wuchen durch das Adely widerumb heim nach Zürich beſchickt und mit andern iren Kinden gen Baden gefüert. Hat nit minder als in die 20 Wuchen by uns gewonet.

Joſue macht ſich fertig den Synodum Zürich zu beſuchen.

Uf Zinſtag d. 4. May (als mir von wegen ſchlechten Schenklen nit müglich was, den Synodum zu beſuchen) iſt min Sun Joſue, ſampt Hrn. Jac. Keller, Schulmſtr., hinyn gen Zürich verreiſet und hat ſampt ihme zum erſten Mal E. E. Synodum beſucht und diſem den gwonlichen Eid geſchworen. Gott verliche ſin Gnad, daß er ihn recht halten werde. Hat ſich uf folgenden Montag d. 10. May nach gethoner Predig mit Hrn. Gvatter Jak. Gunzenbach uf die Straß gen Biſchofzell begeben, ſinen l. Bruder Chriſtoffel Sutern heimbzuſuchen. Iſt uf folgende Uffart von E. E. Hrn. Walther, evang. Pfr. zu predigen ufgeſtellt worden, womit man wol zufriden was, wie mich des folgender Zyt die l. Biſchofzeller ſelbert berichtet. Und uf Donſtag der alten und gwonlichen Uffart by uns, was d. 20. May, verſach er allhie zu S. Jörgen am Feld den kranken Hrn. Cellarium; wie es auch die Notwendigkeit erheuſchet uf folgende hl. Pfingſten Sountag und Montag. Domals er auch zum erſten Mal das hl. Nachtmal J. Chr. adminiſtriert und glich angends by unſer Action in der Stadtpfarrkilchen das hl. Evang. verleſen hat, auch fürbas diente, wo die Brüder ſiner begert.

Heurat zwüſchen Tit. Hanſen Keller, Burger zu Schafhuſen und miner l. Tochter Anna Maler.

Als durch gute Fründ und Nachpuren ich und min l. Husfrauw Madlena grundlich berichtet worden, was ehrlichen Willens Hans Keller, Büchſenſchmid, trage zu unſer l. Tochter Anna, und wie er begert in dem Willen Gottes, ſo feer es auch uns den Eltern und Fründen beederſyts gefallen und annemlich ſyn möchte, ſich mit iren in den chriſtenlichen Eeſtand in warer Trüw zu verpflichten, guter Hoffnung ſy wurdind bede chriſtenlich und ehrlich mit einander leben und hushalten mögen: habend wir die Eltern, wie billig, als die noch nie geſinnet gſin, daß Jemands weder unſer Tochter nachfragen, noch wir dis in ſömlicher Jugend hingeben wöltind noch ſöltind, eines notwendigen Verdenks [Bedenkzeit] uf etlich Tag begert. Als wir nun durch vertruwte l. Lüt zu Schafhuſen durch ordentliche Nachforſchung vernommen, was uns Ehren halber zu wüſſen gefreüwet hat; ſy auch, unſer liebe Tochter, uß Bedenken mines Alters und des täglichen Zufallen und ſunderlich, daß ſy nit gern wolt von der Mutter abgeſündert ſyn, die ir Datum geſetzt, nach Gottes willen die Wyl irer Lebzyt uf Erden in Winterthur zu beſchließen, ſich dahin geneigt, uns dis Heyrats halber zu gehorſamen. Darüber er, auch gute ehrliche Burger und Fründ, iren trüwen Rat und Wolmeinung mitgeteilt, ſo wir nit ußſchlahen noch verachten können. Hat ſich noch wyter begeben, daß uf Montag nach der Sunnenwende den 14. Jun. (G. G. G.) gedachte min l. Tochter Anna Maler mit Wolgefallen und Willen beederſyts Eltern und Fründen, im Namen der hl. Dryfaltigkeit mit obgemeltem Hanſen Keller, Büchſenſchmid verheyrat und ſich ehlichen verſprochen hat. Beſchach Alles und ward verhandlet zu Winterthur im Pfarhof. Sy war alt 17 Jar minder 13 Wuchen, geb. zu Biſchofzell 19. Sept. 1579. — Obbeſchribne Hüratsabhandlung thät ich minen l. Kinden und Geſchwüſter zu wüſſen. Sy ließind ihnen den Handel nit als übel gefallen. Folgends am Abend des lezten Sonntags im Brachm. kam zu uns gen Winterthur von Schafhuſen Tit. Hoptmann Hans Keller, der Vater und

künftiger l. Schwäher miner l. Tochter, ſampt 2 ſinen l. Sünen, Balthaſar, dem Schloſſer oder Windenmacher und Conraten, dem Schryner. Habend wir mornderigs der künftigen Hochzyt halber Alles ordentlich abgeredt, die ward einhellig beſtimpt (nach G. Willen) uf Montag nach S. Margreta d. 19. Juli und die Malzyten verdinget dem Hrn. Cronenwirt Schellenberg, einer Mannsperſon umb 6 und einem Wybsbild umb 5 Batzen Conſtanzerwärung; hat auch folgends lut ſiner Zuſag ſo wol und ehrlich traktiert und ghalten, daß ſich Niemand klagen mögen.

Hochzyt myner l. Tochter Anna Maler.

Als Hr. Ulrich Blum Sonntag d. 18. Juli für mich die Morgenpredig gethon und Hanſen Kellers von Schafhuſen mit miner l. Tochter Anna Verheyratung und Hochzyt verkündet, ward glych mornderigs am Montag zu der gwonlichen Stund geprediget und daruf die nüwen Gelüt vor der chriſtenlichen Gmeind yngefüert durch Hrn. Diakon Joſen Lindauwer. G. G. G. — Die Malzyt ſampt der Wyberſchenke wurdind in der Herberg zur Cronen gehalten, aber die Mannenſchenke uf dem nüwen Hus und das Nachtmal nach altem Bruch von der Gäſten wegen uf der oberen Stuben. Mornderigs hielt man die Nachhochzyt widerumb zu der Cronen und nach ghaltnem Imbiß gegen dem Abend woltend ſich die Hrn. und Gäſt von Schafhuſen nit wyter ufhalten laſſen, bruchtend das gut Wetter und begabend ſich nach fründlichem und ehrlichem Abdanken zu Roß und zu Fuß widerumb uf die Heimfart. —

Heiratsabhandlung mit unſerm Sun Joſue und der tugendſamen Barbara Wirzin, Ihr. Antoni W. ſel. ehl. Tochter.

Als Jgfr. Barbara Wirzin gegen vertruwten Perſonen, ſonderlich aber miner l. Schwöſter Anna Malerin, genannt Schwyzerin, ſich des eröffnet, was guten Willens ſy hätte zu unſerm Joſue, ob ſy glich des nie geſinnet gſin, ſich mit einem Predigkanten zu verehlichen, ſo

ſeer ſy eigentlich möchte wüſſen, daß ſömlicher Handel iren Ehren lieben Fründen in Zürich, auch uns zu Winterthur als den Eltern nit zuwider, ihm auch, dem Joſue ſelbſt, anmutig ſyn möchte: hat ſy nach gwüſſer Erkundigung, weß Joſue gegen iren geſinnet ſyn möchte, gar kommliche Anleitung geben, an wen fürnämlich uß iren Ehrenfründen durch Brief zu werben ſye und ſich des übel gehebt, daß ir allerliebſter Vetter, Jk. Gerold Eſcher, geweſner alter Stadtſchryber, ſo ires l. Vaters, mutterhalb, l. Bruder gſin, eben bis Monats von Gott uß diſer Zyt was erfordert, gegen den mit ſunderer Frucht in diſer Sach hätte mögen gehandlet werden. So aber ſyn Bruder, Jkr. Hans Eſcher des Rats und Seckelmeiſter Zürich gegen iren und iren Geſchwiſterten, Fründſchaft halb, in glicher Linien ſtande, ſo müße auch ihme zuforderſt iro beder Will durch Brief eröffnet werden. Nachdem uns nun min l. Schwager, Jörg Schwyzer, der Sigriſt, als nächſter Nachpur an unſers Annales Hochzyt diſer Sachen berichtet mit trüwem Rat und Vermanung, diß Mittel nit ußzuſchlahen, dadurch unſer Joſue ſo vil fürnemer und ehrlicher Fründen möchte bekommen: hat ſich alsbald unſer Joſue uf Frytag vor Jacobi 23. Juli, als er zuvor für mich die gmeine Gebetspredig am Morgen für mich gethon, gegen den Abend uf die Straß gen Zürich begeben mit Briefen an den Hrn. Seckelmeiſter Eſcher, belangend ſyn Baſen oder Bruders ſel. Tochter, Barbara Wirzin. Des folgenden Montags by guter Zyt kam er widerum heim, faſt frölich und mutig, als der gar guten Beſcheid und Willen funden, nit allein by der Tochter ſelbs und iren Geſchwüſtergen, ſunder auch by der ganzen E. Fründſchaft. Die kam uf minen Brief geſchriftlich und bittlich Werben an beſtimptem Tag und Ort zuſammen in der lezten Wuchen Julii, in wölicher ehrlicher Verſammlung wolgedachte Jgfr. Barbara Wirzin unſerm Joſue mit einhelligem Willen verſprochen worden zu einem werden und l. Ehegemahel. Das wurd uns alſo fürderlich durch Schwager Hanſen Schwyzer im Namen ſines l. Vetters zugeſchriben. Der allmächtig Gott wölle ſo gebnem guten Anfang noch wyter ſyn Gnad verlyhen!

Hans Bernhard Rütlingers, mines Nepotis, chriſtenlich Abſcheiden.

Uf Donſtag d. 18. Augſtm. hat mir Hans Rütlinger, min l. Tochtermann, von Zürich durch Brief zu wüſſen thon, wie ſyn eelicher l. Sun, Hans Bernhard Rütlinger, zu Buſchlaf im oberen Pundt (daſelbſt er welſche Sprach lernen ſöllen) von Gott us diſer Zyt erfordert worden, vergangnen 15. Julio. Er hat erreicht ghan gar nach das 17. Jar ſines Alters, iſt von Kindsweſen uf ein ghorſam Kind gſin; deßthalb auch mängklichen und ſunderlich ſinen Eltern, wie auch mir dem Großvater, füruß aber ſiner Mutter Küngolt von Herzen lieb gſin; alſo auch von ſinen frömden Herren und Frauwen zu Iferten am Welſchnüwburgerſee, zu S. Moriz in Wallis und leztlich im oberen Pundt gar werd gehalten worden. Er iſt ſunſt nit ſtarker Natur, ſunder faſt mager und bleich gſin, hat aber mit ſiner Ghorſame und Dienſtwilligkeit allenthalben durch Gottes Gnad gute Fründ und Günner bekommen. Vor ſiner lezten Reis hat er ein Zyt lang an der einen Hand gar große Not vom Ungenannten [Fingerwurm] erlitten, iſt auch noch nit gar heil gſin, als er diß ruche Straß über See und Berg wandlen müßen, wie mir der eigen Bott, Michel N., ſo ihn hinyn gefüert, anzeigt. Da er ſich nun mit Flyß zur Schul begeben und ein Zyt lang dem Lernen obgelegen, iſt er folgends mit ſchwerer Geſchwulſt am ganzen Lyb angriffen worden. Habend zwar ſyn Herr und die Doctores irs Beſtes gethon, aber es hat Gott wolgefallen, daß ihn der allerbeſt Arzet U. Herr J. Chriſtus nit allein in ſyn Cur, ſunder auch aller Dingen in ſyn Himmelrych ufnäme; wie er auch ſynem Lyb verlichen wird ein fröliche Uferſtändnuß. Er hat im Studieren umb ſo vil zugenommen ghan, daß er mir latiniſche, franzöſiſche und italianiſche oder welſche Brief zugeſchriben. Hat aller Dingen ein ehrlich Lob hinder ihm gelaſſen, iſt tod vor uns uf Erden, vor Gott aber lebendig im Himmel durch U. H. J. Chriſtum.

Schafhuſer Reis an die Bruderkilwe.

Am Samſtag vor Bartolomei d. 21. Augſtm. iſt unſere Tochter Anna mit irem ehrlichen l. Huswirt Hanſen Keller zum erſten Mal gen Schafhuſen an die Bruderkilwe verreiſet, ſinen l. Schwäher und Schwiger, ſamt der ganzen nüwen Fründſchaft heimbzuſuchen. Wurdind fründlich und wol gehalten; kamend uf folgenden Donſtag glücklich und wol heim und warend wol geladen mit Husſtüren, ſunderlich von zinnenem Gſchirr. Es was auch mitgeloſſen unſer Tiſchgänger Daniel Studer, der Jung, von S. Gallen, ſyn liebe Baſen, Frauw Helena Studerin, ſines l. Vaters Schwöſter, des Ehrenfeſten und wyſen Herren Burgermeiſters Meyers eeliche l. Husfrauw in irer ſchweren Krankheit heimzuſuchen. Syn Ankunft was dem Herren und Frauwen faſt angnem, aber ſyn Heimfart noch vil angnemer, wegen ſiner anerbornen unruwigen Wys, ſo kranken Lüten faſt unlydenlich. —

[Bis hieher Joſua Maler, der Aeltere. Das Folgende, das wir noch als Ergänzung und Abſchluß anfügen, rührt von ſeinem Sohne Joſua Maler, dem Jüngern, her.]

Hochzyt Joſua Malers, des Jüngern.

Am Montag d. 27. Herſtm. a. 1596 han ich Joſua Maler, der Jünger, Hochzyt ghalten mit Barbara Wirzin, J. Antoni Wirzen ſel. ehrlichen nachgelaßnen Tochter. Die Hochzyt gieng ab in gar gutem Friden und Einigkeit. Der gnädig Gott welle weyter ſin Gnad und heiligen Segen verlihen durch U. Hrn. J. Chr. Amen.

Abſterben H. Joſua Malers, mines geliebten Vaters.

Als min geliebter Vater, H. Joſua Maler, von Winterthur zu dem Kilchendienſt Glattfelden von M. Gn. Hrn. zu Zürich berüeft worden in ſeinem hochen Alter (d. 1. Sept. 1598), hat Er daſelbſt nit länger dann 40 Wochen gelebt. Dann uf d. 1. Tag Brachm. a. 1599 ungefähr umb

9 Uhren hat ihn Gott mit dem Schlag hart angriffen, daß Er kein Wort mehr reden konnt; aber doch gab Er gar chriſtliche Anzeigungen ſeines Glaubens und herzlichen Vertruwens zu Gott ſeinem himmliſchen Vater. Am 5. Tag hernach gedachten Monats hat ihn Gott zu ſynen göttlichen Gnaden berüeft umb 11 Uhren. Starb gleich als in einem Schlaf gar ſanftmütig. — Am 6. Tag umb 12 Uhren ward er ehrlich beſtattet. Der Herr verleych uns allen Gnad, daß wir ſelig ſterbind und frölich zu ſeyner Zeyt uferſtandind in U. Hrn. J. Chr. Amen.

Zürcherische Taufnamen.

Bei dem Truppenkörper von 110 Mann, welchem wir vor vielen Jahren angehörten, befanden sich nicht weniger als 5 Mann mit dem Vornamen Jakob und dem Geschlechtsnamen F., von denen überdieß dreie sich auch noch desselben Geburtsjahres erfreuten. Was das für fatale Mißverständnisse bei den Rapporten und Arreststrafen mit sich brachte, brauchen wir nicht näher auszuführen; es reifte schon damals in uns der Gedanke, wie interessant und nützlich es wäre, wenn die zürcherische Statistik auch durch eine Uebersicht der landesüblichen Vornamen bereichert würde, die Vätern und Müttern, oder solchen, die es werden wollen, gewissermaßen als Lexikon dienen und sie gelegentlich auch daran erinnern könnte, daß die Namen Heinrich, Johannes, Jakob, Anna, Marie, Louise zwar sehr schön sind, daß es aber auch noch andere rechtschaffene Namen gibt, die einen rechtschaffenen Träger zu zieren vermögen; deßgleichen, daß es auch gar nicht nöthig, sondern in hohem Maße verwerflich sei, dem Sohn immer den Namen des Vaters, der Tochter denjenigen der Mutter zu geben, woraus dann eben jene fatalen Irrungen und Verwechslungen entstehen, von denen wir oben gesprochen haben, oder jene Diminutiven, die in Zürich selbst den tausendwöchigen Mädchen noch anzuhaften pflegen. Auf dem Lande kann man sich etwa noch mit örtlichen oder beruflichen Zunamen behelfen, oder man kann es machen wie jene Familie, in der sieben Söhne, die nach dem Vater auf den Namen Jakob getauft worden waren, nun nach einander benannt wurden: Großjakob, Kleinjakob,

Schaggi, Schaggeli, Köbi, Jokeb, Jokebli. Für ſtädtiſche Verhältniſſe dieſes Beiſpiel nachzuahmen, hätte aber ſeine Schwierigkeiten und darum bleiben wir dabei, daß unſre Statiſtik, obgleich ihr noch Niemand im Tagblatt öffentlich gerufen hat, nicht nur der hiſtoriſchen Wahrheit, ſondern auch einem praktiſchen Bedürfniß entſpricht, das gewiß ſchon oft empfunden worden iſt.

Ein längerer Aufenthalt, welchen wir unfreiwilliger Weiſe letzten Winter in nebelfreier Gegend gemacht haben, hat uns die nöthige Muße zu der Arbeit gegeben. Das Material dazu entnahmen wir den Katalogen der ſtädtiſchen Schulen und zwar dehnten wir die Unterſuchung über einen Zeitraum von 40 Jahren (reſp. über 4 je ein Decennium auseinanderliegende Jahre) aus, um das Namenbild einer ganzen Epoche zu erhalten und durch den ſo gewonnenen Durchſchnitt den bloßen Zufälligkeiten eines einzelnen Jahres auszuweichen.

Wie recht und billig beginnen wir zuerſt mit den

Knaben.

Die Zahl der Schüler

betrug anno	1854	558[1])
„ „	1864	795
„ „	1874	1141
„ „	1884	1212[2])
	Zuſammen	3706

Hievon waren getauft auf den Namen:

Heinrich	334	Albert	167
Johannes	303	Hermann	128
Karl	254	Rudolf	117
Emil	231	Adolf	102
Friedrich	208	Konrad	92
Jakob	204	Ernſt	88

[1]) Exkluſive der ſog. Armenſchule.

[2]) Im Katalog iſt die Zahl der Realſchüler unrichtig aufgeführt.

Auguſt	87	Kaſpar	34
Guſtav	86	Franz	33
Wilhelm	83	Ferdinand	32
Robert	82	Gottfried	32
Eduard	79	Georg	32
Otto	77	Martin	27
Alfred	73	Oskar	25
Julius	61	Gottlieb	24
Paul	52	Richard	17
Arnold	49	Ulrich	16
Theodor	47	Walther	16
Eugen	44	Joſeph	12
Max	41	Anton	10
Ludwig	40	Salomon	10

Ferner je 9 mit Alexander, David, Edwin; je 8 mit Arthur, Philipp; je 7 mit Felix, Leonhard, Theophil; je 6 mit Chriſtian, Emanuel, Gotthilf, Reinhold, Viktor; je 5 mit Aloys, Alphons, Bernhard, Erwin, Gerold, Hartmann, Werner; je 4 mit Bruno, Daniel, Edmund, Erhard, Marcell, Moritz, Leopold, Traugott; je 3 mit Armin, Benjamin, Cäſar, Diethelm, Fridolin. Melchior, Michael, Peter, Sigmund; je 2 mit Andreas, Angelo, Berthold, Camillo, Fedor, Gabriel, Gotthard, Gotthold, Guido, Julian, Matthäus, Othmar, Raymund. Samuel, Simon; je 1 mit Alwin, Amadeus, Attilo, Adam, Baptiſt, Bertram, Cedric, Cöleſtin, Dietrich, Egbert, Egon, Endrich, Germann, Gottlob, Gregor, Iſaak, Juſtus, Kilian, Kurt, Lazare, Leo, Leon, Lambert, Markus, Meinrad, Niklaus, Oswald, Reinhard, Roland, Ruppert, Sylvan, Siegfried, Thomas, Titus, Ullyſſes, Vitalis, Willy, Wilfried, Waldmann.

Es folgen nun die

Mädchen.

Die Zahl der Schülerinen

betrug	anno	1854	563[1])
„	„	1864	1010[2])
„	„	1874	1312
„	„	1884	1505
		Zuſammen	4390

Hievon waren getauft auf den Namen:

Anna	564	Henriette	54
Marie	388	Suſanna	49
Louiſe	312	Hermine	45
Eliſe	307	Martha	45
Bertha	275	Eliſabetha	44
Emma	237	Frieda	41
Emilie	162	Wilhelmine	41
Lina	139	Hedwig	40
Pauline	135	Johanna	40
Ida	132	Margaretha	39
Sophie	99	Klara	38
Julie	79	Roſa	36
Karolina	79	Albertine	35
Mina	77	Helene	34
Mathilde	73	Seline	32
Fanny	65	Roſine	24
Barbara	64	Adele	22
Amalie	59	Joſephine	22

[1]) Exkluſive der ſog. Armenſchule; ſodann iſt im Kataloge die Zahl der Elementar- und Realſchülerinen unrichtig aufgeführt.

[2]) Die 3. Elementarklaſſe B fehlt im Katalog in der Geſammt-Addition.

Katharina	21	Betty	12
Roſalia	18	Gertrud	12
Eugenie	18	Melanie	12
Jenny	18	Laura	12
Aline	16	Ottilie	11
Cäcilie	16	Thereſia	11
Friederike	16	Auguſte	10
Lydia	16	Charlotte	10
Alice	13	Nathalie	10

Ferner 9 mit Verena; je 8 mit Adelheid, Olga, Regula; je 7 mit Leonie, Lucia; je 6 mit Adeline, Flora, Sarah; je 5 mit Elſa, Hulda, Lilly; je 4 mit Agnes, Alma, Alwina, Leontine, Liſette, Magdalena, Philippine, Selma; je 3 mit Antonia, Agatha, Chriſtine, Dora, Dorothea, Erneſtine, Ella, Stephanie, Georgine, Thekla, Viktoria; je 2 mit Angelia, Camilla, Clementine, Elenora, Franziska, Judith, Juſtine, Irma, Leonore, Malwina, Recha, Regina, Tabitha, Urſula; je 1 mit Aſtrid, Appollina, Blanka, Bianka, Claudina, Cornelia, Crescentia, Claudia, Clotilde, Conſtanzia, Damaris, Davida, Emmy, Erika, Euphemia, Euphroſyne, Florentine, Florette, Gottliebe, Hortenſia, Jakobine, Kleophea, Ludmilla, Maya, Meline, Myrtha, Nelly, Robertine, Rangea, Sephora, Stanislava, Theodolinde, Theodore, Valeria, Viola, Waldburga.

Dem Geſammtbild der 40 Jahre wollen wir nun aber auch noch das Entwicklungsbild der Namengebung innerhalb dieſer Zeit beifügen.

Bei Gegenüberſtellung aller 4 Jahrgänge zeigt ſich, daß folgende Knaben-Namen im Zunehmen begriffen ſind:

Emil	(von	4	%	im	Jahr	1854	auf	6,4	%	im	Jahr 1884)
Ernſt	„	1,2	%	„	„	„	„	4,2	%	„	„ „
Otto	„	1,4	%	„	„	„	„	2,5	%	„	„ „
Max	„	0,7	%	„	„	„	„	2,4	%	„	„ „
Paul	„	0,5	%	„	„	„	„	2	%	„	„ „

Eine Abnahme ergibt ſich dagegen bei folgenden Namen:

Heinrich	(von	10,7	%	im	Jahr	1854	auf	6,2	%	im Jahr 1884)
Jakob	„	8	%	„	„	1864	„	4	%	„ „ „
Albert	„	6	%	„	„	1854	„	3,7	%	„ „ „
Rudolf	„	4	%	„	„	„	„	2	%	„ „ „
Konrad	„	4,1	%	„	„	1864	„	1,5	%	„ „ „
Wilhelm	„	3	%	„	„	1854	„	1,6	%	„ „ „
Kaſpar	„	2	%	„	„	„	„	0,6	%	„ „ „

Bei den übrigen Namen von mindeſtens 10 Trägern zeigten ſich keine weſentliche Schwankungen.

Die Zahl der Vornamen ſämmtlicher 3706 Schüler beträgt 133; es trifft demnach auf zirka 28 Schüler je ein Vorname. —

Bei Gegenüberſtellung der Mädchen-Namen von 1854 und 1884 zeigt ſich, daß folgende Namen im Zunehmen begriffen ſind:

Lina	(von	2,5	%	im	Jahr	1854	auf	4	%	im Jahr 1884)
Ida	„	1,8	%	„	„	„	„	4	%	„ „ „
Martha	„	0	%	„	„	„	„	2,6	%	„ „ „
Frieda	„	0,2	%	„	„	„	„	2,2	%	„ „ „
Hedwig	„	0	%	„	„	„	„	2,1	%	„ „ „
Klara	„	0,2	%	„	„	„	„	1,5	%	„ „ „
Roſa	„	0,2	%	„	„	„	„	1,5	%	„ „ „
Helena	„	0	%	„	„	„	„	1,4	%	„ „ „

Dagegen ergibt ſich eine Abnahme bei:

Anna	(von	14	%	im	Jahr	1864	auf	11,3	%	im Jahr 1884)
Louiſe	„	11,7	%	„	„	1854	„	4,8	%	„ „ „
Marie	„	10,5	%	„	„	1664	„	6,4	%	„ „ „
Eliſe	„	8,3	%	„	„	1854	„	5,7	%	„ „ „
Emilie	„	5,7	%	„	„	„	„	2,9	%	„ „ „
Karolina	„	3,4	%	„	„	„	„	1,1	%	„ „ „
Barbara	„	3	%	„	„	„	„	0,7	%	„ „ „

Eliſabetha „ 2,7 % „ „ „ „ 0,7 % „ „ „
Margaretha „ 1,4 % „ „ „ „ 0,4 % „ „ „

Bei den übrigen Namen von wenigſtens 10 Repräſentantinen zeigten ſich keine weſentlichen Schwankungen. —

Die Zahl der Vornamen ſämmtlicher 4390 Schülerinen beträgt 150; es trifft demnach auf 29,3 Schülerinen je ein Vorname.

Kulturgeſchichtliche Schlüſſe aus dieſen Wandlungen zu ziehen, wagen wir vorerſt nicht, ſondern begnügen uns damit, die Leſer des Zürcher Taſchenbuches zu ſolchen angeregt zu haben. Sicher iſt, daß ſich ſogar Romane über die Rolle ſchreiben ließen, welche im Leben dieſer 8096 Kinder der Name geſpielt hat; aber auch das Romanſchreiben iſt nicht unſer Beruf und die Herausgeber des Zürcher Taſchenbuches werden das am allerwenigſten zürnen. A. Sch.-B.

Joh. Caſpar Lavater's Bülletins an Haefelin und Stolz über die zürcheriſche Staatsumwälzung vom Jahr 1798.

Zweiter Theil: 13. März — 21. April.

Mitgetheilt von **F. O. Peſtalozzi.**

Vergl. Zürcher Taſchenbuch für 1885 S. 215.

Dienſtags den 13. III. 1798.

1. Gott Lob, nach heißer Gebundenheit wieder eine Nacht ziemlich ruhig geſchlafen. Wahrlich es iſt die einzige wahre Weisheit: Nicht für den folgenden Tag zu ſorgen und alle ſeine Kraft auf den gegenwärtigen Moment zuſammen zu faſſen.

2. Gleich nach der Predigt (ich predigte über Jeſaja LXIV.) kam mein Bruder zu mir: „Man ſey in Küßnach über alle Maßen wüthend über Antiſtes Heß und mich, unſerer freymüthigen Predigt wegen — man werde uns von Obrigkeits wegen bitten, vorſichtiger zu ſeyn" ...

Ich denke darüber ſo — alles ſchweigt, tuckt ſich, — fürchtet — die Böſen werden immer böſer und triumphirender — wenn nicht jemand noch übrig bleibt, deſſen furchtbar laute Kraftſprache ihnen entgegen ſteht.

Herrn Antiſtes Dr. Finsler verdanke ich die nachſtehenden Aufſchlüſſe über die auf S. 259 des vorjährigen Taſchenbuches erwähnte Bremer-Freundin Lavaters:

Meta Poſt war die Tochter des Bürgermeiſters Poſt in Bremen. Dieſer hatte ſich lebhaft bei Lavaters Wahl zum dritten Prediger an der St. Ans-

Der Tyrann iſt furchtſam und fürchtet nichts ſo ſehr wie das muthige Wort des Redlichen, Furchtloſen, der ſeiner Pflicht und Stelle treu, laut ſagt was er denkt, und was er nützlich achtet, wenn die herzloſen Tyrannen die Freyheit verheißen und Knechte des Verderbens ſind — keine Menſchenſtimme mehr zu fürchten haben. Dann ſind wir auf immer unwiederbringlich verlohren.

3. Noch eine ſchauerlich frohe Anekdote, die nicht vergeſſen werden muß. Ein gewiſſer Rohlenbutz, ein muthiger junger Mann, ritt vor einigen Wochen durch Höngg, um Mannſchaft für Bern gegen die Franken aufzuſuchen. — Er traf ein Paar Höngger (die ſchlimmſten Oppoſitionsleuthe ſind mit die Höngger) an, die das Volk abmahnten: Er hatte den Muth, dieſe zu ſchrecken und ſie vor ſich her in die Stadt zu jagen bis zur Wachtſtube. Letzten Samſtag (ſeit dem Hereintreiben hatte ſich in Höngg alles zehnfach verſchlimmert und ermächtigt) ritt der Rohlenbutz mit einem Orell aus dem Grabenhof — wieder nach Höngg, um ihnen die nun geſiegelten Freyheits- und Gleichheitsbriefe zu bringen. Sobald ſie ſeiner anſichtig wurden, ohne zu erwarten, was er vorzubringen hätte, umringten ſie Ihn, riſſen ihn vom Pferd herunter, und wollten ihn zerhauen — Orell konnte den Hieb noch aufhalten. Rohlenbutz nahm den Orell ſchnell in die Arme und Beyde ſich umarmend ſagten gelaſſen: „Nun zerhaut uns Beyde miteinander". — Ein unſichthare Macht ſchien ſie zu halten — Sie erſtaunten und ließen die Säbel ſinken, und rührten ſich

---

garitkirche, die im Mai 1786 ſtattfand, betheiligt, und machte Lavaters perſönliche Bekanntſchaft, als dieſer nach Ablehnung der Wahl im Sommer desſelben Jahres Bremen beſuchte. Eine Reihe von Briefen zeugt von dem freundſchaftlichen Verhältniſſe, das zwiſchen beiden beſtand.

Auch die Tochter Meta ſchrieb öfters an Lavater und erhielt wieder Briefe von ihm. Ihr ſandte Lavater die Bülletins für Stolz und Häfelin. An ſie ſchrieb er am 21. März 1798: „Du ſchneideſt dieſe Blättchen von den Bülletins an die neu doktorierten Freunde Häfelin und Stolz ab — von denen ich noch kein Spürchen habe, ob ihnen meine Bülletins lieb ſeien".

Aber ſchon unterm 5. März hatte Meta Poſt in einem mit dem genannten ſich kreuzenden Briefe an Lavater geſchrieben: „Seit 14 Tagen empfing ich keine Bülletins mehr; dies macht mich beſorgt, und ich erwarte mit Sehnſucht

nicht. Dann gaben die Beyden — den Anweſenden die Hand und ſagten freundlich — „Da habt Ihr Euere geſiegelten Freyheitsbriefe!“ Sie ſchieden dann harmlos auseinander.

4. Junker Statthalter Wyß kam endlich geſtern Abends von Küßnach glücklich zurück, nachdem er das bitterſte, verruchteſte, freſelhafteſte Zeug höhren mußte und ſeines Lebens nicht ſicher war. Ihr habt von der Schamloſigkeit dieſer Leuthe keine Idee.

5. Die Garniſon will in Bürgerhäuſern logieren. Jeder unterſchreibt, wie viel Er aufnehmen wolle. Ich konnte für mehr nicht als 2 unterſchreiben.

6. Man will den Fürſten von Einſiedeln auch zur Mitbezahlung der ſogenannten Kriegskoſten, die die Stadt bezahlen ſoll, einladen, weil ein Brief von Ihm, oder wenigſtens Fragmente eines Briefes gefunden worden — die Verdacht erregen, als hätte Er den Kaiſer um Hülfe angerufen.

7. In Winterthur ſoll es letzten Samſtag auch ſehr wild und tumultuariſch ausgeſehen haben.

Soweit Dienſtags den 13. III. Morgens X.

8. Nachmittags. Da ich heut ins Antiſtitium gieng, ſo ruhte eben der Freyheitsbaum, aus dem Zürichberg gebracht, vor dem Haus und mußte drüber hinſteigen — Man machte ſich zu einem Gelächter bereit — Ich ſahe allen ſcharf ins Geſicht und hielt die Worte auf der Zunge zurück. Nun, indem ich dieß ſchreibe, wird Er auf dem Münſterhof aufgerichtet und die dreyfarbige gelbſchwarzrothe Flagge wird an dem — ſchon abgebrochenen und nachgetragenen und wieder aufgeklammerten Kopfſtück desſelben prangen. Vivat!

---

die heutige Poſt. Lieber! wenn auch deine Nachrichten St. und H. nicht Viel wären, mir ſind ſie es, und ich danke dir dafür von ganzem Herzen. Was und wie viel ſie dieſen beiden ſind, weiß ich nicht. Vielleicht haben ſie für ſie in politiſcher Hinſicht weniger Werth, weil es die „Neueſte Weltkunde“ zu gleicher Zeit bekommt, die die wichtigſten Schweizer Neuigkeiten treu und ziemlich umſtändlich meldet. Von H. kann ich nichts ſagen, da ich mit ihm

Der Baum, der keine Früchte trägt
und keinen Schatten giebt,
den Same nicht, nicht Regen pflegt,
wird nicht von mir geliebt.
Ich ehre Freyheit, mein und dein,
doch nicht der Freyheit Bäum' und Schein,
nicht ächter Freyheit Mörder.

9. Mengaud ſoll wenigſtens itzt verſichert haben, daß Er von dem Direktorium gegen Zürich keine weitere Ordre erhalten habe.

10. Soeben erzählt mir Herr Landſchreiber Hegner ein Kriegsgericht über einen eingeholten Müller Hoffmann von Wangen, das Untervogt Wipf und Conſorten unſern Winterthur fällte — der mit ſechs gezogenen Säbeln vorgebracht ward, weil er die Leuthe zum Gehorſam gegen die Obrigkeit ermahnte. Sie drohten, Ihn in ein Loch zu werfen und auf Waſſer und Brod zu ſetzen, wenn Er nicht alles bekenne. „Wir wiſſen alles!" Endlich entließen ſie ihn doch mit dem Bedinge: „Er ſolle nun für die Patrioten wie vorhin für die Deſpoten ſprechen, unter deren Joch ſie ſo lange geſeufzt."

11. Heut Morgen hat die proviſoriſche Regierung förmlich den Stab niedergelegt, jedoch, bis die neue errichtet iſt, hat Herr Bürgermeiſter die Freyheit, in außerordentlichen Fällen die Mitglieder derſelben zuſammen zu berufen. Sonſt hat die Landeskommiſſion in Zürich die Regierung übernommen.

12. Es wird wahrſcheinlich dazu kommen, daß wir in der Stadt nur die 21. Kanone behalten — und 20 in 20 Quartiere der Land-

---

in keiner Konnexion bin. Ich wünſche und hoffe, daß beide das Beſte dieſer Blätter fühlen und im Herzen bewegen, die Liebe, die für ſie ſchrieb und ſie ihnen ſendet."

Dieſe Liebe ſpürten ſie nun gerade nicht; früher begeiſterte Anhänger Lavaters waren ſie ihm durch ihren Uebergang zum Rationalismus ſo fremd geworden, daß ſie dieſe Zeugniſſe ſeiner fortwährenden Zuneigung mit unfreundlichem Schweigen beantworteten.

ſchaft abgeben müſſen — dazu kommen, daß 15 Landmänner und nur Ein Stadtbürger an die Regierung kommen werden — alſo hätten wir dann 13 Bürger — unter dieſen (wie viele Sachkundige) wenn ihrer 200 werden — und 6½, wenn die Regierung aus hundert Mitgliedern beſtehen wird.

13. Schlöſſer und Amthäuſer ſind noch bewacht. Mengaud ſoll geſagt haben, daß Er, wenn die itzige proviſoriſche Regierung abgedankt ſei, mit Zürich ſo ziemlich zufrieden ſey, nur gefalle es Ihm nicht recht, daß man die Schlöſſer nicht abgebrannt habe — (im Namen der Freyheit und Gleichheit).

14. Itzt ſind in Küßnach die Repräſentanten von Glarus, Luzern und ein Geſandter von Schwyz, um ein verdächtiges Packet zu öffnen, das von Schwyz oder Einſiedeln an den Kayſer wie man meint habe abgehen ſollen.

15. Das Freyheitshaſſer-Committé pflegte alle, die ſich die Freyheit anmaßten, anders zu denken, als ſie, in Schweinſtälle einzuſperren.

16. „Oh, wie wol iſt mir itzt", ſagte ein Landbürger zu ſeinem in der Stadt dienenen Bruder — „daß ich keinen Gott mehr glaube. Ich war immer ſchenirt. — Nun bin ich ganz frey!" Er wollte ihn zum Proſelyten machen, — aber dennoch vergeblich.

17. Nur Eins will ich noch erleben, ob einige von den Matadoren mir etwa einmal einen terroriſtiſchen Beſuch machen werden. Ich erwarte es (weil ſie mich auf dem Korn haben) wenn ſie mich noch honnett behandeln wollen. Gott wird mich ſtärken, ihnen Wahrheiten zu ſagen, die ſie gewiß noch aus keinem Munde gehört haben werden . . .

Abends ½ IV.

Mittwoch den 14. III. 1798.

1. Wenn ich des Morgens erwache, ſo iſt mir, ich ſey eingeſchlafen zu einem Traume . . . Das Schmerzlichſte iſt: „Das, was ſo ſchön hätte werden können und ſollen, hat ſich ſelbſt einen unaustilgbaren Flecken aufgebrannt, und ſtatt der ſo vernünftigen Freyheit und Gleichheit iſt Sklaverey, Terrorism, Ungleichheit geworden. Das

Recht des Stärkern und Herzloſern iſt auf den Thron gekommen!“ — Das ſagt die Vernunft und muß es ſagen. Dennoch! ſagt der Glaube, das Uebergewicht des Guten wird auffallend ſeyn; je unglaublicher der Vernunft, deſto glaublicher dem Glauben.

2. Das Bedenklichſte, was ich geſtern hörte war, daß nachdem wir unſere Stadttruppen abgedankt, und in der ratifizierten Vereinigungsakte das Gegenbeding iſt, daß ſie ihre (ſtreifenden) Oppoſitionstruppen auch abdanken ſollen — dieß an mehreren Orten noch nicht geſchehen — daß eine große Menge ihre Repräſentanten laut Schurken, Verräther nannten, daß Sie dieß eingegangen.

3. Auch ſagt man, mit nicht geringer Wahrſcheinlichkeit, daß in wenigen Tagen die uns ſo fatalen Menſchen, Mengaud, General Brüne und Schauenburg von Bern und Baſel uns auch einen Beſuch machen werden, wozu? — als zu terroriren.

4. Das Schrecklichſte aber iſt, — daß die Wiederherſtellung irgend einer feſten, determinirten und determinirenden Autorität — unmöglich ſcheint.

Mittwoch Morgens ½ VIII. 14. III. 1798.

Bülletin an Häfelin und Stolz in Bremen.

Mittwochs, Nachmittags, den 14. III. 1798.

1. Heute war Junker Statthalter Wyß bey mir, mich ſo delikat wie möglich, im Namen der undelikaten Oppoſition, vor meiner freymüthigen Predigtart, gleich wie Herrn Antiſtes zu warnen. Zugleich rapportirte Er freundſchaftlich Dinge, die uns kein Ende des angefangenen abſehen laſſen. — Er beſorgt aller Proteſtationen ungeachtet «pas un Sous nous prendrons de Zuric», — die Franzoſen werden mit fürchterlichen Forderungen hervorrücken.

2. Itzt iſt nichts zu machen als behmüthig zu dulden und athemlos zu ſchweigen. Zuletzt werden die Sklaven von Frankreich, wie Frankreich ſelbſt, in ihr eigen Netz fallen, und die Tohrheit ihrer wüthenden Gewaltſamkeit verzweifelnd erkennen. An Sachkenntniß, Regierungskunſt, Ordnunghalten, Planmäßiges Handeln, wenn ſie nicht mehr Marionetten

von Frankreich ſind, iſt nicht zu gedenken. Nur Pläne der Eigenmüthigkeit und des Egoismus können ſie durchſetzen.

Donnerstag den 15. III. 1798.

1. Geſtern Abends kamen die Deputirten vom Oppoſitions-Committé zu Pferde, in Chaiſen und zu Fuß von wol 80 Dragonern und vielen Jägern begleitet in die Stadt.

2. Geſtern Nachmittags ſoll doch die Verabſcheidung der Oppoſitionsarmee ziemlich gut von Statten gegangen ſeyn.

3. Die Zehnden, die aus unſerm Lande an die Klöſter Muri, Wettingen, Einſiedeln abgegeben werden, und bey guten Jahren ſich wohl auf 1½ bis 2 Millionen belaufen ſollen, ſtechen den Matadoren, welche das Recht des Stärkern allein ehren, ſehr in die Augen, und ſie werden dieſen Punkt gewiß nicht aus dem Geſichte laſſen, und dadurch freylich die verzehndenden Landleuthe ſich ſehr gewogen machen. O Recht des Stärkern, welch ein ſataniſches Recht.

4. Wie tief muß ein Volk oder Volksführer gefallen ſeyn, in deren Munde nichts iſt, als Freyheit, Gleichheit, Gerechtigkeit, die Sklaven genug ſind, ſich von einer andern Nation als einen Bedingungsgrund Mordbrand oder doch Eigenthumsverbrennung aufdringen zu laſſen; die es vor den Ohren einer gerechten und geſitteten Magiſtratsperſon, für die man Reſpekt haben muß, ausſprechen dürfen — „Auch der Artikel ſollte noch vollzogen werden!“ — und denen man erſt noch Belehrung darüber ertheilen muß. Man weiß nicht, ob man die Franzoſenſklaverei, oder die Hirnloſigkeit oder die Härte ſolcher Menſchen (unſerer nunmehrigen Regenten) mehr anſtaunen, belachen oder beweynen, oder verfluchen muß. Ich kann mich kaum enthalten, eine lächerliche Vademekumsanekdote mir hierbey aus dem Sinne zu bringen — von jenem erzdummen Herzog Leopold, der ein großes weit offenes Maul hatte und zu ſeinen Guvernörs ſagte: „Herr Guvernör, es regnet mir in die Gusch! Belieben Ihre Durchlaucht nur die Gusch zuzumachen.“ — „Es half mächtig“ — Da Ikr. Statthalter

Wyß, der viel Takt, Vernunft, Bravheit und Popularität hat, auf die Eſelsproposition — von Verbrennen der Schlöſſer ſagte: „Aber die Schlöſſer ſind ja nicht mehr der Obrigkeit, ſondern Nationalgut und Euer Eigenthum — wollet Ihr Euer Eigenthum verbrennen?“ —

„Ja, es iſt doch wahr.“ — Es half mächtig!

„Ihr ſprachet von Schul und Erziehungsanſtalten, Fabrikanſtalten zum Beſten des Landes — welche Häuſer taugen beſſer dazu, als Euere Schlöſſer.“ — „Es half mächtig!“ „Ja, es iſt doch wahr — an dieß dachten wir nicht.“ fiat applicatio.

5. Die Soldaten, die bey uns und anderswo einquartiert und gegen die Stadt, als eine Mördergrube, die man verbrennen ſollte, eingenommen worden, erſtaunen nun über unſre Gutmüthigkeit und ſahen gleich, wie ſchrecklich man ſie belogen hat, und wünſchen je eher je lieber wieder zurück, ſie ſchämen ſich.

6. Soeben, Morgens VII geht der mir itzt kaum glaubliche Bericht ein (doch was iſt unglaublich — in dieſen Tagen — nichts als das glaubliche!) daß geſtern Abends noch das Commitié in Küßnach vor ſeinem Auseinandergehen die Abdankung der Landes-Commiſſion, und eine neue engere Commiſſion, welche eine Regierungswahlordnung entwerfen ſoll, dekretirt habe. Sonſt war vorgeſtern die Landes-Commiſſion, einſtweilen zur proviſoriſchen Regierung dekretirt. An ſich mögte dieß wohl nicht das Schlimmſte ſeyn. Denn 176 die aus klugen und angebrannten, Edeln, Schwachen und Schurken beſtehen, können ſchwerlich en corps eine Conſtitution oder auch nur eine Wahlordnung zuſammenbringen, zumal viele vor Langweile ſterben mögten, wenn ſie 3—4 Stunden ſtille ſitzen und horchen müſſen. Fiat! Es wird geſchehen, was gut iſt.

Cedit in humanis divina potentia rebus.

Torheit des Menſchen iſt nichts, als Werkzeug der göttlichen Weisheit.

7. Da man einen Matador fragte, „was die Herkunft der Mengaubs, Brüne, Schauenburg zu bedeuten habe?“: „Wohl nichts anders, als uns zum Siege der gerechten Sache zu beglückwünſchen“.

8. Nach den Erzählungen unſrer Tiſchgenoſſen iſt es ſo unglaublich als ein Wunder, daß bey dem ungeheuren Lärm und toſenden Rumoren und den Gewaltthätigkeiten gegen die ſo es mit der Stadt halten wollten, und bei dem Bewaffnen und Entwaffnen zu keinem Blutbad kam, und ſiehe, nicht Ein Mann, auch der nicht, den man todt glaubte, iſt an dem, was er leiden mußte, geſtorben.

9. Soeben, Morgens um X Uhr vernehme ich, daß man einige der emigrierten Regenten öffentlich rufen, und dann im Falle ihres Nichterſcheinens ihre Güter confiskieren werde.

10. Ja, auch das höhr' ich, daß die Raubthiere, die Franzoſen für jeden ſchon ohne Bedingung entlaſſenen kriegsgefangenen Soldat, der wider ſie zog, — tauſend Gulden auf den Kopf fordern, welches zwölf Tonnen Goldes betrüge, und nur der Vorläufer von mehreren ſeyn würde. Die Oppoſition ſey ſehr drob erſchrocken.

11. Sonſt, ſagt man mir itzt (man muß immer zu allem was man ſagt, das Datum ſetzen) — gerad itzt ſey „das Oppoſitionscorps ſehr zum Frieden mit der Stadt geneigt — Sie ſehen ein — daß den Franzoſen mit der Zwietracht herzlich gedient ſey".

12. Die Oppoſition hatte wohl 14,000 Mann und 40 Kanonen von Lachen, Rapperswil, Kyburg u. ſ. w.

Nachmittags II den 15. III. 1798.

13. Schon in Seengen, Lenzburg, Aarau ſollen Franzoſen und Quartierbeſtellungen für Franzoſen gemacht ſeyn.

14. Leichtſinn und Trübſinn wechſeln in dieſer Zeit in unſerer Stadt ſichtbar ab. Nothwendigkeit macht leichtſinnig gegen die Nothwendigkeit. Der Uebergang von Trübſinn zum Leichtſinn, von dieſem zu jenem iſt ſehr leicht und ſehr ſchnell.

15. Unter den auffallend traurigen Folgen unſerer Revolution iſt Arbeitſcheue und muthloſer Müßiggang gewiß nicht eine der geringſten. Ich ſehe die fleißigſten Arbeiter theils ohne Arbeit, theils ohne Luſt nach Arbeit.

16. Die Einquartierung der 1000 Soldaten (man ſagt, es ſeyen mehr)

findet große Schwierigkeit. Sie wollen durchaus nicht auf Zünften, ſondern in Privathäuſern ſeyn. „So habe man ja auch in Stäfa einquartiert.“ Die Rache iſt das Fundament von allem.

17. Unter andern Bemerkungen, die ich mache, iſt auch Eine, daß alle Redlichen, Gutgeſinnten, die ſich auch ſonſt nicht kannten, ſich näher, traulicher an einander anſchließen.

18. Nächſten Sonntag werden unſere Senatoren und Doktoren das erſte Mahl ohne Kragen in der Kirche erſcheinen. Höchſtvermuthlich, und dieß iſt nicht das Schlimmſte, werden auch wir bald den Kragen niederlegen. Tauſend Kleinigkeiten, woran niemand dachte, werden ſich abändern, und dieſe Kleinigkeiten werden für die Erwerbmittel, deren ohne ſie täglich weniger ſind, ſehr wichtig werden.

19. Es ſcheint die Abſicht der Vorſicht, daß wir uns von den Formen loswinden, daß wir auch uns ſelbſt kennen lernen, und zeigen, was wir ſind und haben und vermögen ohne Formen. Jeder muß ſich nun durch ſich ſelbſt ſuteniren lernen. Das kommt ſo viele hunderte ſchwer an. Einige ſcheinen darunter zu erliegen, doch viele viel weniger, als man dachte. Es liegen in der Menſchheit ſo viele jungfräuliche unangebrochne Kräfte, ſolche Magazine von Kräften, welche nur die äußerſte Noth entſiegeln kann.

20. Der Geldmangel drückt itzt ſchon ſo ſehr, daß man nicht auf den folgenden Tag hinaus denken darf, von daher erwarten wir noch die ſchrecklichſten Auftritte. Noch iſt auch nicht zu vergeſſen, daß drey Männer nach einander ſich aus Furcht auf unſerem Lande entleibt haben.

Abends V. 15. III. 1798.

An Herrn Konrad Hirzel.

Sag ich gleich nicht mehr, Hochgeachter Herr Statthalter, ſo ſag ich doch noch, verehrenswürdiger Herr und Freund — Frau Statthalterin glaubt, eine Zeile von mir würde Ihnen nicht unwillkommen ſeyn. Ihre Lage iſt in der That ſonderbar genug, um auch ein unbedeutendes Wort eines Schwächern, als wär' es ein Stäbchen, woran man ſich vielleicht einige Augenblicke halten kann, mit guthmüthiger Nachſicht anzunehmen.

Alles iſt zertrümmert, ehe hinlängliche Materialien zu einem neuen Bau vorhanden ſind, ehe nur ein Entwurf dazu flüchtig gezeichnet iſt. Es iſt eine unſichtbare, allgewaltige Hand, die man ſtumm anbethend verehren muß, welche alles niederſchmettert, welcher nichts widerſtehen kann, vor welcher Allweisheit zur Thorheit wird. Auch Sie verehren gewiß in dem unwiderſtehlichen Drange der Traum ähnlichen Zeitumſtände dieſe hohe Völkerführende Hand, und beugen ſich dehmütig unter das eiſerne Joch des heiligen Schickſals. Ich, und viele mit mir bejammern die Nothwendigkeit Ihrer Entweichung aus unſerer Mitte. So ungleich auch über dieſen Schritt gedacht werden mag, ich werde mich nie vermeſſen, ihn im geringſten zu mißbilligen . . . Gerad itzt waren Sie an dem Ziel einer rühmlich vollendeten Laufbahn. Gerad in dem Momente hätten Sie, unſere nicht unwichtigen Zunftangelegenheiten ausgenommen, nicht ſehr viel mehr wirken können. Sie wirkten, ſo lang es Tag war. Die Zeit Ihrer wohlthätigen Wirkſamkeit wird wieder kommen. Ihre Unentbehrlichkeit für unſern Staat, wie er ſich immer forme, wird bald, auch ſelbſt denen einleuchtend werden, deren gewiſſenloſe Drohungen die Urſache Ihrer klugen und zeitbedürftigen Entfernung von uns waren. Kein Rauſch währt ewig. Entweder erwacht man nüchtern, oder man entſchläft im Tode. Der eigentliche „Oligarchen, und Winkelherren“ Rauſch wird auch vorübergehen — und unſre würdigſten Männer werden wieder geſucht werden. Izt müſſen wir alle faſten, ſchweigen, über das Geſchehene nachdenken, uns demüthigen und verhüllen. Das Schickſal, das unſre guten, uneigennützigen Regenten traf, wird den Lehrerſtand nicht wie jener Würgengel in Egypten die Hütten der Iſraeliten, ſchohnend vorübergehen. Auch wir werden uns beugen müſſen. Alles muß geläutert, geſichtet und Manches durch und durch ausgeglüht werden. Ich erwarte noch Schlimmeres, als alles Schlimme, was geſchehen iſt. Der Böſe, der einmahl über die Gränzen des Anſtändigen hinausſchritt, findet in ſeinem Fortgange keine Gränzen mehr, bis eine furchtbare Uebergewalt ihm in den Weg tritt. Hochmuth geht vor dem Falle und Uebermuth vor dem Sturze her. Je ruhiger, duldſamer, nachgebender

wir itzt ſind, deſto ſchneller eilt die berauſchte Maſſe dem Ziel Ihrer Tollkühnheit zu, und ſie befördert ſelbſt durch ihr toſendes, alle Ordnung verheerendes Gebrülle die Rückkehr der Ordnung und aller Ehrer und Handhaber der Ordnung. Dieß duldſame Schweigen empfehle ich mir und allen meinen Freunden als das nothwendigſte Heilmittel. Dadurch aber will ich mir die Pflichtmäßige Freyheit durchaus nicht benommen haben, an der Stelle meines Berufs ſo entſcheidend wie möglich, gegen privilegiertes Unrecht, und gegen herrſchende, alle Tugend untergrabende Grundſätze, die ſich aus dem verruchten Frankreich zu uns hinüberpflanzen, nach alter Kraft, die Gott darreichen wird, zu proteſtieren, ja was auch immer daraus erfolgen mögte, keine Geduld, die ich für meine Perſon Gott und Menſchen ſchuldig bin, ſoll mich abhalten, bey jeder ſich darbietenden Gelegenheit den neuen Deſpoten mit der Freyheitskokarde in die Seele zu rufen: „Ihr ſeyt Heuchler, Tyrannen und Narren“. Auch der Tyrann fürchtet das unwiderlegliche Wort der Wahrheit in dem Munde des Muthigen.

Oh möge die Zeit der Gefahr für Sie, Verehrenswürdiger, bald gänzlich vorbey ſeyn! Und wenn dieß nicht ſo ſchnell, als wir es wünſchen, geſchehen kann, ſo müſſen Sie, wo Sie immer ſeyn mögen, unter dem augenſcheinlichen Schutze des allmächtigen Belohners aller derer, die Ihn ſuchen, ſtehen, und uns Verlaſſenen Ihren Rath zu ertheilen geneigt ſeyn. Uebrigens laſſet uns auch das als eine gute Folge des großen Uebels (der gewaltſamen Freyheitspreſſe) anſehen, daß alle Redlichen ſich treu bleiben, und näher, als je, an einander anſchließen.

Zürich, Mittwochsnachmittags den 14. III. 1798.

Johann Kaſpar Lavater,
proviſoriſcher Pfarrer am Sankt Peter.

Freytags den 16. März 1798.

Bülletin an Stolz und Häfelin.

1. Izt ſteht ein Theil der Garniſon und trommelt hart an der Kirche auf dem St. Peterkirchhof. NB. der eigentliche Kirchhof iſt weg. Alles iſt mit Steinen beſetzt ohne Gehäg, nun einer der weiteſten Plätze. — Wer weiß, ob man nicht bald in die Kirche eindringen wird. Ich erwarte alles.

2. „Noch nicht genug! alles noch nichts!“ ſagen die rohern Soldaten der Garniſon am Tiſche, wo ſie einquartiert ſind, und man darf den Mund nicht öffnen.

3. Ich muß alle Kräfte auf den gegenwärtigen Moment zuſammennehmen, und alle Ahnungen des Glaubens zuſammenfaſſen, um noch aufrecht zu ſtehen. Was mir beſonders wehe thut, iſt die jetzt mit einmal hervorbrechende Unzufriedenheit mit der ehevorigen Regierung. Selbſt die Beſſern ändern ihr Urtheil mit der Aenderung des Schickſals der ehemals groß genannten — und man darf kaum den Mund öffnen, Ein Wort für ſie zu ſprechen.

4. Nachmittags III. Die Motion wegen Abänderung der Landesdeputation, beſonders der darin befindlichen Bürger war ohne Erfolg. Es bleibt ſcheint's bei dem alten.

5. Von Fahnen, Scherpen, Kokarden und ſolcher in einer halb anarchiſchen Zeit hochwichtiger Dinge ſoll geſtern mehrere Stunden umſonſt geſprochen worden ſeyn!!

6. Ach! Ihr Lieben — wie zwingt uns eine unſichtbare hohe Hand zum Schweigen, Dulden, Seufzen! — welch' eine Gebundenheit, atonie, Fremdheit herrſcht unter uns! wie darf man kaum den Vertrauteſten ſagen, was man denkt! wie ſchwer iſt's, das Mittel zu halten zwiſchen hochnöthiger Pflichtfreymüthigkeit und hochnöthiger Klugheit!

7. Man ſieht, wenige Freunde ausgenommen, beynahe Niemand. Der Sansculotismus hält freylich noch hinter dem Berg. Wir laſſens gern lächelnd hingehen, wenn die Soldaten ſchönen Mädchen die Hand geben, und Schweſtern — guten Abend rufen und Lieder ſingen —

wenn ſie aber auf offener Straße weiter zu gehen beginnen, ſo fangen wir an, uns zu fürchten.

8. Noch eine Bemerkung: Mich däucht, ich merke Bewegungen in der unſichtbaren Welt und Geiſterwirkungen aller Art kommen, zum Theil wie natürlich, zum Vorſchein. Ich möchte ſagen: Es iſt ein Getrieb in der Geiſterwelt — das mir wenigſtens viel zu ſchaffen macht. Ich erwarte noch viel mehr dieſer Art.

9. Heut kam die Motion: „— ob man nicht den Ausgewanderten rufen, und im Falle des Nichterſcheinens ihre Güter confisciren ſoll?“ — Wackere Männer ſtritten ſehr dagegen: „Es war kein Geſetz, daß ſie nicht gehen ſollen. Jeder habe die Freyheit, zu gehen, wohin er wolle. Sie ſeyen nach vollendeter Regierung gegangen u. ſ. f.“ Die Sache ward an eine Commiſſion übergeben.

10. Die Furcht vor den Franzoſen und ihrer Herkunft iſt allgemein und iſt entſetzlich ... So ſchrecklich es in der That wäre (obgleich ſie nunmehr in Bern ſcharfe Manneszucht halten ſollen), ſo viel ſchrecklicher ſchien mir doch das, womit man auch unter der Hand droht — „wenn wir über die izige Beſatzung murren, ſo wollen ſie mit 6000 Mann kommen!“ Stellet Euch vor, daß wir eigene Landsleuthe, denen wir alles gaben, als Freünde die Feinde ſind, als Brüder — Joſephs auf dem Halſe haben müßten. Ihr könnt nicht glauben, wie überläſtig dieſe Leüthe, ſo gut viele einzelne ſind, viele hunderte ſind — und, wie man ſich vor ihnen in Acht nehmen muß.

11. Man ſoll unter der Hand auch ſchon geäußert haben, daß man auf die Familienſonds ſein Augenmerk richte. Einige ſollen bereits ſich vertheilt haben. Die Zunftgüter ſind gewiß auch Etwas, worauf die neue Regierung, welche von den Franzoſen dirigirt wird, wie ich denke, unaufhörlich viſieren wird.

Freitag Abends VI den 16. III. 1798.

Samſtags den 17. III. 1798.

Bülletin an Freund Häfelin und Stolz in Bremen.

1. Wipf, der vor 8 oder 10 Tagen mit einer Menge zuſammendeſpotiſierter Truppen im Land herumziehen, und gegen Zürich anrücken wollte, — iſt nun Obriſt der in Zürich liegenden Garniſon!

2. Heüte erkannte die Landeskommiſſion (nach dem Abſtande der 44 Glieder aus der Stadt) daß dieſe, nämlich die Bürger aus der Stadt ganz neu gewählt werden müſſen (damit aller Sauerteig ausgefegt werde) — dieſe neue Wahl wird mit Schwierigkeiten begleitet ſeyn.

Samſtags den 18. III. 1798.

1. Izt, indem ich mit Wehmuth meine Predigt ſtudiere nach dem erſten Zeichen trommelt und ſammelt man ſich hart an meiner Kirchthüre. Trutzen, trücken, Uebergewalt aushängen, das nennen ſie Freyheit.

2. Heut verſammelten ſich die Zünfte noch zur Vorberathung der Wahlmännerwahlen, aus welchen ſodann ſie, dieſe Wahlmänner ſelbſt 44 Stadtbürgerdeputirte wählen werden. Dann haben wir erſt einen interims-proviſoriſchen Rath. An ſich iſt die Sache vernünftig, denn ſo bleiben die Wahlmänner zur Ergänzung der allenfalls abgehenden Deputierten und werden ohne Zweifel zur Berathung der Stadtangelegenheiten, als ſolcher, inſofern die Stadt eine Gemeinde bleiben wird, gebraucht werden.

3. Vorgeſtern ſprach unter Andern mein Bruder ſehr ſtark gegen die Citation der ausgewanderten Exregierungsglieder — erklärte es für offenbare Ungerechtigkeit, wagte es, ein dezidiertes Zeugniß für Ikr. alt Bürgermeiſter Wyß abzulegen, gegen welchen das ganze Land unheilbar infiziert iſt. — Noch iſt ihr Schickſal nicht entſchieden.

4. In der Rathſtube fanden ſich mehrere Namen der erſten Rathsglieder mit Tinte ganz überſchmiert, unter andern Weiß, beyde Seckelmeiſter Hirzel ꝛc.

5. Heut oder Morgen wird Mengaud, oder Brüne, oder Beyde,

mit Huſarengefolg erwartet, — um uns zu organiſieren und zu desorganiſieren.

6. Antiſtes und ich predigten heut, der Warnung von hohem Orte ungeachtet — ſo freymüthig als noch nie.

7. Soeben Abends ½ VI vernehme ich, daß die franzöſiſche Armee um Bern großentheils aufbrechen und durch Zürich nach Bündten und Italien ziehen ſoll. — Da werden ſie uns wieder hundert tauſend Gulden auffreſſen — das Maul wiſchen — und es für nichts achten.

8. Herr Obriſt Wipf iſt mit 20 Dragonern angelangt. Herr unterſchreibt er ſich, zu einer Zeit, wo man nicht mehr Herr ſchreibt.

Montags den 19. III. 1798.

1. Der ganze Nachmittag ward auf den Zünften mit der Wahl neuer Wahlmänner zugebracht. Auf unſerer Zunft zur Saffran wurden von 2—8 Uhr nur 16 gewählt.

2. Starker Unwillen ſcheint ſich unter der Garniſon gegen Wipf zu regen, der es nicht gern zu ſehen ſcheint, daß die Landbürger, durch das freundliche Betragen der Stadtbürger von ihren ihnen eingeprägten, eingedrohten Vorurtheilen gegen ſie größtentheils zurückkamen.

Dienſtags den 20. III. 1798.

1. Heute noch beſchloß ſich die Wahl der 172 Wahlmänner. Von der Safran wurden noch 16, alſo in allem 32 von dort erkiest. Man glaubte geſtern, die Geiſtlichen dürfen nicht gewählt werden. Da aber andere Zünfte z. Ex. Herr Chorherr Nüſcheler, Pfarrer Meiſter, Prof. Meiſter, College Heß wählten, ſo mußte auch ich nolens volens herhalten. Der Hazard wollte, daß nun Pfarrer, Helfer und Siegriſt beym Peter — (auf 3 Zünften gewählt) Wahlmänner wurden — und auf der Saffran 2 Brüder Lavater und mein Sohn.

2. Geſandte von Baſel ſind hier, um auf die Annahme einer von (unſrer Herrin) der Republik Frankreich vorgeſchlagenen Conſtitutions-

akte, die die 13 Kantone in Eins zuſammenſchmelzt, zu bringen. Wir werden gezwungen, freywillig nachzugeben.

3. Die rothgelb und ſchwarze Freyheitsfahne hängt am Münſter und Rathhaus.

4. Gerade izt ſingen fünf Soldaten Pſalmen in meiner Wohnſtube.

5. Die letzthin gemachte Anmerkung von dem Geiſtergetreibe, wie ich's nenne — von der Anfechtung und halb Narrheit, wie man's ſonſt nennt, erhält täglich neue Beſtätigung. Tagtäglich kommen ſolche Menſchen zu mir, oder ſchreiben mir.

6. Brüne iſt noch nicht da. In wenigen Tagen werden wichtige Umſchmelzungen geſchehen. Die Länder ſtehen ſehr an. Es thut ihnen ſchmerzlich wehe, ihre Conſtitution einzuſchmelzen, der franzöſiſchen Gewaltsdiktatur zu lieb. Sie meſſen, ob ſie nicht den Kaiſer um Hülfe anflehen wollen, was freylich das Schlimmſte wäre, das Gott vergaume.

7. Ich irre mich ſehr, oder unſere Stadt wird am Ende nach einigen harten Contuſionen noch gewinnen, ſich näher an einander anſchließen, ſich nach und nach in ſich ſelbſt und nicht in Beherrſchung des Landes ermächtigen und durch eine auf ſich ſelbſt angewandte Energie vervollkommnen können. Gott gebe es doch!

8. Geſtern ſoll es zu Wädensweil wieder ſehr roh und wild zugegangen ſeyn. Ach, der gute, edle, beſcheidene Landvogt Orell iſt abgeſetzt, auch Landſchreiber Keller, Untervogt und alle Richter. Auch ſind ſie dort ſehr unzufrieden, daß ihre Deputirten in der Stadt nicht mehr rumoren und umwälzen ꝛc. ꝛc.

9. Das Emigrieren und ausführen ſeiner Effekten iſt durch ein Blatt (deren es bald alle Tage giebt) unterſagt. Geſtern war's auf dem Punkte, daß kein Bürger ohne Erlaubniß des fatalen Wipf zur Pforte hinausgehen ſollte. Das Gemurmel aber in der Bürgerſchaft war ſo groß, daß dem abſurden Tyrannismus noch vorgebogen ward.

10. Wie oft, wie oft frag' ich mich, wie Ihr Freunde Stolz und

Häfelin, Euch benehmen würdet, wenn Ihr bey uns wäret. — Sehr wichtig iſt für die Beobachter die Lautwerdung ſo mancher Herzensgeſinnung, die Entwicklung und Entſcheidung ſo manchen Charakters, die Verſchließung ſo mancher Bitterkeit und Freude.

Soweit Dienſtag Abends ½ IV.

Mittwochs Morgens den 21. III. 1798.

Heute werden die Notablen der Stadt zuſammenkommen, ihre vier und vierziger wählen — und die uns aufgedrungene franzöſiſche Conſtitution, die 20,000 Mann ſtehende Truppen verlangt — die unterhalten werden müſſen, bongré malgré angenommen werden.

Donnerſtag den 22. März 1798.

An die beiden lieben Doctoren Häfelin und Stolz in Bremen.

1. Geſtern verſammelten ſich die 176 Wahlmänner auf dem Rathhauſe — von 2—8 und wählten bloß 16 an die 44.

2. Dieſen Nachmittag ſollten ſich dieſe 176 wieder verſammeln, um die Wahl der Stadtdeputierten fortzuſetzen. Der Befehl aber kommt eben, daß die Sache ihren Fortgang nicht habe. Neue Nacht, Verwirrung und Deſpotismus beginnt.

3. Die uns von Frankreich aufgedrungene Coalitions-Conſtitution, die Baſel angenommen, will vielen Landleüthen durchaus nicht einleuchten. Daraus entſteht neue Entzweyung, deren Ende nur Gott abſehen kann. Wenn wir alles einräumen, in allem nachgeben — ſo ſind wir keinen Schritt vorwärts gekommen. Man will Händel, will im Trüben fiſchen.

4. Die Ausgewanderten ſollen in drey Wochen ſich ſtellen und Gründe ihrer Auswanderung angeben. — Man verſpricht ihren Perſonen, bis zur Verantwortung Sicherheit.

5. O ihr Lieben — wie ſind wir geſunken! wie wird alles, was

gut und brav und klug iſt — gebunden, gehemmt, gedrückt, während dem die Freyheitsbäume ſtehen, und die Freyheitsfahnen wehen.

6. Der Zuſtand in Bern, vernehme ich eben, ſoll erbärmlich ſeyn. Die Franzoſen ſollen ſich ſchrecklich beſaufen und raſen.

7. Die Landeskommiſſion hat gegen die geſtrigen Wahlen proteſtiert. Ein Jahr lang ſoll kein Mitglied von der alten Regierung in die proviſoriſche Regierung kommen. — Wann dem ſo iſt, wie, nach der Vernunft nicht, und nach allem, was ſchon geſchehen, leicht zu glauben iſt — wie wird die Regierung, ohne einen Sachkundigen, Regierungsverſtändigen — ausſehen? o das Chaos! o die Schalkheit! Rachſucht! Tollheit!

8. Zugleich ſagt man, daß die gegebene von Baſel angenommene Conſtitution wiederum verworfen werde, und einer ſpätern die 3 oder 4 Republiken aus der Schweiz machen wolle, weichen müſſen — auch das iſt unglaublich und leicht glaublich, denn der Zerſtörungsgeiſt iſt nie ruhig, wenn er ſein eigenes Werk nicht wieder zerſtören kann.

9. Der gehaßte Wipf ſehe vor, daß Ihm die Garniſon den Eid nicht ſchwören wolle — man wich alſo den Eid aus und ließ es bey einem bloßen Ja, auf einige allgemeine billige Forderungen an die Garniſon bewenden.

10. Profeſſor Georg Müller in Schaffhauſen ward einmüthig zum Repräſentanten erwählt und trägt nun den Degen, behält aber doch ſeine Profeſſorate. Dazu kommts mir nicht!!!

11. Von Luzern ſchreibt man mir ſoeben, und zwar eine zuverläßige, ſachkundige Hand ſchreibt — „Die Lage Zürichs ſcheint mir zwar gegenwärtig etwas beruhigender zu ſeyn — ganz iſt ſie es ſicherlich noch nicht.“ (Ich, Schreiber dieß L. denk es wohl!) aber auch die der ganzen Schweiz hat nicht aufgehört, äußerſt geſpannt zu ſeyn. Die Umſtände werden immer verwickelter, und das einzige Rettungsmittel ſcheint mir in der Einheit und Untheilbarkeit zu beſtehen, nicht bloß weil wir müſſen, aber weil nur dieß uns gegen Ueberdrang eines wilden Haufens, gegen die Majorität der Unvernunft und des religiöſen Fana-

tismus allein noch zu ſchützen vermag. — — Wir müſſen eine Totalumänderung wollen, oder uns der Gefahr ausſetzen, in das unabſehbarſte Elend geſtürzt zu werden. Dort glimmen noch einige begründete (?) Hoffnungen des Wiederauflebens, hier aber wartet uns gänzliche Vernichtung. — Noch iſt es Zeit, aber wir haben keinen Augenblick zu verlieren. —

12. Von Brünes, des franzöſiſchen Generals Herkunft weiß man nichts weiters; nichts von dem Durchmarſche der Franzoſen durch Zürich nach Italien; — die zuverläßigſt genannten Nachrichten von heut verſchwinden Morgens zu nichts. Man muß zu jeder Nachricht das Datum ſetzen.

13. Preßfreyheit bei uns, ſagt man — (aber gedrucktes ſehe ich izt Donnerſtags den 22. März noch nichts) ſey geſtattet, doch müſſe man ſeinen Namen beyſetzen — (das wäre doch für mich armen durch die Cenſur ſo oft geplagten und immer ſchenierten Autor — eine kleine Erleichterung!).

14. Was ich am meiſten (nach natürlichen Anſichten) befürchten muß, was beynahe unausweichlich ſcheint — iſt — fürchterliche Entzweyung der Landleüthe. Dieſe werden ſchrecklich gegen einander zu wüthen anfangen — und das Ende ſchwerlich wieder finden. **Valete amate!** Lavater.

Samſtags den 24. III. 1798.

An die lieben Doktoren Häfelin und Stolz in Bremen.

1. Geſtern verſammelten ſich die 176 Wahlmänner widerum auf dem Rathhauſe, wählten wieder von 2—8 nur Eilfe und höchſtvermuthlich wieder vergebens, weil alle Tage ein neuer diktatoriſcher Befehl von Frankreichs Deſpoten kommt. Man empfahl uns, Demokraten zu wählen.

2. Zugleich ward ein impertinenter Brief von General Brüne an uns vorgeleſen, der alle Oligarchen, Tyrannen von der vorigen Regierung für ein Jahr von allem Antheil an der Regierung ausſchließt, bis ſie

Proben ihrer Regeneration gegeben. So was müſſen wir alle Tage verſchlucken und dürfen nicht muchſen, underdeß die Freyheitsbäume und Freyheitsfahnen allenthalben wehen und rauſchen. O die verdammte Freyheits-Heucheley — ja o der ſchaamloſen Teufeley!

3. Das Infamſte, Schaamloſeſte iſt, daß alles ſo blitzſchnell gehen ſoll — daß man nicht nur nicht zum Athem kommen, keinen Moment nachdenken — ſondern beweiſen kann, daß es phyſiſch unmöglich iſt, z. B. den 21. März wurde etwas in Bern dekretirt — das ſoll den 23. in der ganzen Landſchaft Zürich exequirt ſeyn. Da muß man dann wieder Geſandte nach Bern ſenden, welche die phyſiſche Unmöglichkeit demonſtriren müſſen. Kann auch die chriſtliche Geduld hiebey ganz geduldig bleiben?

4. So geht's mit allem — auch bey uns. Es iſt ein Geiſt der Langſamkeit und der Schnelle, der Bedächtigkeit und der vernunftloſen Raſchheit — herrſchend, weil alles nach dem leiſeſten Hauche von Frankreich ſich wenden muß, daß man nie vorwärts kommen kann. Immer hebt ein Gebot das andere auf.

5. Den einen Tag erlaubt man Preßfreyheit — dann werden vier neue Cenſoren erwählt, welche nichts wider die Ordnung (die völlig unbeſtimmt bleibt) paſſieren laſſen ſollen.

6. Es fand ſich an der Donnerſtagsnacht eine Schrift (Pasquill nennt man ſie) ich weiß nicht, wo — die etwa 6 Octavſeiten groß die izige Regierung lächerlich machen ſoll. Sie ſoll übrigens viele klare und unläugbare Wahrheiten enthalten. Ich ſahe ſie noch nicht. So was nützt nichts.

7. Man ſpricht ſtark davon, daß in Luzern Unruhen ausgebrochen, und daß Landleuthe dort die Franzoſen um Beyſtand angeſprochen haben, und 1000 Mann gegen Luzern ziehen ſollen. Allenthalben ſuchen und unterhalten die Franzoſen Entzweyung.

8. Das Landvolk bey uns, dem ſeine Matadoren goldene Berge verſprachen, Schatzestheilung ꝛc. beginnt an mehreren Orten zu erwachen und die Tyranney der Freyheitsprediger theils mit Schaam, theils mit Zorn

zu empfinden. Gott verhüte nur (was ich ſo ſehr fürchte) innern Krieg zwiſchen Landleüthen und Landleüthen, die nun Kanonen mit Munition erhalten — und ſich, wie leicht, leicht könnten gelüſten laſſen, dieſelben gegen einander zu verſuchen.

Soweit Donnerſtag Morgens IX den 24. III. 1798.
(Am Todestage unſers Herrn.)

Bülletin vom Samſtag den 24. III. 1798.

An die lieben Doctoren in Bremen, Häfelin und Stolz.

1. Dieſen Nachmittag ergänzte die Wahlmännerverſammlung oder vollendete noch die Wahl der 44 Deputirten von der Bürgerſchaft. Nur dem Vater Stolz mag es nicht ganz gleichgültig ſein, zu wiſſen, daß Sohn Heinrich der vierundvierzigſte war.

2. Sonntags Nachmittags ward auf dem Rathhauſe die Organiſation der Urverſammlung berathen — Abends brachte eine Kommiſſion die Sache ſo ins Reine. —

Montags den 26. III. 1798*)

*) Ich mißſchrieb mich letzthin. Der 25. III. iſt der eigentliche Todestag Jeſu.

1. Die 44 Stadtdeputirten, die das erſte Mal in die Landes-Commiſſion — die nun Kantonverſammlung heißt, traten, wurden beeidigt.

2. Alt Bürgermeiſter Kilchſperger legte die Präſidentenſtelle nieder — und blieb als gemeines Mitglied. Die Rührung von Stadt- und Landdeputirten war allgemein. Ikr. Statthalter Konrad Wyß ward Vorſteher.

3. Alt Zunftmeiſter Irminger ſchrieb an die Kantonsverſammlung — „daß er ſich ſtellen wolle und gegen jede Klage zur Verantwortung ſtehe". Er war ausgewandert.

4. Nachmittags ward das Gutachten der Commiſſion wegen Organi-

ſirung der Urverſammlung — gebilligt, und die Exekution aller nöthigen Veranſtaltungen Ihr überlaſſen.

5. Auch ward von der Wahlmannſchaft eine Commiſſion geſetzt — zur Entwerfung eines Gutachtens, wie es mit den Stadt-, Gemeind- und Zunftgütern gehalten ſeyn ſoll.

6. Die Wahlmannſchaft fand ferner Einmüthig, daß von ihrer Seite (ſowie von Seite der Kantonsverſammlung in dem Namen des Kantons) in dem Namen der Stadtbürgerſchaft dem alt Bürgermeiſter Kilchſperger für ſeine dem Vaterlande geleiſteten Dienſte durch eine anſehnliche Deputatſchaft gedankt und zugleich eine Dankſchrift von Seite der Canzley übergeben werden ſoll. Die Wahlmannſchaft wählte mich zum Sprecher.

L.

Dienſtags den 27. III. 1798.

1. Die Landdeputirten bis an 36 (ni fallor) wurden auf das Land geſandt, um die neue (von Ochs in Baſel entworfene) Eidsgenöſſiſche Staatsverfaſſung den zu verſammelnden Landsgemeinden vorlegen zu laſſen, und ſie um des lieben Friedens willen zur Annahme derſelben, mithin zu Einer, untheilbaren helvetiſchen Republik zu diſponieren. — Eine ſchwere Arbeit.

2. Zugleich wurden aus den 44 Stadtdeputirten 32 für einmal entlaſſen — damit die Proportion von Einem zu drei Quart, der abgereisten Landdeputirten wegen gleich bleibe.

3. Auch ward erkannt, daß die 500 Wahlmänner am Palmſonntag, den 1. April, ſich um VIII Uhr Morgens in der Kirche St. Peter verſammeln — der Gottesdienſt früher gehalten und die Abendpredigt eingeſtellt werde . . . Dieß iſt nun ſo ein leiſer Anfang zu dem, was weiter geſchehen wird.

4. Die nach Bern an Brüne geſandten Deputierten kamen zurück und brachten die Nachricht, daß Er von dem Projekt, die Schweiz in mehrere Republiken abzutheilen, abſtehe, hergegen auf der Einen und untheilbaren Republik ſchlechterdings beſtehe. Daß im Falle der einmüthigen

Annahme der Ochſiſchen Staatsverfaſſung die franzöſiſchen Truppen nicht weiter in die Schweiz eindringen ſollen. — (Schriftlich aber wollte Er dieß nicht geben) und daß Er endlich wohl zugeben wolle, daß einige entſchieden demokratiſch geſinnte von der alten Regierung wiederum gewählt werden dürfen.

5. Ein neuer Etat aller an- und abweſenden Bürger, das iſt, alle die 20 Jahre zurückgelegt, wurde gedruckt. Die Zahl beläuft ſich auf 2590 (unter denen nicht nur Stolz und Häſelin Vater begriffen ſind, ſondern auch Caſpar Häſelin Sohn). Nun muß aus Hundert an- oder abweſenden allemal Einer zu einem Regierungs- oder Kantonswahlmann gewählt werden. Wir in der Stadt haben alſo 26 Kantonswahlmänner zu wählen.

6. Auch wurde die Entlaſſung eines Theils Freywilliger — die Luſt hätten, nach Hauſe zu gehen — nämlich von der Garniſon — dekretirt. Mit den Meiſten gehen zugleich Kanonen aus unſerm Zeughaus ab, mit großem koſtbarem Begleit.

Mittwochs den 28. III. 1798.

1. Nachmittags um 2 gieng der Ausſchuß von 6 Stadt- und Landdeputierten in dem Namen der Kantonsverſammlung zu alt Bürgermeiſter Kilchſperger unter Anführung Junker Seckelmeiſter Eſchers (alt Landvogt zu Wädenſchweil) um Ihm zu danken. Er ſoll eine ganz vortreffliche Rede gehalten haben — und die Scene ſoll ſehr rührend geweſen ſeyn.

2. Gleich darnach kamen wir in dem Namen der Stadtbürgerſchaft — (von allen Zünften Einer) und ich hielt die Anrede. Er antwortete mit großer Beſcheidenheit und Würde und er umarmte uns alle.

Das war eine ſchöne Stunde meines Lebens. Den Beſchluß der Anrede laß ich durch eine Freündeshand abgeſchrieben mitfolgen.

3. Die Nachricht kam, daß ein franzöſiſcher Commiſſär in die Schweiz kommen und uns organiſieren werde — auch ſoll Er Vollmacht haben über die franzöſiſche Armee gegen uns im Fall einiger Weigerung. Be-

richte von Paris drohen ein Vordringen der Franzoſen unter dem Titel: Alles zu vereinigen.

Donnerſtag den 29. III. 1798.

1. Heut Morgen um VIII verſammelte ſich die Bürgerſchaft von Zürich auf's Geläute der Glocken, ohne Stab und Dägen (So gebot's Frankreich) beym großen Münſter. Ikr. Statthalter Wyß hielt an die Verſammlung eine kurze anbahnende Anrede. Dann ward die Conſtitutionsacte, wie Baſel ſie angenommen hatte, nebſt einer Einleitung, welche die Annahme vorbereiten ſollte, von 3 Canzliſten, die im Sürtout, oder, wie ſie wollten, auftraten, von der Kanzel verleſen; dann von Wyß ein Bürger (Rathsprokurator Waſer) aufgefordert, ſeine Meinung zu ſagen — der dann laut und gemeinverſtändlich zur Annahme mit triftigen Gründen rieth. Wyß fragte dann (Er ſtand, wo vordem an Schwörtagen die Bürgermeiſter den Eid vorſprachen) die ganze Gemeinde — ob jemand einer andern Meinung ſey? Alles ſchwieg. „Qui tacet consentire videtur. Alſo hieß es, ſeyt Ihr alle Eins!" Behüt Euch Gott!

2. Dann wurden Karten (Billets d'entrée) für Morgen zur Wahl der Wahlmänner vom Kanton und Wahlbillets Ein Blatt mit 26 Nummern und Raum zu 26 Namen ausgetheilt. Morgens wird die Wahl ſeyn.

3. Die heutigen Berichte ſagen, daß die Conſtitution nach einigem Widerſtand angenommen — auf beyden Seiten des See's angenommen worden. Nichtannahme würde uns noch in die ſchrecklichſte, unausdenklichſte Verlegenheit ſetzen. Ich ſehe nach menſchlichen Anſichten keine Möglichkeit vor, aus dieſem Labyrinthe herauszukommen. Was wird, was muß natürlicher Weiſe geſchehen. — Die Franzoſen werden kommen und ſagen — ſobald ſie eine Zwytracht erregt —

Ihr Hunde, Frankreich hat's befohlen,
daß Ihr ganz frey nun werden ſollt;
und wenn Ihr nicht mit Güte wollt,
Soll Euch der Teufel hohlen!

Doch — ſo ſchrecklich es gerad itzt wieder ausſieht — (denn die Franzoſen ſind ſchon in Savojen) Ich fürchte mich nicht, und denke an Saul, da er den David bei Siph umringte. Ein Bote kam und ſprach: Komm, eile, denn Philiſter ſind in das Land gefallen.

Gute Nacht ihr Lieben. — Noch eins! Man darf nach der neuen Conſtitution nicht zwey Bürgerrechte haben. Wenn ihr Bürger von Bremen ſeyt, müßt Ihr Zürich oder Bremen aufgeben.

Donnerſtags Nachts X den 29. III. 1798.

L.

28. III. 1798.

Beſchluß der Anrede an Herrn Bürgermeiſter Kilchſperger.

An dieſe unſere Bitten, verehrteſter und verehrenswürdigſter Greis, ſchließt ſich ganz natürlich der nicht minder herzliche Wunſch an — er liegt ſo gewiß in aller Bürger Herzen, wie er in dem unſrigen ligt — der Wunſch, daß der Allmächtige, auf den Sie vertrauen, und der unſerer Vaterſtadt in Ihnen eine ſo große Wohlthat ſchenkte, Sie noch mehrere Jahre erhalte, Ihre uns Allen theure Geſundheit auf's neue beveſtige — daß der Allmächtige, deſſen beſonderſte Aufſicht über Sie, Ihre Perſon, Ihre Verrichtungen, Ihr Schickſal Sie in tauſend Proben dankbar erkennen, und kindlich anbethen, Ihnen jeden koſtbaren Tag Ihres theuern, gewiß nicht thatenloſen Lebens (o daß jeder unſrer guten Wünſche demſelben nur Einen Tag hinzuwünſchen könnte!) recht zu lieb werden laſſe!

Noch müſſen Sie, beſter Vater, in den eilenden Tagen mehrerer Muße, die Ihnen Gott noch in dem Thaale der Sterblichkeit zur möglichſten Vervollkommnung Ihres unſterblichen Geiſtes gönnen mag, die Erfüllung Ihrer frömmſten Wünſche für die Ruhe und Wohlfahrt der Stadt und Landſchaft Zürich, ja der geſammten Eidsgenoſſenſchaft, erleben.

Ihr liebevolles, patriotiſches Aug müſſe ſich nicht ſchließen, bis Sie wenigſtens einige reife, ſchöne Früchte ſehen, aller der Gottgefälligen Opfer,

welche Sie ſelbſt, welche die ehevorige Regierung, welche ſo viele würdige, von der lichtſcheuen Verläumdung verhöhnte, von uns nie verkannte, muſterhafte Männer, welche eine geſammte edle Stadtbürgerſchaft dem Bedürfniſſe der Zeit, oder welches Eins iſt, dem Wohl des Vaterlandes, gleich als der Gottheit ſelbſt freywillig und ehrerbietig dargebracht haben.

O möge ſich Ihr treues Vaterauge nicht ſchließen, bis Sie gleichſam Taufzeuge der wirklich gebohrnen und präſentabeln Freyheit ſeyn können — von welcher wahrlich unſere ſogenannten Freyheitsbäume und Freyheitsfahnen ſo wenig zuverläßige Pfänder als ganz würdige Bilder ſind.

Möge ſich, ehrwürdiger Greis, Ihr redliches — auf Wahrheit und Weſen, nicht auf Schimmer und Schatten — gern hinblickendes Auge, nicht ſchließen, bis alle die ſonſt heiligen Wörter, mit denen ſich unſer Zeitalter — man weiß oft nicht, ob auf eine mehr lächerliche oder beweynenswürdige Weiſe, trägt — ich meyne die Wörter Freyheit, Gleichheit, Menſchenrechte, Demokratismus, nicht mehr die Larve, obgleich eine ſehr durchſichtige Larve der ſchändlichſten Herrſchſucht, der gewaltſamſten Unterdrückung aller Freyheit, der ſchamloſeſten Betrutzung und Verhöhnung aller Menſchenrechte ſeyn werden.

Möge ſich, ehrwürdiger Greis, Ihr redliches Aug nicht ſchließen, bis die große Nation, die freylich manches ſchöne, und verſtändliche, und dennoch völlig vergeſſene und verjährte Recht der Menſchheit mit beyſpielloſer Kraft und Scharfſinnigkeit aus dem Grabe hervorgerufen und den Nationen der Erde geſchenkt, aber auf eine eben ſo unbegreifliche, als unverantwortliche Weiſe ihren glänzenden und ſchön ausgeſprochenen Grundſätzen oft ſo ſehr wie möglich entgegengehandelt hat — bis dieſe große Nation, welche mehrere Jahre gegen dir mächtigſten Fürſten und Völkerſchaften in Europa die blutigſten und ſieghafteſten Kriege geführt hat — und warum geführt hat? damit ſie unabhängig bleibe — und warum geführt hat? damit keine fremde Macht ſich in ihre innere Angelegenheit miſche — aus dem Rauſche ihres Uebermuthes erwacht,

und zur Anerkennung, Bereuung, und wo möglich zur Vergütung der alle ihre Siege über Vorurtheile und Nationen ſchändenden Verbrechen, zurückgekommen ſeyn wird — beſonders auch des kaum verzeihbaren Verbrechens, ihre ältere, nicht unfreundliche Schweſter, die helvetiſche Republik, die nie ſie beleidigt, feindſelig angefallen und aller Freyheit und Menſchenrechte zum Trutz, mit höchſt gewaltthätiger Zudringlichkeit in ihre Angelegenheiten gemengt, und uns eine neue — Gott gebe, nicht politiſch, moraliſch, ökonomiſch verderbliche Verfaſſung — mit dem abominabeln Räuberworte „Annahme oder Krieg“ aufgedrungen zu haben.

Ihr liebevolles Vateraug, das Sie, Geliebteſter ſo oft zu dem Schutzgotte unſers Vaterlandes erhoben, aus dem ſo manche, von Gott nur bemerkte, und von Engeln aufgeſammelte Zähre für das Wohl und über das Schickſal des Vaterlandes floß — dieß Aug, ſag' ich, müſſe ſich nicht ſchließen, bis Ordnung und Wohlfahrt unter uns hergeſtellt — bis Es Gerechtigkeit und Friede in holder, treuer Umarmung erblicken wird!

Ich habe genug, ſprach jener fromme Greis, von deſſen Vaterherzen Sein Liebling geriſſen ward, in deſſen Bruſt kein Funken von Hoffnung übrig war, Ihn je auf dieſer Erde wieder zu erblicken — ich habe genug, daß mein Sohn Joſeph noch lebt — — welche unnennbare Vaterwonne lag in dieſem einzigen Worte! welch ein neues, zehnfaches Leben ergoß ſich mit demſelben durch Sein ganzes Weſen! — Dieſe Wonne müſſe Ihnen noch werden, verehrenswürdiger Greis! Und ſie müſſe Ihnen bald werden!

Bald, bald müſſe das Wonnewort aus der Fülle Ihres Vaterherzens von Ihren Lippen fließen: „Ich habe genug — mein Vaterland lebt noch! Das Land, das mich einſt ſo herzlich Vater nannte, iſt nicht mehr in Gefahr — es iſt gerettet, geborgen, frey — der Staat, den ich wie einen holden Liebling in meine Arme ſchloß, iſt von ſeinen Wunden geheilt — kein Gewild hat ihn verzehrt, kein böſes Thier hat ihn zerriſſen! Ich habe genug, daß mein Sohn Joſeph noch lebt!“

Mit dieſem Wonnegefühl müſſen Sie einſt Ihr freundliches Aug

ſchließen, und tauſend Stimmen müſſen Ihnen noch zujauchzen: „Heil dir Vater des Vaterlandes, daß du es mit dieſem Wonnegefühl noch ſchließen kannſt!“

Tauſend Stimmen — ſchluchzender Wehmuth und ſegnender Dankbarkeit müſſen Ihnen am Ende Ihrer thatenreichen Laufbahn zurufen: Lege nun jede irdiſche Bürde, mit jeder Sorge für dein Vaterland, nieder, und eile in jenes Vaterland ächter Freyheit, wo jede von deiner Beſcheidenheit wie nichts — von Gott hochgeachtete, ſchöne Geſinnung, jede von dir vergeſſene, aber von Gott und dem Vaterland unvergeſſene, edle That der muthigen Gerechtigkeit, der weiſen Billigkeit, der menſchenfreundlichen Wohlthätigkeit, geheiligt durch die Demuth, die nur die Religion lehren, nur der Geiſt Jeſu Chriſti einflößen kann, gekrönt und unausdenkliche und unbegränzte Belohnung finden wird!“

Gehe dann hin und werde in dem Namen Gottes der unſichtbare Schutzgeiſt unſers Vaterlandes, wie du in deinem Leben auf Erden ſein ſichtbarer Schutzengel warſt! Amen.

Mittwoch Morgens 28. III. 1798.

Bülletin vom 30. III. 1798.

An die Doctoren Stolz und Häfelin in Bremen.

1. Freytag Morgen VIII. kamen die Bürger von Zürich mit ihren Wahlbilleten zum großen Münſter. 12 Skrutatoren, 12 Sekretärs und andere Zeugen begaben ſich dann auf die Chorherren, vertheilten ſich in drey Zimmer, und verſchnitten den ganzen Morgen und vertheilten die Namen — das Erleſen, Zählen, notieren dauerte bis VIII Uhr Abends. Die ungleichſten Menſchen, z. B. Verwalter und College Heß — alt Rathsprokurator Wirz und ich — ſchnitten und rangirten unter einander — alt Statthalter und junge Bürger. Die Wahl im Ganzen genommen — ſchien doch auf die würdigſten zu fallen.

2. Etwas von Bern. So gute Mannszucht auch gehalten werden ſoll, ſo gab es doch hin und wieder Gegenden, wo 3—4. 5 Weibsleute — zu todt gemißbraucht hingeſtreckt lagen.

3. Man ſagt für gewiß, daß Bernerbauern im Oberland viele viele Franzoſen ins Waſſer geſprengt haben.

. Samſtags den 31. III. 1798.

1. Dieſen Morgen gieng ein Zirkular herum — zur Aufnahme der für einige Tag herkommenden Wahlmänner . . . Man unterſchrieb ſich für Einen oder Zwei.

2. Berichte von Bern ſagen — welche Menge von Kanonen und Flinten und Silberlaſten, ſeit Jahrhunderten geſammelt, weggeführt werden. Viele Meuchelmorde ſollen dort geſchehen.

3. Gegen viele unſerer wackerſten Männer, die mit überwiegendem Mehr von der Bürgerſchaft, der Conſtitution gemäß gewählt wurden, proteſtirten 2—3 Matadoren und Franzoſenſklaven quasi in dem Namen des ganzen Volkes. Was war zu thun? Die Edelſten zogen ſich freywillig zurück, z. B. mein Bruder, der doch 865 Stimmen hatte, — Bürgermeiſter Kilchſperger, Jungſeckelmeiſter Hirzel, Obmann Füßli, Rathsherr Peſtaluz ꝛc.

Welche Freyheit, wenn ohne Grund von einigen gegen rechtmäßige Wahlen freygenannter Bürger — (im Namen Frankreichs) proteſtirt werden kann. Dieß erregt viel Seufzer, Fluchen und Murren. Man muß ſchweigen, und Gott, und das heilige Schickſal walten laſſen. Sie werden in ihre eigenen Netze fallen.

Sonntags den 1. IV. 1798.

1. Antiſtes Heß ließ einen trefflichen Hirtenbrief drucken, den ich heut von der Kanzel zu leſen empfahl.

2. Nach vollendeter Predigt zogen die Wahlmänner vom ganzen Lande (welche von den Wahlmännern für die Gemeindsangelegenheiten zu unterſcheiden ſind) in die Peterskirche — welche izt zu einem Conklave geworden und in welcher izt zum Theil (ohne der meiſten Wiſſen) das Schickſal der Schweiz entſchieden wird. Ich werde mit jedem Tage entſchloſſener, nichts mehr von den Menſchen, und alles gute von Gott zu erwarten.

Digitized by Google

Die Proteſtation gegen die rechtmäßig gewählten würdigſten Wahlmänner iſt ein ſolcher Akt der Tyraney und Gewaltsanmaßung — ein ſolcher Freyheitsmord, daß ich, nach natürlichen Anſichten nur nichts, als fortgehende, ſchaamloſe Cabbaliſterey vorſehe.

Sonntags Mittags 1. 1. IV. 1798.

3. Die Erſten nach Luzern zur Geſetzgebung heut gewählten Staatsmänner ſind — der alte Leutenant Bodmer von Stäfa, über welchen das Schwert geſchwungen worden — und der erzgeſcheute Doktor Uſteri, des Chorherrn ſeligen Sohn.

Montags den 2. IV. 1798.

1. Wir mußten heut, der Wahlmannſchaft wegen, um VI Uhr zur Kirche (in der Paſſionswoche) und gleich auf dem Fuß nach drängten ſich die Wahlmänner um VII in die Kirche. Es war mir, wie alles, was geſchieht, Symbol von dem, was geſchehen wird. Wer dieſen Blick hat, iſt ein natürlicher Seher.

2. Stapfer von Horgen, der auch verbannt war, iſt auch zum Rath der alten — erwählt worden.

3. Ich ſchreibe ſoeben an Jemand — „Je mehr mit der Freyheit das ſchändlichſte Heucheleyſpiel getrieben wird, deſto mehr wollen wir uns nach ächter chriſtlicher Freyheit umſehen — auch in uns ſelbſt einkehren, und auch in uns ſelbſt genießen und uns durch Anſchließung an den einzigen ächt freyen Befreyer — und uns ſelber genießbar machen. Laſſen wir der Welt ihr wahrheitloſes Affenſpiel und ihr armſeliges Gaukelwerk. Was kömmt bey allem heraus, das unſere Seele erhebe. — Freylich wird was großes, aber nicht durch Menſchenwillen herauskommen. — Nur nicht das, was die Böſen — vielleicht auch was ganz anders, als die Guten wollen, oder denken. Ich erwarte frappante Verherrlichung Gottes." —

4. Es iſt heut ein ſo herrlicher Tag, und unſer Kirchhof ſo lebendig von Wahlmännern — wenn man nachdenkt, was izt inner der Kirche vorgeht — und wie alles nur Maſchinerie und Marionettenſpiel von

Frankreich iſt — oh, ſo weiß man nicht, ob man lächeln, weynen, ſeufzen, fluchen — ſchweigen — und ſtumm anbethen ſoll.

5. Zum vierten Alt Rathmann iſt Chorherr Rahn gewählt.

6. Soeben kömmt die Nachricht, „daß General Schauenburg die Organiſation der helvetiſchen Republik beſchleunigt wiſſen wolle — daß man auf der erſten, von Frankreich entworfenen Conſtitution, mithin auf einer ſtehenden Armee von 22,000 Mann (die täglich 22,000 Gulden koſtet!!!) beſtehe — daß das neu zu errichtende Direktorium die Summe der Entſchädigung nennen, und daß dieſe Summe nur von den Oligarchen, Deſpoten, Tyrannen der Städte gehoben werden ſoll.“ — Dagegen darf nun gar nichts eingewendet werden. Noch nie hat meine Menſchheit mehr gezittert als bey dieſem, Jahrhunderte verwundenden Schlag des Deſpotismus — auf ſo viele hundert wackere Unſchuldige. O Herr! du Lenker aller Herzen! Erbarme dich doch unſer!

7. Soeben ſchreibt mir der wackere Pfarrer von Kilchberg: „Ich ſchäme mich, mein Aug aufzuheben, ein freyer Schweizer geweſen — und nun ein Sklave der Franzoſen zu ſeyn.“ —

8. Untervogt Egg von Rikon, den Ihr aus den Bülletin ſchon kennet, iſt der Erſte — zum geſetzgebenden Corps gewählte.

9. Man ſagt, Pfarrer Rordorf von Töß (Häfelins Vetter) ſey erſt abgeſetzt, dann für ein Jahr wieder eingeſetzt worden — müſſe im ſchwarzen Kleid, nach vorgelegten Texten predigen.

10. O, ihr Lieben! wahrlich, uns iſt nicht um die äußere Form zu thun (ich gieng letzten Samſtag an meines Neffen Caſpar Schinzen, des trefflichſten Jünglings, der todt im Bette gefunden ward — Leichenbegängniß, ohne Tog und wünſchte, daß Antiſtes anfangen mögte, vorkommen mögte, dem vorauszuſehenden Gebot). Ich weiß, die äußern Formen müſſen zerſchlagen werden — aber das ehrloſe, gewiſſenloſe, verruchte Spiel mit Freyheit ärgert den Menſchen Lavater im Innerſten der Seele. Spräche man von Tyraney — ich legte die Hand auch vor Menſchen auf den Mund, aber die ſchaamloſe, den Gräuel des ſittlichen Verderbens aufdeckende Heucheley, die empört all' mein ſittliches Gefühl,

und die ganz verruchten Lügen, welche über die edelſten Menſchen mit einer ſataniſchen Frechheit verbreitet werden — gegen welche man nichts ſagen darf (wo ſagen?) wem ſagen? die zerſchneiden die Seele.

11. Senatoren wurden oft auf einmal 10—12 vorgeſchlagen, das machte die Wahl mit Pfenninger ſehr langſam. Man iſt von Morgen VII bis Abends VII in der Peterkirche; ach ich ſehe ſo wenige, die ich zu Regenten wünſche.

12. Mir raunte Jemand ins Ohr, — „daß ich vielleicht, meiner Abendgebetſtunden wegen eine obrigkeitliche Rüge zu erwarten habe." Es kommen nämlich alle Abende ſchon mehrere Wochen etwa 30—36 Perſonen, meiſt Frauen, doch auch einige Soldaten zu mir, um ein chriſtliches heilbedürftiges Wort zu hören. Gemeiniglich wird mit einem Gebethe beſchloſſen. — Oh, was wäre mir willkommener als eine Vorforderung deßwegen. „Ich denke zum zweyten Male würden ſie mich nicht vorfordern." Sie werden es aber nicht wagen.

Dienſtags den 3. IV. 1798.

1. Heute fuhr man mit den Wahlen fort. Ihr kennt vermuthlich niemand von den Gewählten — Eſcher im Grabenhof, der Mitverfaſſer des Republikaners verdient genannt zu ſeyn. Auch der oft erwähnte Wunderlin ward Senator.

2. C. M. Wyß legte eidliche Atteſtate bei von ſeiner Geſundheit, die Ihn abhalte zu kommen, verſprach nichts wider Zürich zu reden oder zu ſchreiben. — Er hoffte noch in ſeiner Vaterſtadt zu leben und zu ſterben. — Sehr indelikat wurde von den Einen, wahr von Andern, beſonders von meinem Bruder darüber geſprochen. — Die Sache iſt noch nicht ausgemacht. Sohn Heinrich findet die Kantonsverſammlung großen theils ſchwach oder hart — und die wackern weiſen zu wenig zahlreich.

3. Wirklich iſt ein Cirkular von Lecarlier und Schauenburg deutſch und franzöſiſch gedruckt — in unſern Händen, das in dem fälſcheſten und roheſten Ton abgefaßt iſt. «Le general en chef

ordonne ce qui suit (oben am Blatte ſteht, Liberté, Egalité —) L'obstination, ou plus tôt le delire de vos tyrans a forcé la grande nation etc. etc. Vous venez d'echapper à la tyrannie, vous concurrez donc à faire fourni à l'armée française, aux dépens des anciens gouvernants tous les objets de consommation dont elle poura avoir besoin» — Kyrie eleison!

Mittwochs, Carrwoche 4. IV 1798.

L.

Mittwochs den 11. IV. 1798.

Bülletin an die Doctoren Häfelin und Stolz in Bremen.

1. Heute, Gott Lob, kamen in die Kantonsregierung Landvogt B. Schweizer, der einſt eine italieniſche Vogtey hatte — und mit Bonaparte und Brüne ſchon Unterhandlungen pflog — B. Landſchreiber Hegner von Winterthur, alt Zunftmeiſter Weber, David Vogel bym gelben Hörnli und Statthalter Wyß als Verwaltungsminiſter, nebſt andern Landbürgern.

2. Hier folgt das Verzeichniß der Forderungen der franzöſiſchen Armee an Bern, und zwar wie man ſagt, an 75 Familien der Stadt Bern.

5000	Centner	Korn
3500	„	Haſer
13000	„	Heu
12000	„	Stroh
12000	„	Salz
10000	Eimer	Wein
3000	Maaß	Branntwein
2500	„	Eſſig
10000	Paar	Schuhe
10000	„	Strümpfe
10000	Hemder	
200	Ochſen	

150 Centner Käs
200000 ℔ Geld Liv.
200 Klafter Holz.

Welch ein Freyheitmacherlohn! welche Räuberbandemachenſchaft.

Donnerstag den 12. IV. 1798.

1. Heute war auf der Saffran Vorberathung wegen des Zunftgutes, wovon der größte Theil vermuthlich bleiben, ein geringer Theil vertheilt — und der Zins von dem bleibenden künftig (wenn die Franzoſen was übrig laſſen) ebenfalls egal unter die Zunftglieder ausgetheilt werden ſoll.

2. Traurige Berichte, daß acht der Vornehmſten in Bern zu Schauenburg berufen wurden — und plötzlich tels quels nach Hüningen eingekutſcht und, ohne von den ihrigen Abſchied zu nehmen, oder nur ſich die mindeſte Bequemlichkeit zu verſchaffen, nach Hüningen transportirt wurden!!

Freytags den 13. IV. 1798.

1. Traurige Berichte von den Unruhen im Thurgau und Toggenburg gehen ein. — Man muß den Thurgäuern aus dem hieſigen Zeughauſe Waffen geben.

2. In den katholiſchen Ländern ſieht es wegen der Nichtannahme der Conſtitution ſehr mißlich aus.

3. Durch die Seele geht es einem, wenn man hört: die Berner hätten „um Gotteswillen" bey Schauenburg anhalten müſſen — um 2 Eimer Wein zur Communion über die letzten Feſttage. — Welch' Blutgeld dieſe Auslage! wie muß der Fluch ruhen auf dem Glanze ſolcher Siege!

4. Heut waren das erſte Mal (doch nur proviſoriſch) beym Examinatoren-Convent — Bruder Rathsherr (verſteht ſich, nicht im Toge — Antiſtes will noch nicht, daß wir dabey den Tog ablegen — was mich ein wenig ſchenirt) und 2 Landbürger, welche mit uns wegen der Pfarrbeſetzungen einen Vorrathſchlag abfaßten, der ſummariſch darauf hinaus-

kommt, daß es mit allen Gemeinden, wie bey Sankt Peter gehalten seyn soll. Sogar einen Vorschlag lehnten die Landbürger ab.

5. Sodann ward ein Memorial gegen den von seiner drohenden Gemeinde schlechterdings wegzugehen genöthigten Pfarrer Heß von Thalweil verlesen — und seiner Verantwortung — jenes ein Meisterstück von gemäßigt scheinenwollender Impertinenz — und Allgemeinheit, die viel sagen will und nichts sagt. Diese — ein Meisterstück von ruhiger Pertinenz. — Ich sprach äußerst derb gegen die Verläumdungsmanier. „Wenn ich sprechen wollte — wie viel hätt' ich zu sprechen!" welches die Hauptsache des Memorials war. Nun werden beyde vor dem noch tale quale bestehenden Examinator-Convent verhört werden.

6. Man darf nicht ausdenken, welche Verwirrungen in Kirche und Schulwesen besonders auf der Landschaft bevorstehen.

Samstags den 14. IV. 1798.

Unsere Noth und Gefahr steigt mit jedem Tage. Wenn Gott nicht hilft, außerordentlich hilft, so ist des Elends kein Ende. Innere Gährungen beginnen und beyde Theile scheinen vollkommen gleich recht zu haben

O Herr! Erbarme dich.

Mittwochs den 4. IV. 1798.

Bülletin an die Bürger Doctoren Häfelin und Stolz in Bremen.

1. Heut endigte sich die Wahl in meiner Kirche. Landschreiber Hegner von Winterthur — und Bretschger von Töß wurden Suppleanten — zum Senat. Was weiter geschehen wird, weiß ich nicht.

2. Mein Herz drang mich, an den General Schauenburg zu schreiben. Vielleicht interessirt Euch eine Abschrift meines Briefes. Bruder Stolz mag die französischen Sprachfehler corrigiren.

Citoyen général.

La voix faible d'un particulier qui se perd d'entre un Million des Individus peu connus est rien, je le sais, est ridicule aux Oreilles des Grands et Puissants. Mais elle ne l'est pas, quand elle sort de l'âme d'un Ami de la Liberté et penètre l'âme d'un Ami de la liberté.

Je n'ai pas l'honneur de vous connaitre, peutêtre je n'ai pas l'honneur d'être connu de Vous; mais un homme libre parle à un hommc, supposé libre ct cru brave et hounete homme.

Accordez, brave Citoyen, quelques Moments à la voix d'un hommc, qui n'aspire à autre gloire, que d'êtrc libre, franc, honnête homme — et qui ose appeller à tous ceux, qui le connaissent, quil hait profondement le Despotismc, sous quelle forme qu'il puisse se deguiser — qu'il abhorre l'injustice, sous quelque nom précieux elle tâche s'introduire dans un état ou une société quelquonque.

Et quest-ce que j'ai a dire à mon General? Nous ne sommes pas libres! Citoyen! Nous sommes des esclaves! soit de la Francc — soit de quelques calomniateurs sans foi et sans loi, qui se disent Democrates et qui tirannisent sous les noms lcs plus sacrés lcs Citoyens les plus braves qui se soumettent. sans aucune contradiction, a tout ce qu'on nous — ordonne!

O citoyen, comment comment peux je prononcer, ou ecrire ce mot fatal, ordonner! sans soupirer, sans un cœur sanglant. sans une main tremblante . . . Comment peux je lire a la tête d'un Imprimé — les mots enchanteurs — Liberté et Egalité — et fier à mes Yeux en lisant sur la même page: « Le General en chef ordonne ce qui suit. »

Nous autres à Zuric sommes perdus pour jamais, les citoyens de la ville, les citoyens dc la campagne sont perdus,

si on force les membres les plus honnettes, les plus justes de l'ancienne Regence — qu'on taxe — mon Dieu, avec quelle Injustice criante — des Oligarches des Tiranns etc. de payer — quoi — pourquoi? — une Indemnité . . .

O mon General. si je pouvais vous parler une heure, vous serez etonné, et si vous connaissiez personnellement la plus part de cidevant les plus puissants de nos magistrats, vous seriez encore plus etonnés de la Douceur, de l'honneteté, de l'impartialité, de la justice — qui les animoit, bien entendu — selon les lois et Maximes alors encore subsistantes les quelles ils n'osoient pas changer, sur le maintien des quelles ils juroient deux fois par an.

Vous êtes homme, mon General — et moi aussi, je suis homme — jugeons humainement des hommes, qui ne sont pas des Anges. Ne soyez dur, qu'envers les durs, si le droit d'être dur, vous est confié — par la Justice — notre Aristocratie, qui n'est plus, n'étoit pas une dure Tirannie.

Faites votre possible, que nous ne craignons pas la grande nation, comme notre ennemie — que nous ne la detestons pas comme barbare envers notre pauvre patrie qui ne l'a jamais ni blessée ni irritée — Devenez notre Intercesseur auprès de ceux, qui ordonnent — injustement sur nous.

O mon General, vous verrez une fois, que Zuric au moins, ne merite pas la colère pesante, ni la vengeance formidable du Droit de plus fort.

Nous serons libres — (et qu'est que vous voulez, que cela? Vous en parlez à chaque pas) Nous serons libres, si vous ne nous anéantirez pas, si vous êtes sinceres, de nous aider seulement dans le cas ou nous pouvions avoir besoin de vos Secours — c'est a dire — en perdant la liberté. Nous sommes trop bons Democrates — pour être ecrasés par des Democrates, qui font semblant, de nous aimer en frères.

Oh mon General, en bon français et en bon General français, vous êtes au dessu des Sentiments indignes est indignantes! vous aimez la Franchise de Votre Egal et de Votre Frêre en liberté.

Zurich ce 3 IV 1798.

Jean Caspar Lavater, Pasteur.

P. S. Pardonnez une seule chose — le mauvais Stile français!

Donnerstag den 5. April 1798.

Ein Freund von Thun kommend, ſagte, daß es im Oberland bey weitem nicht ſo ſchlimm ausſehe, als vorige Nachrichten beſagten und daß Er von keinen Maſſakren nichts wiſſe.

Oſtermontag den 9. April 1798.

1. Alſo Charfreytag und das Oſterfeſt glücklich zurück! Geſtern verreisten 12 Deputirte von hier nach Aarau. Sonderbares Gefühl und Schickſal für Bodmer, der vor 2½ Jahren auf die Hauptgrube geführt und unterm Schwertſchwung kniend verurtheilt wurde — nun das erſte Mal am Oſtertag in der Kutſche und als der Erſte Kantonsrepräſentant dieſe Hauptgrube vorbeyfahren mußte —

2. Traurige Berichte von den Erpreſſungen in Bern, übermäßiger Hembden, und Stiefel ꝛc., nachdem ſie ſchon ganz ausgeſogen ſind, gehen ein.

3. Dieſe Woche, wie es ſcheint, wird eine der wichtigſten unſers Lebens werden. Man wird mit den Forderungen vorrücken.

4. Aus den Ländern ſind Deputirte nach Paris abgegangen, die Unmöglichkeit, die aufgedrungene Conſtitution anzuzeigen.

5. Der Synodus iſt, ſo viel ich höre, für dieß Jahr eingeſtellt und vermuthlich wird der corps ecclesiastique aufgehoben.

Oſterdienſtag den 10. April 1798.

1. Schöner Tag! Mein cidevant Kirchhof wimmelt von Wahlmännern. Unſer Wahlmann, den wir, nebſt einem Jäger im Hauſe haben, — ſagte geſtern „Wir (von Embrach und dieſen Gegenden) haben einen Eid gethan, nicht immer nur den Seeleuthen nachzugeben, und nur die zu wählen, welche ſie verlangen. Es wird, ob Gott will, unter den 1500 Mann unſers Quartiers auch ein kluger Mann ſeyn, — wenn Freyheit und Gleichheit gelten ſoll.“

2. Soeben kommt eine ſaubere Wahl heraus. In den Obergerichtshof wird erwählt ein Hegnauer von Elgg, der ſeit Jahr und Tag als einer der ſchlechteſten Menſchen bekannt iſt, und im Protokoll zu Kyburg als ein Dieb zum Vorſchein kommen ſoll, neben Landſchreiber Hegner von Winterthur, der am linken kleinſten Zechen mehr werth iſt — und neben Rathsprokurator Koller.

3. In St. Gallen ſoll es, weil Toggenburg die neue Conſtitution nicht annehmen will — gefährlich ausſehen. Nehmen ſie die Conſtitution nicht an, ſo kommen die Freyheitsfreſſer, die Franzoſen über ſie. — Nehmen ſie ſelbige an, ſo haben ſie die Toggenburger und einen großen Theil des Thurgaus auf dem Halſe.

4. Von Bern aus ſind vorgeſtern neue Berichte von ihrer Armuth und Ausgeſogenheit gekommen. Auch ſind wir — von der Franzoſen Ankunft auf Zürich, zwahr nicht offiziell, aber doch von ziemlich ſicherer Hand preveniert worden. Gott! was wird dieß für Thränen, Seufzer, Fluchworte, Verwünſchungen und Gewaltthätigkeiten veranlaßen! doch Gott wird ſorgen.

5. Es verdient bemerkt zu werden, daß unſere Kirchen alle über die Feſttage viel gedrängter waren als je, und daß man eine große Aufmerkſamkeit bemerkte.

6. Geſtern am Oſtermontag war die Verſammlung der bürgerlichen Wahlmänner (die man nicht mit den Kantonswahlmännern vermiſchen muß) um die Urbarmachung aller der Stadt angehörigen Gründe, beſonders der Schanzen zu ratſchlagen. In Anſehung der Schanzen fand

man viele kaum überſteigliche Schwierigkeiten. Aber, etwas wird der Stadtbürger immer bekommen, anzubauen.

7. Heut und geſtern gab es einige Scenen auf den Zünften zur Schmieden und Meiſen wegen Theilung der Zunftgüter. Die Meinungen ſind ſehr verſchieden und müſſen mit großer Schohnung behandelt werden — wenn nicht bey uns fürchterliche Gährungen entſtehen ſollen. Die Einen wollen ſie als Nothpfenning aufbehalten, die andern ſie getheilt wiſſen. — Die Noth und Verdienſtloſigkeit der Bürgerſchaft iſt ſehr dringend. Dieſer äußerſt ſchwierige Punkt wird noch dadurch vergrößert, daß die Einen alle Zunftgüter in Eins zuſammengeſchmolzen wiſſen wollen. — Ich hoffe, auch dieß wird ſich durch Klugheit und ſanfte Billigkeit ausgleichen laſſen.

8. Unter 7—8 geſtern gewählten Senatoren iſt noch kein Stadtbürger. Die unerfahrenſten Leuthe kommen nun an die Stelle unſerer Wyß e, unſers Kilchſpergers, unſers Peſtaluz, Lavater, Weber, Hirzel ꝛc. Valete amate. L.

Sonntag 15. IV. 1798.

Stelle aus meiner heutigen Predigt.

1. Noch ein zweyter minder wichtiger, doch nicht ganz unwichtiger Wunſch ſchließt ſich an den Erſten an (der ſich auf das Oſterfeſt bezog) daß Alles, was die letzte Woche in dieſer Kirche in Hinſicht auf die neue Einrichtung unſers Staates vorgenommen worden für unſer gemeineidgenöſſiſches Vaterland und beſonders für den Kanton Zürich, Stadt und Land von Gott augenſcheinlich geſegnet werden möge. Der Wunſch, daß alle Gewählten, an welche Stellen Sie nun immer hintreten, oder welche Staatsgeſchäfte und Beſorgungen Ihnen immer in die Hände fallen mögen, als die Wahlwürdigſten, ja als Auserwählte Gottes ſich beweiſen, und die Weisheit und Gewiſſenhaftigkeit derer, welche Sie gewählt haben, rechtfertigen mögen. — Der Wunſch, daß Sie ſich in Allem, was Sie rathen und mißrathen, billigen oder mißbilligen, veranſtalten oder zu verhindern ſuchen, als die vertrauenswürdigſten Gottesverehrer, als die

humanſten, menſchlichſten Menſchenfreunde, als ächte, unheuchleriſche, warme, treue Vaterlandsfreunde, als wahrhaft freye Vertheidiger, Unterſtützer, Aufrechthalter, Verbreiter der ſchönen Grundſätze von Freyheit und Gleichheit, als redliche Verehrer aller Menſchenrechte, als freyheitsliebende Beſtreiter aller freyheitraubenden Gewaltthätigkeit zeigen — daß Sie weit erhaben über alle Menſchenfurcht, über alle armſeligen, egoiſtiſchen Nebenabſichten, über alle Herrſchſucht, Eitelkeit und niedrigen Eigennutz, als Männer, ja als Helden ſich beweiſen in muthiger Behauptung alles deſſen, was den in der angenommenen Conſtitution herrſchenden Grundſätzen gemäß, und zugleich dem allgemeinen Landeswohl zuträglich iſt. Daß Sie ſich durch keine Drohungen der Mächtigern zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit mißbrauchen, durch keine noch ſo viel verſprechende Schmeicheleyen irgend einer ſchlauen Schlangenberedſamkeit zu gewiſſenloſen Handlungen mißleiten laſſen, und eher Ihre Stellen niederlegen, als zugeben, daß irgend Jemand, ſey es eine ganze Geſellſchaft, Zunft, Armenanſtalt, oder auch nur eine Privatperſon an ſeinen natürlichen, unveräußerlichen Rechten, an ſeinen bürgerlichen, öffentlich zugeſicherten Freyheiten gekränkt, oder ſeines Eigenthums, unter welchem Vorwand es auch geſchehen mögte, beraubt werde. Ich weiß, dieſer Wunſch liegt nicht nur in meinem, er liegt in unſer aller Herzen — der Wunſch nämlich, daß wir durch die neue Regierung nicht verlieren, ſondern gewinnen; nicht Sklaven, ſondern frey und freyer werden, als wir vorher waren; daß wir nie Urſache haben, das Opfer zu bereuen, das wir dem Vaterland und dem Drange der Umſtände gebracht haben. Oh Gott! laſſe uns doch nichts Aehnliches je erleben, was an ſo manchen Orten ſeit der neuen Ordnung der Dinge erlebt worden! Nichts Aehnliches mit dem, was einſt dem Volke Iſraels — nicht von einem Freyheitsverheißer, ſondern von einem gewiſſenloſen Deſpoten und Tyrannen, alſo geſagt und ausgedrückt ward. Mein kleinſter Finger ſoll dicker ſeyn, als meines Vaters Lende. Mein Vater hat euch mit Geißeln gezüchtigt; ich aber will euch mit Skorpionen züchtigen. Zu allen Zeiten müſſe dieſe Sprache des unmenſchlichen Deſpotismus in den Grenzen unſers gemeinſamen und beſondern Vaterlandes unmöglich ſeyn!

Eine ächte, vernünftige, der Menſchennatur und einer geſitteten Geſellſchaft angemeſſene zuträgliche, edle Freyheit müſſe der Zweck aller geprieſenen, aller gewünſchten, und aller uns aufgedrungenen Veränderungen der Dinge und der neuen Regierungsform ſeyn. Dies iſt der Wunſch jedes rechtſchaffenen Patrioten und Chriſten.

2. Es ſollen 3—4000 Franzoſen theils in Aarau eingerückt, theils um Aarau her ligen. (Dieſe ſollen nun [20. IV.] wieder größtentheils weg ſeyn.)

3. Das geſtrige letzte Kantonsgericht ſoll ſchrecklich geweſen ſeyn. Mit Thränen erzählte mir mein Bruder von den harten Urtheilen der Neologen, über die alten politiſchen Orthodoxen — von den ungeheuern Forderungen die ſie an die alte Regierung machen.

Montags, Dienſtags, Mittwochs, Donnerstags, Freytags, den 17., 18., 19., 20. IV. 1798.

Ich habe nicht Zeit, nachzuholen, was in dieſen Tagen mehr und minder wichtiges vorfiel. Ich will, wie's mir einfällt nur das Eine und Andere, mit Einem Worte berühren. Vergebt die Kürze, die Unordnung, die Inegalität.

1. Verſammlungen der Zünfte wegen Zunftgutsvertheilung wurden gehalten. Verſammlungen deßwegen im Schützenplatz, die leicht leicht in Flammen hätten ausſchlagen können; gerad izt hat ſich die Sache in Etwas gelegt.

2. Die ſchreckliche Forderung des Commiſſärs Lecarlier und des General Schauenburg an Zürich von 3 Millionen livres, welche nur die Glieder der ehevorigen Regierung bezahlen ſollten, und zwahr 100,000 Rthlr. bis heute Freytag — machte eine furchtbare Senſation. Vieles ward öffentlich und beſonders darüber berathſchlagt, wovon ich Zeitmangels halber nur folgendes berichte: Alle 200 verſchrieben ſich gegen einander — allen Beyträgern die Summe zu vergüten. Bis izt Freytagsmittags aller Bemühungen ungeachtet, iſt die Summe noch nicht zuſammengebracht. Die Baarſchaft fehlt. — Noch mangeln 50,000 Guld.

Digitized by Google

zum erſten Abtrage. Jeder Partikular giebt — bis auf Schuhſchnallen und Löffel — auch die Bremerſuppenblatten ſtehen ſchon in Bereitſchaft abgeholt zu werden. — Man ſandte eine Geſandtſchaft nach Aarau, zu berichten, daß wir keine erblichen Regierungsfamilien hätten. — Nun heißt es, wird die Summe auf die ganze Bürgerſchaft vertheilt. Wenn nun der fünfte Theil nicht zuſammengebracht werden konnte, urtheilt, wie hart es mit den übrigen vier Fünfttheilen gehen werde. — Da werd ich froh ſeyn, wenn ich die beyden Bremerblatten hergeben und damit mein Contingent berichtigen kann. Nichts billiger iſt, als dieſe Vertheilung — Nichts unbilliger, als die Forderung überhaupt. — Ich fürchte, auch Abweſende werden belangt werden, alſo auch Ihr!

3. Ein neues Ehegericht iſt beſetzt. Zunftmeiſter Daniel Weber iſt Präſes — und 4 Landleüthe ſind Eherichter. Zwee Geiſtliche dürfen beyſitzen. Schiltbürgerthum und Herrſchſucht ſchließen ſich an Weisheit und Würde an.

4. Schulmeiſter Leüthold von Wädenſchweil iſt nun Seckelmeiſter und mußte von Ikr. Seckelmeiſter Eſcher, ſeinem vormaligen Landvogt die Staatskaſſe empfangen, die noch in einigen Beütel von Zürichſchillingen beſteht.

5. Was aber wichtiger iſt. — In Zug gabs Mord und Todtſchlag an der Landsgemeinde — weil einige die franzöſiſche Conſtitution empfehlen wollten. Luzern ſchrieb einen Erinnerungsbrief hin — der ward an der Landsgemeinde zerriſſen.

6. Zug. Schweiz und Unterwalden, Glarus, Toggenburg ſind entſchloſſen, ſich den Franzoſen nicht zu unterwerfen. Sie rüſten ſich förmlich zur Gegenwehr. Alle Picketer in unſerm Kanton ſollen aufgeboten ſeyn, ihrem Durchmarſch durch das Zürichgebiet gegen die Franzoſen ſich zu widerſetzen, dieß findet Anſtand. Wär Ein Mann bey uns, der Muth, Geld und Credit hätte, die Gegenrevolution bräche aus, was freylich ſchrecklich wäre.

7. Schauenburg, grimmig über die Widerſetzlichkeit der Kantone, die ſeine Götterſprüche unter der Aufſchrift: Freyheit nicht anbethen, und

es nicht begreifen, daß eine neue Freyheit, die der Sklaverey ſo ähnlich ſieht, als ein Ey dem andern, ihnen mit Gewalt der Waffen aufgedrungen werden ſolle — ließ allenthalben (ich las es geſtern mit Entſetzen am Helmhaus) anſchlagen, daß alle Connexion, aller Verkehr mit den widerſetzlichen Kantonen aufgehoben, und ihnen alles abgeſchnitten ſeyn ſoll. Keiner von ihnen darf ſich bey uns aufhalten — kein Korn ihnen zugeſchickt werden.

8. In der March, wo viele Richtersweilergüter liegen, werden bereits Batterien wider die Franzoſen errichtet. — Ihr denket Euch nun die Gefährlichkeit unſrer Lage.

9. Ich bleibe dabey — wenn wir Muth genug hätten, es zur lauten allgemeinen Volksſprache werden zu laſſen — „die Franzoſen ſind keine Krieger, ſondern die infamſte Jauner- und Räuberbande — ein Ehrloſes Diebsgeſindel.“ — Wenn wir an die Nation appellirten — wenn wir ſie ſelbſt ihnen ins Angeſicht ſo taxirten — unſere Matadoren würden todtbleich, würden die Franzoſen bitten: weichet von uns — und wenn wir Eins werden könnten, (die meiſten Landleüthe ſehen bereits ein, wie ſehr man ſie getäuſcht hat) die Franzoſen flöhen. Sie werden von den Verräthern immer, wo nicht aufgehetzt, doch unſer Kanton theils verläumdet, theils als Einſtimmig angegeben wider die ehemaligen „Tyrannen“. —

Fern ſey es von mir, die ehevorige Ordnung der Dinge zurückzuverlangen — dieſe taugt nun nicht mehr — aber daß ich die geprieſene Freyheit in Natura nicht auf deſpotiſchen Blättern als Aushängſchild wünſche — das wird mir kein Menſch und kein Gott verübeln. Ich vermahne alle allezeit zur Geduld und Unterwerfung, ſage aber allenthalben ſehr laut, und wünſchte, um unſerer Verräther und Verkäufer willen, daß es täglich lauter geſagt werden möchte. „Wir ſind Sklaven und nicht frey, wir ſollen dulden — wie Chriſtus — aber wir ſollen ſagen, wie Er — als auf einen Mörder ſeydt Ihr ausgegangen — dieß iſt die Macht der Finſterniß! — — Doch nun noch eine Menge Allerlei.

10. Das Examinator-Convent wird nicht mehr anerkannt; Kragen und Herrenrock ſind den Predigern verboten; — Stillſchweigen iſt allen Landleüthen und Soldaten über die gegenwärtige Lage der Dinge aufgelegt — Schiltbürgerey und Deſpotismus gehen Hand in Hand — wieder eine neue Cokarde, gelb, roth und grün iſt an der Tagesordnung — den nach Stäfa gehenden Offizieren, um den Einfall der Glarner abzuhalten — ward laut Canaille nachgerufen. Es gährt, es mottet, es glimmt — Ein Wind, und die Flamme lodert.

11. Die Freyheit, ach, wohin ich ſeh!
Ach ſeh' ich nur im Traume.
Ich ſehe — in Effigie
Hängt ſie am Freyheits-Baume.
Zwahr Freyheit, Gleichheit, Menſchenrecht
Iſt Aufſchrift der Dekrete
Und doch iſt nicht's ſo ungerecht,
Das man euch nicht geböte.
Da wo die Freyheitsfahnen wehn,
Wo drohend ſtolze Heere ſtehn,
Iſt keine Spur von Ihr zu ſeh'n.
Iſt nichts von Ihr zu ahnen.
Wie ſchmachten alle hier nach Ihr,
Umſonſt — gehorchen müſſen wir,
Deſpoten und Satanen.

(Vergebt das nakte Impromptü ... Es iſt nur ein Freundeswort in Freundesherz.)

Samſtags den 21. IV. 1798.

1. Der Freyheitsbaum auf dem Münſterhof iſt dieſe Nacht umgeſägt worden, und ſeine Leiche liegt da — und verbreitet geheime Freude und Schrecken. Die Folgen können äußerſt wichtig und müßen beynahe furchtbar ſeyn. —

2. Zugleich ſind auch die Anſchlagzeddel von Schauenburg mit Koth beklebt worden.

3. Ein Paar Epigrämmchen, nicht von mir, auf den Freyheitsbaum — ſetz ich noch her.

a) So flattre nun du buntes Band
Im aufgelösten Vaterland!

b) Da ſeh' ich nicht die Freyheit blüh'n,
Ich ſeh' nur dunkles Wintergrün!

c) Hier iſt, mir ſagt es mein Gefühl,
Nicht Freyheitskraft, nur Freyheitsſpiel.

4. Wie der Gute durch Gedrücktheit immer beſſer wird, ſo wird der Böſe durch Freyheit immer böſer. — Dieß ſeh'n wir täglich in Allem, was vor unſern Augen vorgeht.

5. Geſtern Freytags ward alſo, wie Ihr wiſſet, den Glarnern und Oberländern der Kornmarkt geſperrt. Sie kamen zu kaufen — die Kornkammer verweigerte. Sie wandten ſich an die Verwaltungs-Kammer; dieſe ſagte: „Es thut uns leid, aber Schauenburg — verbot es." —

Die derben Schweizer antworten — „Wir fragen dem Schauenburg ſo wenig nach als dem Teufel, und Euch ſo wenig als dem Schauenburg!" — giengen und kauften Korn, das man ihnen gegeben haben ſoll. Die Anekdote, wenn ſie ganz wahr iſt, wäre ſehr wichtig.

6. Ihr ſeht aus Allem, Liebe! in welcher bedenklichen Lage wir uns befinden. — Schreib ich Euch nicht mehr, ſo denkt, es iſt Sturm und Ungewitter in Zürich — und Lavater kann nicht ſchreiben — darf nicht — alles ſtockt, gährt, flammt, nahe dran kommt's gewiß! doch hab' ich Gründe zu hoffen, wo nichts zu hoffen iſt.

Mit eigener Hand grüßt Euch der izt bey mir ſich befindende Seiler.

Samſtag den 21. IV. 1798.

„Mit herzlicher Theilnahme an allem, was Sie beyde angeht, nenne ich mich, hier in Zürich, ihren alten

(sig.) Seiler."

Soeben will verlauten, Toggenburg und Glarus nehmen die Conſtitution an.

Uebersicht

der vom Oktober 1884 bis Oktober 1885 erschienenen

Beiträge und Materialien zur Geschichte von Stadt und Kanton Zürich.

Geschichte und Politik.

Amiet, Dr., Staatsschreiber. Hans Waldmann in den ersten drei Decennien seines Lebens. N. Z. Z. 1884, Nr. 353, sowie Jahrbuch für schweizerische Geschichte, Bd. XI, S. 1—26.

Baur, Aug., Dr. Zur Zwinglilitteratur. Prot. Kirchenzeitung 1885, Nr. 18.

Dändliker, Karl, Dr. Geschichte der Schweiz. 1. Bd., 2. Aufl., 2. Bd., 1. bis 4. Lieferung. Zürich, Schultheß.

— —, Die Eidgenossen und die Grafen von Toggenburg: Ursprung und Charakter des alten Zürichkrieges. Jahrb. f. Schweiz. Gesch., Bd. VIII, S. 27 ff.

Dierauer, J., Prof. Dr. Müller-Friedberg. Lebensbild eines schweizerischen Staatsmannes (1755—1836) mit M.'s Porträt und Briefen von Johannes Müller. St. Gallen, Huber & Co., 1884.

Egli, E., Pfr. Quellen zur Reformationsgeschichte. Theol. Zeitschrift aus der Schweiz. II., S. 71.

Flaigg, R., Pfr. Neuere Zwingli-Litteratur. Ebenda S. 219.

Fuchs-Beerfelden. Zum Gedächtniß Zwinglis. Allg. Konservative Monatsschrift. Nov. 1884.

Gonzenbach, Aug., Dr. Rückblicke auf die Lostrennung der schweizerischen Eidgenossenschaft vom Reichs-Verband durch den Friedenskongreß von Münster und Osnabrück 1643—1648. Jahrbuch f. Schweizergeschichte 1885. Bd. 10.

Liebenau, Th. von, Dr. Die Schlacht bei Kappel nach der Darstellung des Rudolf Gwalther. Anz. f. Schweizergeschichte. 1885. Nr. 2.

— —, Berlingers Bericht über das Treffen auf dem Gubel. Ebenda 1884. Nr. 5.

— —, Beschreibung des zweiten Kappelerkrieges von Werner Steiner von Zug. Ebenda 1884. Nr. 5.

Muralt, E. von, Prof. Schweizergeschichte mit durchgängiger Quellenangabe und in genauer Zeitfolge, oder urkundliche Jahrbücher der Schweiz. 6. Lief. Bern, Wyß.

Nitsche, R. Geschichte der Wiedertäufer in der Schweiz zur Reformationszeit. Einsiedeln, Benziger.

Oechsli, W., Dr. Quellenbuch zur Schweizergeschichte für Schule und Haus. 1. und 2. Lieferung. Zürich, Schultheß. 1886.

— —, Der Streit um das Toggenburger Erbe. Ein Beitrag zur Geschichte des alten Zürichkrieges. Winterthur, Bleuler.

Orelli, A. von, Prof. Dr. Das Staatsrecht der schweizerischen Eidgenossenschaft. Freiburg, Mohr.

Rott, E. Inventaire sommaire des documents relatifs à l'histoire de la Suisse, conservés dans les archives et les bibliothèques de Paris, et spécialement dans la correspondance échangée entre les ambassadeurs de France aux Ligues et leur gouvernement. Ire partie, 1444—1610. Bern. 1882.

Schelling, J. Kurzes Lehrbuch der Welt- und Schweizergeschichte im Zusammenhang. Zum Zwecke der Vereinfachung des Geschichtsunterrichts und zur Erzielung eines bessern Verständnisses der vaterländischen Geschichte. 3. Aufl. St. Gallen, Huber & Co.

Schweizer, Paul, Dr. Zwingli-Autographen im Staatsarchiv zu Zürich. Separatabdruck aus „Theol. Zeitschrift aus der Schweiz." II. S. 189. Sammt Beilage: Unedirter Brief Zwingli's an Myconius vom 26. Aug. 1522. Beigegeben: Escher, Herm. Autographen Zwingli's auf

der Stadtbibliothek (und der Kantonsbibliothek) Zürich, ebenda, Seite 217 f. Zwingli-Autographen in Privatbesitz, ebenda, S. 262.

Schweizer, P., Dr. Die Behandlung der zürcherischen Klostergüter in der Reformationszeit, ebenda, S. 161.

— —, Geschichte der Habsburgischen Vogtsteuern. Jahrb. f. Schweizer-Gesch. VIII. S. 163.

— —, Rechte der Freien in der Grafschaft Kyburg (1433. 4. Mai). Beilage zu „die Freiheit der Schwyzer". Jahrb. f. Schweizer-Gesch. X. Band.

Steck, Prof. Zwingli's Schwert. Schweizer Reformblätter. 1885. Nr. 37. Vgl. dazu Lüthi, E. Zwingli's Schwert und Stecks Replik, Herrn Lüthis Schwert, ebenda, Nr. 40.

Usteri, J. M., Pfr. Zwingli und Erasmus. Eine reformationsgeschichtliche Studie. Ergänzende Beigabe zu der Festschrift des Verfassers über Zwingli. Zürich, Höhr. 1885.

— —, Initia Zwinglii. Beiträge zur Geschichte der Studien und der Geistesentwicklung Zwingli's in der Zeit vor Beginn der reformatorischen Thätigkeit nach bisher zum Theil unbekannten Quellen. Zürich, Höhr.

W(etter), F. Zwingli und Zürich in den Unterhandlungen mit dem Abt von Stein im Jahr 1526. Sechs Aktenstücke des Schaffhauser Staatsarchivs. Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Schaffhausen. 1884.

Wöber, F. X. Ritter Götz der Mülner, Bürger und Vogt des H. Röm. Reiches zu Zürich, Hofmeister des Herzog Leopold von Oesterreich ꝛc., nach den Urkunden dargestellt. Die ältesten Siegel der Mülner von Zürich nach den im Staatsarchive zu Zürich befindlichen Original-Siegeln. 10 Taf. Druck von Ad. Helzhausen in Wien. Als Manuscript gedruckt.

Wyß, G. von, Prof. Geschichte der Böcke. III. Die Gesellschaft in den Jahren 1559–1589. Vortrag gehalten im großen Bott den

27. März 1884 von — Obmann. Als Manuſkript gedruckt. Zürich, Schultheß, 1884. Mit Nekrologen von Dr. J. K. Meyer-Hofmeiſter, Oberforſtmeiſter F. K. Finsler, Oberſt Ed. Ziegler, H. K. Eſcher-Finsler, Dr. H. H. Hirzel-Schinz.

— —, Ein Schreiben Herzog Albrechts von Oeſterreich an Herzog Ludwig von Savoyen vom Sept. 1445. Anz. f. Schweizergeſchichte. 1884. Nr. 5.

Zwingli. Erinnerungsblätter zur Einweihungsfeier des Zwingli-Denkmals in Zürich. Herausgeg. vom Denkmalkomite. 1. Heft: Zwingli's Lebensbild, Geſchichte des Zwingli-Denkmals. 2. Heft: Die Einweihungsfeier des Denkmals. Feſtreden und Feſtgedichte. Rechnungs-Auszug. Zürich, Druck von Zürcher & Furrer. 1885.

Vrgl. Ludwig Speidel. Heinrich Natter und das Zwingli-Denkmal. N. Z.-Z. 1885. Nr. 254.

Hofer & Burger. Das Zwingli-Denkmal mit Anſicht des maleriſchen Platzes der Waſſerkirche und Umgebung. Kunſtblatt.

Kultur-, Litteratur- und Kunſtgeſchichte.

Aeppli, Emil. Rückblick auf die Gründung, Entwicklung und Thätigkeit des „Liederkranz Neumünſter" 1869—1884. Zürich, F. Lohbauer. 1884.

Antiquariſche Geſellſchaft, die Sammlungen der —n G. auf dem Helmhaus zu Zürich. Z(eller). N. Z.-Z. 1885. Nr. 184, 186. Konzentration der ſtädtiſchen Sammlungen in Zürich. N. Z.-Z. 1885, Nr. 196. Bl. 1. A. Schw.-Z., Nr. 168. Frankfurter Zeitung, Nr. 231, Beil. 1. Zürcher Poſt, Nr. 157.

Banga, J. J. Des Pfarrers Sohn von Dübendorf. Jugendgeſchichte eines Gehörloſen. Baſel, Spittler.

Bauerngſpräch, ein — auf der Meiſe in Zürich 1770. N. Z.-Z. 1885. Nr. 154 f.

Beck, P. Ueber den Klerus des Kantons Zürich. Anz. f. Schweizer Geſch. 1885. Nr. 2.

Bendel, H. Nachträge zur Thätigkeit des Zürcher Glasmalers Chriſtoff Murer. Anz. f. Schweiz. Alterthumskunde. 1885. Nr. 2.

Bronner, Franz Xaver, ein Mönch und Idyllendichter in Zürich. N. Z.-Z. 1885. 196 ff.

Brun, Karl. Kleinere Nachrichten (aus dem Gebiete der Alterthumskunde). Anz. f. Schweiz. Alterthumskunde. 1884 Nr. 4. 1885 Nr. 2, 3 (vgl. auch daſelbſt S. 192), 4.

Brunner, Jul., Dr., Erziehungsrath. Ueber die Reorganiſation des zürcheriſchen Mittelſchulweſens, insbeſondere der Kantonsſchule. Zürich, Meyer & Zeller. 1885.

Crüger, Joh. Zwei Briefe Wielands an Breitinger. Archiv f. Litteraturgeſch. 13. Bd., 2. Heft.

Curti, Theod., Nationalrath. Geſchichte der ſchweizeriſchen Volksgeſetzgebung, zugleich Geſchichte der ſchweizeriſchen Demokratie. 2. Aufl. Zürich, Schröter. 1885.

Dür, Alph. Johann Heinrich Meyer und ſeine Beziehungen zu Goethe. Lützow's Ztſchr. f. bild. Kunſt XX., S. 25 f. und 59 f.

Egg, J. Der Zürcher Kantonal-Turnverein in geſchichtlichen Bildern als Feſtgabe zur Feier des 25jährigen Beſtandes. Thalweil, Brennwald.

Ernſt, Ulr., Dr. Georg Jenatſch in Zürich. Anz. f. Schweizer Geſch. 1885. Nr. 3 und 4.

Eſcher, Hs. Konrad —s Reiſebüchlein von Zürich durch Frankreich. N. Z.-Z. 1884. Nr. 287.

Formenſchatz. Heft X. Nr. 145. Tobias Stimmer; XII. Nr. 174. Joſt Ammann. 1885. Heft I, Nr. 2, Peter Flötner.

Forrer, R. Ueber die Todtenbeſtattung bei den Pfahlbauern. Ausland Nr. 8.

— —, Aus Zürich's Vorgeſchichte. Nach einem Vortrag. N. Z.-Z. 1885, Nr. 232.

Friedrichs, Herm. Conrad Ferdinand Meyer. Magazin f. d. Litt. des In- und Auslandes. 1885. Nr. 36.

Digitized by Google

Funk, Heinrich. Geſpräche mit Chr. M. Wieland in Zürich. Aus Ring's Tagebuch. Archiv f. Litteraturgeſchichte. XIII., Heft 4.

Geilfus, G., Dr. Ein Zürcher Afrikareiſender des 17. Jahrhunderts. N. Z.-Z. 1885. Nr. 127 ff.

Götz, Wilh. Kurze Geſchichte der deutſch-ſchweizeriſchen Dichtung ſeit Bodmer und Breitinger. Aarau, Sauerländer.

Gubler, Ed., Sekundarlehrer. Die Organiſation und Erweiterung unſeres Schulweſens nach den Bedürfniſſen der Zeit. Zürich, Höhr.

Hegner, J. U. Reiſe in's Land, wo Milch und Honig fließt. 1795. N. Z.-Z. 1885, Nr. 30 f. (vgl. K. Stockar. J. Georg Müller, Baſel, Spittler. 1884).

Herzog, Ed., Prof. Ueber Religionsfreiheit in der helvetiſchen Republik mit beſonderer Berückſichtigung der kirchlichen Verhältniſſe in den deutſchen Kantonen. Studien zur Rektoratsrede. Bern, K. J. Wyß. 1884.

Hochſchule. Zur Zeit der Gründung der —. Aus alten Briefen und Erinnerungen. N. Z.-Z. 1885, Nr. 64.

Hug, A., Prof. Dr. Die zürcheriſche Hochſchule. Vortrag. Zürich, Schultheß. 1884.

H(ug), Th(eodor). Eine Epiſode aus den erſten Jahren der Zürcher Univerſität. N. Z.-Z. 1885, Nr. 113.

Hunziker, Otto, Dr. Rouſſeau und Peſtalozzi. Referat über einen Vortrag in der N. Z.-Z. 1884, Dezember.

Idiotikon, ſchweizeriſches, bearbeitet von F. Staub und L. Tobler. Heft 8 und 9 (Schluß des 1. Bandes). Frauenfeld, Huber. 1885.

Keller-Eſcher, Karl, Kantonsapotheker. Fünfhundert und ſechzig Jahre aus der Geſchichte der Familie Eſcher vom Glas. 1320—1885. Feſtgabe zur Feier des 500ſten Jahrestages ihrer Einbürgerung zu Zürich. I. Theil. Geſchichtliche Darſtellung und biographiſche Schilderungen. II. Theil. Genealogie der Familie Eſcher vom Glas. Als Manuſkript gedruckt. Zürich, David Bürkli. 1885. Vgl. T(obler-Meyer) in der N. Z.-Z. 1885, Nr. 246.

Liebenau, Th. von. Vita Domini Guilhelmi Tugginеri cognomine Frölich primo Tigurini post Solodurensis civis. Anz. f. Schweizergeſchichte. 1885, Nr. 2.

— —, Aus Werner Steiners Leben und Schriften. Anz. f. Schweizergeſchichte. 1885, Nr. 3 und 4.

Magno, Carlo. Un viaggio in Svizzera (Spigolatore dal giornali di viaggio di Angelo Guermi, Senatore Veneziano 1777). Nuova Revista di Torino, 2a serie 1884.

Meſſikomer, J. Mittheilungen aus dem Gebiet der Pfahlbauten. N. Z.-Z. 1885, Nr. 70 f.

Meyer von Knonau, Prof. Dr. Walliſer Studierende zu Zürich im 16. bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts. Anz. f. Schweizergeſchichte. 1885, Nr. 1.

Morf, Hch. Zur Biographie Peſtalozzi's. 3. Theil. Von Burgdorf über Münchenbuchſee nach Yverdon. Winterthur, Bleuler. 1885.

Necker, M. Heinrich Leuthold. Grenzboten 1885, Nr. 31.

Orelli, A. von, Prof. Dr. Grundriß zu den Vorleſungen über ſchweizeriſche Rechtsgeſchichte. 2. Aufl. Zürich, Schultheß.

Peſtalozzi-Blätter. Herausgegeben von der Kommiſſion für das Peſtalozzi-Stübchen der ſchweiz. permanenten Schulausſtellung in Zürich. VI. Jahrgang.

Peyer, G. Geſchichte des Reiſens in der Schweiz. Eine kulturgeſchichtliche Studie. Baſel, Detloff.

Pfahlbauten. Haumeſſer Wollishofen. N. Z.-Z. 1885, Nr. 28. Anz. f. Schweiz. Alterthumskunde. 1884, Nr. 4. 1885, Nr. 1. E.

Rahn, J. R., Prof. Dr. Die Glasgemälde im Gothiſchen Haus zu Wörlitz. (Geſammelte Studien zur Kunſtgeſchichte, eine Feſtgabe für Anton Springer). Leipzig, E. A. Seemann. 1885.

— —, Meyer, Dietrich, Conrad und Rudolf. Deutſche Biographie. Bd. 21, S. 564, 608, 613 (vgl. Biographie).

— —, Die Wandgemälde in der Kapelle von Seegräben. Antiqua. 1885, Nr. 7 und 8. S. 120 u. f.

Digitized by Google

Rüegg, Reinh. Blätter zur Feier des 50jährigen Jubiläums des Zürcher Stadttheaters am 10. und 11. November 1884. Zürich, Meyer & Zeller.

Schneider, A., Prof. Dr. Römiſcher Altarſtein gefunden in Seegräben. Anz. f. Schweiz. Alterthumskunde. 1885, Nr. 4.

Schweizer, P., Dr. Zur Geſchichte des Kunſthandwerks in Zürich. Anz. f. Schweiz. Alterthumskunde. 1885, Nr. 1.

Speck. Nachgrabungen auf der römiſchen Niederlaſſung —. N. Z.-Z. 1885, Nr. 57.

Stadtbibliothek. Die Zürcher Bibliotheken. N. Z.-Z. 1885, Nr. 190, 1. Bl.

Steck, H. Göthe und Lavater. Bd. VIII, Heft 7 der öffentlichen Vorträge, gehalten in der Schweiz. Baſel, Schwabe.

Strehler, H. Geſchichte der Sekundarſchule Turbenthal in den Jahren 1835—85. Feſtſchrift bei Anlaß des 50jährigen Jubiläums am 31. Mai 1885. Turbenthal, Buchdruckerei G. Furrer.

Theologiſch-hiſtoriſche Geſellſchaft in Zürich. Verhandlungen der — unter Leitung des Hrn. Prof. Volkmar in den Jahren 1873—84. Bericht von R. Flaigg, Pfr. Orell Füßli & Cie.

Tobler-Meyer, W. Die Vor- und Entſtehungsgeſchichte der Muſeumsgeſellſchaft, enthalten im 51. Jahresbericht derſelben pro 1884. Zürich, Bürkli.

Tſcharner, V. v. Die bildenden Künſte in der Schweiz im Jahr 1884. Bern, Schmid Francke & Cie. (Vgl. N. Z.-Z. 1885, Nr. 307 und A. Schw.-Z. 1885, Nr. 263.)

Wießner, E. J. H. Peſtalozzi. Ein pädagogiſches Volksbuch. Bernburg, Backmeiſter.

Winkler, E., Pfr. Die neue Kirche in Unterſtraß. Ihr Bau und ihre Weihe. Zum Andenken an die feſtlichen Tage des 17. und 18. Aug. 1884. Im Selbſtverlag. 1885.

Biographie.

† Biedermann, A. E. Prot. Kirchenzeitung 1885, Nr. 6 und 7, Nr. 31 (Meili). — Neue evang. Kirchenzeitung Nr. 7. — Jahrbücher f. proteſt. Theologie, Nr. 4 (Lipſius). — N. Z.-Z. 1885, Nr. 37 ff. (J. Kreyenbühl), Nr. 165 f. — A. Schw.-Z. 1885, Nr. 22. — Biedermann's Dogmatik. Proteſt. Kirchenzeitung, Nr. 16 (Lipſius). — Biedermann's Eschatologie. Proteſt. Kirchenzeitung, Nr. 11. — Aus E. A. Biedermann's geiſtigem Nachlaß. Schweiz. Reformblätter 1885, Nr. 26 und vorhergehende. — Kradolfer: Biographiſche Einleitung (nebſt Bildniß) zu Ausgewählte Vorträge und Aufſätze von A. E. Biedermann. Berlin, Reimer. — Verſuch einer Rekonſtruktion des von Hrn. Prof. B. ſel. am 14. Dezember 1883 vor der Sektion Uto gehaltenen Vortrages „Reiſeerinnerungen" von M. v. K. (Separatabdruck aus der Schweizer Alpen-Zeitung. Zürich, Schultheß).

Biographie, Allgemeine deutſche, Band 21: Meiſter, Jakob Heinrich, Johann Heinrich (dit le Maître), Leonhard (Prof. Breitinger), — Meyer, Dietrich, Konrad und Rudolf (Prof. Rahn); Ferdinand, Wilhelm (Prof. G. von Wyß); Heinrich, Dr. phil. (Prof. Meyer von Knonau); Jakob, Geograph (Schumann); Hs. Heinrich, Maler (Carl Brun). — Meyer von Knonau, Gerold, Ludwig (Großvater) und Ludwig (Enkel). (Prof. G. Meyer von Knonau).

† Corrodi, Auguſt. N. Z.-Z. Nr. 289 ff. i.

† Eſcher, Alfred, im Zofingerverein. Zofinger Zentralblatt. 1885. Auguſt, von Hans Schneider, stud., vgl. N. Z.-Z. Nr. 232.

† Eſcher, Mathilde. Erinnerungen an eine edle Frau. Gegenwart 1884, Nr. 40, von C. F. Meyer. Vrgl. auch Traktat Nr. 220 der evang. Geſellſchaft in Stuttgart, „M. E. eine ſchweizeriſche Tabea".

† Frick, Joh., Direktor. Schweiz. Lehrerzeitung 1885, Nr. 33.

† Heer, Oswald. Lebensbild eines ſchweizeriſchen Naturforſchers. I. Die Jugendzeit, verfaßt von J. J. Heer. Mit Heer's Portrait. Zürich, Schultheß.

† Heß-von Caſtelberg, Rudolf. N. Z.-Z. Nr. 226, 254. Gasetta Romonscha Nr. 32.

† Hirzel, Anna, geb. Reimer. N. Z.-Z. Nr. 243.

† Keſſelring, Konrad, von Gütikhauſen. N. Z.-Z. Nr. 285.

† Kramer, Joh. Georg. Zürcher Poſt, Nr. 182.

† Landolt, Anna Barbara. Zum Andenken an Frau — († H. Landolt). Als Manuſkript gedruckt. Ulrich & Co. 1884.

† Lange, J. Peter. Allg. Zeitung. 5. April 1885. Beil.

† Mohr, Fritz, Pfr. Ev. Wochenblatt, Nr. 39.

† Nabholz, Hs., Stadtrath. „C." N. Z.-Z. Nr. 65, Beil.

† Orelli, Joh., Prof. —t— N. Z.-Z. Nr. 109. Beil. —t— Schw. Lehrerzeitung, Nr. 17.

† Schultheß, Heinrich (Prof. in München). N. Z.-Z. Nr. 246.

† Schuſter, Karl Ludwig, Pfr. Evang. Wochenblatt 1885, Nr. 44 f. Th. J. Allg. Schweizer Zeitung, Nr. 222. (Vgl. Zürcher Taſchenbuch I. Serie 1862 „Schnebelhorn, eine idylliſche Skizze."

Schweizer, Alexander, Prof. Dr. Zum 50jährigen Dozentenjubiläum des Hrn. — in Zürich. Theol. Zeitſchrift aus d. Schweiz I. 4. Heft, von F. Meili. Vgl. Keſſelring, H., Prof. Rede gehalten am Jubelfeſt der 50jährigen akademiſchen Wirkſamkeit von Prof. Dr. Al. Schweizer, und Meili, F., Pfr. Die praktiſche Theologie nach Alex. Schweizer, mit litterar. Anhang, beides in der Theol. Zeitſchrift aus der Schweiz II. 2. Heft. — Proteſt. Kirchenzeitung 1884, Nr. 44.

† Spyri, Joh. Bernh. Worte der Erinnerung an den ſel. J. B. Spyri, Stadtſchreiber von Zürich, geſprochen bei deſſen Beerdigung den 22. Dezember 1884 von den Herren Dekan Zimmermann und Stadtpräſident Dr. Römer. Der Familie, den Kollegen und Freunden gewidmet vom Stadtrath Zürich. Ulrich & Co. — Allg. Schweizer Zeitung 1885, Nr. 8, Beil. G. v. W(yß).

† Wild, Hch., Pfr. Evang. Wochenblatt, Nr. 13. C. M. — Kirchenfreund, Nr. 7 (A. Rüegg).

† Zehender, Ferd., Rektor. N. Z.-Z. Nr. 267. Allg. Schweizer Zeitung, Nr. 228. Schw. Proteſt. Blatt, Nr. 40. (W. Bion.) Vgl. oben S. 262. Nekrologe von verſtorbenen Schildnern zum Schneggen von Prof. G. von Wyß.

Topographie und Statiſtik.

Bürger-Etat der Stadt Zürich, neuer, enthaltend 1. das Familienbuch der Bürger, von J. J. Schultheß, 2. das Familienbuch der Niedergelaſſenen, von B. Eßlinger. Zürich, Schultheß. 1885.

Häuſerverzeichniß, drittes amtliches, der Stadt Zürich.

Keller, Hch. Straßen-Ueberſichtsplan von Zürich und Umgebung. 1 : 8800, neu revidirt, mit Regiſter. Zürich, Keller.

— —, Plan von Zürich, Stadt und nähere Umgebung. 1 : 4000, neu revidirt, mit Regiſter.

Kronauer, Ingenieur. Panorama vom Belvoir Nidelbad. Rüſchlikon. J. Weiß-Suter.

Randegger, J. Karte des Bezirks Zürich. Wurſter & Co. 1885.

Waid, Panorama von der —

Waſſerverſorgung der Stadt Zürich, die —, ihr Zuſammenhang mit der Typhusepidemie des Jahres 1884 und Vorſchläge zur Verbeſſerung der beſtehenden Verhältniſſe. Bericht der „erweiterten Waſſerkommiſſion" an den Stadtrath von Zürich. Orell Füßli & Co. 1885.

Vrgl. dazu Klebs, E., Prof. Die Trinkwaſſerverſorgung der Stadt Zürich und ihrer Ausgemeinden. Vortrag. Außerſihl, Fritſchi. 1885.

Wettſtein, Alex., Dr. Die Geologie von Zürich und Umgebung mit 1 Karte. Wurſter & Co. 1885.

Volkswirthſchaft.

Furrer, A. Volkswirthſchaftslexikon der Schweiz. Lief. 1—4. Bern, Schmid, Francke & Co. 1885.

Belletriſtik.

† Corrodi, Aug. Sammlung ſchweizeriſcher Dialektſtücke. Nr. 6 u. 7. Zürich, C. Schmidt.

— —, Die Alten und die Junge. Familiebild. Helvetia VIII, 6. Heft.

— —, Der Sang vom Aerger. Zürich, Schröter.

Meyer, Conr. Ferd. Die Richterin. Rundſchau 1885, Okt.

Peſtalozzi, Heinr. Lienhard und Gertrud. 3. und 4. Theil, her. vom Peſtalozziſtübchen. Zürich, Schultheß 1884/85.

Planta, P. C. v. Dramatiſirte Geſchichten. 1. Heft. Darin enthalten: Hans Waldmann.

Schwyzer-Dütſch, Nr. 25. Aus dem Kanton Zürich. 6. Heft. Herausgeg. von Prof. O. Sutermeiſter. Zürich, Orell Füßli & Co.

Tobler, Salomon. In R. Webers ſchweiz. Nationalbibliothek. 9. Bd. Aarau, Sauerländer.

Verzeichniß der zürcheriſchen Neujahrsblätter auf das Jahr 1885.

Stadtbibliothek. Lebensabriß von Salomon Vögelin, Pfarrer und Kirchenrath. Schluß. Von Profeſſor Salomon Vögelin.

Feuerwerkergeſellſchaft. Fortſetzung und Schluß der Selbſtbiographie des General-Majors J. C. Ziegler. Herausgeg. von Oberſtlt. Adolf Bürkli.

Waiſenhaus. Ueber Brillen. Aus alter und neuer Zeit. Von Profeſſor Dr. Fr. Horner.

Naturforſchende Geſellſchaft. Die Sonne. Von Profeſſor H. Fritz.

Hülfsgeſellſchaft. Die wohlthätigen Inſtitute des Kantons Solothurn. Von Landammann Wilh. Vigier.

Künſtlergeſellſchaft. Kreuz- und Querzüge eines Schweizer Malers (Wilhelm Huber). Von Karl Brun.

Musikgesellschaft. Das patriotische Volkslied. Von Pfarrer Hch. Weber.

Antiquarische Gesellschaft. Das Ritterhaus Bubikon. Von H. Zeller-Werdmüller.

Stadtbibliothek Winterthur. Dr. J. M. Ziegler von Winterthur. Von Dr. G. Geilfus.

Hülfsgesellschaft Winterthur. Erholungsreise eines Pädagogen aus Pestalozzi's Schule. Von Waisenvater Morf.

Zürcher Chronik

für das Jahr 1884.

Mit Benutzung der „Uebersicht der Tagesnachrichten" im „Tagblatt der Stadt Zürich".

Zusammengestellt von **R. H.**

Januar 1 Im Jahr 1883 wurden in der Stadt Zürich geboren:

	Männlich	Weiblich	Total
1. Gemeindebürger . . .	49	53	102
2. Kantonsbürger	77	76	153
3. Schweizerbürger . . .	84	53	137
4. Ausländer	65	93	158
Total der Geburtsfälle im Civilstandskreis . .	275	275	550

Es starben:

1. Gemeindebürger . . .	70	78	148
2. Kantonsbürger	54	54	108
3. Schweizerbürger . . .	47	36	83
4. Ausländer	32	32	64
5. Unbekannt	—	1	1
Total der Todesfälle im Civilstandskreis . .	203	201	404

Ehen wurden im Civilstandskreis 265 geschlossen.

Von Auswärts liefen im Ganzen ein: 154 Geburts-, 185 Todes-, 165 Trauungs-Anzeigen von Gemeindebürgern.

Januar 4. Laut Adreßbuch bestehen zur Zeit in Zürich 15 politische und 8 religiöse Vereine, 51 gemeinnützige Vereine und Anstalten, 55 Kranken-, Wittwen-, Waisen- und Begräbnißvereine, 13 Kunst- und wissenschaftliche Vereine, 11 Bibliothek- und Lesevereine, 32 Vereine zur Hebung ihrer Berufsinteressen, 8 militärische Vereine, 21 Schießvereine, 16 Turnvereine, 13 Sportvereine, 3 Schachvereine, 30 Gesangvereine, 5 Musikvereine, 7 dramatische Vereine, 50 Geselligkeitsvereine und 13 Zunftgesellschaften. Dazu kommen noch 13 speziell stadtzürcherische Stiftungen. In Zürich erscheinen 34 Zeitungen und periodische Zeitschriften. Bevölkerungszahl von Zürich und Ausgemeinden in verschiedenen Zeitaltern: Im Jahr 1634 betrug die gesammte Einwohnerzahl 11,873, im Jahr 1880 fast das 6½fache, nämlich 75,956. In diesem Zeitraum von rund 250 Jahren stieg die Bevölkerung der Stadt von 9043 auf 25,102, der Gemeinden Außersihl und Wiedikon von 438 auf 18,064, Enge von 309 auf 4475, Fluntern von 437 auf 3280, Neumünster von 1190 auf 18,377, Oberstraß von 228 auf 3316 und Unterstraß von 228 auf 3342 Seelen.

5. An der Schützengasse Nr. 6 ist eine von dem hiesigen Verein für allgemeine Gesundheitspflege unterstützte vegetarische Speiseanstalt eröffnet worden. Die Portion Suppe, Gemüse, Mehlspeisen, Obst kostet blos 10 Cts.

Im Jahr 1883 wurden in den vier reformirten Kirchgemeinden der Stadt Zürich 291 Taufen, 341 Konfirmationen, 111 Trauungen und 256 Beerdigungen vorgenommen.

Die Gemeindeversammlung nimmt sämmtliche Anträge des Stadtrathes (Fortsetzung des provisorischen Polizeiverbandes mit den Ausgemeinden, Kredit von 30,000 Fr. für Umgestaltung der Platzpromenade, Abnahme des Rechenschaftsberichtes pro 1882 und der Rechnungen der Gemeindeverwaltung für den gleichen Zeitraum, Budget des Jahres 1884 ꝛc.) unbeanstandet in der vom Großen Stadtrath vorgelegten Fassung an, verwirft dagegen den Antrag Nötzli's, im Budget den Einnahmeposten von 15,500 Fr. für Vergütung der

Januar

den Schülern verabfolgten Lehrmittel, Schreib- und Zeichnungsmaterialien und Arbeitsstoffe einfach zu streichen, nach gründlicher Diskussion mit 117 gegen 55 Stimmen und damit die Unentgeltlichkeit der individuellen Schulrequisiten.

6. Das Aquarium der Landesausstellung ist von der Stadt Zürich übernommen nnd mit Neujahr wieder eröffnet worden.

Winterthur bezieht auch für das laufende Jahr wieder eine Steuer von 7 ‰ (Ertrag 483,700 Fr.); überdies müssen 100,414 Fr. 45 Cts., d. i. $1^1/_2$ ‰, der Steuerreserve entnommen werden. Dazu kommt noch eine Kirchen- und Armensteuer von $0{,}35$ ‰.

Auf den 4 Poststellen der Stadt Zürich sind am 31. Dezember 1883 3992 Poststücke aufgegeben und versandt, 2201 für die Stadt in Empfang genommen und 8168 umspedirt worden. Die entsprechenden Ziffern für den ganzen Monat Dezember sind: 63,628 42,567 und 106,880.

Nach dem Rechenschaftsberichte des Obergerichtes vom Jahr 1882 ist die Zahl der eröffneten Konkurse von 5782 im Jahr 1881 auf 5960 im Jahr 1882 angestiegen. Auf den Bezirk Zürich entfallen allein fast die Hälfte der 1568 durchgeführten Fälle, nämlich 737 (auf den Notariatskreis Außersihl 249, Zürich, 202, Oberstraß 110, Riesbach 88). Von den durchgeführten Auffällen waren 9 ohne irgend welche Aktiven; in den übrigen ergab die Liquidation 8,639,717 Fr. Aktiven, denen anerkannte Forderungen im Betrage von 15,729,943 Fr. gegenüberstanden — im Durchschnitt 26,839 Fr. auf einen Auffall

Zur Zwinglifeier vom 6. d. füllten sich in Zürich alle Kirchen. Zur Feier in der Tonhalle Abends fanden sich wohl 2000 Personen ein. Eröffnet wurde die Feier mit dem Vortrag des 69. Psalmes durch den Gemischten Chor. Dann entwarf Herr Prof. Meyer von Knonau ein kritisch-geschichtliches Bild der zürcherischen Reformation, ihrer Ursachen, ihrer Anhandnahme und planmäßigen Durchführung durch Zwingli, ihrer politischen Bedeutung, ihres unglücklichen Verlaufs, mit

Januar

welchem Zwingli's große politiſchen Pläne begraben wurden, und ihrer Fortſetzung durch Bullinger auf dem religiöſen, ſittlichen, geiſtigen und wiſſenſchaftlichen Boden. Dann ſtimmte der Gemiſchte Chor Zwingli's Lied an: „Hilf, Herr Gott, hilf in dieſer Noth!“ Hernach ergriff Hr. Antiſtes Finsler das Wort. Mit einer kurzen Vergleichung der Stadt Zürich von heute mit dem kleinen, aber regen Zürich des 16. Jahrhunderts und einem Hinweis auf die neu auflebenden humaniſtiſchen Beſtrebungen der damaligen Zeit leitete er ſeinen Vortrag ein, indem er zeigte, wie Zwingli den Humanismus, der noch einen ausſchließlich ariſtokratiſchen Charakter trug, zum Segensborn für Alle machte dadurch, daß er Chriſtenthum und Humanismus mit einander verband und die Reformation zur wahren Renaiſſance des geſammten Volkslebens geſtaltete. Zum Schluſſe ermahnte der Redner, Zwingli in Ehren zu halten, Geiſtesfreiheit, Wiſſenſchaft, Kunſt, den Sinn für alles Große und Schöne zu pflegen und dafür zu ſorgen, daß das heilige Feuer nicht ausgehe, das Zwingli angezündet, damit Zürich bleibe, was es ſeit Jahrhunderten geweſen, Zwingli's Stadt. Hierauf folgte der Vortrag des Zwingli'ſchen Liedes: „Herr, nun heb' den Wagen ſelb!“ Zum Schluß wurde mit Orgelbegleitung das Lied „Nun danket alle Gott!“ geſungen.

Zur Zwinglifeier in Kappel ſtrömte trotz des unfreundlichen Wetters das Volk von allen Seiten in Schaaren herbei. Herr Pfr. Kappeler ſchilderte Zwingli's Wirken als Reformator und Schulmann, während Hr. Regierungsrath Grob ihn mehr als Politiker und Patriot in's Auge faßte, ohne dabei ſeiner Verdienſte um die Schule zu vergeſſen. Beim Zwinglifteín ſchilderte ſodann Hr. Pfr. Egg von Knonau den Hergang der Schlacht von Kappel und den Tod Zwingli's.

7. Heute fand in der Aula um 10 Uhr Vormittags die akademiſche Zwinglifeier ſtatt. Herr Prof. Alexander Schweizer, der Senior der Hochſchule, hielt bei dieſem Anlaſſe die Feſtrede.

8. Bei der Abtragung des Geißbergs kamen in den letzten Tagen Gräber zum Vorſchein. Dieſelben ſind ſorg-

Januar

fältig gemauert und enthalten Skelette wahrscheinlich alemannischen Ursprungs. Bis jetzt sind in den 3 oder 4 Gräbern, welche die Immobiliengesellschaft vorsichtig abheben ließ, keinerlei Schmuckgegenstände gefunden worden.

9. Die zur Zeit veranstaltete Ausstellung von auf Zwingli und sein Werk bezüglichen Gegenständen umfaßt 5 Gruppen mit 167 Nr. In der 1. Gruppe sind ausgestellt: 20 Druckschriften Zwingli's (Predigten, Abhandlungen und Streitschriften); 14 Bücher, die sich im Besitz Zwingli's befanden, meist mit Rand- oder Zwischenbemerkungen von seiner Hand. In der 2. Gruppe: 17 Handschriften von Zwingli; 23 Briefe an oder über Zwingli und 6 Urkunden, wovon 3 Ernennungsurkunden. In der 3. Gruppe: 17 Porträts und 1 Statuette von Zwingli, 1 Bild von Zwingli's ältester Tochter mit ihrem Töchterchen und 1 von seinem Schwiegersohn; ferner 18 Ansichten und Darstellungen, Zwingli betreffend, und 13 Porträts von Beförderern der Reformation und Genossen von Zwingli's Werk. In der 4. Gruppe 30 Medaillen und in der 5. Zwingli's Waffen und Adam Näf's Rüstung.

10. Die Kommission für das Gemeindesteuergesetz hat eine neue Vorlage eingebracht, der zufolge in den Städten Zürich und Winterthur, sowie in den Ausgemeinden von Zürich auch das Einkommen zur Steuer heranzuziehen ist. Andern Gemeinden, deren Einwohnerzahl über 3000 beträgt, ist freigestellt, die Einkommenssteuer ebenfalls einzuführen. Gegen Gemeindebeschlüsse, durch welche die Einführung der Einkommenssteuer mit Mehrheit ausgesprochen wird, steht der Minderheit das Recht des Rekurses offen.

11. Der große Stadtrath genehmigt den Antrag des Stadtrathes betr. einen jährlichen Beitrag von 5000 Fr. an die Tonhallegesellschaft. Die Motion des Hrn. Alexander Koch, Architekt, betr. Weiterführung der Petersstraße, wurde, entgegen dem Antrag des Hrn. Dr. Ryf, die Angelegenheit an eine Kommission zu weisen, als spruchreif in Berathung gezogen und mit großem

Januar

Mehr beschlossen, der Gemeinde Ablehnung derselben zu beantragen.

12. Regierungsrathsverhandlungen. Der Kommission für die kantonale Webschule wird der budgetirte Staatsbeitrag von 9000 Fr. ausgezahlt.

15. Zum Rektor der Hochschule für die beiden nächsten Studienjahre wurde vom akademischen Senat Herr Professor Dr. jur. Fick gewählt.

19. Regierungsrathsverhandlungen. An 32 Schulgenossenschaften, welche im Jahr 1883 die Rechnungen für neue Schulhausbauten, Errichtung von Turnplätzen ꝛc. eingereicht haben, werden laut Regulativ die Staatsbeiträge festgesetzt im Gesammtbetrage von 42,000 Fr. (Hirslanden erhält 6600 Fr., Außersihl 3200 Fr., Riesbach 2000 Fr., Albisrieden 1800 Fr.).

Die Zulagen für Bureauauslagen an die sämmtlichen Notariate werden im Gesammtbetrage von 20,000 Fr. ausgerichtet.

Die Gesammtkosten für das neue Salzmagazin belaufen sich auf 96,000 Fr.

21. Kantonsrathsverhandlungen. Berathung des Rechenschaftsberichtes des Regierungsrathes pro 1882.

22. Berathung des neuen Militärgesetzes.

23. Stadtrathsverhandlungen. Die Erbschaftssteuer ertrug dem Staat und der Stadt im letzten Quartal 10,725 Fr., im ganzen Jahr 1883 in 27 Fällen 65,261 Fr.

Kantonsrathsverhandlungen. Das Militärgesetz wird zu Ende berathen. — Der Bankrath macht Mittheilung von seiner Konstituirung, und nach Art. 24 des Bankgesetzes werden die beiden Bankdirektoren Spühler und Frey neu gewählt. — Berathung des Mobiliargesetzes.

29. Stadtrathsverhandlungen. Mit dem Gemeindrath Außersihl ist vorläufig ein Vertrag betr. Erstellung einer Brücke über die Sihl von der Lagergasse Außersihl nach der Geßnerallee im Bahnhofquartier vereinbart worden. Demnach erstellt Außersihl die Brücke auf seine Rechnung und Gefahr und

Januar übernimmt die von der Stadt erstellte Limmatstraße als öffentliche Straße.

Februar

1. Im vorigen Jahre wurden der städtischen Polizei 370 verlaufene Kinder angemeldet, die alle den Eltern nach kurzer Zeit, meist am gleichen Tage, wieder zugewiesen werden konnten.
2. Regierungsrathsverhandlungen. Zum außerordentlichen Professor der romanischen Sprachen an der Hochschule wird Hr. Dr. J. Ulrich von Waltalingen gewählt.
5. Heute konstituirte sich der Hochschulverein. Nach den Bestimmungen der Statuten soll der neue Verein als Zweck die Unterhaltung und Aeufnung der wissenschaftlichen Sammlungen und Anstalten in's Auge fassen, Unterstützungen für besondere Forschungen gewähren und Anregungen, die von den Mitgliedern gemacht werden, in Betracht ziehen und eventuell deren Ausführung an die Hand nehmen. Die Mitgliedschaft ist nicht auf den Kanton beschränkt. Präsident ist Hr. Schulpräsident Hirzel.
9. Regierungsrathsverhandlungen. An den Kantonsrath werden pro 1883 Nachtragskreditbegehren gestellt im Betrag von 83,252 Fr. — Ein Rekurs, welcher sich dagegen beschwert, daß Sektirer mit Buße belegt wurden, weil sie an Feuerwehrübungen, die auf Sonntag verlegt waren, nicht theilnahmen, wird abgewiesen.
16. Im Jahr 1883 wurden von der Zürcher Polizei 565 Ausgeschriebene und 6680 nicht Ausgeschriebene arretirt, von den letzteren 1063 wegen Verbrechen und Vergehen. Transportirt wurden 4334 Personen; wegen Polizeiübertretungen verzeigt 1050. — Die seit 1. Januar 1884 auf selbständiger Grundlage eingerichtete Wittwen- und Waisenstiftung für Volksschullehrer zählt 849 Mitglieder. An den Jahresbeitrag von 27,168 Fr. zahlt der Staat für 825 Mitglieder (à 12 Fr.) einen Beitrag von 9900 Fr., die Lehrer zahlen zusammen 16,500 Fr. (à 20 Fr.).
18. Kantonsrathsverhandlungen. Der bei der Translokation des Salzhauses sich ergebende Ueber-

Februar

schuß von 60,000 Fr. wird für den Fall, daß der Staat an die Quaiunternehmung (Straßen- und Brückenbauten) eine Subvention geben sollte, in Reserve gelegt. — Der Gesetzesentwurf betr. die Ordnungsstrafen wird nach der Vorlage der Kommission angenommen.

19. Kantonsrathsverhandlungen. Der regierungsräthliche Antrag betr. die Unterstützung von Viehleihkassen wird mit einer kleinen Modifikation angenommen. — Das Haupttraktandum bildete der Antrag betr. „Uebernahme des Bundesdarleihens zur Bezahlung des Restes der Nationalbahnschuld." Ohne Diskussion wurde derselbe vom Rathe einstimmig angenommen. Demgemäß übernimmt der Kanton Zürich das Bundesdarleihen von 800,000 Fr., verzinslich und rückzahlbar durch 51 Annuitäten von 28,000 Fr. Von diesen letztern hat Winterthur 18,000 Fr., der Staat 10,000 Fr. zu übernehmen. Mit der Zinseinbuße des der Stadt Winterthur schon im Jahre 1882 bewilligten Darleihens von 1 Mill. Fr., betragend 10,000 Fr., leistet der Kanton Zürich für Winterthur 20,000 Fr., eine jährliche Leistung, welche noch in die Kompetenz des Kantonsrathes fällt, also das Referendum nicht nöthig macht.

In Oberstraß kommen an der Primarschule 80 Schüler auf einen Lehrer. Die Handwerkerschule läßt man mit nächstem Mai eingehen. Die Gemeindesteuer wurde auf 7 Fr. per Steuerfaktor angesetzt. — Die Gemeindeversammlung Fluntern hat das Budget mit einer Steuer von 6 Fr. 50 Cts. per Faktor angenommen.

20. Kantonsrathsverhandlungen. Entgegen einem Antrag des Hrn. Redaktor Locher wird mit großem Mehr auf die Berathung des Feuerwehrpflicht-Gesetzes eingetreten, das als hauptsächlichste Neuerung den Bezug einer Ersatzsteuer von im Maximum 40 Fr. von denjenigen Dienstpflichtigen, welche die Leistung eines Pflichtersatzes dem persönlichen Dienste vorziehen, ermöglicht. Das Gesetz wird angenommen.

In der Sitzung des Zentralkomite's der schweiz. Landesausstellung erstattet Hr. Oberstl. Wild-Wirth

Februar Namens der Finanzkommiſſion Bericht über den finanziellen Stand des Unternehmens. Der Geſammtverkehr beträgt 22,512,960 Fr. 72 Cts. Die Bauten haben 1,090,414 Fr. 34 Cts. gekoſtet, denen Einnahmen (für Reſtaurants ꝛc.) im Betrage von 50,456 Fr. 22 Cts. gegenüberſtehen. Die Verlooſung hat 151,752 Fr. 82 Cts. Reinertrag abgeworfen, wofür die außerordentliche Subvention des Bundes im Betrag von 100,000 Fr. entbehrlich wurde. Die Eintrittsgelder ertrugen Fr. 1,094,090 Fr. 40 Cts. Die Reineinnahmen und Reinausgaben betrugen je 2,212,277 Fr. 10 Cts.

22. Stadtrathsverhandlungen. Im Januar ſind 210 neue Niederlaſſungen von 70 Kantonsbürgern, 53 Schweizern und 87 Ausländern angemeldet worden. 136 Niederlaſſungen ſind durch Wegzug aufgehoben worden. — Ueber die Erwerbung und Einrichtung des Gewächshauſes und der Pavillons Sprüngli und Suter-Strehler auf dem Areal der letzten Landesausſtellung iſt eine Verſtändigung erfolgt. Der Pavillon Sprüngli ſoll für die Sommerſaiſon vermiethet werden. — Die Männerbadanſtalt wird im Einvernehmen mit der Quaidirektion definitiv außerhalb der linken Flügelmauer der Quaibrücke plazirt. — Nachdem die Wittwe des am 27. Auguſt 1868 verſtorbenen Herrn Franz Xaver Schnyder von Wartenſee, Frau Joſephine Schnyder, geb. Jahn, am 15. d. verſtorben iſt, ſo tritt die im Jahre 1836 reſp. 1868 der Stadt gewidmete „Stiftung von X. Schnyder von Wartenſee" zur Förderung von Werken der Kunſt und Wiſſenſchaft in Wirkſamkeit. Die großmüthige Schenkung, welcher die Wittwe ſchon 1869 14,000 Fr. und jetzt die zurückgelaſſenen Muſikalien, Zeitungen, Schriften, Manuſkripte und Familienbildniſſe beifügte, zeigt ein Stammvermögen von 69,975 Fr.

Die Zahl der von der Zürcher Straßenbahn im Jahre 1883 durchſchnittlich per Tag beförderten Perſonen beträgt 9219 (I. Quartal 5349, II. Quartal 10,640, III. Quartal 14,467, IV. Quartal 6345). Im ganzen Jahr wurden 3,364,825 Perſonen befördert und

Februar 395,144 Fr. 70 Cts. Transporteinnahmen erzielt, d. i. im Durchschnitt per Tag 1082 Fr. 59 Cts.

24. Der zürcherische Kantonalturnverein zählte 1883 — mit Ausschluß eines auf dem Aussterbeetat stehenden Vereines — 53 Sektionen mit 1252 Aktiv- und 912 Passivmitgliedern, gegenüber dem Vorjahre eine Vermehrung von 150 Aktivmitgliedern. Nur 461 sind militärpflichtig, alle übrigen stehen entweder unter dem dienstpflichtigen Alter oder sind vom Militärdienst befreit. Der letztern sind 257. Zu Hause oder auf dem Bureau arbeiten 564, in Werkstätten oder Fabriken 424, im Freien 84. Auf 16 Turner kommt bloß 1 Landwirth.

26. Kantonsrathsverhandlungen. Die Berathung der Einkommenssteuer für die Gemeinden nimmt die ganze Sitzung in Anspruch. Mit großem Mehr wird die zwangsweise Einführung der Einkommenssteuer für Zürich, seine Ausgemeinden und Winterthur verworfen.

27. Kantonsrathsverhandlungen. In Fortsetzung der Berathung über das Gemeindesteuergesetz kam heute die Frage der Besteurung der Aktiengesellschaften an die Reihe. Die vielfach gestellten Anträge bezweckten hauptsächlich die ausnahmsweise Behandlung der Aktiengesellschaften und die Doppelbesteurung, die in gleichzeitiger Besteurung der Gesellschaften und der Aktienbesitzer hinsichtlich ihres Privatvermögens liegt, zu verhüten. Mit großem Mehr wurde indeß der Antrag der Kommission, d. h. das bisherige System der Besteurung, festgehalten, mit der Erweiterung, daß die fakultative Einkommenssteuer in § 137 des Gemeindegesetzes Berücksichtigung findet.

29. Regierungsrathsverhandlungen. Die Rechnung der Brandassekuranzanstalt pro 1883 zeigt 687,704 Fr. 10 Cts. Einnahmen bei einem Steuerbezuge von 10 Cts. per 100 Fr. der Versicherungssumme und eine Ausgabe von 721,562 Fr. 89 Cts.; es bleibt somit ein Defizit von 33,858 Fr. 79 Cts., zu dessen Deckung 34,000 Fr. aus dem Reservefond zu entnehmen sind.

Stadtrathsverhandlungen. Bei der dies-

Februar jährigen Revision der Assekuranzschatzung sind 50 Wohnhäuser in Folge von Bauten neu geschätzt worden. — Auf die Anfrage der mit der Erstellung eines Monumentes zu Ehren von Dr. Alfred Escher betrauten Kommission giebt die Baukommission ihr Gutachten dahin ab, daß vom ästhetischen Standpunkt aus die Aufstellung des Standbildes nach dem Modell Kißling auf dem Rondell vor der Einsteighalle des Bahnhofes dem Platz und der Stadt zur Zierde gereichen würde; daher würde die Benutzung des Platzes auf Verlangen bewilligt.

März 4. Stadtrathsverhandlungen. Vom 1. Oktober 1877 bis Schluß des Jahres 1883 sind auf dem städtischen Zentralfriedhof schon 2594 Leichen beerdigt, 1229 Denkmäler gesetzt und für 100,350 Fr. Privatplätze verkauft worden. Die Akte des Zivilstandsamtes im Jahr 1883 zeigen auf 1000 Einwohner 19,8 Geburten, 0,56 Todtgeborne und 14,3 Todesfälle. Außer der Stadt sind 104 Bürger geboren und 113 gestorben. — Um die mit Erlöschen des Gasvertrages zur Lösung kommenden Fragen ferner rechtzeitig vorzubereiten, werden die Telephongesellschaft und Stirnemann & Co. veranlaßt, Projekte für ganze oder theilweise Beleuchtung durch Elektrizität aufzustellen. — Das seit längerer Zeit in Frage liegende Projekt des Anschlusses der Weinbergstraße an die Leonhardsstraße nach mit Unterstraß und Oberstraß vereinbarten Plänen wird genehmigt. Die Stadt übernimmt an die Gesammtkosten des Projektes, welches eine nothwenige und vortheilhafte Ordnung der dortigen Verhältnisse herbeiführt, einen Beitrag von 18,900 Fr., welcher in den Voranschlägen vorgesehen ist.

8. Regierungsrathsverhandlungen. Die Katasterrevision ergibt für 1883 eine Vermehrung des Gebäudeassekuranzwerthes um 10,685,250 Fr.

9. Seit der Abschaffung des Schulgeldes in den Sekundarschulen (22. Dezember 1882) ist die Zahl der Sekundarschulkreise von 64 auf 88, die der Lehrer von 94 auf 155 und diejenige der Schüler von 2800 auf 4000 gestiegen.

Digitized by Google

März 11. Die Zürcher Kantonalbank verzinst pro 1883 das Dotationskapital (12,000,000 Fr.) zu 4,375 % mit 525,000 Fr., den Reservefond (2,700,000 Fr.) zu 4½ % mit 121,500 Fr., weist dem letztern 28,500 Fr. zu und trägt 28,965 Fr. als Gewinnsaldo für 1884 vor. Der Gewinnsaldovortrag von 1882 betrug 107,210 Fr. Die Verwaltungskosten beliefen sich auf 383,592 Fr., inkl. 7230 Fr. für Erweiterung des Platzes vor dem Bankgebäude und 15,600 Fr. Banknotenanfertigungskosten. Die kantonale Banknotensteuer erforderte 75,000 Fr., die eidgenössische 14,413 Fr. An Verlusten mußten an 48 Posten 39,199 Fr. abgeschrieben werden. An Schuldbrieforderungen hatte die Bank Ende 1883 74,307,656 Fr.; ihre Sparkassenschuld betrug 20,729,230 Fr., die Obligationenschuld 72,725,000 Fr.

13. Die 10 Verkaufsstellen des Lebensmittelvereins Zürich hatten im Jahr 1883 einen Waarenumsatz von 252,600 Fr. mit einem Bruttoertrag von 32,243 Fr. 26 Cts. (zirka 12 ⅓ % gegen 8⅓ % im Vorjahr.)

14. Stadtrathsverhandlungen. Von dem neuen Bauquartier am Geißberg werden zunächst die Pläne zur Erstellung von 6 Wohnhäusern längs der Rämistraße und von 4 Magazingebäuden in der Tiefe der Liegenschaft parallel der projektirten Neustadtstraße vorgelegt. Sämmtliche Häuser erhalten flache Dächer, welche in 3 verschiedenen Höhenabstufungen Terrassen bilden. — Gemäß dem Gemeindebeschluß vom 30. Dezember 1883 wird die öffentliche Promenade im Platz bis hinauf an die Kornhausstraße erweitert, der Fußweg längs der Sihl bis dahin fortgesetzt. — Vorbehältlich der Bewilligung eines Nachtragskredites wird die Feuerpolizeikommission ermächtigt, eine dreitheilige mechanische Rettungsleiter von 20 Meter Höhe anzuschaffen.

15. In's Lehrerseminar Küsnach sind 27 Zöglinge aufgenommen worden. — Für die vom 14.—15. März in Zürich stattfindenden Sekundarlehrer-Prüfungen haben sich 22 Aspiranten angemeldet.

16. Heute Vormittag versank plötzlich unter heftigem Knall die an der Bächau bei Richterswil seit längerer Zeit

März stationirte große Baggermaschine der Zürcher Quaibau-Unternehmung. Zwei Arbeiter, welche sich momentan im Schlafraum auf dem Baggerschiffe befanden, konnten sich mit knapper Noth retten. Das Baggerschiff liegt zirka 40 Fuß tief unter Wasser.

19. Stadtrathsverhandlungen. Die erste Rechnung der Unfallunterstützungskasse für die städtischen Bauarbeiter zeigt Ende 1883 einen Fond von 11,412 Fr. — Die Gemeindesteuer, welche für 1883 auf 1,368,000 Fr. budgetirt war, hat 1,451,787 Fr. eingetragen.

23. Durch die Ausbaggerung in Wollishofen ist das einstige Vorhandensein einer großen Pfahlbauer-Ansiedlung, auf die schon Ferdinand Keller gefahndet hat, außer Zweifel gestellt worden.

Aus dem 3. Geschäftsbericht der Zürcher Telephongesellschaft pro 1883 geht hervor, daß das Telephonnetz der Stadt Zürich und der Ausgemeinden zu Ende 1883 774 Apparate umfaßte, wovon auf die Stadt allein 518 kommen. Das macht einen Apparat auf 100 Einwohner, in der Stadt kommt einer auf 49 Einwohner. Ende 1882 waren 545, Ende 1881 386 Apparate in Thätigkeit. Seit dem Herbst 1883 sind überdies 7 andere Telephonnetze mit dem von Zürich in Verbindung.

24. Kantonsrathsverhandlungen. In der heutigen letzten Sitzung der abgelaufenen Amtsperiode werden die Vorlagen der Redaktionskommission betr. das Militärgesetz und das Gesetz betr. die Feuerwehrpflicht angenommen. — Die noch unerledigten Traktanden werden der neu zu bestellenden Behörde überwiesen. Die Session wird hierauf vom Vorsitzenden, Herrn Oberst Meister, geschlossen.

26. Die kantonale Brandassekuranzanstalt hatte im Jahre 1883 in 129 Brandfällen Schadenvergütungen im Gesammtbetrage von 845,745 Fr. zu leisten, während die Brandassekuranzsteuer (zu 1 ⁰/₀₀) 685,477 Fr. 13 Cts. oder, nach Abzug der Provision an die Gemeinderäthe, 671,768. Fr. 52 Cts. eintrug. Die kontrolirten Vergütungen für Mobiliarschaden betrugen 505,769 Fr.

März Hievon entfallen auf die Schweizerische Mobiliarversicherungsgesellschaft allein 295,530 Fr.

28. Die Generalversammlung der „Baugesellschaft der St. Petersstraße" hat den Antrag des Verwaltungsrathes betr. Auflösung der Gesellschaft mit allen gegen 3 Stimmen angenommen.

April 1. Stadtrathsverhandlungen. Im Februar sind 140 Niederlassungen von 54 Kantonsbürgern, 58 Schweizern und 28 Fremden angemeldet und 153 zurückgezogen worden.

3. Eine Baugesellschaft beabsichtigt, den sog. Geißberg an der Rämistraße theilweise abzutragen und auf dem so gewonnenen Terrain Häuser zu bauen. Zur Stützung des übrig bleibenden Theiles des genannten Hügels muß eine Mauer von 80 Fuß Höhe aufgeführt werden. In den Grundstein dieser Mauer, welcher in diesen Tagen gelegt worden ist, wurde eine Metallkapsel versenkt, welche eine Pergamentrolle mit zahlreichen Notizen über das in Ausführung begriffene Unternehmen enthält. Laut diesem Dokument sollen 63,000 Kubikmeter Erde abgetragen werden. Zur Stützmauer werden 3600 Kubikmeter Bruchsteine und 860 Kubikmeter Backsteinmauerwerk nebst 100 Tonnen Eisenbalken verwendet.

4. Von den 370 Schulgemeinden des Kantons Zürich besitzen zur Zeit 17 noch keine Turnplätze.

Die Staatsrechnung pro 1883 zeigt im ordentlichen Korrentverkehr 5,916,058 Fr. Einnahmen und 5,779,826 Fr. Ausgaben, im außerordentlichen Korrentverkehr keine Einnahmen, dagegen 205,830 Fr. Ausgaben, somit einen Gesammtjahresrückschlag von 69,598 Fr., während ein solcher von 73,858 büdgetirt war. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß Nachtragskredite im Betrage von 242,978 Fr. bewilligt worden sind.

5. Die Evangelische Gesellschaft in Zürich hat laut ihrem Bericht im Geschäftsjahr 1882/83 zirka 12 verschiedene Zweige gemeinnütziger Thätigkeit betrieben. Hervorzuheben sind: Der Sonntagslesesaal für Knaben mit einem Durchschnittsbesuch von 150 Theilnehmern; die Bibelverbreitung, welche im Verkauf von 3520 Bibeln,

April Neuen Testamenten und Psalmen bestand. Die Schriftenverbreitung bezog sich auf zirka 95,000 diverse Schriften, Traktate und Bilder und auf 64 verschiedene religiöse Zeitschriften, auf welche 2335 Abonnements entgegengenommen wurden. Jahreskalender mit Text wurden in der Zahl von 7140 abgesetzt. — In zwei Kapellen wurden regelmäßige Gottesdienste veranstaltet. — Das Vereinshaus beherbergte 19,279 Gäste und hatte im Durchschnitt 30 Pensionäre. — Durch die Diakonissenanstalt werden außer der Mutteranstalt 14 Außenstationen und 5 andere öffentliche Krankenanstalten besorgt, wozu noch die Krankenpflege in Privathäusern kommt. Der Armenverein hat im Geschäftsjahr 1882/83 die Zahl von 567 Bittgesuchen behandelt. Das jüngste Unternehmen endlich ist die Einrichtung von Gratislesezirkeln in Zürich und Umgebung. Durch dieselben werden verschiedene religiöse Zeitschriften an gegenwärtig etwa 1600 Familien vertheilt.

8. Das Evangel. Lehrerseminar in Unterstraß bei Zürich war im Schuljahr 1882/83 von 56 Zöglingen besucht. Die Uebungsschule zählte 40 Schüler. Im Berichtsjahr 1882/83 hat die Anstalt u. A. an Legaten 10,700 Fr., an Einzelgaben 14,454 Fr. 80 Cts., an Kollektivgaben 3030 Fr. eingenommen.

9. Stadtrathsverhandlungen. Einem Initiativkomite, welches dieses Jahr einen praktischen Versuch mit der freiwilligen Einführung des militärischen Vorunterrichtes auf der dritten Stufe, nämlich vom 16. bis 20. Altersjahr, für Zürich und Umgebung zu machen wünscht, wird eine Unterstützung zugesichert. — Im ersten Quartal dieses Jahres sind 27 Erbschaftssteuerfälle erledigt worden, von welchen 9 Fälle dem Staat 3614 Fr. eintrugen.

12. Die Generalversammlung der Zürcher Telephongesellschaft beschließt, das gegenwärtig einbezahlte Aktienkapital im Betrage von 50,000 Fr. zu verdoppeln. Die Gesellschaft hat bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt für Erstellung des Telephonnetzes zirka 260,000 Fr. verwendet.

14. Zu Ende letzten Jahres zählte die Stadtbibliothek-

April Gesellschaft in Zürich 172 Mitglieder. Ihr Vermögen betrug 172,907 Fr. Die Jahresausgaben bezifferten sich auf 18,780 Fr. Die Bibliothek zählt gegenwärtig über 100,000 Bände und über 3000 Manuskripte.

17. Beim Pfauen im Zeltweg wird für Lustspiel und Operette ein Theater eröffnet, welches sich Floratheater nennt.

18. Im Jahr 1883 hat die Uetlibergbahn bei Zürich 95,732 Personen befördert und dafür 136,904 Fr. eingenommen.

Das Zentralkomite der Schweiz. Landesausstellung in Zürich vom Jahre 1883 hat aus dem Erlös der nicht abgeholten Verloosungsgewinne dem Stipendienfond der Kunstgewerbeschule des Gewerbemuseums in Zürich zirka 6000 Fr. und einige Kunstgegenstände zugewiesen.

19. Ende 1883 hatte die Fahrbahn der Zürcher Straßenbahn eine Länge von 8611 Metern. Die Gesellschaft besitzt 30 Personenwagen und durchschnittlich 108 Pferde. Im Berichtsjahr wurden 3,365,028 Personen befördert, also im Durchschnitt täglich 9219. Im ganzen Jahr wurden 673,824,9 Kilometer befahren. Das Personal bestand im Maximum aus 107, im Minimum aus 73 Individuen.

Die Museumsgesellschaft in Zürich zählte Ende 1883 628 Mitglieder. 124 Zeitungen (69 schweizerische und 55 ausländische) und 358 Zeitschriften waren aufgelegt. Für literarische Zwecke wurden zirka 9000 Fr. verausgabt.

Die vor Kurzem neu patentirten 55 Lehrer und Lehrerinnen finden zur Zeit noch keine Verwendung an Staats- und Gemeindeschulen, da noch von früher her ein fast eben so großer Ueberschuß an solchen Kräften vorhanden ist.

21. Die seit einiger Zeit in Zürich und Umgebung bestehende Typhusepidemie nimmt in diesen Tagen größere Dimensionen an. Innerhalb 4 Tagen mußten im Kantonsspital 73 Typhuskranke untergebracht werden. Um daselbst mehr Platz zu gewinnen, wird die Turn-

April halle der Kantonsschule für die Aufnahme von mit nicht ansteckenden Krankheiten Behafteten eingerichtet.

22. Die Herberge für Arbeiterinnen in Zürich beherbergte vom März 1883 bis dahin 1884 2151 Arbeiterinnen. 826 Aufgenommenen konnten Dienstplätze verschafft werden.

Die hiesige Gewerbeschule wird zur Zeit von etwa 400—600 Schülern besucht.

23. Das Sechseläuten nimmt einen ruhigen Verlauf, theilweise wegen schlechter Witterung, theilweise wegen der zur Zeit herrschenden Typhusepidemie.

Im Kantonsspital liegen gegenwärtig 155 Typhuspatienten aus der Stadt und deren nächster Umgebung. Einzig in den letzten 5 Tagen beläuft sich der Zuwachs an Patienten auf 112.

Im Jahr 1883 hatte die Stadt Zürich täglich 1268 Depeschen im Durchschnitt.

Stadtrathsverhandlungen. Da die Lokalitäten des Kantonsspitals für die Unterbringung der Typhuskranken nicht mehr ausreichen, wird auf Verlangen der kantonalen Sanitätsdirektion für Patienten aus der Stadt, welche ohne Gefahr nicht zu Hause belassen werden können, im Hard in Außersihl ein Nothspital eingerichtet.

Bis heute sind bei der Sanitätsdirektion seit Beginn der Epidemie 442 Typhusfälle zur Anzeige gelangt und zwar aus der Stadt Zürich 201, Außersihl 92, Enge 37, Hirslanden 4, Hottingen 25, Oberstraß 20, Riesbach 39, Unterstraß 23, Wiedikon 1. Von den Erkrankten sind 215 im Kantonsspital untergebracht.

25. Abends. Gesammtbestand der Typhusfälle 552.

Die städtische Seidenwebschule zählt zur Zeit 40 Schüler und 27 Auditoren.

Da man vermuthet, die gegenwärtig herrschende Typhusepidemie sei theilweise durch das Wasser, welches die städtische Wasserversorgung liefert, verursacht worden, werden in den Schulhäusern die laufenden Brunnen abgestellt. Für Lehrer und Schüler wird zum Trinken gekochtes Wasser bereit gehalten.

26. Regierungsrathsverhandlungen. Neben

April dem Abſonderungshaus des Kantonsſpitals ſoll eine Baracke erbaut werden zur Aufnahme von zirka 60 Typhuskranken, welche im eigentlichen Spitalgebäude keinen Platz finden. Im Uebrigen werden die einzelnen Gemeinden verpflichtet, ſo weit nöthig für Abſonderungslokale zu ſorgen.

27. Abends. Geſammtbeſtand der Typhusfälle 693, alſo Zunahme innerhalb 2 Tagen 141.

29. Die Fiſchbrutanſtalten im Kanton Zürich erhalten 2000 Fr. Bundesbeitrag.

Vom Bahnhofquartier in Zürich nach der Lagergaſſe in Außerſihl ſoll über die Sihl eine neue Brücke mit Fahrbahn für große Fuhrwerke und Trottoirs für Fußgänger gebaut werden.

Stadtrathsverhandlungen. Da die Vermuthung geäußert wurde, daß die Urſache der jetzigen Typhusepidemie in der Beſchaffenheit des Waſſers der ſtädtiſchen Leitung zu ſuchen ſei, ſo wird, um die Intereſſe des öffentlichen Wohles hierüber möglichſte Gewißheit zu erhalten, Herr Dr. Kramer, Profeſſor am Eidgenöſſiſchen Polytechnikum in Zürich, erſucht, das ſtädtiſche Brauchwaſſer wie das Quellwaſſer einer mikroſkopiſchen Unterſuchung, mit beſonderer Rückſicht auf die ſanitariſchen Verhältniſſe, zu unterwerfen.

Der letztes Jahr gegründete Hochſchulverein hält ſeine erſte Generalverſammlung in Zürich. Dem Vereine gehören bis jetzt 277 Mitglieder an. Davon entfallen auf Stadt und Bezirk Zürich 171, auf die übrigen Bezirke 79, auf andere Kantone 19 und auf das Ausland 7. — Die theologiſche Fakultät hat Hrn. Pfarrer Emil Egli in Außerſihl zum Licentiaten der Theologie honoris causa ernannt.

Die ſtaatliche Fiſchzuchtanſtalt in Zürich verwendete im Jahre 1882/83 für die Brutanlage 350,310 Eier und erhielt 276,000 Fiſche, von denen faſt alle in den Zürichſee und in die Limmat verſetzt wurden. In der Fiſchzuchtanſtalt im Sihlwald wurden 30,940 Eier verwendet und 28,000 erhaltene Fiſchchen von Mitte Januar bis Ende März in den See verſetzt.

30. Die ſog. Arbeiterpartei des Kantons Zürich ſtellt zur

April

Zeit im Wesentlichen das folgende politische Programm auf. Sie wünscht: Einführung von Schiedsgerichten für die Gewerbetreibenden. Revision der Steuergesetzgebung in dem Sinne, daß Vermögen und Einkommen bis auf 1000 Fr. steuerfrei sein soll und daß Steuerdefraudanten mit Zuchthaus bestraft werden sollen. Errichtung obligatorischer Fortbildungsschulen und Fachschulen für die Jugend vom 16. bis 20. Altersjahr. Errichtung obligatorischer Krankenkassen von Staatswegen und Einführung der unentgeltlichen Beerdigung.

Mai

1. Am 1. Mai sind nur noch 33 Typhusfälle zur Anzeige gelangt: Zürich 13, Außersihl 6, Enge 0, Fluntern 2, Hirslanden 3, Hottingen 4, Oberstraß 1, Riesbach 1, Unterstraß 0, Wiedikon 3.
2. Der protestantisch-kirchliche Hülfsverein im Kanton Zürich hat im Jahr 1883 zirka 15,000 Fr. für seine Zwecke verausgabt.
3. Regierungsrathswahlen. Sämmtliche bisherige Mitglieder sind wiedergewählt.

   Kantonsrathswahlen. In Zürich sind sämmtliche bisherige Vertreter wieder gewählt.

   Für das laufende Sommersemester haben sich an der Kunstgewerbeschule des Gewerbemuseums 45 Schüler und Hospitanten eingeschrieben, gegenüber 34 Theilnehmern im Sommersemester des Vorjahres.

   Die Schweiz. Hagelversicherungsgesellschaft hat im Jahre 1883 7966 Versicherungen über 9,881,842 Fr. mit 139,333 Fr. Prämien abgeschlossen (Zürich 563 Versicherungen über 457,805 Fr. mit 8698 Fr. 40 Cts. Prämien). Angemeldet wurden 844 Schäden im Betrage von 106,688 Fr. (Zürich 3006 Fr.)
7. Das Verhältniß der Parteien im neuen Kantonsrathe ist ungefähr folgendes: Von 200 Wahlen sind 127 der liberalen und 73 der demokratischen Partei zuzuzählen. Ein Mehr von zirka 45 bis 50 Stimmen wird den Liberalen bleiben.

   Die Erben eines in Zürich verstorbenen Millionärs machen Vergabungen zu gemeinnützigen Zwecken im Gesammtbetrage von 200,000 Fr.

Digitized by Google

Mai

Nach der vom Bureau der zürcherischen Seidenindustriegesellschaft aufgenommenen Statistik der Seidenindustrie unseres Kantons im Jahre 1883 ist gegenüber dem Vorjahr die Zahl der betheiligten Firmen von 134 auf 136, diejenige der Angestellten und Arbeiter von 49,816 auf 50,396 und die Summe der verausgabten Saläre und Arbeitslöhne von 19,815,453 Fr. auf 21,718,623 Fr. gestiegen. Am 31. Dezember 1881 hatte die Handweberei im Kanton Zürich 19,168 Personen beschäftigt, am nämlichen Tage des Jahres 1883 aber nur noch 17,925, während in der Zahl der außerhalb des Kantons beschäftigten Handweber und Handweberinnen eine Zunahme von 11,230 auf 11,791 eingetreten ist. Als Fazit ergibt sich eine Verminderung um 682 Weber und Weberinnen. Im gleichen Zeitraume aber ist die Zahl der mechanischen Stühle von 3151 auf 4007, also um 856 Stück gestiegen. Die Statistik rechnet einen mechanischen Stuhl gleich drei Handstühlen und führt für 1883 eine Ziffer von 41,737 gegen 39,851 Stühle auf Ende 1884 auf. Nach dieser Art der Berechnung ergibt sich, daß volle 28 % der zürcherischen Seidenweberei mechanische Weberei ist. Die Gesammtziffer der in der Weberei beschäftigten Angestellten und Arbeiter ist 43,265 (1881: 42,425), die verausgabten Saläre und Arbeitslöhne betrugen 1883 17,906,527 Fr. (1881: 16,353,127 Fr.). An Seidenwaaren sind ausgeführt worden im Jahr 1883: Nach Großbrittannien und Frankreich für 30,173,000 Fr., nach Deutschland für 7,214,000 Fr., nach Oesterreich für 3,091,000 Fr., nach dem Orient für 3,061,000 Fr., nach den Ver. Staaten 26,169,000 Fr. und nach allen übrigen Ländern 16,012,000 Fr., Total 85,720,000 Fr.

8. Nach dem vom eidg. statistischen Bureau veröffentlichten Bülletin über die Geburten und Sterbefälle in den größeren Ortschaften der Schweiz hatte Zürich mit Ausgemeinden in der Woche vom 27. April bis 3. Mai mit 58 Todesfällen (davon 21 aus Typhus) eine Sterblichkeitsziffer von 36,5 per Jahr auf 1000 Einwohner. Die Sterblichkeitsziffer der Stadt allein (31,5) stand erst in 7. Linie, beispielsweise noch hinter Schaffhausen und St. Gallen.

Mai 11. Eidgenössische Volksabstimmung. Die Vorlagen betr. Errichtung der Stelle eines Gesetzgebungssekretärs, Patenttaxen der Handelsreisenden, Ergänzung des Bundesstrafrechts und Erhöhung der Besoldung des Gesandten in Washington werden verworfen. Von den 11 Bezirken des Kantons haben 9 alle vier eidg. Referendumsvorlagen angenommen; der Bezirk Andelfingen hat alle verworfen und der Bezirk Bülach die letztgenannte Vorlage. Im Kanton Zürich: 27,277 Ja, 18,370 Nein, 30,456 Ja, 15,568 Nein, 28,964 Ja, 16,664 Nein, 25,624 Ja, 19,948 Nein. Obige Reihenfolge beibehalten, ist das Verhältniß der Stimmenden in der ganzen Schweiz folgendes: 150,838 Ja, 214,513 Nein, 174,132 Ja, 190,549 Nein, 159,215 Ja, 202,637 Nein, 136,999 Ja, 219,198 Nein.

20. Laut der Berufsstatistik zählen wir im Kanton Zürich 22,939 selbständige Landwirthe und auf jeden derselben entfallen durchschnittlich 1,6 Hekt. Acker, 2,3 Hektaren Wiesen, 0,3 Hektaren Ried, im ganzen also 4,7 Hektaren. Reblandbesitzer sind 21,738 vorhanden mit einem Besitz von 25,7 Aren per Kopf, und Waldbesitzer 23,189 mit einem durchschnittlichen Antheil von 1,21 Hektaren. Das gesammte Kulturland des Kantons Zürich wird auf 162,848 Hektaren angegeben, wovon 5587 als Rebland, 37,479 als Acker, 64,161 als Wiesen, 6335 als Ried und 49,286 als Wald aufgeführt werden. Aus der Berufsstatistik ergiebt sich für den ganzen Kanton folgendes Verhältniß: Selbständige Landwirthe 45,9 %, mithelfende Familienglieder 36,8 %, Knechte, Mägde und Taglöhner 17,3 %. Der Gesammtschatzungswerth unserer Weinberge beziffert sich auf 49½ Mill. Fr., der Ertrag derselben im Jahre 1883 auf 141,951 Hektoliter = 4,890,351 Fr. Eine Darstellung des Gesammtertrages der landwirthschaftlichen Produktion des Kantons Zürich im Jahre 1883 ergibt folgendes: Getreide 6,616,950 Fr., Hackfrüchte Fr. 4,516,350 Fr., Klee, Heu und Emd 23,831,200 Fr., Wein 4,890,351 Fr., Total 39,854,851 Fr.

22. Die Rekrutenprüfungen im Kanton Zürich geben den

Mai einzelnen Bezirken folgende Reihenfolge: Zürich 7,1, Meilen 7,8, Winterthur 8,2, Bülach 9,0, Horgen 9,1, Pfäffikon und Uſter 9,3, Dielsdorf 9,2, Affoltern und Andelfingen 9,6 und Hinweil 9,7. Da die Durchſchnittsnote der geſammten Schweiz 10,284 beträgt, ſo hat alſo jeder Bezirk des Kantons Zürich dieſelbe überſchritten. Allein nur ein einziger Bezirk, Zürich, hat mehr als die Hälfte Rekruten geliefert, welche in die erſte Klaſſe (mit Note 5—7) verſetzt werden konnten.

26. Die Direktion der Nordoſtbahn hat den Gemeinden am rechten Seeufer 800,000 Fr. angeboten, unter der Bedingung, daß die Geſellſchaft alsdann der Verpflichtung, eine rechtsufrige Eiſenbahn zu bauen, enthoben werde. Die Gemeinden verlangen aber drei Millionen Franken.

30. Im Jahr 1882 wurden in der Schweiz 18,414 Trauungen vollzogen, d. i. 68 auf 10,000 Einwohner. Die Schweiz hat von allen Staaten die niedrigſte Eheziffer.

Juni 9 Kantonsrathsverhandlungen. Die heutige konſtituirende Sitzung des Kantonsrathes wird mit einer längeren Rede des Alterspräſidenten, Hrn. Dr. Ganz, worin er die legislatoriſche Thätigkeit der abgelaufenen Amtsperiode vom politiſchen und philoſophiſch-religiöſen Standpunkt aus beleuchtete, eröffnet. Hierauf wird das Bureau beſtellt aus den Herren Nationalrath Forrer, bisheriger erſter Vizepräſident, als Präſident, Dr. Zuppinger, bisheriger zweiter, als erſter Vizepräſident, und neu Dr. Römer mit 120, gegenüber Redaktor Locher mit 62 Stimmen, als zweiter Vizepräſident. Hernach konſtituirt ſich die Behörde, indem ſie das Amtsgelübde leiſtet und alsdann auch dem Regierungsrath das Amtsgelübde abnimmt.

Der Regierungsrath hat zum Präſidenten für 1883/84 Stößel und zum Vizepräſidenten Grob gewählt.

Die Abgeordnetenverſammlung des kantonalen landwirthſchaftlichen Vereins bewilligte dem Vorſtande einen Kredit von 500 Fr., damit derſelbe in Verbindung mit andern Vereinen ſuche, ein einfaches aber würdiges

Juni

Erinnerungszeichen an den verstorbenen Professor Oswald Heer, den Gründer des landwirthschaftlichen Vereins, zu errichten.

10. An der Kirchensynode theilte Herr Antistes Finsler mit, daß anläßlich des Zwinglijubiläums von der Festschrift 63,000 Exemplare abgesetzt worden und für das Denkmal 19,632 Fr. eingegangen sind, davon 16,299 Fr. aus dem Kanton Zürich (Stadt 9166 Fr.), 666 Fr. aus andern Kantonen und 2603 Fr. aus dem Ausland.

16. Kantonsrathsverhandlungen. Als Antistes wurde Finsler einstimmig bestätigt. In den Kirchenrath wurden gewählt: Grob, Pfarrer Scheller, Statthalter Reichling und Prof. Biedermann; ferner wurden die Wahlen der Synode (Burkhardt in Küsnacht und Heer in Erlenbach) bestätigt. — Dem Antrag der Regierung, das Initiativbegehren wegen Entschädigung für Viehverlust in zustimmendem Sinne dem Volke zu empfehlen, wurde der Vorschlag Studers gegenübergestellt, die Regierung solle dem Initiativbegehren einen verbesserten Entwurf an die Seite stellen. Mit 87 gegen 78 Stimmen siegte dieser neue Antrag. Auf die dem Initiativbegehren beigegebene Anregung betr. Errichtung einer eidgen. Thierarzneischule will die Regierung in Anbetracht, daß in den eidgen. Räthen die Verhandlungen über diesen Gegenstand noch geführt werden und dem Kantonsrath im August ein Gesetzesentwurf über die Thierarzneischule vorgelegt wird, nicht eintreten. Nach längerer Diskussion wird der Antrag Hafter's angenommen: Der Kantonsrath tritt für die dem Initiativbegehren beigefügte Anregung wegen einer eidgenössischen Thierarzneischule in dem Sinne bei, daß er sich für Weiterentwicklung des Thierarzneischulwesens überhaupt ausspricht, aber die Bundesunterstützung für beide Anstalten in der Schweiz, eventuell eine nähere Verbindung der zürcherischen Anstalt mit der landwirthschaftlichen Schule am Polytechnikum wünscht.

Aus dem 9. Berichte des Gewerbemuseums Zürich pro 1883. Die Kunstgewerbeschule wurde im Sommer-

Juni

semester von 15 Schülern und 13 Hospitanten und im Wintersemester von 20 Schülern und 37 Hospitanten besucht; an derselben wirken zur Zeit 4 Lehrer. Die Bibliothek und das Lesezimmer werden fleißig benutzt und zwar meistens von Ausländern.

17. Stadtrathsverhandlungen. In den Monaten April und Mai sind 414 Niederlassungen von 156 Kantonsbürgern, 126 Schweizern und 132 Ausländern angemeldet und 408 abgemeldet worden.

Die Zahl der Studirenden der Zürcher Hochschule beträgt gegenwärtig 447, wovon 149 dem Kanton Zürich, 153 andern Schweizerkantonen und 145 dem Auslande angehören. Die theologische Fakultät zählt 29, die juristische 53, die medizinische 201 und die philosophische 164 Studirende. Die Gesammtzahl der studirenden Damen beträgt 45.

23. Die Anfangs Mai durch die Direktion der Zürcher Telephongesellschaft eingerichtete und seither im Betriebe stehende elektrische Glühlichtbeleuchtung auf dem Dampfboote „St. Gotthard" funktionirt in mustergültiger Weise. Das Schiff ist durch 26 Swan'sche Glühlampen erhellt.

24. Stadtrathsverhandlungen. Die von Hrn. Bildhauer v. Meyenburg gefertigte lebensgroße Figur des Sängers Hadloub ist hier angelangt.

27. Sitzung des großen Stadtrathes. Nach Begrüßung der Behörde durch den neuen Präsidenten wird der Antrag der Schulpflege betr. die Vorbereitung der Wahl der städtischen Primarlehrer angenommen, der Nachtragskredit von 20,000 Fr. für Wiedereinrichtung der Materialverwaltung genehmigt und für Deckung Vorsorge getroffen. Der Stadtrath wird beauftragt, bei einer Durchführung des Schipfequai's und der Korrektion des Limmatquai's die nöthigen Erhebungen und Studien ꝛc. zu machen, ob sich nicht dadurch, daß man die Limmat vom Rathhaus bis zum Limmatspitz auf ihre Normalbreite bei der Wühre zurückführt, die Quaifrage der untern Stadttheile in einer für die Stadt günstigen Weise zum Austrag bringen lasse.

30. Die gestrige, von Hrn. Dr. Römer präsidirte General-

Juni verſammlung der Aktionäre der Nordoſtbahn genehmigte den Geſchäftsbericht der Direktion und den Bericht des Verwaltungsrathes, ſowie die von letzterem beantragte 6prozentige Dividende für Prioritätsaktien. Für das Alfred Escher-Denkmal wurden 10,000 Fr. bewilligt und die revidirten Statuten angenommen.

Juli 6. Die Stadtgemeinde genehmigt die Verträge mit Außerſihl betreffend Erſtellung einer Sihlbrücke zwiſchen der Lagergaſſe in Außerſihl und dem Bahnhofquartier, und betreffend Uebernahme der Limmatſtraße durch die Gemeinde Außerſihl.

7. Der Regierungsrath erläßt eine Proklamation betr. Vorkehrungen gegen die Choleragefahr.

11. Stadtrathsverhandlungen. Im zweiten Quartal ſind 56 Erbſchaftsſteuerfälle behandelt worden, von denen 17 dem Staat 215,513 Fr. (168,025 Fr. von Hrn. Albert Bodmer) abwarfen.

12. Regierungsrathsverhandlungen. Die Planvorlage für die Hafenbaute der Quaiunternehmung in der Gemeinde Riesbach wird genehmigt mit dem Vorbehalt, eine ſpäter nothwendig werdende Erweiterung auf Verlangen vorzunehmen.

14. In Außerſihl erhalten zirka 250 Kinder über die Ferien je Morgens und Abends 3 Deziliter friſche Milch.

17. Nach der Rechnung der kantonalen Brandaſſekuranzanſtalt über das Jahr 1883 betrug die Aſſekuranzſumme der verſicherten Gebäude auf Ende des Jahres 685,476,995 Fr. (davon entfallen auf die Staatsgebäude 16,738,450 Fr.). Zu Ende des Jahres 1882 betrug ſie 674,791,745 Fr. Die Brandſchäden während des Jahres 1883 waren beträchtlicher als in den beiden Vorjahren; es waren an Vergütungen für Brandſchäden zu bezahlen 645,745 Fr. (1882: 409,599 Fr.; 1881: 583,513 Fr.). Um mit der üblichen Aſſekuranzſteuer von Eins vom Tauſend auszukommen, mußte die Anſtalt 34,000 Fr. dem Reſervefond entheben, der beim Rechnungsabſchluß 946,261 Fr. 26 Cts. betrug.

19. Im Kinderſpital (Eleonorenſtiftung) in Hottingen wurden im Jahr 1883 251 Patienten verpflegt.

20. Heute Vormittag hatte es auf dem Zürichſee zwiſchen

Juli Richtersweil und Tädensweil während 10 Minuten drei gewaltige Wasserhosen, die bis in die Wolken reichten. Ein kleines Dampfschiff mußte denselben ausweichen.

In einer der rechtsufrigen Gemeinden wurde kürzlich bei einer Konkursgant für zwei Heimwesen, die vor 3 Jahren den Käufer zusammen 51,000 Fr. kosteten, nicht einmal mehr der dritte Theil dieser Summe, sondern nur 16,600 Fr. gelöst.

22. Während der ganzen Dauer der Typhusepidemie, die gerade ein Vierteljahr umfaßt, erkrankten, mit Einschluß der vereinzelten früheren Typhusfälle d. J., in Zürich 602, in Zürich und Ausgemeinden 1480 Personen, d. i. 1,8 von 100 Einwohnern. Von den in der Stadt Erkrankten starben 60, also 10 %, und 414 sind als genesen angemeldet.

26. Regierungsrathsverhandlungen. Die Militärlieferungen für 1884/85 machen den Gesammtbetrag von 171,972 Fr. aus.

Der Physiologe Prof. Dr. Hermann in Zürich erhält einen Ruf an die Universität Königsberg.

29. Die erste Sektion der philosophischen Fakultät der Universität Zürich hat den Domprobst Fiala in Solothurn in Anerkennung seiner langjährigen und mannigfachen Verdienste um schweizerische Geschichtsforschung zum Doktor ernannt.

August 1. In den Jahren 1882 und 1883 hat sich der Fond der Zürcherischen Winkelriedstiftung um 14,665 Fr. 54 Cts. vermehrt. Die Rechnung für 1883 schloß mit einem Vermögensbestand von 157,312 Fr. 76 Cts. ab.

2. Zwischen den Kantonen Zürich, St. Gallen, Thurgau, Schwyz und Zug besteht eine Vereinbarung behufs Beschränkung der Jagdzeit. Diese Maßregel soll dazu dienen, den Wildbestand zu vermehren.

Nach dem 8. Bericht des zürcherischen Hülfsvereins für Geisteskranke pro 1883 befanden sich im Mai des Jahres in öffentlichen und Privatanstalten 1153 geisteskranke Zürcher Kantonsbürger.

3. In einem Winterthurer Rebberg wird die erste ausgereifte Traube beobachtet.

Digitized by Google

August

4. An der Berner Hochschulfeier wurden folgende Zürcher zu Ehrendoktoren ernannt: Die Herren Professoren Kesselring und Heim und Pfarrer Kitt in Bergamo.

5. Der Geschäftsgewinn der Zürcher Kantonalbank betrug im Jahre 1883 nur 67,064 Fr. 47 Cts. Die Verluste und Abschreibungen belaufen sich im Ganzen auf 40,249 Fr. 56 Cts. und sind um 58,000 Fr. geringer als 1882

6. Das eidgenössische Polytechnikum ist im verflossenen Schuljahre von 702 Studirenden (413 Schülern und 289 Zuhörern) besucht worden. Im Schuljahr 1882/83 waren es blos 685.

12. Heute wird der Knopf des Thurmes vom St. Peter, der vor einigen Wochen behufs Ausbesserung herabgenommen worden ist, wieder aufgesteckt. Außer der darin vorgefundenen Kapsel mit verschiedenen Schriftstücken, welche auf frühere am Thurm vorgenommene Hauptreparaturen Bezug haben, wurde eine neue Büchse darin niedergelegt, welche u. a. folgendes enthält: Eine kurze Darstellung der eben vollendeten Reparaturarbeiten am Petersthurm mit den Namen der dabei beschäftigten Unternehmer und Arbeiter; den Verwaltungsetat und die neue Gemeindeordnung der Stadt Zürich; photographische Ansichten vom alten Zürich (Generalansicht der Stadt mit dem Ketzerthurm, Ansichten vom Stadthaus, vom Kratzthurm mit Baugarten ꝛc.); einen Führer durch die schweizerische Landesausstellung von 1883 nebst Plan derselben; zwei Gedichte „An den Knopf vom St. Petersthurm" von J. H. K.

Stadtrathsverhandlungen. Im Monat Juli sind 157 neue Niederlassungsbewilligungsgesuche eingegangen, nämlich von Kantonsbürgern 34, von Schweizerbürgern 49, von Fremden 74. Dagegen sind im gleichen Zeitraum durch Wegzug aus der Stadt 111 Niederlassungsbewilligungen aufgehoben worden.

16. Regierungsrathsverhandlungen. Das Budget für die Flußkorrektionen pro 1884/85, welches eine Ausgabensumme von 600,000 Fr. in Aussicht nimmt, wird genehmigt.

August 18. Kantonsrathsverhandlungen. Betreffend das vom Regierungsrath vorgeschlagene Verfassungsgesetz über die Todesstrafe erhebt sich zunächst Diskussion hinsichtlich der formellen Behandlung, indem Hr. Redaktor Locher überhaupt nicht auf die Sache eintreten, sondern die Vorlage eines Verfassungsgesetzes der Initiative derjenigen überlassen will, welche die Wiedereinführung der Todesstrafe beschlossen haben; während Hr. Pestalozzi auf die Vorlage des Regierungsrathes eintreten und dieselbe an eine Kommission weisen will. Schließlich wird der Antrag Römer angenommen: die ganze Frage, also auch diejenige der formellen Behandlung, an eine Kommission zu überweisen.

19. Kantonsrathsverhandlungen. Betreffend die Petition der Geschäftsreisenden wegen Aenderung der Patenttaxen beantragt der Regierungsrath, vorerst zu versuchen, auf dem Konkordatswege diese Gebührenfrage zu ordnen, und der Rath stimmte zu.

Die Vorlage der Redaktionskommission betr. Gesetz über Entschädigung bei Viehverlust wird angenommen.

21. Die Staatsrechnung von 1883 zeigt im ordentlichen Korrentverkehr an Einnahmen 5,916,058 Fr. 32 Cts. (1882: 6,166,013 Fr. 05 Cts.), an Ausgaben 5,779,826 Fr. 45 Cts. (1882: 5,645,244 Fr. 90 Cts.); im außerordentlichen Korrentverkehr an Ausgaben 205,830 Fr. 52 Cts. (1882: 636,884 Fr. 68 Cts.). Das Jahresdefizit beträgt somit 69,598 Fr. und das Gesammtdefizit zu Ende 1883 717,383 Fr. Von den Einnahmenposten notiren wir folgende: Ertrag des zentralen Staatsgutes 915,962 Fr., Regalien 149,419 Fr., Steuern und Gebühren 4,229,684 Fr. (1883: 4,461,969 Fr. 58 Cts.), Bußen und Staatsgebühren 424,143 Fr. Unter den Ausgaben figurirt das Erziehungswesen mit 1,846,863 Fr. (d. i. nahezu 1/3 sämmtlicher Staatsausgaben) und das Kirchenwesen mit 469,183 Fr. Die Verzinsung und Tilgung der Staatsschuld erforderte 790,346 Fr.

22. In Zürich starb Herr Hs. v. Orelli-Heß.

23. Im Jahr 1883 betrugen die Gesammteinnahmen für

August

das Missionswerk aus dem Kanton Zürich über 46,000 Fr.

Die zürcherische Winkelriedstiftung schließt für das letzte Jahr ihre Rechnung mit einem Vermögensbestand von 157,312 Fr. ab.

Im Jahr 1883/84 wurden durch den zürcherischen Schutzaufsichtsverein 98 entlassene Sträflinge unter Schutzaufsicht gestellt, von denen noch 22 derselben unterstehen. Seit Neujahr 1882 ist ein Inspektorat errichtet, das den der Anstalt Entlassenen für Arbeit und Unterkommen sorgt. Von den 243 seit 1871, d. i. seit Einführung der bedingten Entlassung von Sträflingen, bedingt Entlassenen sind nur 5 % wieder eingezogen worden, 60 % machten ordentlich ihren Weg und von 35 % ist nichts Schlimmes gehört worden.

Die letzte Nummer des Amtsblattes enthält blos eine einzige Konkursanzeige.

25. Im Jahr 1883 betrug das Staatssteuerkapital im ganzen Kanton 836,817,500 Fr., d. i. 15,949,000 Fr. weniger als 1882. Die Abnahme erstreckt sich auf alle Bezirke außer Pfäffikon. Die Taxationen zur Einkommenssteuer zeigen dagegen eine kleine Vermehrung, nämlich von 79,823,300 Fr. auf 80,311,800 Fr. Die Zunahme fällt einzig auf die Bezirke Zürich, Uster und Hinweil. Die Stadt allein repräsentirt mit ihrem Steuerkapital von 237,314,200 Fr. mehr als den vierten Theil des Steuerkapitals des ganzen Kantons; ihre Einkommenstaxationen (16,726,100 Fr.) kommen 1/5 des Kantons gleich. Die neun Ausgemeinden zusammen genommen besitzen, trotz ihrer weit stärkeren Bevölkerung, ein geringeres Steuerkapital als die Stadt, nämlich 162,711,500 Fr.; ihre Einkommenstaxationen (17,352,100 Fr.) stehen kaum höher als die der Stadt. Rechnet man Stadt und Ausgemeinden zusammen, so streift ihr Steuerkapital (400,025,700 Fr.) nahe an die Hälfte desjenigen des ganzen Kantons, und ihr Einkommen macht mehr als 2/5 des ganzen Kantons aus. Auf Ende 1883 repräsentirt das Staatsvermögen einen Werth von 39,238,144 Fr. 13 Cts. Dazu kommen die Separatfonds zu bestimmten Zwecken im Kapitalwerth

August von 15,949,869 Fr. 62 Cts. Die vom Staate verwalteten, ihm aber nicht angehörenden Fonds haben ein Vermögen von 1,519,708 Fr. 75 Cts., wovon auf den kantonalen Brandassekuranzfond 946,261 Fr. entfallen.

26. Missions- und Bibelfest. Vorträge von Herrn Pfarrer Tischhauser aus dem Missionshaus in Basel und Herr Pfarrer Rohr von Bern.

27. Im Jahr 1883 trugen folgende 12 Gemeinden am meisten zur Staatssteuer bei: Zürich 1,161,339, Winterthur 315,585, Riesbach 188,883, Enge 186,238, Hottingen 118,561, Außersihl 78,658, Wädensweil 63,845, Fluntern 58,023, Horgen 46,435, Thalweil 43,334, Unterstraß 41,221, Uster 38,857 Fr.

Die Liegenschaften der Chokoladenfabrik an der Sihl, auf welchen Hypothekarschulden im Betrage von 212,000 Fr. lasten, wurden an der konkursrechtlichen Versteigerung dem Meistbieter für die Summe von 120,000 Fr. zugeschlagen.

Bei Erdabtragungen im ehemaligen Krautgartenfriedhof kam eine Lafette zum Vorschein, welche die Inschrift trägt «République française 1798», ferner eine Masse von Gebeinen, welche seinerzeit beim Bau der Münsterhäuser aus dem Großmünsterfriedhof ausgegraben und im Krautgarten beigesetzt worden sind. Dieselben werden nun zum dritten Mal „zur ewigen Ruhe" bestattet.

29. Das neu aufgenommene Inventar der Sammlungen der zürch. Künstlergesellschaft zeigt folgenden Bestand: 258 Bilder von Schweizerkünstlern, 52 Bilder von ausländischen Künstlern, zirka 12,000 Blätter Handzeichnungen und Aquarelle, zirka 15,000 Kupferstiche, eine Bibliothek von 770 Bänden, 3 Skulpturen und 152 Gypsabgüsse, diverse kleinere Kunstgegenstände, eine Anzahl Kupferplatten, und das Sammlungsmobiliar, alles zusammen im Schatzungswerth von 250,000 Fr. Durch Ankauf ist etwa die Hälfte der Gemälde und Skulpturen erworben worden.

September 1. Am städtischen Knabenschießen nahmen über 500 Knaben im Alter von 6—15 Jahren Theil.

September 2. Die Aufsichtskommission der Idiotenanstalt Regensberg beschloß, an der Burg einige bauliche Aenderungen vornehmen zu lassen, um in Zukunft statt blos 32 Zöglinge deren 40 aufnehmen zu können. Gegenwärtig liegen 9 neue Anmeldungen vor. Eine Erweiterung der Anstalt auf 50—60 Plätze dürfte sich bald als Nothwendigkeit herausstellen.

Die Franzosenkolonie in Zürich, die fast 300 Mitglieder zählt, hat für die Cholerakranken in Südfrankreich 3500 Fr. gespendet.

3. Der Voranschlag für die Einnahmen und Ausgaben der Gemeindegutsrechnung von Winterthur für das Jahr 1883 hatte bei 7 ‰ Steuern ein aus der vorhandenen Steuerreserve zu bestreitendes Defizit von 102,183 Fr. vorgesehen. In der dieser Tage erschienenen Rechnung über 1883 figurirt dieses Defizit mit 43,795 Fr.

Stadtrathsverhandlungen. Nachdem die Bauten am Gaisberg vorgeschritten sind, wird die Beseitigung der Kartoffelhalle mit Verlegung des Marktes an den obern Hirschengraben und die Umgestaltung des Platzes in eine öffentliche Promenade vorbereitet. — Die Straße am Sonnenquai soll mit Trottoir und Fahrbahn um 26 M. 70 Ctm. verbreitert werden. — Die Fahrbahn erhält ein doppeltes Tramwaygeleise in der Mitte. — Das Legat für Errichtung eines monumentalen Brunnens im Betrage von 20,000 Fr. kann im Einverständniß mit der Legatarin für das Alfred Escher-Denkmal verwendet werden. — Das Archiv der schweizerischen Landesausstellung von 1883 wird auf das Ansuchen des Zentralkomite's im städtischen Archiv aufbewahrt.

Im Jahr 1870 gab es in Außersihl 611 Wohn- und Oekonomiegebäude, gegenwärtig 1346; es sind also innert 13½ Jahren in dieser Gemeinde 735 Neubauten erstellt worden.

4. Aus dem Rechenschaftsbericht über die Gemeindeverwaltung der Stadt Zürich im Jahre 1883. Vormundschaftswesen: Am Schlusse des Berichtsjahres betrug die Zahl der ordentlichen Bevogtigungen 526, davon

September

393 wegen Minderjährigkeit. Finanzweſen: Der Kaſſenumſatz betrug 24,717,172 Fr. 25. Cts. Steuerweſen: Das Steuerregiſter pro 1883 enthält: An Vermögen 237,314,200 Fr. an Einkommen 16,726,100 Fr. Die Bruttoſteuer ergab: Vom Vermögen 719,559 Fr. 50 Cts., vom Einkommen 441,769 Fr. 60 Cts., Aktivbürgerſteuer 7047 Fr. 30 Cts., Total 1,168,376 Fr. 40 Cts. (gegenüber 1882 eine Verminderung von 37,301 Fr. 20 Cts.). Gegen 500 Pflichtige mußte der Rechtstrieb angehoben werden.

Zu Ende des Berichtsjahres beſtanden in Zürich und den Ausgemeinden 626 Wirthſchaften (auf zirka 81,900 Einwohner), nämlich: Stadt 225, Außerſihl 147, Riesbach 61, Hottingen 32, Enge 35, Wiedikon 42, Unterſtraß 26, Oberſtraß 19, Fluntern 20, Hirslanden 19.

Die Zahl der Droſchken in Stadt und Ausgemeinden betrug 109 (Stadt 90), die der Dienſtmänner 170 (Zürich 153), die der Schiffsvermiether 10 (Zürich 5).

Polizeiweſen. Im Berichtsjahre gelangten 394 Fälle von anſteckenden Krankheiten zur Anzeige (45 Scharlach, 68 Dyphtheritis, 78 Typhus ꝛc.).

Zu Ende des Berichtsjahres dienten der öffentlichen Straßenbeleuchtung 937 Laternen mit 977 Flammen; davon waren 103 eingeſtellt und 189 gauznächtig.

Im Berichtsjahr wurden 37 neue Gebäude erſtellt, und 28 alte abgetragen. Die Vermehrung der Aſſekuranzſumme betrug 3,702,800 Fr., die Verminderung 583,050 Fr. Die Verſicherungsſumme betrug zu Ende des Jahres 137,225,750 Fr.; davon entfallen auf die Staatsgebäude 4,935,100 Fr. Der Aſſekuranzſteuer von 137,225 Fr. 75 Cts. ſtehen 17,056 Fr. Brandſchadenvergütungen gegenüber.

Im Berichtsjahre wurden zirka 18,000 Logisänderungen einzelner Perſonen und zirka 4000 Wohnungsänderungen von Familien angezeigt. Niederlaſſungsgeſuche wurden dem Stadtrath 2457 vorgelegt; abgewieſen wurden 18 Perſonen. Zu Ende des Jahres betrug die Zahl der Niederlaſſungsbewilligungen 6201 für 12,508 Perſonen. Davon waren 71 % Schweizer

September (hievon 59 % Zürcher) und 29 % Ausländer (hievon 86 % Deutsche). Aufgehoben wurden 2324 Bewilligungen; davon 97 durch Einbürgerung und 2227 durch Wegzug oder Verehelichung. Auswanderungen von Kantons- und Schweizerbürgern mit überseeischem Reiseziel sind 52 angezeigt worden. Aufenthaltsbewilligungen wurden 5402, davon 2717 an Ausländer, ertheilt (2088 an Dienstboten).

Die Rekrutirung des Jahrganges 1864 ergab 138 Dienstpflichtige und 64 Ersatzpflichtige. Von 2818 Pflichtigen mit einer Bruttosumme von 72,198 Fr. 30 Cts. zahlten 2230 Pflichtige 65,908 Fr. 15 Cts.

Es wurden im Berichtsjahre 5055 Rapporte erstattet und 1889 Personen eingebracht, von denen 898 als Vaganten gelten können (256 Kantonsbürger, 283 aus andern Kantonen und 281 Deutsche ꝛc.). Der Betrag der verhängten Bußen (mit Ausnahme der Feuerwehrbußen) beläuft sich auf 9501 Fr., wovon 1336 Fr. nicht erhältlich waren.

Die Hundeabgabe für 633 Stück trug dem Staat 4647 Fr. 50 Cts und der Stadt 2798 Fr. 50 Cts. ein.

Im städtischen Schlachthause wurden 4675 Stück Großvieh und 21,327 Stück Kleinvieh geschlachtet. Hievon wurden 43 Stück krank befunden. Der Import von frischem Fleisch beziffert sich auf 695,531 Kilo. Ende 1883 bestanden in Zürich außer der Fleischhalle 26 Bratwurstereien, davon 14 mit Fleischverkauf, ferner 1 Wurstwaarenverkaufslokal und 4 Feischhandlungen, hauptsächlich für den Export.

15. Stadtrathsverhandlungen. Die Wasserkommission hat die Wäggithalquellen für die Wasserversorgung der Stadt einer allseitigen Untersuchung unterzogen.

16. Heute wird die in maurischem Styl erbaute Synagoge der israelitischen Gemeinde in Zürich eingeweiht. Zu dieser Feier sind auch der Regierungsrath, der Stadtrath und die Geistlichen der Stadt eingeladen. Die Synagoge ist für 200 Herren- und 170 Frauensitzplätze eingerichtet; überdies enthält sie ein Lokal für die Religionsschule, welche gegenwärtig von 80 Knaben und

September Mädchen besucht wird. Die Mitglieder der Gemeinde (zirka 110) werden von einer eigenen Steuerkommission von Zeit zu Zeit taxirt und in 3 Klassen gebracht. Die 1. Klasse, in welche der weitaus größte Theil eingereiht ist, hat einen jährlichen Beitrag an die Kultussteuer von 150 Fr. zu entrichten.

Zur 50jährigen Jubiläumsfeier der zürcherischen Schulsynode wird vom Archivbureau der schweizerischen permanenten Schulausstellung eine Denkschrift herausgegeben, betitelt: „Blätter zur Geschichte der zürcherischen Schulsynode 1834 bis 1835". Diese Schrift ist dem Andenken an Bürgermeister Konrad Melchior Hirzel, dem Begründer der Lehrersynode, gewidmet.

Am 14. d. fuhr hier der erste Güterzug der Arlbergbahn durch. Die für Paris bestimmte Ladung bestand in 3000 Stück russischen Schafen, die in 20 zweistöckigen Wagen untergebracht waren. In Wallisellen wurde der Zug festlich bekränzt.

18. Aus dem Rechenschaftsbericht über die Gemeindeverwaltung der Stadt Zürich vom Jahre 1883. Das Straßenwesen kostete im Berichtsjahr 143,166 Fr. 29 Cts., d. i. 9316 Fr. 29 Cts. mehr als budgetirt war. — Für außerordentliche sanitarische Arbeiten wurden 13,857 Fr. 85 Cts. ausgegeben, statt der budgetirten 9000 Fr. — Die Abfuhrunternehmung, welche in den zwei vorangegangenen Jahren einen Rückschlag von 28—29,000 Fr. machte, schlug im Berichtsjahre nur 319 Fr. 27 Cts. zurück. — Für die Erstellung der Männerbadanstalt wurden 80,000 Fr., für die der Frauenbadanstalt 28,370 Fr. verausgabt. — Die Kosten für die Durchführung des Zähringerquartiers beliefen sich auf 1,108,793 Fr. 95 Cts., d. i. 81,206 Fr. 05 Cts. weniger als der bewilligte Kredit. — Bis Jahresschluß beliefen sich die Kosten für das Industriequartier auf 1,385,484 Fr. 72 Cts. (Voranschlag 1,368,000 Fr.). — Für die Neupflästerung wurden bis Ende 1883 verausgabt 227,981 Fr. 16 Cts.; für die in den nächsten 3—4 Jahren noch auszuführenden Arbeiten sind weitere 100,000 Fr. vorgesehen. — Friedhofwesen. Im ganzen wurden bis Ende 1883 für 100,350 Fr. Privat-

September plätze auf dem neuen Friedhof verkauft, im Berichtsjahr 24 für 16,764 Fr.

21. Heute verkehrte der Schnellzug Paris-Wien via Zürich-Arlberg zum ersten Male.

Aus dem Rechenschaftsbericht über die Gemeindeverwaltung der Stadt Zürich vom Jahre 1883. Der Vermögensbestand des Nutzungsgutes betrug zu Ende des Berichtsjahres 1,341,931 Fr. 27 Cts. (Vermehrung 30,107 Fr. 21 Cts.). — Das Armengut zeigt im Korrentverkehr bei 65,584 Fr. 72 Cts. Einnahmen und 69,691 Fr. 97 Cts. Ausgaben einen Rückschlag von 4107 Fr. 25 Cts. Unterstützt wurden 271 Personen mit 216 Fr. per Kopf. Am Ende des Jahres betrug das Vermögen 951,553 Fr. 93 Cts.

Im Jahre 1883 haben im Kanton Zürich 3 schweizerische und 17 ausländische Gesellschaften Mobiliarversicherungen aufgenommen. Der Schatzungswerth alles im Kanton Zürich versicherten Mobiliars kommt beinahe so hoch, wie die Assekuranzsumme der bei der kantonalen Brandassekuranzanstalt versicherten Gebäude; die letztere war Ende 1883 auf 685,476,995 Fr. angestiegen, die Versicherungssumme des Mobiliars auf 614,885,085 Fr. (Vermehrung seit Ende 1882: 12,594,742 Fr.) Von den 3 schweizerischen Anstalten steht in erstem Range die schweizerische Mobiliarversicherungsgesellschaft: Bei ihr sind 50,$_{60}$ % jener Summe versichert; die „Helvetia" in St. Gallen partizipirt daran mit 20,$_{26}$, die Basler Gesellschaft mit 11,$_{70}$ %. — Im Jahr 1883 gelangten im Kanton Zürich 396 Gebäude, die zu 7,151,175 Fr. versichert waren, zur Zwangsversteigerung, und es wurden dieselben um den Mindererlös von 1,113,400 Fr., d. i. um 15,$_{56}$ %, in der Assekuranzsumme herabgesetzt. Ferner wurde bei 476 aus freier Hand verkauften Gebäuden die bisherige Versicherungssumme von 3,961,750 auf 3,026,950 Fr., d. i. um 934,800 Fr. oder 23,$_{59}$ % herabgesetzt.

Aus dem Rechenschaftsbericht über die Gemeindeverwaltung der Stadt Zürich vom Jahre 1883. Wasserversorgung. Die Totalausgaben auf dem Baukonto der Wasserversorgung betragen 6,835,654 Fr.

September 13 Cts. Die Zahl der normalen Abonnements betrug 3775. Es waren an's Wassernetz angeschlossen: In der Stadt 1618, in den Ausgemeinden 2219, im ganzen also 3837 Häuser (1882: 3697 Häuser) mit einer Durchschnittsbevölkerung von 55,000 Seelen. Für Abgabe von Wasser an 1164 Gewerbe wurden 62,450 Fr., für Verwendung zum Betrieb von 117 Motoren 30,046 Fr. 15 Cts. und für Triebkraft im Industriequartier 46,875 Fr. 60 Cts. eingenommen. Bürgerliche Verwaltung. In's Bürgerrecht wurden aufgenommen 320 Personen, 62 mit Einkauf und 258 unentgeltlich (76 Männer, 76 Frauen, 64 Söhne und 104 Töchter). Davon waren 224 Kantonsbürger, 62 Schweizerbürger und 34 Ausländer. Die Einkaufsgebühren betrugen 10,625 Fr.

27. Die Zahl der Telephonabonnenten in Zürich beträgt gegenwärtig 835 (1 auf 92 Einwohner von Stadt und Ausgemeinden und 1 auf 48 Stadtbewohner); daneben bestehen noch 12 öffentliche Sprechstationen. Die Zahl der täglichen Mittheilungen beträgt im Mittel 4100. Der eigentliche Dienst wird durch 15 Telephonistinnen besorgt, von denen 2 die Verbindungen mit den beiden Zentralstationen ausführen.

Aus dem Rechenschaftsbericht über die Gemeindeverwaltung der Stadt Zürich vom Jahre 1883/84. Geschäftsbericht der Stadtschulpflege. Die Gesammtzahl aller in der Stadt wohnenden Schüler, mit Ausnahme derjenigen an den höhern Schulen, betrug 3208. Davon waren 275 Privatschüler, d. i. 8,5 %. Die Freie Schule besuchten 191 Kinder aus der Stadt, d. i. 8,7 %. Die öffentlichen Schulen waren besucht wie folgt: Die Primarschule von 936 Knaben und 1037 Mädchen, die Ergänzungsschule von 60 Knaben und 152 Mädchen, die Singschule von 31 Knaben und 186 Mädchen, die Sekundarschule von 203 Knaben und 316 Mädchen, und das Realgymnasium von 12 Knaben. Die höhere Töchterschule zählte 66, das Lehrerinnenseminar 52 Schülerinnen. Von diesen 118 Töchtern wohnten nur 57 in der Stadt. Das Ergebniß der Schulgutsrechnung gestattete eine Amortisation der

September Schulhausbauschuld von 55,000 Fr.; zu amortisiren sind noch 1,623,085 Fr. 87 Cts.

Im Jahr 1883 wurden vor Notariat Grundversicherungen im Betrag von 32,133,986 Fr. neu errichtet und dagegen 26,051,973 Fr. alte Hypothekarschulden getilgt. Die gesammte kantonale Hypothekarschuldenlast beträgt 644,211,203 Fr., wovon 254,764,535 Fr. im Bezirk Zürich.

Regierungsrathsverhandlungen. Die einzelnen Direktionen des Regierungsrathes werden eingeladen, in den ihnen unterstellten Gebieten zu prüfen, ob und durch welche Maßregeln die Erzielung von Mehreinnahmen und Minderausgaben für den Staat anzustreben sei.

29. Kantonsrathsverhandlungen. Das Präsidium, Hr. Forrer, eröffnet die Sitzung mit einem Nachruf an den verstorbenen Alterspräsidenten, Dr. C. Ganz.

29 30. Der schweizerische evangelisch-kirchliche Verein hält unter dem Präsidium von Prof. Riggenbach aus Basel seine Jahresversammlung in Zürich ab. Die Kosten für das neue Krankenasyl in Neumünster im Betrage von 120,000 Fr. sind bereits gedeckt.

Oktober 4. Regierungsrathsverhandlungen. Staatsbeiträge: an almosengenössige Sekundarschüler 5080 Fr.; an bedürftige Sekundarschüler 10,230 Fr.; an Handwerks-, Gewerbe- und Fortbildungsschulen (zusammen 102) 16,000 Fr.

Für das 50jährige Jubiläum des Zürcher Stadttheaters am 10. November ist eine Doppelaufführung des „Lohengrin" mit dem Tenoristen Vogl von München und Frau Direktor Schrötter in Aussicht genommen.

8. Stadtrathsverhandlungen. Die Badanstalten am See haben in der abgelaufenen Saison einen Bruttoertrag von 12,131 Fr. 90 Cts. geliefert (1883: 8873 Fr. 35 Cts.), wovon die Männerbadanstalt 7302 Fr. 15 Cts., die Frauenbadanstalt 4829 Fr. 75 Cts. — Für das Jahr 1885 sind bis jetzt 212 Wirthschaftspatentgesuche zur Begutachtung eingegangen: 139 für die große und 73 für die kleine Stadt. —

Oktober

Um der häufigen Uebervortheilung und Ausbeutung Dienstsuchender durch Agenten zu begegnen, wird verordnet, daß, wer das Gewerbe der Stellenvermittlung für Dienstboten betreiben will, hievon Anzeige zu machen und zwei Bücher nach Vorschrift der Polizei zu führen hat. — Von 21 Erbschaftssteuerfällen im 3. Quartal haben 9 Fälle dem Staat 5713 Fr. eingetragen.

10. Regierungsrathsverhandlungen. Nach einer Zusammenstellung im Rechenschaftsberichte des Regierungsrathes leisteten Staat und Gemeinden des Kantons Zürich für das Volksschulwesen im Jahr 1880: 3,559,952 Fr., 1881: 3,713,580 Fr., 1882: 4,142,463 Fr. In diesen drei Jahren stiegen die bezüglichen Ausgaben der Primarschulgemeinden von 2,102,292 Fr. auf 2,650,239 Fr. und die der Sekundarschulkreise von 336,320 Fr. auf 386,180 Fr., während dagegen diejenigen des Staates von 1,121,340 Fr. auf 1,105,900 Fr. zurückgegangen sind. Von 1880 bis 1882 sind die Aktiven der Primarschulgemeinden von 18,598,613 Fr. auf 18,935,591 Fr., die Passiven von 4,848,738 Fr. auf 5,067,193 Fr. angewachsen; in demselben Zeitraum haben sich die Aktiven der Sekundarschulkreise von 710,414 Fr. auf 819,063 Fr. und die Passiven von 77,667 Fr. auf 153,137 Fr. vermehrt.

11. Letzte Woche ist in der Stadt Zürich ein einziger Todesfall erfolgt.

19. Das Gesammtsteuerkapital im Kanton Zürich betrug im letzten Jahre 836,817,500 Fr. (15,949,000 Fr. weniger als im Vorjahre). Die Vermögenssteuer warf 2,231,227 Fr. und die Einkommenssteuer 1,183,613 Fr. ab; nach Abzug der Bezugskosten u. s. w. verblieben noch 3,137,360 Fr. (gegenüber dem Budget ein Ausfall von 102,639 Fr.). Von 87,394 Steuerpflichtigen zahlten 14,462 nur Vermögens-, 31,962 nur Einkommens-, 36,636 Vermögens- und Einkommenssteuer und 4604 nur Aktivbürgersteuer. Der Reinertrag der Wirthschaftsabgaben pro 1883 betrug 318,699 Fr., gegenüber dem Vorjahre eine Verminderung von 1298 Fr. Die Gesammtzahl der im letzten Jahre im

Oktober 20. Kanton betriebenen Wirthschaften betrug 2710 oder eine auf 117 Einwohner. Im Bezirk Zürich allein gab es 936 Wirthschaften oder eine auf 101 Einwohner. Das vom Regierungsrathe durchberathene Budget für 1884 zeigt im Korrentverkehr der Staatskasse 5,915,883 Fr. ordentliche Einnahmen und 5,836,592 Fr. Ausgaben, also einen Vorschlag von 79,291 Fr. Da aber 120,000 Fr. außerordentliche Ausgaben hinzukommen (zweite Rate an das Gebäude für Physik und Physiologie), so verwandelt sich der Ueberschuß in ein Defizit von 40,709 Fr.

In's Polytechnikum sind mit Eröffnung des Schuljahres etwa 140 neue Schüler aufgenommen worden. Mit der Eröffnungsfeier, welche Herr Direktor Geiser mit einer längern Rede über den Charakter unserer polytechnischen Schule einleitete, wurde auch die Enthüllung des Culmann-Denkmals verbunden. Herr Prof. Pestalozzi übergab das Denkmal und die Culmann-Stiftung, welche den Zweck hat, Preise auszusetzen für Arbeiten im Geiste Culmann's, an den Schulrathspräsidenten Dr. Kappeler, der Denkmal und Stiftung im Namen der eidgenössischen Behörden übernahm. — Die zürcherische Seidenwebschule war im abgelaufenen Schuljahr von 40 Schülern besucht, die von 4 Lehrern unterrichtet wurden. — Der Armenverein der evangelischen Gesellschaft in Zürich hat im Jahre 1883/84 10,704 Fr. 82 Cts. an Unterstützungen ausgegeben. — Am Bau des eidgenössischen Chemiegebäudes in Zürich sind gegenwärtig täglich 300 Arbeiter beschäftigt.

21. Das Grabmal Kinkel's, welches vor Kurzem enthüllt wurde, besteht aus einem Postament von schwarzem Marmor mit der Inschrift „Gottfried Kinkel 1815—1882" und der Büste des Verstorbenen aus Carrara-Marmor.

23. Nach der statistischen Uebersicht der kirchlichen Handlungen im Kanton Zürich gab es im Jahre 1883 in der altkatholischen Gemeinde in Zürich 116 Taufen, 29 kirchlich eingesegnete Ehen und 58 Beerdigungen; in der römisch-katholischen Genossenschaft 437 Taufen, 118 kirchlich eingesegnete Ehen und 169 Beerdigungen.

25. Regierungsrathsverhandlungen. Zum

Oktober Professor der Physiologie an der Hochschule wird gewählt Hr. Professor Dr. Luchsinger von Glarus in Bern.

26. Die Sprach- und handelswissenschaftlichen Kurse des Vereins junger Kaufleute in Zürich zählten im Berichtsjahre 1883/84 in 170 Klassen 984 Theilnehmer, die zusammen 23,327 Unterrichtsstunden hatten.

28. Stadtrathsverhandlungen. Auf dem städtischen Quaigebiet werden 41 Gaslaternen (25 am linken und 16 am rechten Ufer) angebracht. — Für die Hagelbeschädigten des Kantons sind aus der Stadt folgende Kirchensteuern geflossen: Großmünster 1096 Fr. 21 Cts., Fraumünster 1616 Fr. 71 Cts., St. Peter 1050 Fr. 99 Cts., Predigern 350 Fr., St. Anna-Kapelle 367 Fr. 05 Cts., Französische Kirche 300 Fr. An die Staatskasse sind im Ganzen abgeliefert worden 4953 Fr. 76 Cts.

29. Der Bundesrath hat das Post- und Eisenbahndepartement ermächtigt, mit der Zürcher Telephongesellschaft einen Rückkaufsvertrag unter dem Vorbehalte abzuschließen, daß hiezu der nöthige Kredit bis auf 300,000 Fr. von der Bundesversammlung bewilligt werde.

Die kantonale gemeinnützige Gesellschaft versammelt sich zu ihrer ordentlichen Herbstsitzung.

Bei der letzten Untersuchung der Rekruten im Militärkreis Zürich wurden 542 Mann diensttauglich, 243 bleibend dienstuntauglich befunden, 74 für 1 Jahr und 44 für 2 Jahre zurückgestellt.

November 1. Herr Prof. Alex. Schweizer ist anläßlich des Jubiläums seiner 50jährigen Lehrwirksamkeit von der philosophischen Fakultät der Universität Zürich zum Ehrendoktor ernannt worden.

2. Die Pesther Handelskammer hat beschlossen, die Regierung zu bitten, daß sie bei dem gemeinsamen Ministerium die Errichtung eines Berufskonsulats in Zürich anrege.

4. Heute versammelt sich in Zürich die Geistlichkeitssynode.

7. Unter dem Vorsitz des Herrn Cramer-Frey findet auf der „Meise" eine von der kaufmännischen Gesellschaft Zürich veranstaltete Versammlung zur Besprechung der Frage betr. Schaffung eines Kreditschutzvereines statt.

November Eine einläßliche Diskussion und insbesondere treffliche Voten der Herren Hafter und Autenheimer führten zur Bestellung einer Kommission, welcher der Auftrag ertheilt wurde, einen Statutenentwurf auszuarbeiten, der dann einer zweiten größeren Versammlung vorgelegt werden soll.

8. Regierungsrathsverhandlungen. Beim Kantonsrath werden 18,800 Fr. Nachtragskredite begehrt.

10. Der Zürichsee erhält nächstes Jahr einen Trajektdampfer, der die ausschließliche Bestimmung hat, die für die chemische Fabrik der Herren Gebr. Schnorf bestimmten Frachtgüter von Wollishofen nach Uetikon überzuführen.

Die ärztliche Gesellschaft des Kantons Zürich hat in ihrer diesjährigen ordentlichen Herbstsitzung den nach Königsberg berufenen Hrn. Professor Hermann zum Ehrenmitgliede ernannt.

11. Ueber die Frequenz der Musikschule in Zürich während des Schuljahres 1883—84: Im Sommersemester zählte die Dilettantenabtheilung (Lehrer und Lehramtskandidaten inbegriffen) 238 Schüler (88 männliche und 150 weibliche), im Wintersemester 252 Schüler (97 männliche und 155 weibliche). An der Künstlerschule betrug die Schülerzahl im Sommersemester 20 (10 Herren und 10 Damen), im Wintersemester 15 (9 Herren und 6 Damen). Der Unterricht wurde ertheilt von 15 Lehrern und zwei Lehrerinnen. Das Stiftungsvermögen (Stiftungsgut, Stipendienfond, Baufond) stieg im Berichtsjahre von 137,245 Fr. 45 Cts. auf 153,333 Fr. 20 Cts.

12. Letzter Tage ist der Bau der Sihlbrücke, welche die Lagergasse-Außersihl mit dem Bahnhofquartier (Löwenplatz) verbinden soll, in Angriff genommen worden.

Die kantonsräthliche Staatsrechnungsprüfungskommission kommt aus vergleichenden Zusammenstellungen zum Schluß, daß seit 1874, also in einem Zeitraum von 10 Jahren, die Einnahmen der Staatskasse in Wirklichkeit bloß um 7,89 %, die Ausgaben aber um 38 % gestiegen seien.

13. Stadtrathsverhandlungen. Dem großen Stadtrath und der Gemeinde wird beantragt, den

November

bestehenden Vertrag mit der Gasgesellschaft zu kündigen, die Unternehmung abzulösen und dieselbe auf Grundlage des Inventarwerthes zu erwerben. — Auf das Gesuch der Zürcher Telephongesellschaft um Ertheilung einer Konzession für elektrische Beleuchtung von Häusern während einer Reihe von Jahren wird nicht eingetreten.

In Zürich stirbt Herr Fürsprech Meyer-Stadler.

17. Kantonsrathsverhandlungen. Die Staatsrechnung pro 1883 und die Voranschläge pro 1885 werden durchberathen und nach den Kommissionsanträgen genehmigt. — Berathung und Genehmigung des Rechenschaftsberichtes der Kantonalbank.

In den 3 letzten Jahren kamen in 587 Fällen Personen, welche für Darlehen der Kantonalbank Bürgschaft geleistet hatten, zu Verlust und zwar mit einer Gesammtsumme von 803,367 Fr.

18. Kantonsrathsverhandlungen. Das Initiativbegehren betr. Aufhebung des Phylloxera-Gesetzes wird von der Mehrheit der Kommission zwar ablehnend begutachtet, aber unter gleichzeitiger Aufstellung eines abgeänderten, den Wünschen der Initianten entsprechenden Gesetzes, welcher Ansicht auch der Rath beipflichtet. Das Gesetz, resp. die Abänderung des alten Gesetzes, wird angenommen.

19. Das Denkmal für Alfred Escher soll im Laufe des Sommers 1888 enthüllt werden. Die Kosten sind auf zirka 165,000 Fr. veranschlagt. Aus dem Kanton Zürich sind bis jetzt an Beiträgen 87,452 Fr. eingegangen, aus dem Ausland zirka 16,000 Fr.

Für das Wintersemester 1884/85 haben sich an der Kunstgewerbeschule Zürich 63 Schüler und Hospitanten eingeschrieben.

20. Stadtrathsverhandlungen. Aus einem Bericht des Regierungsrathes über das Auftreten der Blutlaus an das schweiz. Landwirthschaftsdepartement geht hervor, daß im Kanton Zürich in 48 Gemeinden (zumeist am See) 2618 Bäume von 714 Grundbesitzern von der Blutlaus befallen wurden, in der Stadt 14 Bäume von 4 Grundbesitzern.

22. Die zürcherische Seidenwebschule zählt gegenwärtig 41 Schüler, davon 32 neu aufgenommene.

November Regierungsrathsverhandlungen. Die Liebessteuer für die Wetterbeschädigten im Betrage von 19,372 Fr. wird auf die Gemeinden Weiningen, Mönchaltorf, Groß- und Kleinandelfingen, Affoltern bei Höngg, Dällikon, Dänikon, Hüttikon und Regensdorf vertheilt. Um den Geschädigten 2% des klassifizirten Schadens ausrichten zu können, wird obige Summe aus einem vorhandenen Rest der Liebessteuer von 1881 auf zirka 23,500 Fr. ergänzt.

24. Kantonsrathsverhandlungen. Zur Behandlung kommt das Reglement für die Sparkasse der Kantonalbank. — Das Reblausgesetz wird einstimmig angenommen und der Regierungsrath beauftragt, die betreffende Vorlage an das Volk zu machen.

In den Jahren 1879—1883 sind aus den Fabriken des Kantons Zürich 908 Unfälle, wovon 32 mit tödtlichem Ausgang, zur amtlichen Kenntniß gelangt. Es macht dies, da die Zahl der zürcherischen Fabrikarbeiter auf rund 28,000 geschätzt wird, per Jahr 6 auf's Tausend.

25. Der Verschönerungsverein hat laut seinem 10. Jahresbericht bis heute im Ganzen über 13,000 Meter Spaziergänge, 84 Ruhebänke, 51 Wegweiser und 36 Warnungstafeln erstellt. Gegenwärtig zählt der Verein 1176 Mitglieder.

26. Regierungsrathsverhandlungen. Gestützt auf die Resultate der Armengutsrechnungen pro 1883 werden an die Gemeinden Staatsbeiträge im Betrage von 130,000 Fr. auszurichten beschlossen.

Stadtrathsverhandlungen. Die Fischerordnung der Stadt wird revidirt. — Die Befreiung der Studirenden der Hochschule und des Polytechnikums vom Feuerwehrdienst wird aufgehoben.

30. Der Regierungsrath beschließt die Ausweisung dreier Anarchisten.

Dezember 2. Der Regierungsrath ist auf ein Gesuch des Kantons Bern um einen Beitrag an die Kosten der katholischen Fakultät der Hochschule Bern nicht eingetreten.

Stadtrathsverhandlungen. Die Berathung des Voranschlages für das Jahr 1885 ergibt an

Dezember

Einnahmen (ohne Steuern) 1,238,900 Fr., an Ausgaben 2,362,700 Fr., somit Ergebniß 1,123,800 Fr.; Gemeindesteuer à 4 Fr. 60 Cts. (wie bisher) 1,048,800 Fr., Defizit 75,000 Fr.

4. Die Ausfuhr aus dem Konsularbezirk Zürich nach den Ver. Staaten von Nordamerika betrug im November dieses Jahres 561,723 Fr. gegenüber 1,070,557 Fr. im November 1883.

6. Regierungsrathsverhandlungen. Die Staatsbeiträge an die Schulgemeinden werden festgesetzt, nämlich: Beiträge an die Kassadefizite von dürftigen Schulgemeinden 18,415 Fr., Beiträge an die Lehrmittel für Kinder armer, aber nicht almosengenössiger Eltern 8685 Fr.

7. Auf der „Meise" in Zürich konstituirt sich der ostschweizerische Kreditverein.

Das Gesetz betr. Entschädigung bei Viehverlust ist mit $^3/_4$ Stimmenmehrheit vom Volk angenommen worden.

10. Der Vorstand des Vereins zur Unterstützung invalider Fabrikarbeiter des Kantons Zürich hat für das Jahr 1884 an 258 Berechtigte Unterstützungen im Gesammtbetrage von 10,675 Fr. vertheilt.

Zum Zwecke der Probebelastung wird die ganze Quaibrücke mit einer 20 Centimeter dicken Sandschicht bedeckt, was einer Last von 8 Ztrn. per Quadratmeter gleichkommt.

13. Die Ausfuhr aus dem Konsularbezirk Horgen nach den Ver. Staaten betrug im November 715,254 Fr., gegenüber November 1883 eine Verminderung von 194,573 Fr.

16. Die Kommission für Versorgung verwahrloster Kinder im Bezirk Zürich hat im Jahr 1883/84 85 Pfleglinge besorgt.

Stadtrathsverhandlungen. Das Hausiren in Wirthschaften durch Kinder unter 14 Jahren wird polizeilich untersagt.

19. In Zürich stirbt Hr. Stadtschreiber Spyri. Stets pflichttreu und eifrig in seinem Amte, dazu von großer Begabung und Energie, überzeugungstreu und charakterfest, hat er sich nicht nur um die städtische Verwal-

Dezember

tung sehr verdient gemacht, sondern sich auch das allgemeine Zutrauen und die Achtung seiner Mitbürger erworben.

22. Das Leichenbegängniß des Hrn. Stadtschreiber Spyri fand heute unter großartiger Betheiligung statt. Herr Dekan Zimmermann und Herr Stadtpräsident Römer, der im Namen des Stadtrathes sprach, widmeten dem Verstorbenen warme Worte des Dankes und der Anerkennung.

Die Blinden- und Taubstummenanstalt in Zürich hat von 1883 auf 1884 zwölf Blinde und 47 Taubstumme verpflegt.

23. Für die auf der Rüti in Neumünster zu errichtende schweizerische Anstalt für Epileptische sind bis Ende November 178,686 Fr. eingegangen.

Vom 1. Januar bis 15. Dezember d. J. ergaben die Notirungen der hiesigen meteorologischen Station blos 900 Millimeter Regenmenge, während sonst für Zürich 1900 Millimeter normal sind.

Die Hochschule zählt in diesem Wintersemester 433 immatrikulirte Studirende: 28 Theologen, 53 Juristen (davon 2 weibliche), 199 Mediziner (davon 29 weibliche) und 153 Immatrikulirte der philosophischen Fakultät (darunter 13 weibliche). Aus dem Kanton Zürich stammen 155, aus anderen Kantonen der Schweiz 153 und aus dem Ausland 125.

28. Die Stadtgemeinde genehmigt folgende Anträge des Stadtrathes: Antrag betreffend anderweitiger Verwerthung des Krautgarten-Areals und Antrag betreffend Erstellung einer gußeisernen Wasserleitung vom Bahnhofplatz bis oberhalb der neuen Quaibrücke.

29. Kantonsrathsverhandlungen. Das Gesetz betr. die Fischerei und das Sparkassa-Reglement der Kantonalbank werden angenommen. — Für den wegen Krankheit zurücktretenden Hrn. Oberrichter Fehr wird Herr Bezirksrichter Müller in Winterthur in geheimer Abstimmung gewählt.

30. Regierungsrathsverhandlungen. An die Kosten der Umbaute der Gemüsebrücke, hauptsächlich mit Rücksicht auf die vorgenommene Vertiefung des

Limmatbettes, wird an die Stadt Zürich aus dem Konto der Flußkorrektionen ein Beitrag von 14,000 Fr. auszurichten beschlossen.

31. Heute fand die Eröffnung der neuen Quaibrücke mit einer langen, von Reitern begleiteten Wagenreihe statt.

Oeffentliche Vorträge.

In der Großmünsterkapelle.

Januar	13.	Dekan Zimmermann: Zwingli.
	20.	Pfarrer Knecht von Wildberg: Leiden und Freuden eines Christen.
	27.	Pfarrer Fröhlich: Christi Sonntagsruhe.
Februar	3.	Pfarrer Usteri in Affoltern b. Höngg: Die Versöhnung im alten Bunde.
	10.	Pfarrer Jaccard: Pfarrer Bost und die Anstalten in Laforce.
	17.	Pfarrer Fay in Russikon: Die Kulturbestrebungen der Gegenwart im Lichte des Gotteswortes.
	24.	Pfarrer Baumann von Kilchberg: Zinzendorf.

In der St. Peterskirche.

Januar	20.	Pfarrer Haggenmacher: Ignatius von Loyola, der Stifter des Jesuitenordens.
	27.	Pfarrer Furrer: Johann Calvin und Michael Servet.
Februar	3.	Pfarrer Haggenmacher: Ein Blick in das innere Leben des Jesuitenordens.
	10.	Pfarrer Furrer: Calvins letzte Lebensjahre.

Akademische Rathhausvorträge.

Januar	10.	Professor Treichler: Staatsrechtliche Wandlungen der Stadt Zürich.
	17.	Professor G. v. Wyß: König Rudolf von Habsburg.
	24.	Dr. Barbieri: Die Entwicklung der Photographie.
	31.	Professor A. Hug: Das Pantheon in Rom.

Februar 7. Professor von Lilienthal: Ueber Strafe und Strafvollzug.
14. Professor Steiner: Der Mythos bei den Hebräern.

Im Singsaal der Großmünsterschule.

Januar 14. und folgende Montage. Vorträge von Hrn. C. Brun über das Thema: Kunst und Künstler in Italien vom 14. bis 16. Jahrhundert.

In der Großmünsterkapelle.

November 16. Pfarrer L. Pestalozzi: Der Sonntag ein Tag für Alle. Auch ein Beitrag zur sozialen Frage.
23. Pfarrer H. Fay in Russikon: Die geistliche Poesie der neuern Zeit in ihren Hauptvertretern.

Dezember 7. Pfarrer L. Pestalozzi: Emanuel Geibel.
14. Dekan Zimmermann: Orthodoxie und Pietismus.

In der St. Peterskirche.

November 9. Pfarrer Furrer: Land und Volk der Indier.
16. Pfarrer Furrer: Buddha, der Reformator der indischen Religion.
23. Pfarrer Furrer: Die indische Volksreligion in der Gegenwart.
30. Pfarrer Spinner: Die Sikhs und ihre Religion, eine muhamedanische Reform indischen Glaubens.

Dezember 7. Professor Dr. Kesselring: Die katholische Mission in Indien.
14. Kirchenrath Burkhard: Die protestantische Mission in Indien im 18. Jahrhundert.

Akademische Rathhausvorträge.

November 6. Professor Biedermann: Eine Ehrenrettung.
13. Dr. Meili: Das Telephonrecht.
20. Professor Heim: Die Quellen.
27. Professor Rudolf Escher: Das Weben.

Dezember 4. Professor Blümner: Das altgriechische Wohnhaus und seine Ausstattung.
11. Professor Forel: Normale und abnorme Zustände des Gedächtnisses.
18. Dr. Otto Hunziker: Rousseau und Pestalozzi.

Im Singſaal der Großmünſterſchule.

Rektor Zehender: Aus der deutſchen Literatur des 19. Jahrhunderts. 12 Vorträge.

Dr. L. Morel: Aus der franzöſiſchen Literatur des 19. Jahrhunderts. 6 Vorträge.

Profeſſor Dr. A. Heim: Geologiſche Vorträge über die Alpen. 6 Vorträge.

Konzerte.

Januar 15. 4. Abonnementskonzert der Allg. Muſikgeſellſchaft unter Mitwirkung von Frl. Dina Beumer und Hrn. Robert Freund.

22. Konzert zu Gunſten der Hülfs- und Penſionskaſſe des Tonhalle-Orcheſters, unter Mitwirkung von Frl. Anna Freuler, Hrn. Joſ. Burgmeier und des gemiſchten Chors Zürich. „Romeo und Julia.“ Dramatiſche Sinfonie für Orcheſter, Geſangsſoli und Chor, nach Shakeſpeare's Tragödie, komponirt von Hektor Berlioz.

Februar 17. Im Saale des Hotel Bellevue: Matinée von Mathilde und Ernſt Heim-Brem, unter Mitwirkung des Frauenchors Cäcilia.

19. 5. Abonnementskonzert der allg. Muſikgeſellſchaft unter Mitwirkung des Pianiſten Eugen d'Albert.

24. Konzert des Sängervereins „Harmonie Zürich“, unter Mitwirkung von Frl. Lina Eick.

März 4. 6. Abonnementskonzert der Allg. Muſikgeſellſchaft unter Mitwirkung von Frl. Minna Tiedemann und Hrn. Robert Hausmann.

8. Konzert des Studentengeſangvereins.

18. Benefiz-Konzert des Herrn Konzertmeiſter Kahl, unter Mitwirkung von Frau Steinmann-Vollmer und des Konzertorcheſters.

25. Extra-Konzert der Tonhallegeſellſchaft unter Mitwirkung von Hrn. Eugen d'Albert.

April 11. und 13. Charfreitag und Oſterſonntag. Der Ge-

mischte Chor Zürich bringt die Johannispassion von J. S. Bach zur Aufführung.

Oktober 21. Extra-Konzert unter Mitwirkung des Violinvirtuosen Marcello Rossi.

November 4. 1. Abonnementskonzert der Allg. Musikgesellschaft unter Mitwirkung des Pianisten Eugen d'Albert.

16. Aufführung des Gemischten Chores Zürich. „Erlkönig's Tochter", Ballade für Chor, Soli und Orchester, komp. von Niels W. Gade. „Christoforus", Legende für Chor, Soli und Orchester, komp. von Joseph Rheinberger.

25. 2. Abonnementskonzert der Allg. Musikgesellschaft unter Mitwirkung von Frl. Bianca Bianchi.

Dezember 7. Konzert des Sängervereins „Harmonie" unter Mitwirkung von Fr. Müller-Bächi.

9. Konzert von Frl. Emma Mettler aus Rom unter Mitwirkung von Frau Müller-Bächi.

16. 3. Abonnementskonzert der Allg. Musikgesellschaft unter Mitwirkung von Frl. Marie Soldat und Herrn Robert Kaufmann.

Das alte Stadthaus.

(Hiezu 2 Abbildungen.)

Nicht ohne Intereſſe werden unſere Leſer zwei Abbildungen eines Gebäudes entgegennehmen, das in nicht ferner Zeit vom Erdboden verſchwunden ſein wird. Das alte Stadthaus mit ſeinem Erker und den treppenförmigen Giebeln iſt unſtreitig eines der charakteriſtiſchſten Wahrzeichen Zürichs in der Zeit vom Ende des 16. bis zu dem des 19. Jahrhunderts. Mit dem daranſtoßenden Ravelin wird, nachdem in unſerer Zeit Rennwegthor, Ketzer- und Kratzthurm abgetragen worden ſind, der letzte Reſt der Befeſtigungswerke verſchwinden, die bis in das 17. Jahrhundert hinein Zürich's Wehre bildeten.

Noch im Jahr 1540 war an der Stelle, wo das Stadthaus ſich erhebt, und weiterhin bis zum Spinnhof und Steinhof Moraſt. Auffüllungen, die in Folge eines Rathsbeſchluſſes des genannten Jahres vorgenommen wurden, ſchufen vor jenen Häuſern bis zum Kratzthurm hin einen Platz, der, „der neue Bau" genannt, zum Werkplatz für die Steinmetzen und Zimmerleute hergerichtet wurde. Mit dem Ufer wurde auch die Ringmauer gegen den See vorgerückt; in einem halbrunden ſteinernen Ravelin, das an die Limmat herantrat, erhielt ſie ihren Abſchluß und Stützpunkt.

An dieſes Ravelin Rücken gegen Rücken anſtoßend, in unmittelbarer Nähe des Werk- und Lade-Platzes, wurde in den Jahren 1583/86 unter der Leitung des Bauherrn Oeri, zur Wohnung für den jeweiligen Stadtbauherrn beſtimmt, das „Eckhaus auf dem neuen Bau" errichtet. Auf das erſtere wurde als oberes Geſchoß ein etwas kleinerer halbrunder, mit

Schießlücken verſehener Aufbau geſetzt, der nach oben ſeinen Abſchluß in einem Spitzdach fand. Ende des 18. Jahrhunderts wurde dieſes jedoch wieder entfernt. In dem gleichzeitig mit dem Bauhaus aufgeführten und durch einen kleinen eingeſchoßigen Zwiſchenbau mit jenem verbundenen Nebengebäude erhielt der ſtädtiſche Werkmeiſter in Stein ſeine Wohnung. Auf der Seeſeite des Bauhauſes waren die Wappen der Stadt und des Reiches gemalt. Eine Brücke führte vom Gebäude hinüber zur Bauſchanze.

Bei der Ausſcheidung zwiſchen Staat und Stadt fielen die Gebäulichkeiten der letzteren zu. Aus dem Bauhaus wurde das „Stadthaus"; Erdgeſchoß und erſter Stock wurden zu Lokalen für die ſtädtiſche Verwaltung verwendet (Sitzungszimmer, Stadtkanzlei, Archiv u. ſ. f.), das obere Stockwerk bezog der Stadtſchreiber als Wohnung. In dem Nebengebäude, bis dahin „des Werkmeiſters Behauſung" genannt, wurden die Bureaux der Bauverwaltung untergebracht; an Stelle der alten Bezeichnung trat der Name „Bauhütte", ſpäter „Steinhütte." Mehrfach wurden im Laufe des Jahrhunderts Renovationen oder kleine Umbauten vorgenommen, zum letzten Mal 1869, als auf dem Zwiſchenbau ein gedeckter Verbindungsgang erſtellt wurde.

Den neuen Quaiquartier-Anlagen wird nun auch das bisherige Stadthaus Platz machen; ſeit Anfang des Jahres 1885 ſind die ſtädtiſchen Bureaux in dem neuerſtellten Verwaltungsgebäude beim Fraumünſter untergebracht. Und an der Stelle der beiden zum Abbruch beſtimmten Häuſer, die die eine unſerer Abbildungen von Südoſt, die andere von Nordweſt aus zeigt, werden ſich mit der Zeit neue Quartiere erheben.

(Vrgl. S. Vögelin, das alte Zürich, 2. Auflage, pag. 558/59.)

Gotthart Ringglli.

Ein Zürcher Maler des XVI. und XVII. Jahrhunderts.

Von J. R. R.

(Dazu eine Doppeltafel).

In Dürsteler's Geschlechterbuch auf der Stadtbibliothek in Zürich befindet sich eine Skizze, die als Denkmal künstlerischer Beziehungen zwischen Zürich und Bern eine gewisse Beachtung verdient.

Der Träger dieser Beziehungen ist der Maler Gotthart Ringgli gewesen. Nur wenige Nachrichten sind von ihm bekannt. Die ältesten hat Sandrart zusammengestellt[1]). Ringgli wurde am 27. Januar 1575 in Zürich geboren. Von seinen Studien und Wanderungen ist nichts bekannt, dagegen liegen Berichte über eine ziemlich vielseitige Thätigkeit in seinen Mannesjahren vor. Johann Heinrich Füßli[2]) will von mehreren Porträten wissen, die Ringgli gemalt haben soll. Er kennt diejenigen des Historikers Johannes Guler von Wineck und des Theologen Th. Zwinger und will auch von einem Bildnisse Christian Schybis, des Rebellenführers im Bauernkriege, wissen[3]). Das erstere soll ein Unbekannter und die

---

[1]) Joachim von Sandrart, Teutsche Academie. II. Haupttheil. Nürnberg. 1679. 3. Theil. p. 72. Vgl. außerdem: Leu, Lexikon. XV. Thl. Zürich. 1759. p. 291. Joh. Casp. Füßlin, Geschichte und Abbildung der besten Mahler in der Schweiz. I. Theil. Zürich. 1755. S. 62 u. f. Derselbe, Geschichte der besten Künstler in der Schweiz. I. Bd. Zürich. 1769. S. 77 u f. J. R. Füßli, die beiden Ausgaben des Allg. Künstlerlexikon. Zürich 1763 u. 1779. H. H. Füßli, Allgemeines Künstler-Lexikon. II. Thl. Supplement. Zürich 1809. S. 1300. (C. W. Hardmeyer) Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich für 1845. S. 8 u. f.

[2]) Supplement zum Allg. Künstler-Lexikon. 1809. S. 1300.

[3]) Schybi ist aber erst 18 Jahre nach Ringgli's Tod gerichtet worden!

beiden letzteren J. Schweizer in Kupfer geſtochen haben. Als Maler ſodann hat ſich Ringgli auch mit bibliſchen Vorwürfen abgegeben. Ein ſolches Bild, „eines der merkwürdigſten", hat J. C. Füßli beſchrieben: „Hiob ſitzet auf dem Miſte, ſehr krank, ſehr dürre, voller Geſchwüre und hört da die Vorwürfe ſeines Weibes ganz geduldig an. Wenn man dieſes Gemählde genau betrachtet, ſo ſollte man glauben, es wäre von Spagnoletto gemahlt." Wie ſo manche Urtheile, die Füßli abgegeben hat, fordert auch dieſes zu ſeltſamen Betrachtungen uber ſeine Kunſtkennerſchaft auf. Dieſer „Spiegel der Gedult" iſt noch vorhanden, er befindet ſich im Beſitze der Künſtlergeſellſchaft in Zürich; aber es iſt ein Gemälde, das man nicht einmal der öffentlichen Ausſtellung würdig erachtet hat. Eine Koketterie mit Kellerlichtern iſt ſchon in Szene geſetzt, geht man aber auf das Nähere ein, ſo läuft alles auf eine ſchwächliche Effekthaſcherei mit herkömmlichen Rezepten hinaus.

Ein anderes Werk, das ebenfalls dem Zeitgeſchmacke entſprach, hatte die Stadtbibliothek in Zürich beſeſſen, eine Tafel, die inmitten allegoriſcher Figuren „das Zürich-Reich mit den Vogteien" darſtellte. Eine Beſchreibung davon hat Sandrart gegeben und J. C. Füßli dieſelbe in einer Faſſung wiederholt, die faſt den Eindruck macht, daß ſeine Bekanntſchaft mit dieſem Werke überhaupt nur auf Sandrart beruhte[1]).

In monumentaleren Leiſtungen werden wir Ringgli demnächſt kennen lernen. Vorerſt ſei noch der Handzeichnungen gedacht, von denen J. C. Füßli gleichfalls mit großem Lobe berichtet. Von einer Grablegung Chriſti, die er ſelber beſaß, heißt es, daß Kenner ſie ſogar für eine Arbeit des Tintoretto gehalten hätten. Eine Auswahl von Blättern, die Ringgli zugeſchrieben werden, beſitzt die Künſtlergeſellſchaft in Zürich[2]), aber eine hohe Achtung vor dem Genie des Meiſters erwecken ſie nicht. Solche Skizzen

---

[1]) Vgl. dazu S. Vögelin, die ehemalige Kunſtkammer auf der Stadtbibliothek zu Zürich. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek in Zürich auf das Jahr 1873. S. 25. In dem Neujahrskupfer der Stadtbibliothek von 1688 iſt dieſes Gemälde in kleinerem Maaßſtabe abgebildet.

[2]) In den Sammelbänden. R. 24 u. 35.

ſind weder geiſtvoll noch wahr gezeichnet, ſondern ſie beſtätigen nur die Manier, der die Kunſt ſeit dem Ende des XVI. Jahrhunderts unaufhaltſam entgegentrieb. Selbſt in direkten Naturſtudien hat ſich Ringgli als ein ſchlechter Zeichner bewährt. Ein Akt[1]) iſt fleißig mit der Feder durchgeführt, aber voll mißverſtandener Details, und wo ſich der Künſtler vollends in raſchem Zuge ergieng, da haben Stift und Feder die unglaublichſten Muskelwunder gezeichnet. Daß Ringgli auch ſpäter von einem ſolchen Hantieren nicht abgekommen iſt, zeigt eine erſt zwei Jahre vor ſeinem Hinſchied datirte Skizze an[2]). Das einzige, was mit ſolchen Werken verſöhnt, iſt die Friſche der Kompoſition, dieſe Figuren und Gruppen ſind ſicher und gut gebaut, hier ſieht man, welches Erbe den Nachzüglern des XVI. Jahrhunderts zu Gute gekommen iſt, und wieder ſo überraſcht die Keckheit des Pinſels, wie Ringgli ſolche Entwürfe oft nur mit einem glatten Tone ganz meiſterhaft in Effekt zu ſetzen verſtanden hat[3]).

Endlich verſichern die beiden Füßli, Johann Rudolf (1779) und Johann Heinrich (1809), daß Ringgli ſowohl den Kupferſtich, das will ſagen die Radierung, als auch den Holzſchnitt betrieben habe. „Man hat — ſagt Erſterer — „von ihm verſchiedene Kleidertrachten, die um 1600 gedruckt ſind", und Letzterem war auch ein Blatt bekannt, das „David mit der Harfe" vorſtellte. Wir erfahren aber nicht, ob dieſe Blätter mit der Radiernadel oder im Holzſchnitte ausgeführt worden ſind[4]). Uns ſind aus eigener Anſchauung nur Aetzblätter bekannt. Das größte derſelben iſt „der Krieg", eine Radierung, deren noch vorhandene Platte in dem Neujahrsblatt der Künſtlergeſellſchaft in Zürich für 1845 wieder abgedruckt worden iſt. Von mittelgroßen Blättern ſtellen zwei Kanoniere und ein drittes den „Rechtshelfer" vor. Außerdem gibt es vier Blättchen in 4°

[1]) Sammlung der Künſtlergeſellſchaft in Zürich. R. 24. fol. 13.

[2]) Ebendaſelbſt. R. 35. fol. 87.

[3]) Ganz beſonders R. 35. fol. 91.

[4]) **Malpé, Notice sur les graveurs.** Vol. II. Besançon 1808, pag. 169 hat Ringgli ebenfalls unter den Radierern erwähnt. Er gibt Taf. III. Fig. 66 deſſen aus G. und R. kombinirtes Monogramm.

mit Landſchaften und eine Anzahl kleiner Vignetten — ein Blättchen 1598 datirt — mit den Allegorien der Tugenden[1]). 1616 ſind die Illuſtrationen zu Joſua Malers „Gut Jahr für alle Chriſten“ erſchienen[2]). Mit ſeinen Handzeichnungen haben Ringgli's Radierungen die ſchwülſtige Manier gemein. Manche der letztgenannten Blättchen nehmen ſich wie Vorläufer zu Murer's Emblemata aus. Mit breiten, wenig nüancirten Maſſen ſind ſie geſchickt ſchattirt. Die rauhe Aetzung erinnert an Dietrich Meyers frühere Technik.

Ringgli's Ruf iſt aber auch über die Grenzen ſeiner eigenen Heimat hinausgedrungen. Seit 1607 finden wir den Meiſter in Bern bethätigt. Ein Poſten der Staatsrechnung desſelben Jahres lautet: „Den beiden Meiſtern und Malern von Zürich, Gotthart Ringlin und Kaſpar Haldenſtein, welche das Werk und Gemäl am oberen Theil des Zytglogken Thurms gemacht, uf Rechnung ihrer Arbeit gwärt 100 Kronen, thund 333 ℔, 6, 8, wahren 3 Wochen lang bei Uhrenmacher Jak. Uetzli, der ſie von Zürich abgeholt, 66 ℔, 15, 4[3]“. Eine weitere Kunde von jenem Kaſpar Haldenſtein iſt nicht bekannt, man möchte daher vermuthen, daß er nur in untergeordneter Stellung, als Gehülfe, an dieſer Arbeit Theil genommen habe. Zweimal dagegen wird in den Staatsrechnungen noch des Meiſters Ringgli gedacht. Beide Aufzeichnungen ſind von 1610 datirt. Das eine Mal heißt es: „Wyther den 18. Tag Meyen mit Mr. Gotthart Ringli dem Maler von Zürich, umb das er den Zytglocken thurn

[1]) Abdrücke der ſämmtlichen eben genannten Radirungen beſitzt die zürcheriſche Künſtlergeſellſchaft in der Mappe. C. 10.

[2]) Das Gute Jahr für alle Chriſten in gemein: wie auch inſonderheit für alle Stände, Geiſtliche und Weltliche, Hoche und Nidrige: Auß der Arche Noe genommen: Beſchrieben durch weyland H. Joſua Maler, jetzt aber durch Gottharten Ringli an tag geben, und mit Kupfferſtücken gezieret. Getruckt zu Zürich bei Johann Rodolff Wolffen. 1616.

[3]) Gef. Mittheilung des Herrn Prof. Dr. G. Trächſel in Bern. Vgl. Feſtſchrift zur Eröffnung des Kunſtmuſeums in Bern. 1879. S. 40 u. 95. Ein zweiter Poſten von 1609 lautet: „Dem Gotthart Ringgli dem Maler auf die Arbeit, die er an dem Zeitglockenthurm verrichten ſoll, gebührt 35 ſilber kronen = 130 ℔, 13, 4. (Mittheilung des Obigen.)

uff dryen ſyten ſampt den dryen uren und Zyten daran gemalen und uff der vierten ſyten gewyſget und yngefaſſet, endlich abgerechnet, von welchem allem Jme gegüber verſprochen worden, luth zweyer verdingen, 510 Kronen, und das er den daran gemalen Panertrager anderfarb gemalen, und den Bär in ein goldfarb feld geſtellt 20 Kronen, daran er von Hrn. Seckelmſtr. Augſpurger empfangen 200 Kronen, von Hr. Venner zur Khinden 200 Kronen und von mir 85 Silberkronen. Den Ueberreſt ich ihme zalt 90 Kr. 20 ß. thut 302 ℔, 13, 4." Und 1610: „Mr. Gotth. Ringgli dem Maler von Zürich, das gemäl am Zytglogken thurn widrum zu ernüwren und malen ſampt dem Trinkgelt 88 ℔ 8 Sch."[1]).

Welche Bewandtniß es mit dieſer Uebermalung hatte, iſt ſchwer zu ſagen. Iſt der Malgrund nicht ſorgfältig genug bereitet geweſen, ſo daß die Farben ſich zerſetzten? — Haben Ringgli's urſprüngliche Kompoſitionen nicht den erwarteten Gefallen gefunden und die Behörden den Künſtler zu Aenderungen veranlaßt? — oder hatte Ringgli nur noch die feineren Retouchen nachzuholen? Das ſind Fragen, die ſich kaum mehr beantworten laſſen.

Dieſe Malereien ſind längſt ſchon untergegangen. 1714 wurde der Zeitglockenthurm „ringsherum 8 Schuh hoch unterſetzt", und hiebei mögen Ringgli's Werke geopfert worden ſein. Schon Gruner[2]), der von dieſem Neubau berichtet, hat ſie nicht mehr gekannt, dagegen weiß Sandrart davon zu berichten[3]): „Er mahlete auch der Zeit den Glockenthurn, die Uhren, und herum die 4 Jahrs-Zeiten mit Bildern lebensgroß, wie auch an der Seiten des Thurns einen Pannerherren, im Küriß mit der Stadt Panner." Von anderen Darſtellungen hat Schellhammer berichtet. Er ſchreibt, ſeit dem XVI. Jahrhundert wäre an der Morgenſeite des Thurmes

[1]) Nach gef. Mittheilung des Herrn Prof. Dr. G. Trächſel in Bern.

[2]) (J. Rudolf Gruner, Dekan zu Burgdorf.) Deliciæ urbis Bernæ. Merkwürdigkeiten der hochlöbl. Stadt Bern. Zürich. 1732. S. 410.

[3]) Teutſche Akademie, II. Haupttheil, III. Theil. pag. 72. J. C. Füßli's Berichte (Geſchichte der beſten Maler I., S. 63 und Geſchichte der beſten Künſtler, I., S. 78) beruhen nicht auf eigener Anſchauung. Füßli hat nach bekannter Gepflogenheit den Sandrart einfach ausgeſchrieben.

ein großer Bär gemalt geweſen, der einem Bauernweib über einen Sack Aepfel geräth und ihrem dabeiſtehenden Manne die Tatze auf die Schulter legt. Das Weib ſchreit: „Mordio Her Bär, laß mir mi Ma, ſunſt will dir gäbe was i ha.“ Auch der Thorbogen war übermalt und zwar mit Göttern und Göttinen in ſchön geordneter Parade[1]).

Ob dieſe launige Darſtellung ebenfalls von Ringgli gemalt worden war und welche Stelle ſie ſchmückte, iſt unbekannt. Ein Zufall hat uns dagegen die Skizze der von Sandrart erwähnten Schilderei wiederfinden laſſen. Ein Blatt in Dürſteler's Geſchlechterbuch[2]) iſt auf zwei Seiten mit Zeichnungen beklebt, deren eine wir für Ringgli's eigenhändige Arbeit halten. (Taf. III). Zu beiden Seiten des Zifferblattes baut ſich eine fünfſtöckige Architektur von Tabernakeln auf, die unteren von Säulen korinthiſcher Ordnung und die oberen von weiblichen Hermen flankirt. Die Eckcompartimente enthalten Cartouchen, welche die Büſten römiſcher Kaiſer umſchließen, die Tiefe der übrigen iſt mit rundbogigen Blenden ausgeſetzt, in denen oben zwei in den Stadtfarben gekleidete Poſaunenbläſer knieen. Zwei Bären, der eine trommelnd, der andere mit der Querpfeife, begleiten das Spiel dieſer Geſellen. Die darunter befindlichen Geſchoße ſind leer geblieben. Hier hätte allenfalls die ergötzliche Bärengeſchichte ihre Stelle finden können. Ueber dem Zifferblatte, wo ſich zwei Fenſter öffnen, ſind eine Cartouſche mit dem Reichswappen und die beiden Berner Schilde gemalt. Die dreieckigen Zwickel endlich, welche zwiſchen den ſeitlichen Tabernakeln und dem Zifferblatte bleiben, nehmen die Allegorien der Jahreszeiten ein. Der Frühling, ein junges Weib, hält mit der Linken den Berner Schild und in der Rechten einen Blumenkorb, der auf ihren Knieen ruht. Zu ihren Füßen hockt ein quackender Froſch. Die Dame gegenüber iſt durch den Strohhut, die Aehren in der Linken

---

[1]) E. v. Rodt. Berniſche Stadtgeſchichte. Bern 1886. S. 59.

[2]) Stadtbibliothek Zürich, Mſcr. E. 21, pag. 275. Der defekte Zuſtand des Originales geſtattet leider eine befriedigende Wiedergabe im Lichtdrucke nicht. Das Liniennetz auf dem Blatte ſcheint darauf hinzudeuten, daß dasſelbe als direkte Vorlage für den Karton diente.

und die Sichel in der Rechten als Repräſentantin des Sommers bezeichnet, der Herbſt ein nackter Knabe, der mit erhobener Fruchtſchaale auf einem Faſſe ſitzt und in der Linken eine Feldflaſche hält. Der Winter endlich erſcheint als Greis, der, mit dem Pelzrocke bekleidet, die Hände und Füße an einem Feuerbecken wärmt. Eine Katze ſchmiegt ſich koſend dem Nacken des Alten an. Dieſes Blatt iſt mit wenigen Farben effektvoll kolorirt und mit der Feder flüchtig aber keck gezeichnet. Die zweite Skizze ſtammt augenſcheinlich von anderer Hand. Sie iſt in derber Federzeichnung ausgeführt und bloß mit Tuſche lavirt. Zwei korinthiſirende Säulen tragen ein vorgekröpftes Gebälk. Dazwiſchen wiederholt ſich über dem Zifferblatte die Anordnung der Bernerſchilde und des Reichswappens, das auch dießmal ungekrönt und von einer Cartouche umſchloſſen iſt. Jeder der beiden Standesſchilde wird von einem Engel mit Palmzweig gehalten. Zwei Frauengeſtalten, die am Fuße der Säulen zu Seiten des mittleren Fenſters ſitzen, möchten, nach analogen Darſtellungen auf gleichzeitigen Glasgemälden zu ſchließen, für die Repräſentantinnen der Religion und des Staates gehalten werden. Buch und Geſetztafeln ſind die Attribute der einen, die andere mit gekröntem Haupte weist in der Linken das Modell einer Stadt, während die Rechte den Reichsapfel, Schwert und Szepter hält.

Und noch von einer Arbeit weiß Sandrart zu berichten, die Ringgli in Bern hinterlaſſen haben ſoll. Er bezeichnet ſie als drei große Stücke, die ſich in dem Rathhauſe daſelbſt befanden: „Das 1. wie Hertzog Berchtold von Zeringen, dis Namens der fünfft mit ſeinen edlen Herren in einem ſchönen Zimmer den Rahtſchluß macht, eine neue Stadt zu bauen: Darin iſt der Hertzog auf ſeinem Thron, die Herren aber in ſchöner Kleidung und Poſturen liebreich anzuſehen: Das 2. iſt ein Bärenjagt etlicher Edelleute, in einem Eichwald, der jetzunder Bern erbauet iſt. 3. Die Erbauung der Stadt Bern, in welchem die Zimmerleuth ſehr geſchäfftig, in Aufrichtung der Gebäuen. Dieſes iſt gar bedächtig gemahlt, weil man

die Arbeitenden in der Höhe von unten auf anſicht[1])." Dieſe auf Leinwand gemalten Bilder — es ſind deren vier — werden im hiſtoriſchen Muſeum von Bern aufbewahrt. Zwei derſelben ſind gegenwärtig maskirt, die beiden anderen ſtellen die Bärenjagd und Herzog Berchtold von Zähringen vor, der dem Kuno von Bubenberg den Auftrag zum Stadtbau ertheilt. Es hält ſchwer, angeſichts dieſer Schildereien das Lob zu begreifen, das frühere demſelben geſpendeten haben. Geiſtloſe Köpfe, Verzeichnungen die Menge, banale Dinge, wie die Hunde, die ſich zwiſchen Herzog und Schultheiß beſchnüffeln, Theaterpoſen und lebloſe, in breiten Maſſen eckig gebrochene Draperien, endlich eine kupferne Monotonie der Farben, das iſt ſo ungefähr, was ſich über dieſe Dutzendwerke ſagen läßt. Daß ſie die Zeitgenoſſen beſonderer Erwähnung werth gehalten, läßt auf eine große Oede in dem höheren Kunſtleben jenes Zeitalters ſchließen.

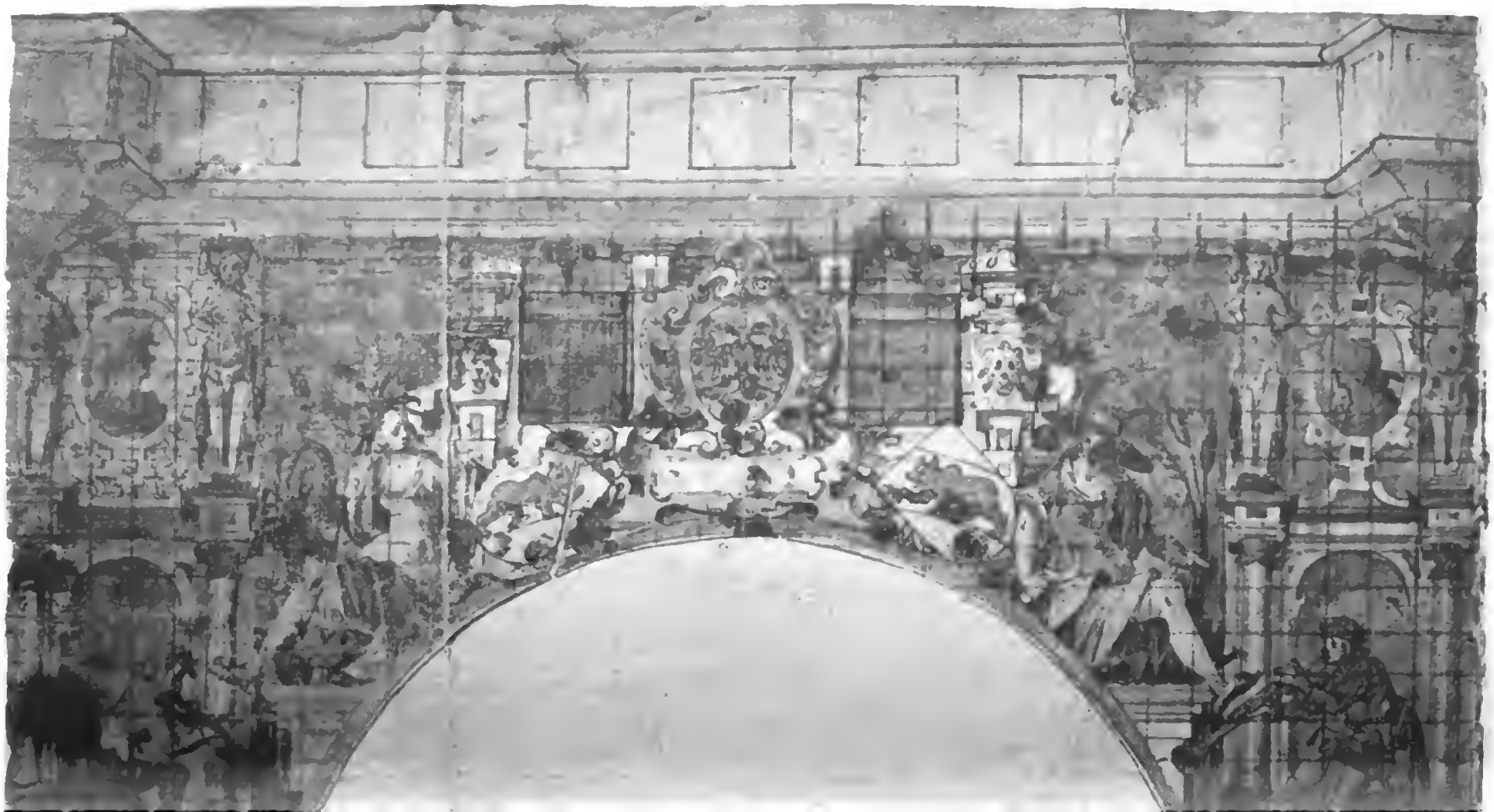
„Ringgli", ſo fügt Sandrart bei, „empfing endlich mit großem Lob und vielem Gold den Abſcheid von Bern." Daß er, wie Johann Kaſpar und Johann Heinrich Füßli wiſſen wollen, auch das Bürgerrecht von Bern erhalten habe, iſt durch keine der zeitgenöſſiſchen Quellen beglaubigt[2]). Er iſt am 29. Janna 1639 in Zürich geſtorben. Erwähnen wir noch, daß Ringgli der erſte Lehrer des namhaften Portraitmalers Samuel

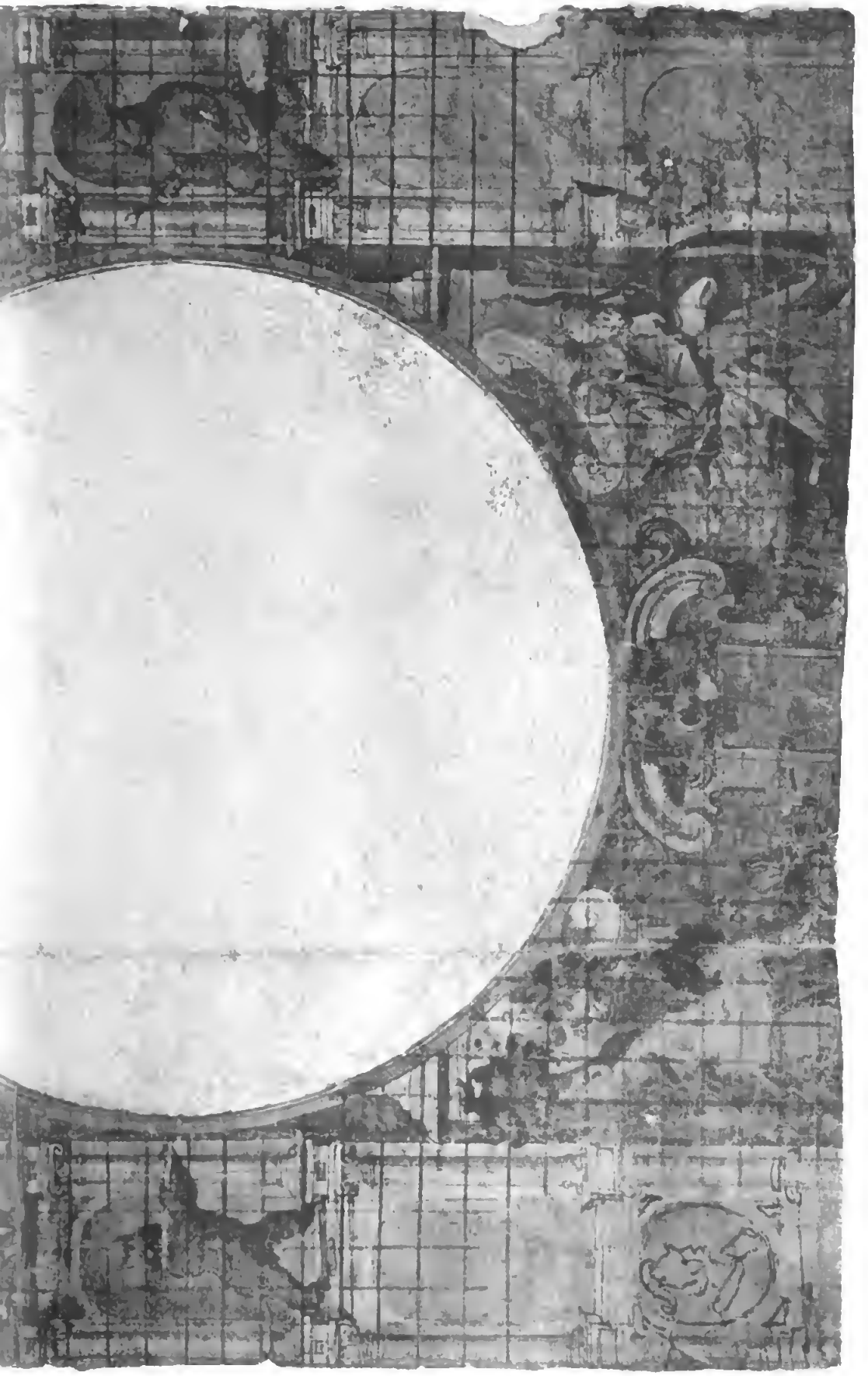
[1]) Teutſche Akademie l. c. Jetzt Nr. 286—288 der Sammlung des hiſtoriſchen Muſeums in Bern. Katalog von E. v. Rodt, 2. Aufl. Bern. 1884. S. 44, wird als Zeit der Entſtehung dieſer auf Leinwand gemalten Bilder das Jahr 1610 angegeben. Vgl. dazu Gruner, deliciæ urbis Bernæ S. 313, der, wie es ſcheint, die Bilder Ringgli's mit einer anderen jetzt in der Stadtbibliothek zu Bern befindlichen Folge von älteren Malereien verwechſelt.

[2]) Herr Prof. Dr. G. Trächſel in Bern ſchreibt uns hierüber: Ueber die von den Füßli angegebene Schenkung des Bürgerrechts an R. finde ich in den Rathsmanualen, wo doch ſonſt in jenen Jahren angeführt iſt, wenn jemand „zum Unterthanen angenommen" wurde, nichts, d. h. die Regiſter enthalten nichts. Eine Auslaſſung in der Regiſtratur wäre freilich nicht abſolut ausgeſchloſſen. Auch das von Staatsarchivar v. Stürler als Beilage zu ſeiner Friſchherz-Geſchichte herausgegebene Verzeichniß der zu Ende des XVI. und im Anfang des XVII. Jahrhunderts zu Burgern Angenommenen enthält Ringgli's Namen nicht.

Hofmann in Zürich geweſen iſt. Als eine Probe von Reimſchmiederei im Stile damaliger Zeit möge noch der Wahlſpruch folgen, den Ringgli öfters ſeinen Bildern beigeſchrieben hat:

Durch Mißgunſt dem nichts widerfart,
Der ehrlich lebt und uff Gotthart
In den ich mein verthrauwen ſtell
Man Ringgli es gleich wie man well.





Stanford University Libraries
3 6105 126 936 223

DQ
781
Z8
n.s.v.9
1886

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Digitized by Google

Digitized by Google